Ein Brief

von

Felix Mendelssohn-Bartholdy

an

Goethe

zu dessen Geburtstage den 28. August 1831.

Als Manuscript gedruckt.

Berlin.
J. A. Stargardt.
1869.

Ex Bibliotheca
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Von mehreren Seiten ist der Wunsch ausgesprochen, dass die Briefe Mendelssohn's, welche er auf seiner grossen Reise durch Deutschland, Italien, die Schweiz und Frankreich in den Jahren 1830 bis 1832 in jugendlicher Pietät an Goethe richtete, den Weg in die Oeffentlichkeit finden möchten. Der nachstehende Brief, nach der Rückkehr aus Italien in Luzern an Goethe am 28. August 1831 geschrieben, darf daher als erste charakteristische Probe jener verborgen gebliebenen Correspondenz ein allgemeines Interesse beanspruchen, obwohl er nur in einer gewissen Unvollständigkeit mitgetheilt werden kann. In der Gestalt nämlich, in der uns diese Blätter ganz zufällig in die Hände fielen, ist ihnen *weder* der Name des Briefstellers, *noch* der des Adressaten, noch auch das Datum des *Tages* beigegeben. Der Ursprung der Blätter führt aber ziemlich direct auf Goethe zurück. So war es kein Wunder, dass unwillkürlich der Name *Mendelssohn* lebendig wurde, als uns darin die aus den Reisebriefen bekannte Combination der Namen *Engelberg — Sebastian Bach — Wilhelm Tell* unter dem Datum *Luzern, August 1831* entgegen trat. Das Datum des 28. ergiebt sich klar dadurch, dass der Brief an einem Feier- und Festtage geschrieben ist, der 28ste aber der einzige Sonntag war, den Mendelssohn in Luzern zubrachte. Dabei bemerken wir, dass der 24ste, den man nach dem Briefe aus Engelberg von diesem Tage (Reisebriefe I, 266) für einen Sonntag halten könnte, auf einen Mittwoch fiel und dass die dort beschriebene gottesdienstliche Feier dem heiligen Bartholomäus galt. Am Donnerstag den 25sten ging Mendelssohn von Engelberg nach Luzern, sah dort am Freitag Weigl's Schweizerfamilie (Devrient. Erinnerungen S. 130) und schrieb am folgenden Tage die Briefe an Devrient (das. S. 122) und

an Taubert (Reisebr. I, 267), in welchen daher von der Aufführung des Tell in Luzern, welcher Mendelssohn am folgenden Sonntage beiwohnte, noch nicht die Rede ist, obwohl er darin das in Engelberg gelesene Stück in enthusiastischer Weise erwähnt. Der nachstehende Brief ist an diesem Sonntage geschrieben, der Schluss noch am Abend nach dem Schauspiel. Der Montag der 29ste beschloss dann den Luzerner Aufenthalt. Es ist anzunehmen, dass der vorliegende der einzige Brief ist, welchen Mendelssohn aus der Schweiz an Goethe gerichtet hat. Die von Letzterem veranlasste Vervielfältigung desselben, welche uns allein die Mittheilung ermöglicht hat, zeigt, dass er den darin enthaltenen Schilderungen der wolkenbruchartigen Regengüsse und der Tell-Aufführung einen besonderen Werth beilegte. Die Parallelstellen unter dem Text sollen darauf aufmerksam machen, wie streng sachlich und wahrheitsgetreu Mendelssohn bei diesen Schilderungen verfuhr. Der Ton ist Goethe gegenüber zwar um ein Weniges gehaltener aber nicht weniger frisch als in den Reisebriefen, wenn auch die ganz subjectiven Züge fehlen, welche jenen so grosse Anmuth verleihen.

Berlin, den 6. Februar 1860. v. Loeper.

Luzern, (den 28sten) August 1831.

Da ich Ihnen von allen Hauptpunkten meiner Reise Bericht erstatten soll[1]), so darf ich denn freilich die Schweiz nicht auslassen, die von jeher mein Lieblingsland gewesen ist. Die Zeit, wo ich jetzt so ganz allein zu Fuss in den Bergen umhergestreift bin, ohne Jemand zu kennen, ohne an etwas zu denken, als an das, was ich in jedem Augenblicke Neues, Herrliches sah, die ist mir wohl unvergesslich.

Ich kam aus dem Lande des heitern Himmels und der Wärme; die Schweiz hat sich denn freilich gleich anders angekündigt, ich hatte Regen, Sturm und Nebel, musste mich sogar auf den Bergen oft beschneien[2]) lassen. Aber ich weiss nicht, wie es kam, dass mir sogar das behagte, und wenn sich

[1]) Reisebriefe I, S. 13. „dann sagte er (Goethe) mir, ich solle ihm zuweilen schreiben".

[2]) Ebend. S. 253. Auf dem Faulhorn den 15., und S. 257 in Hospital den 19. August.

aus den Wolken zuweilen ein paar schwarze Felshörner erhoben oder ein ganzes Land im Sonnenschein mitten aus dem Nebel auftauchte[2]. das ist wohl auch etwas Prächtiges. So habe ich denn durch allen Sturm mich nicht abhalten lassen, herumzuleigen, soviel ich konnte; der Führer wollte zuweilen nicht mit, ich habe oft gar nichts gesehen, aber ich habe es doch versucht, und kam dann einmal ein schöner Tag[3], so war die Freude doppelt. Mir ist, als bekäme ich hier noch mehr Respekt vor der Natur und sei ihr noch näher gegenüber als anderswo; das Land und die Leute hängen hier aber auch ganz allein von ihr ab.

Sie werden von den furchtbaren Ueberschwemmungen und Wolkenbrüchen wissen, die im Berner Oberlande gewüthet haben; ich war gerade um die Zeit dort und da war es schauerlich zu sehen, wie Alles, was von Menschen herrührte, sogar das Festeste, so leicht und augenblicklich verschwunden war, spurlos, als wenn es nie dagewesen: Strassen, Brücken, Wiesen und Häuser; nach drei Tagen war Alles in der Natur wieder still und freundlich, als sei nichts geschehen und die Menschen fingen wieder an, ihre zerstörten Arbeiten herzustellen, so gut es anging.

Ich befand mich gerade damals allein, ohne Führer, unterwegs am Thuner See[4]. Nun hab' ich seit dem Tage, wo Sie mir von Ihren Beobachtungen über Wetter und Wolken erzählten[5], ein eigenes Interesse dafür bekommen und mehr darauf gemerkt, wie es oben zugeht; da konnte ich denn genau sehen, wie sich das Unwetter nach und nach bildete. Es hatten sich zwei Tage lang Wolken gesammelt, und endlich am 7ten Abends brach ein starkes Gewitter los, das, die ganze Nacht durch, mit fortwährendem Regen anhielt; am Morgen war es aber, als wenn nicht Regen, sondern Wolken heruntergekommen wären. Auch ich hatte so tief niemals die Wolken liegen sehen[7];

[2] Ebend. S. 254.

[3] z. B. der 19te.

[4] Ebenda I., S. 238 ff.

[5] Goethe's Interesse für solche Beobachtungen ist bekannt; s. Werke (in 40 Bdn.) Bd. 40, S. 353 und Bd. 14, S. 214.

[7] Reiseb. I, 234. Wimmis, den 8. „Seit vier Stunden fällt das Wetter so gerade herunter, als würden die Wolken ausgequetscht" und S. 237: Die Regenwolken „hingen heut so tief in den Thälern, wie ich es nie gesehn hatte".

sie hatten sich weit und breit um den Fuss der Berge in's Thal hineingelagert, ganz weiss und dick, und der Himmel darüber war voll schwarzem Nebel. Es regnete eine Zeitlang nicht, bis die Wolken unten anfingen sich zu bewegen und hin und her zu ziehen; da dauerte das Regnen wieder den ganzen Tag und die ganze Nacht, aber den dritten Morgen am 9ten[8], hatten sich nun erst die eigentlichen Massen gesammelt, aus Wolken und Nebeldunst, und die ganze Breite des Horizonts und der Himmel waren davon eingenommen. Wie man sonst Gewitter auf heiterm Himmel aufziehen sieht, so thürmte sich hier ein Wolkenheer über's andere und zog über's Land von der Ebene in Nordwesten in die südöstlichen Berge hinein. Man konnte das gegenüberstehende Ufer des Sees durchaus nicht erkennen[9]; in den Zwischenräumen, während eine Wolkenschicht vorüber war, regnete es nicht, und fing dann aus der nächsten in einem Moment und mit unbeschreiblicher Wuth an. Nun standen alle Fusswege voll Wasser, Quellen liefen auf den Strassen hin und her, die Bergströme rasten toll; sie waren ganz dunkelbraun[10], es sah aus, als spränge im Flussbette lauter dunkle Erde über einander und wälze sich in den See; man konnte weithin die schwarzen Streifen im hellen See noch unterscheiden. Die kleineren Brücken waren alle gleich am Morgen schon mit fortgenommen, an den grösseren steinernen wurden die Pfeiler und Bögen eingerissen, ein Waldstrom brachte Hausgeräth und Möbel[11] mit in den See, ohne dass man noch wusste, wo die Häuser zerstört waren. Als ich an den folgenden Tagen, wo das Regnen aufhörte, in's Lauterbrunner Thal kam, so war der breite Fahrweg spurlos verschwunden, ein Geröll von Steinen, Sand und hohen Felsblöcken[12] überdeckte eine Viertelmeile weit die Stelle, wo er gegangen sein

---

[8] Ebenda S. 238.

[9] Ebenda S. 239: „Es war durchaus nichts zu sehen; kein Berg — selten die Linien des gegenüberliegenden Ufers".

[10] S. 239 unten.

[11] S. 244. „Es ist Nachricht da, dass die Kander eine Menge Hausgeräth und Möbel herbeigetragen hat, man weiss noch nicht woher".

[12] S. 247. a. a. O. 13. Aug. „Wo vor sechs Tagen die schönste Fahrstrasse war, ist jetzt ein wüstes Felsengewirr."

soll. Dasselbe Unheil war an dem Tage fast im ganzen Land, auf dem Gotthard, in Unterwalden, Glarus u. s. w. Da war es denn zuweilen schwer durchzukommen, man musste oft über die Berge, weil im Thal das Wasser keinen Platz liess, aber auf den Bergen war es dafür dann desto schöner.

Die letzte Woche noch habe ich in einem Unterwaldner Kloster, Engelberg [12]) zugebracht, mehrere tausend Fuss über dem Meere, in der grössten Einsamkeit, wo ich eine hübsche Orgel und freundliche Mönche fand. Sie hatten niemals von Sebastian Bach gehört, da kam es ihnen ganz curios vor, als ich ein Paar von seinen Fugen spielte; es gefiel ihnen aber doch, ich musste am Festtag [13]) den Organistendienst versehn, die Messe begleiten und die Responsorien machen; es war das erste Mal, dass ich wieder eine ordentliche Orgel unter die Hände bekam; denn in Italien habe ich keine in erträglichem Zustande gefunden. Noch dazu hatten die Mönche eine hübsche Bibliothek; Politik, Fremde und Zeitungen kommen da in's Thal gar nicht hin, so habe ich eine frohe Zeit dort zugebracht. Auch das Wetter hat sich aufgeklärt und namentlich heut ist es, als wolle die Natur den Tag feiern und sich freuen. Es ist der heiterste blaue Himmel, die Berge haben sich mit den hellsten Farben geschmückt, die Landschaft sieht festtäglich und froh aus, als ob sie wüssten, was es für ein Feiertag [14]) sei.

Eben komme ich aus dem Theater, dem einzigen in der ganzen Schweiz, wo sie Wilhelm Tell von Schiller gaben; da jetzt nämlich die Tagessatzung hier ist, so weichen die Schweizer von ihrer Gewohnheit ab, lieber gar kein Theater zu haben als ein schlechtes. Und weil es das einzige im Lande ist, erlauben Sie mir ein Paar Worte über die vaterländische Vorstellung zu sagen. Zehn Leute sind etwa in der ganzen Truppe vorhanden und die Bühne so gross und hoch wie ein mässiges Cabinet; sie wollten aber doch gern die grossen Volksscenen geben. Da stellten denn zwei in spitzen Hüten Gessler's Heer vor, zwei Andere mit runden Hüten die Schweizer Landleute, alle Nebenpersonen kamen gar nicht vor. Was sie

[12]) S. 260. Engelberg, d. 23. Aug.
[13]) Bartholomäus, den 24. S. 266 und 267 ebenda.
[14]) Goethe's letzter Geburtstag.

Wichtiges (sic) zu sprechen hatten, liessen sie ohne Umstände weg und fuhren ruhig in den nächsten Worten ihrer Rolle fort, ohne allen Zusammenhang, wodurch zuweilen komische Sachen entstanden. Einige Schauspieler hatten nur den Sinn auswendig gelernt und brachten den augenblicklich in eigene Verse; der Ausrufer des Gessler schlug sich beim ersten Trommelschlag die Trommel vom Knopfloch los, dass sie auf die Erde fiel und konnte sie nicht wieder festmachen, zur grossen Freude des freiheitliebenden Publikums, das den Sclaven des Tyrannen sehr auslachte, und bei alledem war das Stück nicht todt zu machen, und brachte seine Wirkung hervor. Wenn die wohlbekannten Namen und Plätze, die man den Tag zuvor gesehn hatte, vorkamen, da waren sie alle selig, stiessen einander an, und zeigten auf den pappenen See, den sie in der Natur viel besser sehn konnten, wenn sie aus dem Hause traten. Am meisten Vergnügen machte aber der Gessler, weil er sich sehr ungezogen betrug und grimmig schrie und wüthete; er sah aus wie ein betrunkener Handwerker, mit seinem verworrenen Bart, der rothen Nase und der schiefen Mütze; das ganze Ding war sehr arkadisch und ursprünglich, wie die Kindheit des Schauspiels.

Druck von C. F. Schmidt in Berlin, U. d. Linden 30.

ACHT BRIEFE

UND EIN FACSIMILE

VON

FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY.

ZUM BESTEN

DER

DEUTSCHEN INVALIDENSTIFTUNG.

ZWEITE AUFLAGE.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

LEIPZIG,
FRIEDRICH WILHELM GRUNOW.
1871.

S 7408

ZUM BESTEN

DER

DEUTSCHEN INVALIDEN-STIFTUNG.

ACHT BRIEFE

UND EIN FACSIMILE

VON

FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY.

ZWEITE AUFLAGE.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

LEIPZIG,
FRIEDRICH WILHELM GRUNOW.
1871.

S3408

VORWORT.

Die nachstehenden Briefe Mendelsſohn's, in den Jahren 1834—39 an die kunſtſinnige Gattin eines Leipziger Kaufmanns gerichtet, deſſen Haus den in Leipzig wohnenden wie durchreiſenden Muſikern gaſtfreundlich offen ſtand, geben noch einige wohlthuend friſche und warme Töne zu dem lebensvollen Bilde des liebenswürdigen Meiſters, welches den Nachlebenden in den von Paul Mendelsſohn-Bartholdy herausgegebenen Briefen und in Eduard Devrient's »Erinnerungen« überliefert iſt. Weshalb in der Sammlung der Briefe, deren

Herausgeber ſie ſeiner Zeit eingeſandt worden, keiner von ihnen Aufnahme gefunden hat, iſt uns nicht bekannt. Wir möchten aber glauben, daſs die faſt zu peinliche Zurückhaltung, welche bei der Auswahl beobachtet worden zu ſein ſcheint, überhaupt für eine Nachleſe noch reichlichen Stoff übrig gelaſſen habe. Jedenfalls dürfen wir hoffen, mit nachſtehender Veröffentlichung und dem beigefügten Facsimile, womit der Meister in der ihm eignen sinnigen Weise für ein Geschenk von Früchten in der Zeit seiner Genesung von schwerer Krankheit dankte, seinen Verehrern eine willkommene Gabe zu bieten.

I.

DUSSELDORF, den 19. November 1834.

Hochgeehrte Frau

Entſchuldigen Sie die ſpäte Beantwortung Ihrer freundlichen Zeilen, viele Geſchäfte, und theils langweiliger, unangenehmer Natur hinderten mich Tag für Tag daran. Ich eile nun Ihnen dafür zu danken und Ihnen zu ſagen, wie ſehr es mich freut daſs Sie mir Ihr freundliches Andenken bewahren. Meine Adreſſe hier iſt eben ganz einfach meinen Namen und den der Stadt Düſſeldorf, denn ich bin auf der Poſt durch manche Schnellpoſtbillete, u. ſ. w. bekannt. Nur thut es mir leid, daſs Ihr Brieflein ſo ganz kurz iſt und eigentlich nur nach der Adreſſe frägt, dann ſchlieſst. Sie ſagen daſs Sie vom Leipziger Muſiktreiben ſchwiegen um mir

keine unangenehme Minute zu bereiten — das verſtehe ich kaum, denn daſs ſich nicht irgend etwas Erfreuliches davon ſagen lieſse kann ich mir doch nicht denken, und daſs mir Ihre Beſchreibung davon nur ſehr angenehm und intereſſant ſein kann wiſſen Sie wohl. Ich könnte wohl ſo was von hier eher ſchreiben, denn es iſt doch ganz unglaublich kleinſtädtiſch im Rhein-Athen, wie die Rhein-Athener ſagen (nämlich Düſſeldorf) und wenn's Orcheſter nicht betrunken iſt und ſich prügelt, ſpielt es doch noch nicht mittelmäſsig, und ich ermahne ſehr zur Nüchternheit, und Friedlichkeit und zum Tacthalten und zum piano — ſo umſonſt, wie andre Prediger, ſie fallen doch wieder unbarmherzig über ſich und die Noten her. Aber von Ihrem muſikreichen, tonangebenden Leipzig mit der Thomasſchule und den Concerten und der Oper und aller neuen guten Muſik — da muſs ſich doch was Angenehmes erzählen laſſen. Und ſo hoffe ich denn bald wieder mit einigen Worten von Ihnen erfreut zu werden, da Sie mir gewiſs ein ſo groſses Vergnügen nicht vorenthalten werden, und da es Ihnen, wie geſagt, unmöglich an Stoff fehlen kann, um einen jungen Einſiedler wieder in die Welt zu

führen. An Hofrath Rochlitz habe ich selber geschrieben, und bitte Sie nur mich ihm bestens zu empfehlen, so wie Ihrem Herrn Gemahl, und die Hochachtung zu genehmigen, mit der ich bin

Ihr ergebener

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

II.

DUSSELDORF, den 10. Januar 35.

Hochgeehrte Frau

Empfangen Sie meinen beſten Dank für Ihren freundlichen Brief; ich hatte ſchon einen Tag ehe ich ihn empfing den Tod Ihres Freundes*) durch die Zeitung erfahren, und mir gedacht, wie ſehr ein ſolcher Verluſt Sie ſchmerzen muſs. Man weiſs dann immer nicht, ob man ſich freuen ſoll oder es bedauern, wenn man ſich ſo kurz vor dem Scheiden noch wieder ſieht oder kennen lernt, aber in jedem Falle würden Sie mich ganz erfreuen, wenn Sie mir, wie Sie es mir andeuten, einige ſeiner Sachen zuſchicken wollten. Sie ſagen, er hätte es gewünſcht, daſs ich ſie ſehen ſollte, und ſo hoffe ich

*) Ludwig Schunke aus Stuttgart.

gewifs, dafs Sie mir diefe Freude machen werden. Ich hatte ihn immer als einen der talentvollften Mufiker in Ihrer Stadt nennen hören, und wenn in folcher öden, fchlimmen Mufikzeit dann noch die Beffern fortgenommen werden, fo ift es für jeden Mufiker doppelt traurig. — Vielen Dank für das viele Intereffante was Sie mir über die Leipziger Mufik erzählen; es fcheint recht lebendig und regfam bei Ihnen herzugehen, aber das wundert mich, was Sie von meiner h mol Ouvertüre fchreiben, dafs fie am Ende fchneller genommen wird, als im Anfang. Ift das vielleicht von da an, wo das animato fteht? So werde ich wahrhaftig Seb. Bachs Meinung, der gar nichts über die Mufikftücke fchreibt, weder piano noch forte, denn ich dachte ein più stretto müfste fich da gar nicht hübfch machen, und wollte eben nur das inwendige Vorwärtsgehen bezeichnen, das ich eben nicht anders als animato zu nennen wufste. Aber haben Sie das 2händige Arrangement diefer Ouvertüre gefehen, das ich vorgeftern zu meinem gröfstem Schrecken hier antraf? Wenn ich das Stück auf diefe Art fpielen hörte, und nicht felbft der Componift davon wäre, fo wollte ich auf ihn fchimpfen wie ein Rohr-

ſperling; auf der letzten Seite iſt ein Baſs, der iſt ſo lahm und langweilig, wie der ächteſte Murki. Ach à propos können Sie mir denn nicht irgend ein recht ſchönes, neues Muſikſtück für Clavier mit oder ohne Begleitung nennen? Sie ſind ja dort an der Quelle. Ich habe zuletzt ein neues Heft Lieder von Loewe (der Bergmann), eine Phantaſie auf Robert le diable von Chopin, Lieder von Hiller geſehn, — aber das hat mir alles gar nicht gefallen. Nun ich hoffe bald die Sachen von Schunke zu erhalten, und habe eine wahre Sehnſucht nach einem recht guten neuen Muſikſtück, das ich kennen lernte. Von den Beethoven'ſchen Sonaten mit Violine iſt eigentlich mein Liebling die aus c mol, die kommt mir weit über allen andern ſtehend vor. Da iſt ein Schwung am Schluſs des erſten Stückes, wie ich ſonſt kaum von ihm kenne (auſser etwa den Schluſs des erſten Stücks der 9ten Symphonie [d mol] der freilich an Schwung alles übrige in der Welt übertrifft) und dann gefällt mir das Thema des letzten Stücks auch nicht wenig, namentlich wenn's zuletzt, kurz vor dem Presto eintritt. Spielen Sie nicht auch zuweilen die Sonaten mit Violinbegleitung von Ihrem ehemaligen

Bibl. Univers. Liège

Cantor Bach? da iſt die aus e dur und eine aus a dur, und aus f mol, die können ſich auch ſehen laſſen. Ich wollte, Sie hätten den Anfang von der aus e dur von meinem Freunde Rietz*) ſpielen hören können; das war nobie Muſik; aber der iſt nun auch ſchon lange nicht mehr da, und zweimal kommt dergleichen Ton nicht wieder. Aber leben Sie wohl, und wenn Sie können, ſo ſchreiben Sie mir bald mal wieder einige Zeilen und erfreuen Sie dadurch

Ihren ergebenen

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

*) Eduard Rietz.

III.

DUSSELDORF, den 15. März 35.

Hochgeehrte Frau

Hundertmal habe ich Sie um Verzeihung zu bitten daſs ich Ihnen auf Ihre ſo freundliche Sendung noch nicht geantwortet und gedankt habe. Martern aller Arten, d. h. Geſchäfte aller Arten, nehmen mir meine ganze Zeit weg; entſchuldigen Sie dies nur und nehmen Sie auch jetzt noch meinen ſehr verſpäteten Dank an. Durch die Sendung haben Sie mir eine ſehr groſse Freude gemacht, indem Sie mir, freilich nun zu ſpät, eine neue muſikaliſche Bekanntſchaft verſchaffen; am meiſten ſagt mir die Sonate zu, ſie iſt am ernſteſten gehalten, auch ſcheint ſie mir am unbefangenſten; namentlich das erſte Stück und das Andante, weniger das Scherzo und letzte, wo mir der Clavierſpieler, der die

as-dur Variat. gemacht hat, wieder ein wenig heraus-ſieht. Dieſe letztere haben mir allerdings nicht gefallen wollen, dagegen in den 4händigen Stücken ſehr vieles wieder, und ich kann mir es denken, wie intereſſant es Ihnen geweſen ſein muſs, alle dieſe Sachen gleich nach ihrem Entſtehen zu hören, und wie viele ſchöne Erwartungen durch ſeinen Verluſt unerfüllt werden muſsten. — Darf ich Sie auch bitten, dem Herrn Schumann in meinem Namen vielmals für ſein freundliches Geſchenk mit den freundlichen Worten darauf vielmal und herzlich zu danken. Ich wünſchte wohl, ich wäre auf ein Paar Tage in Leipzig, um ihm mal zu ſagen, wie vieles mir darin ſo wohl zuſagt und gefällt, und dann wieder anderes nicht, ſo daſs ich gewiſs denke, er müſste meiner Meinung werden, wenn ich ſie ihm recht ſagen könnte. Zu meinen Lieblingen gehört No. 11 in f moll; nochmals bitte, danken Sie ihm recht ſehr, und ſagen ihm wie er mich erfreut hat. — Was hören Sie denn ſonſt Gutes Neues dieſen Winter? Hier lebe ich wie die Lafontaine'ſche Ratze, die ſich in einen groſsen Käſe zurückgezogen hat. Wenn ich eſſe, ſo ſehe ich Leute und auſserdem reite ich ſpazieren und ſchreibe mein

Oratorium *) das nun in einigen Wochen so Gott will fertig sein soll, und erfahre von der ganzen Welt nichts. Pfingsten werde ich das Musikfest in Cöln dirigiren, und dann wieder auf ein Paar Monat im Reich umherfahren, weifs selbst noch gar nicht, wohin. Nach England habe ich Lust, nach der Schweiz noch gröfsre, und zum Unglück mufs mir gestern ein Bekannter schreiben, ob ich mit ihm eine Reise durch Spanien machen wolle, und das blose Wort Spanien macht mir schon die gröfste Lust. Wenn es nur nicht gar zu weit wäre, und Musik ist gewifs ebensowenig in Spanien zu hören, wie in Düsseldorf. Dennoch kommt nächste Woche Bernhard Romberg her um Concert zu geben, ferner eine Brüsseler Clavierspielerin Mlle. Thémar, und ein Herr Lewy mit seinem chromatischen Waldhorn war vorige Woche da und hat dermafsen fis dur u. cis dur und b mol geblasen, und solche Tonleitern und so lange Töne ausgehalten, dafs allen Leuten der Athem verging und ihm auch zuweilen. Auch ein blinder Flötenspieler war da, und vorgestern wurde der ganze Messias von lauter Dilettanten

*) Paulus, erst 1836 in Leipzig beendet.

gefungen, wobei es Mordlärm, Zank und Streit gab (jedoch keine Prügelei). Eben fehe ich beim Durchlefen Ihres Briefs, dafs Herr Schumann einen Bericht übers Mufikwefen hier wünfcht; Immermann wäre der letzte, der einen folchen geben könnte, da er alle Mufik hafst, niemals welche hört und hören mag, aber ich bin der vorletzte, denn wenn ich was Zufammenhängendes fchreiben follte, und gar dabei denken, es würde gedruckt, fo fäfse ich 14 Tage dran und ftrich am Ende den Anfang wieder aus. Doch ift in Cöln ein Mufikfreund Dr. Becher, der eine folche Darftellung gewifs gut und lebendig machen würde, und wenn Herrn Schumann daran liegt und es ift ihm recht, fo wollte ich es gern übernehmen, ihn zu folch einem Bericht aufzufordern. Hierauf bitte ich mir ein Paar Worte Antwort aus; aber nun liegt noch das weifse Stammbuchblatt vor mir, guckt mich an, und droht!

Geftern Abend habe ich ein kleines Stück aus is mol*) auf dem Claviere gefpielt, das will ich drauf

*) Als „Gondellied" im 2. Heft der „Lieder ohne Worte" mit einigen Aenderungen veröffentlicht.

ſchreiben, wenn ich aber ausſtreichen muſs, ſo halten Sie es mir zu Gute, und wenns nichts taugt ebenfalls, denn die erſten Tage gefallen mir alle meine Stücke ſehr, und ich wollte Ihnen gern etwas ganz neues, unaufgeſchriebenes ſchicken. Alſo haben Sie viel Nachſicht und leben Sie wohl und froh. Erfreuen Sie mich bald durch eine Antwort, wenns Ihre Zeit erlaubt.

Ihr ergebner

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

IV.

Hochgeehrte Frau

Im Drange mancher Arbeiten und Geſchäfte ſchreibe ich dieſe Zeilen, da Sie auf Ihren freundlichen Brief eine ſchnelle Antwort verlangen. So gern ich auch ein Lied zu dem gewünſchten Zwecke ſchickte ſo kann ichs nicht, weil ich nichts der Art liegen habe, daſs ſich für ein Concert eignet, und ich muſs auf das Vergnügen Verzicht leiſten, einem Manne wie Sie mir Herrn Uhlrich ſchildern gefällig zu ſein. Es thut mir eigentlich ſogar leid, daſs meine c mol-Sinfonie in ſeinem Concerte gemacht werden ſoll, da dies Stück über 10 Jahre alt (op. 11) iſt, und durchaus nicht in die Reihe meiner jetzigen Sachen paſst. Können Sie die Ausführung noch verhindern, ſo thun Sie mir einen Gefallen, können Sie

es nicht, ſo wird es Ihnen ein Leichtes ſein auf eine oder die andre Art unter Ihren Bekannten es zu ſagen, daſs dieſe Sinfonie op. 11 iſt, d. h. daſs ſie von einem Jungen gemacht iſt, der kaum 15 Jahr war, daſs ſie ſeit 6 Jahren beim Verleger lag, daſs Sie vor 7 Jahren ſchon einmal in Leipzig in den Concerten aufgeführt worden iſt etc. Es wäre mir lieb, wenn das im Publicum vor der Aufführung bekannt würde, und wenn Sie es veranlaſſen können, würden Sie mir einen Gefallen damit thun, weil mir das Stück wirklich kindiſch vorkommt. Es wäre ſehr ſchön und liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie zum Muſikfeſt kämen, ich glaube es wird ein ausgezeichnet ſchönes Feſt werden; aber auf das Vergnügen mit Ihnen darauf in die Schweiz zu reiſen muſs ich doch leider verzichten, da mich meine Verbindungen hier bis Mitte Juli auf jeden Fall, vielleicht noch länger feſthalten, und es ſogar zu meinem groſsen Leidweſen wieder unbeſtimmt iſt ob ich überhaupt reiſen kann. Ein Abſtecher nach Cöln zum Feſt würde für Sie gewiſs der Mühe werth ſein, und ich glaube kaum, daſs Sie ihn bereuen würden. Der Händel in der urſprünglichen Geſtalt mit Orgel durchgehends begleitet neben ſeinen

3 Trompeten, Pauken etc. in Fulle, und der neue Cherubini ſind gewiſs gute Belohnungen für einen Umweg. — Daſs aber in Sebaſtian Bachs Sonaten manche Stücke ſo ſind, als ſeien ſie heut gemacht, darin bin ich durchaus nicht Ihrer Meinung. Ich wüſste nicht, von wem? Nun leben Sie wohl und verzeihen Sie die Eile und den kaum Brief zu nennenden Brief Ihres

ergebnen

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

DÜSSELDORF den 10. April 35.

V.

DÜSSELDORF den 17. Juli 35.

Hochgeehrte Frau

Längſt ſchon hätte ich Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen und das mich ſo ehrende und erfreuende Gedicht, das Sie mir geſchenkt, meinen Dank geſagt, aber das unangenehmſte Hinderniſs hielt mich davon ab. Meine Eltern waren wie Sie wiſſen von Cöln aus mit hierher gereiſt, wir lebten hier ſehr vergnügt, ſahen uns in der Gegend um und alles lieſs ſich zu einem luſtigen Sommer an, da wurde meine Mutter in Folge der ihr ungewohnten Anſtrengungen, und namentlich aus Schreck über einen Fall des Wagens der bei einer Landparthie umgeworfen wurde, ſo gefährlich krank, daſs wir im erſten Augenblick das Schlimmſte fürchten muſsten. Seitdem

beſſerte ſich es aber, Gott ſei Dank zuſehends, und nun iſt ſie wieder ſo weit hergeſtellt, daſs wir an die Abreiſe von hier denken können. Aber wir nehmen nun wie natürlich den geradeſten Weg nach Berlin, machen nur kleine Tagereiſen, und ich begleite die Eltern nun nach Berlin um mich ſelbſt von der guten Ankunft und der Vorſicht auf der Reiſe überzeugen zu können. Sie werden ſich denken, welch eine ſorgenvolle Zeit das war, und mich deshalb gewiſs entſchuldigen, daſs ich erſt heute Ihnen für all Ihre Freundlichkeit und Güte, die ſich wieder in dem Brief und in dem Gedicht ausſprach, danken kann. Ich hoffe das aber bald mündlich thun zu können, denn nach einem Brief des Herrn Dörrien iſt es nothwendig, daſs ich wenigſtens 4 Wochen vor Anfang der Concerte in Leipzig eintreffe, und ſo werde ich dann ſchon gegen Ende des künftigen Monats in Ihrer Stadt ankommen. Muſik gemacht habe ich natürlich in dieſer Zeit faſt gar nicht, nur hin und wieder an meinem Oratorium etwas weiter geſchrieben. Auch mit dem Briefſchreiben geht es nicht, wie Sie dieſen Zeilen anſehen werden, und um ſo weniger, als ich die Ausſicht habe, in kurzem Ihnen alles mündlich

beſſer zu ſagen, als ich hier ſchriftlich andeuten könnte. Leben Sie alſo bis dahin wohl; grüſsen Sie Ihren Herrn Gemahl vielmal, und ſein Sie beide für alle Freundlichkeit beim Muſikfeſt vielmal bedankt. Sollten Sie mir etwas mitzutheilen haben, ehe ich nach Leipzig komme, ſo bitte ich an Herrn A. Mendelsſohn-Bartholdy in Berlin zu adreſſiren. In ein Paar Wochen auf Wiederſehen.

Ihr ergebner

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

VI.

(LEIPZIG, ohne Datum.)

Hochgeehrte Frau

Dürft ich mir die Freiheit nehmen, und würden Sie mir ohne Gêne erlauben können morgen Abend zu Ihrer Muſik einen jungen Mann vom Rhein, der die Kunſt ſehr liebt und eifrig treibt, und dem viel daran liegt hier etwas Gutes zu hören, bei Ihnen einzuführen? Sein Name iſt Lenz (aus Coblenz) da er erſt geſtern hier angekommen iſt ſo möchte ich ihm gern einen hübſchen Begriff vom Leipziger Muſikweſen beibringen und daher meine Frage, die mit einer ganz aufrichtigen Zeile zu beantworten ich Sie bitte. Stets Ihr ergebner

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

VII.

Hochgeehrte Frau

Wie freundlich und liebenswürdig haben Sie uns heut früh wieder überraſcht mit den ſchönen Aepfeln, die wir Morgens beim Hereintreten im zierlichſten Korbe fanden, das ganze Zimmer voll Duft. Haben Sie tauſend Dank daſs Sie und Ihr Herr Gemahl unſrer ſo freundlich gedacht und ſich unſrer Vorliebe für dieſe herrlichen Früchte noch erinnert haben. Wenn ich ſie ſo daſtehen ſehe, iſt mirs als müſste ich Herrn Voigt ſehr beneiden; wo ſchickt denn Donizetti oder Pacini jemals einem Collegen *) ſo was Gutes? Nichts als Arien, die oft gar nicht gut ſchmecken, mit Würmern darin, keine guten friſchen Aepfel dabei. Nochmals ſchönſten

*) Die Aepfel waren dem Geber von einem Geſchäftsfreunde aus Italien zugeſchickt worden.

Dank; den meinigen und den meiner Frau; heut oder morgen hoffe ich Ihnen noch mündlich daſſelbe zu wiederholen.

Stets Ihr ergebener

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

LEIPZIG, d. 8. Nov. 1838.

VIII.

HORCHHEIM bei Coblenz den 6. Aug. 1839.

Hochgeehrte Frau

Dieſen Morgen empfing ich durch einen Freundesbrief von Leipzig die Nachricht, daſs Sie ſo leidend und von Krankheit heimgeſucht wären, und deshalb ein Bad beſuchen müſsten. Ich weiſs nun zwar kaum, ob dieſe Zeilen Sie wieder dort treffen, doch kann ichs mir nicht verſagen dieſelben an Sie zu richten, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr herzlich leid mir die unvermuthete Botſchaft von Ihrer Krankheit thut, wie ich Ihnen Beſſerung und Rückkehr Ihrer vorigen guten Geſundheit von Herzen wünſche. Ich war vor einigen Tagen in Ems und als ich da alle die Badegäſte auf und ab ſpazieren ſah, habe ich mir gedacht, wie langweilig ein ſolcher Aufenthalt

für einen lebendigen Geiſt ſein muſs, und dennoch waren die Leute zufrieden, wenn damit Geneſung erkauft werden konnte; ſo bin ich auch überzeugt, daſs Ihr jetziger Aufenthalt für Sie zwar ein ſehr unangenehmer ſein muſs, indeſs wenn er Ihnen die Geſundheit wieder bringt, und Sie neu kräftigt und ſtärkt, dann laſſen Sie ſich gewiſs die Lange und längſte Weile dabei nicht leid werden. Können Sie denn wenigſtens Clavier ſpielen? Das müſste die gröſste Entbehrung für Sie ſein, wenn Ihnen auch dieſer Genuſs verſagt wäre. Und doch weiſs ich nicht, ob Sie nicht vielleicht beſſer thäten, ihn ſich für eine Zeitlang zu verſagen, da es doch wohl ſehr angreift und gerade bei einer Badekur nicht zuträglich ſein kann, wenn man ſich ſo ganz und gar in eine Sache vertieft und dafür begeiſtert. Dazu ſind ja wohl die Geſellſchaften und Converſationen in den Bädern erfunden, wo von Vertiefung ebenſowenig die Rede iſt, als von Begeiſterung; vom Wetter ſchon mehr. Um dem Beiſpiel zu folgen, will ich aber den Sommer loben, und ſagen, daſs ich mich wenig ſo ununterbrochen herrlicher erinnre. Können Sie denn die ſchönen Tage und Abende wenigſtens im Freien genieſsen? Wir haben hier am

Rhein, und die beiden vorigen Monate in Frankfurt uns recht in der ſchönen Gegend herumgetrieben und auf Spaziergängen und -fahrten uns wohl ſein laſſen. Der Wald bei Frankfurt und die Hügel hier rings umher wissen von uns zu erzählen. Doch müſſen wir jetzt dran denken uns auf den Rückweg zu machen, und gedenken nach einem kurzen Aufenthalt in Bingen und Frankfurt etwa in 14 Tagen wieder in Leipzig einzutreffen. Ich habe übernommen in der erſten Woche des Septembers ein Muſikfeſt in Braunſchweig zu dirigiren; ſo angenehm und ehrenvoll das auch ſein mag, ſo thut mir's diesmal doch leid, da es zwingt den hieſigen Aufenthalt abzukürzen, und jedesmal wenn ich im ſchönen Sommer vom Rhein weg, und nördlich gehen muſs, will mirs im Anfang gar nicht ſchmecken, (In jedem Sinne, denn Trauben und Obſt ſind hier gar zu ſchön). Als Gegengift glaube ich hat der liebe Gott die Muſiker in hieſsiger Gegend wachſen laſſen; die tragen eben nicht zur Anmuth des Landes ſehr weſentlich bei; da wird mirs immer ganz wohl und heimiſch, wenn ich mit unſern Norddeutſchen zuſammenkomme und muſicire, und nichts von Zank und Streit und Eiferſucht und antediluviani-

ſchen Klatſchgeſchichten zu hören bekomme. Einen Mann wie Klengel, ſo grundehrlich und grundmuſikaliſch, können Sie in hieſiger Gegend in keinem Orcheſter finden, und gegen den Herbſt hin bekomme ich ordentlich zuweilen eine Sehnſucht nach dem Leipziger Muſiktreiben. Wenn uns nur David dort bleibt; ich habe ſehr viel von ſeinem Bleiben in England hören müſſen, und einige dortige Freunde ſchrieben mir ſogar und verlangten ich ſolle ihre Wünſche ihn dort zu feſſeln mit ihnen theilen! So uneigennützig bin ich aber doch nicht, und im Gegentheil will ich bei meiner Rückkunft alles anwenden, was ich vermag, damit er uns erhalten werde. Ich habe allerhand Neues die Zeit her componirt, was ich Ihnen, wie ich hoffe, bald vorſpielen kann, namentlich ein Trio für Piano Violine und Cello ein Heft 4ſtimmiger Lieder im Freien zu ſingen, einen Pſalm, Fugen etcaetera animalia. Ich hatte mir viel mehr für den Sommer vorgeſetzt, aber das Spazierengehen! aber das Baden! aber das far niente! da thut man gar nichts am Ende.

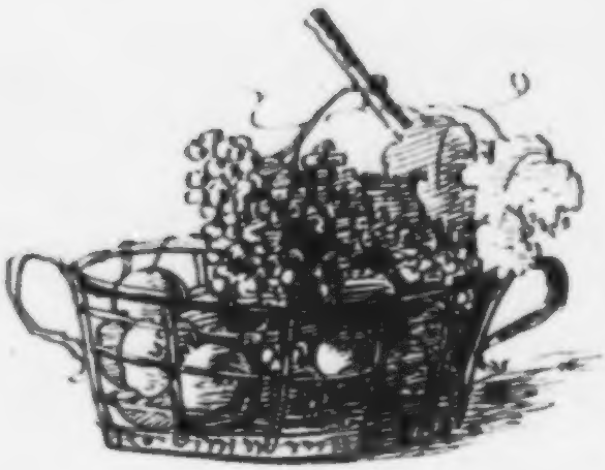
Ich habe nun genug geplaudert, vielleicht zu viel ſchon für Sie. Doch zerſtreut es Sie vielleicht in einer langweiligen Stunde meine Zeilen zu leſen, und ſo kön-

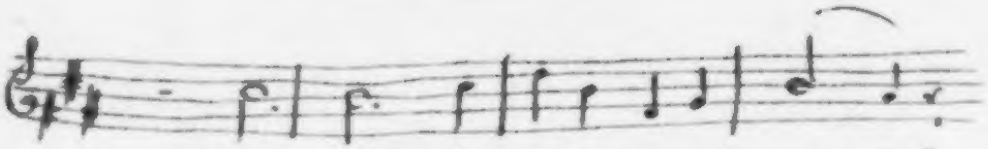
nen ſie immer hinwandern. Mögen ſie Sie in der Beſſerung und in frohem, geſunden Muth wieder antreffen.

Mit beſten Grüſsen Ihrem verehrten Herrn Gemahl und der kleinen Ottilie bin ich ſtets Ihr ergebner

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.





(Horestan.)

Ich wünsche die ganze Familie von

Felix Mendelssohn Bartholdy

Leipzig d. 19 October
1846

Ferdinand David

und die Familie

Mendelssohn-Bartholdy.

Aus hinterlassenen Briefschaften zusammengestellt

von

Julius Eckardt.

Biblioth.
Universitatis
Lipsiensis
1895

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

Ferdinand David

und die Familie

Mendelssohn-Bartholdy.

Ferdinand David

und die Familie

Mendelssohn-Bartholdy.

2851

Aus hinterlassenen Briefschaften zusammengestellt

von

Julius Eckardt.

Biblioth.
Universitatis
Lipsiensis
1895

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1888.

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Absicht und Veranlassung des vorliegenden Buches sind durch die Ueberschrift desselben angezeigt. Weiteren Kreisen sollte der reiche Schatz Mendelssohnscher Briefe zugänglich gemacht werden, die sich in dem Nachlaß Ferdinand Davids vorgefunden haben und wegen ihres zwei Jahrzehnte umfassenden Umfangs den wichtigsten auf das Leben ihres Verfassers bezüglichen Actenstücken zugezählt werden dürfen. Einen weiteren Beitrag zur Mendelssohnliteratur und zur Berliner Sitten- und Gesellschaftsgeschichte der zwanziger und dreißiger Jahre boten die Briefe, welche Frau Lea Mendelssohn-Bartholdy, des großen Künstlers Mutter, an den Freund ihrer Kinder gerichtet hatte.

Eingehendere Beschäftigung mit diesen von dem Zauber unvergänglicher Liebenswürdigkeit umgebenen Denkmälern der Vergangenheit ergab die Nothwendigkeit, dem Verständniß derselben durch anderweite Mittheilungen zu Hilfe zu kommen. Als geeignetstes Mittel dazu erschien die Veröffentlichung von Briefen, welche der Adressat der Mendelssohnschen Briefschaften seinem berühmten Freund geschrieben hatte. Damit aber war zugleich

Gelegenheit geboten, ausführlichere Nachrichten über das Leben eines Mannes zu geben, der Allen unvergeßlich geblieben ist, die ihn gekannt, an seiner Person und an seinem Talent Freude gehabt haben.

So viel über die Entstehung der vorliegenden Blätter, die im Uebrigen für sich selbst reden mögen. Daß die Zusammenstellung sich als Werk dankbarer Pietät darstellt und daß allein diese die Feder des sachlich unlegitimirten Herausgebers geleitet hat, wird dem Buche mindestens bei denen nicht zum Schaden gereichen, für welche dasselbe zunächst bestimmt ist. — Etwaigen Klagen darüber, daß ein Bild ohne Schatten entworfen oder daß mit den Figuren desselben Ueberschätzung getrieben worden, — solchen Klagen möge ein Wort entgegengehalten werden, das Mendelssohn seinem Freunde David einmal geschrieben hat: „Ueberschätzt mich nur ein Bischen — die andern Leute bringen das durch Unterschätzung wieder ein."

Tunis im September 1887.

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite
1. Kindheit und erste Jugend	1
2. Beim Königstädter Orchester	16
3. In Dorpat	26
4. Leipziger Anfänge	57
5. Aus den Jahren 1837 bis 1841	90
6. Zwischen Leipzig und Berlin	125
7. Aus den Jahren 1843 bis 1847	184
8. Nach Mendelssohns Tode	245
9. Auf der Höhe des Lebens	261
10. „Der Tag ist überlebt"	275

Für gütige Mittheilung der im Nachlasse Felix Mendelssohn-Bartholdys vorgefundenen Briefe Ferdinand Davids hat der Herausgeber Herrn Geh. Hofrath Professor Dr. Wach in Leipzig verbindlichsten Dank zu erstatten.

Die dem Nachlasse Davids angehörigen Briefe der Mendelssohnschen Familienglieder, Ferdinand Hillers, Robert Schumanns ꝛc. befinden sich im Besitze des Herrn Paul David in Uppingham. Für Mittheilung und Auswahl dieser durch zahlreiche sachkundige Anmerkungen erläuterten Actenstücke sagt der Herausgeber dem Freunde und Schwager auch öffentlich seinen brüderlichen Dank.

Kindheit und erſte Jugend.

Ferdinand Victor David wurde am 19. Januar 1810 zu Hamburg geboren, zehn Monate bevor ein thörichter Machtſpruch Napoleons die längſt unter franzöſiſchen Einfluß gebrachte „freie und Hanſeſtadt“ zur bonne ville de l'Empire français und zum Vorort des neu geſchaffenen Departements „bouches de l'Elbe“ erklärte. Der Vater, ein wohlhabender und gebildeter Kaufmann, hatte all' die Drangſale durchzumachen, welche während der folgenden Jahre auf die erbarmungslos mißhandelte Stadt und auf deren Handelsſtand gelegt wurden. Des Knaben früheſte Erinnerungen reichten in die Tage zurück, an denen kaiſerliche Zollbeamte die Bürgerhäuſer nach engliſchen Waaren durchſucht und die Wirkungen der ſog. Continentalſperre Arme und Reiche mit vollſtändigem Ruin bedroht hatten. Auf dieſe Zeiten waren diejenigen des tollkühnen Tettenborn'ſchen Handſtreichs, des Wiedereinzugs der Franzoſen und der Belagerung durch die Alliirten gefolgt; abermals drangen Handlanger der Fremdherrſchaft in die Häuſer, — dieſes Mal, um die das geſetzliche Maß überragenden Brennholzvorräthe wegzunehmen und

den erschreckten Bewohnern Davousts und Carra St. Cyrs barbarische Belagerungszustands-Vorschriften in's Gedächtniß zu schärfen. — Die nächste deutliche Erinnerung des Kindes bezog sich auf einen Freudentag; der Vater hatte dasselbe an die Hand genommen, auf die Gasse geführt und auf die weißen Fahnen hingewiesen, welche von den altehrwürdigen Thürmen von St. Michaelis, St. Nicolai, St. Catharinen und St. Jacobi flatterten und die Wiederherstellung des ersehnten Friedens bedeuteten. Dankbar hat der einundsechzigjährige Mann dieses erhebenden Eindrucks gedacht, als ihm am Abende des Lebens die Theilnahme an der Feier eines größeren und stolzeren Friedensfestes beschieden war.

Daß die Folgen der vierjährigen Stockung und Gefährdung alles regelmäßigen Erwerbs- und Geschäftslebens und der inzwischen stattgehabten Veränderungen der Handelswege sich noch lange geltend machten, verstand sich für die Familie eines hamburgischen Kaufmanns von selbst. Mäßiger Gewinn wechselte mit großen und unerwarteten Verlusten, — unberechenbare Schwankungen der nirgend gehörig consolidirten Handelspoliti schufen und vernichteten über Nacht Vermögen, und die frühere Solidität und Sicherheit der Verhältnisse stellte sich nur langsam und allmählich wieder her. Immerhin war David der Vater in der Lage, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung zu ertheilen. Frühe begann sich bei mehreren derselben der Kunsttrieb zu regen. Ein älterer Sohn zeigte poetische Anlagen, die jüngeren Kinder Ferdinand und Louise („Cabale und Liebe", wie der Vater sie scherzweise zu nennen pflegte) verriethen ungewöhnliches musikalisches Talent, das vom Vater ererbt sein mochte.

Als der Knabe heranwuchs, erſchien eine Weile zweifelhaft, ob die Natur ihn zum Geiger oder zum Maler beſtimmt habe. Der vortreffliche, der Familie befreundete Zeichnenlehrer und Maler Lehmann (Vater der beiden berühmten Maler Heinrich und Rudolf L. und des ſchriftſtelleriſch bekannt gewordenen Dr. Emil L.) neigte der letzteren Meinung zu und pflegte ſeinem längſt zu Namen und Anſehen gelangten ehemaligen Schüler, wenn er demſelben als Greis begegnete, ſcherzweiſe zu verſichern: „Wenn Sie bei mir geblieben wären, hätte aus Ihnen Etwas werden können.“ Ferdinands überwiegende Neigung entſchied für die muſikaliſche Laufbahn. Dreizehnjährig, hatte der jugendliche Geiger es ſo weit gebracht, daß er in Hamburg Nichts mehr lernen konnte, und daß der Vater ſich entſchließen mußte, zu der Unterweiſung bei einem auswärtigen Meiſter Zuflucht zu nehmen. Conſervatorien für Muſik gab es in dem damaligen Deutſchland nur zwei, die im Jahre 1810 begründete Prager Muſikſchule und das Wiener Inſtitut von 1816; für Anwohner der Nordſee waren beide ſo unerreichbar wie die ſeit 1742 beſtehende, zur Zeit der Revolution reorganiſirte Pariſer Anſtalt. Da es ſich zunächſt um Violinunterricht handelte, fiel die Wahl der Eltern auf Caſſel, wo der berühmteſte deutſche Geiger ſeiner Zeit, Louis Spohr, im Jahre 1822 ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte.

Achtunddreißig Jahre alt, ſtand Spohr damals auf der Höhe ſeines wunderbaren Talents und ſeiner Leiſtungsfähigkeit. Als Dirigent hatte er zu Gotha, Wien und Frankfurt a. M. Vorzügliches geleiſtet, als Violinſpieler London und Paris entzückt, durch ſeinen „Fauſt“ eine ehrenvolle Stellung als Opern-

componist erworben. — Daß ein Künstler seines Ranges für die Capellmeisterstelle in Cassel hatte gewonnen werden können, mußte als unbegreiflich glückliche Fügung angesehen werden. Von kaum dreißigtausend Menschen bewohnt, bot die Hauptstadt des kurz zuvor wiederhergestellten Kurfürstenthums kaum einen andern Reiz, als denjenigen ihrer unvergleichlich malerischen Lage und Umgebung. Der äußere Lebenszuschnitt war knapp, fast ärmlich zu nennen, die Lage der Staatsdiener ungünstiger als in der Mehrzahl anderer Kleinstaaten des damaligen Deutschland, — der öffentliche Zustand so abstoßend und unwürdig, wie überhaupt möglich. Aus den „Jugendbriefen" der Brüder Grimm sind die wirthschaftlichen Schwierigkeiten bekannt, mit denen selbst die besser gestellte Mittelklasse zu kämpfen hatte; als Wilhelm Grimm, der Neffe und Pflegling einer der Kurfürstin befreundeten Dame, im Jahre 1816 Bibliothekssecretär wurde, mußte er sich mit einem Gehalt von 100, sage hundert Thalern jährlich begnügen. Der Landesherr, der seinen Beamten dergleichen Bettelgehalte bewilligte, war ein steinreicher Privatmann und zugleich der borniirteste, gewissenloseste und selbstsüchtigste aller Despoten, welche das treue und tüchtige Hessenvolk jemals mißhandelt hatten. Diesem Vater war im Jahre 1821 sein von roher Sinnlichkeit beherrschter, habsüchtiger und gemeiner Sohn gefolgt, jener Wilhelm II., den sein Verhältniß zu Emilie Ortlöpp (der sog. Gräfin Reichenbach) zum Gegenstande des Ekels aller deutschen Höfe und eines von allen ehrbaren Leuten getheilten Aergernisses machte. Wie dieser allen idealen Interessen abgewendete Wüstling darauf gekommen, einen Künstler wie Spohr an die Spitze seiner Hofcapelle zu berufen, erscheint unerklärlich —

noch unerklärlicher freilich, daß der Meiſter des deutſchen Violinſpiels ein Menſchenalter lang zu den Begünſtigten ſeines Fürſten gezählt worden iſt. Von den im Verkehr mit dem Kurfürſten erforderlichen Eigenſchaften: demüthiger Gefügigkeit gegen Launen und rohe Wuthausbrüche, lakaienhaftem Cynismus und demüthigem Verzicht auf eignen Willen und eigne Meinung — von dieſen Eigenſchaften beſaß der baumlange, ſteife, immer feierliche und vornehme Hofcapellmeiſter und Generalmuſikdirector Sr. Königlichen Hoheit keine einzige. Als Mann, der die Welt kannte, der an die Formen der guten Geſellſchaft gewöhnt und des Werths ſeiner Perſon und ſeines Talents ſich bewußt war, hielt Spohr ebenſo ſtreng auf ſeine eigne, wie auf fremde Würde. Er wußte genau, was er ſchuldig war, aber noch genauer, was er verlangen konnte; er ließ ſich von Niemand das Geringſte bieten, er war ſeiner ganzen Art nach burſchikoſem Weſen und unziemlicher Vertraulichkeit abgeneigt und er huldigte endlich liberalen Ideen, die er zwar Niemand aufband, aber auch vor Niemand verleugnete. Lauter Gründe, um mit dem rückſichtsloſeſten und herriſcheſten aller kleinen Tyrannen in ſtete Händel zu gerathen! Nimmt man dazu eine kleinſtädtiſche Enge der Verhältniſſe, innerhalb welcher die untergeordneteſten Dinge zu öffentlichen Angelegenheiten wurden, und unaufhörliche Berührungen ebenſo unvermeidlich erſchienen, wie Allerhöchſte Einmiſchungen in Einzelheiten des Theaterbetriebes, ſo wird man von der Schwierigkeit der Verhältniſſe eine Vorſtellung gewinnen, in denen Spohr es bis in die letzten Jahre ſeines Lebens ausgehalten hat.

Zwei Jahre blieb David des hochverehrten Meiſters

Schüler, um zu lernen, was sich irgend lernen ließ. Er war Zeuge der ersten großen Triumphe, die seinem Lehrer innerhalb des neuen Wirkungskreises beschieden waren, — insbesondere der ersten Aufführung der „Jessonda", die 1823 mit glänzendem Erfolge über die kurfürstliche Bühne ging; von den Sängern damaliger Zeit pflegte er den Tenoristen Gerstäcker (den Vater des bekannten Schriftstellers) besonders zu rühmen und hinzuzufügen, die Zerstörung der Stimme dieses Künstlers sei ihrer Zeit der Ueberanstrengung bei Ausführung der Rolle des Adolar in Weber's „Euryanthe" zugeschrieben worden. Von Davids sonstigen Casseler Erlebnissen wissen wir nur, daß er die ihm gebotenen Bildungsmittel mit einer weit über seine Jahre gehenden Energie und Selbständigkeit ausnutzte und daß er dabei das Glück hatte, einem Manne zu begegnen, dessen Name hinter demjenigen Spohr's seit lange nicht mehr zurücksteht. Durch den Ruf des berühmten Geigenmeisters angezogen, hatte ein dreißigjähriger, kürzlich aus Rußland zurückgekehrter und wenig bekannter Violinist, Herr Moritz Hauptmann[1]), seinen Dresdner Orchesterplatz gegen eine ähnliche Stellung in Cassel vertauscht und sich gleichzeitig als Lehrer für Generalbaß und Theorie der Musik niedergelassen. Von diesem als Mensch und Künstler gleich bedeutenden, mit reichem Wissen und genialer Auffassung ausgestatteten Mann empfing David den ersten theoretischen Unterricht, während der ausgezeichneteste deutsche Virtuose seiner Zeit ihn in die Praxis des Violin- und Orchesterspiels ein-

[1]) Hauptmann war dem früheren russischen Generalgouverneur in Sachsen, Fürsten Repnin, als Musiklehrer nach St. Petersburg, Moskau und Poltawa gefolgt.

führte, — Vortheile, die aufwiegen, was heutzutage das best-organisirte Conservatorium, die gefeierteste Kunsthochschule zu bieten vermag! — Gerade das Handwerksmäßige, das in der früheren Art der Unterweisung lag, hat David als dauernden Gewinn ansehen können, weil es für begabte und fleißige Schüler die denkbar geeigneteste Art musikalischer Erziehung bildete und ihrer künstlerischen Entwicklung einen Spielraum ließ, den die geschlossenen Anstalten unserer Tage nur ausnahmsweise gestatten.

Mit vorzüglichen Zeugnissen ausgestattet, kehrte der nunmehr fünfzehnjährige Ferdinand David im Jahre 1825 nach Hamburg zurück, um sodann in Gemeinschaft seiner inzwischen zur Claviervirtuosin ausgebildeten Schwester Louise (der späteren Frau Dulcken) eine mehrmonatliche Kunstreise zu unternehmen, die ihn u. A. nach Kopenhagen, Berlin, Leipzig[1]) und Dresden führte. Für den Beifall, welchen die jugendlichen Künstler fanden, redet der Umstand, daß sie in Dresden dem auf der Höhe seines Ruhms stehenden Componisten des „Freischütz" vor-

---

[1]) Das Concert im Leipziger Gewandhause fand am 28. December 1825 statt und umfaßte zwei Theile:

Th. I. 1. Ouvertüre von Mozart.
2. Pianoforte-Concert von Moscheles in G-Moll. (L. D.)
3. Gesangstück.
4. Violin-Concert in Form einer Gesangsscene von L. Spohr. (F. D.)

Th. II. 1. Ouvertüre von Lindpaintner.
2. Potpourri über irländische Lieder von L. Spohr. (F. D.)
3. Variationen über den Alexander-Marsch von Moscheles. (L. D.)

(„Einlaßkarten zu 16 Gr. sind im Bureau de Musique des Herrn Peters, bei dem Bibliothek-Aufwärter Winter und am Eingang des Saales zu bekommen.")

gestellt, in Berlin in das gefeierte Haus des „Herrn Stadtrath" Abraham Mendelssohn-Bartholdy gezogen und dem bereits damals berühmten sechzehnjährigen Sohn des Mannes, „der früher Mendelssohns Sohn und jetzt Mendelssohns Vater hieß" befreundet wurden. Die Eltern waren in Hamburg (Felix Mendelssohns Geburtsort) bekannt gewesen[1]), die gleichaltrigen Kinder durch verwandtes Streben so direct auf einander gewiesen, daß sich bereits damals ein Band knüpfte, das für Davids gesammtes ferneres Leben entscheidend werden sollte.

Ueber die Dauer des damaligen Zusammenlebens der späteren Freunde haben sich Zeugnisse nicht erhalten, — allzuflüchtig kann dasselbe nicht gewesen sein, da David nicht nur die Mendelssohn'schen Kinder, sondern auch deren musikalische Freunde, die Brüder Julius und Eduard Rietz, damals kennen gelernt und mit ihnen Musikabende veranstaltet hatte, welche im Gedächtnisse der Betheiligten fortlebten. — Von dem tiefen Eindruck, den die neu angeknüpfte Beziehung auf ihn selbst machte, zeugt aber vor Allem der Umstand, daß Rückkehr nach Berlin und Wiedervereinigung mit dem trotz seines jugendlichen Alters allgemein anerkannten jungen Meister hinfort zu seinen lebhaftesten Wünschen gehörten und daß er bereits nach wenigen Monaten zur Verlautbarung derselben Veranlassung nahm. — Aeußere und innere Gründe machten im Sommer 1826 eine Entscheidung über Davids Zukunft wünschenswerth. Trotz der ihm gewordenen Erfolge hatte der jetzt sechzehnjährige Violinspieler die entschiedenste Abneigung gegen das modisch gewordene fahrende

[1]) Mendelssohn und David wurden in demselben Hause, Große Michaelisstraße 14, Ecke der Brunnenstraße, geboren.

Virtuosenthum; eine Niederlassung in Hamburg schien dem strebsamen Jüngling gleichfalls nicht förderlich: so entschloß er sich, eine Stellung in Berlin aufzusuchen und Felix Mendelssohn brieflich um seinen Rath anzugehen. Die ihm gewordene Antwort lautete wie folgt:

im August 1826[1]).

„Mein sehr lieber David,

Ihr Brief vom 18ten hat mir große Freude verursacht, und ich eile ihn zu beantworten, wenn ich auch nicht unbescheiden genug bin, zu glauben, daß meine Meinung von irgend einem Einfluß auf die Beschlüsse Ihrer werthen Eltern sein könne. Ich meines Theils möchte gern Alles aufbieten, um Ihre Rückkehr nach Berlin, die uns und Ihnen so wünschenswerth ist, zu beschleunigen, und so erfolgt denn gleich mein ausführlicher Bericht.

Sie fragen 1) ob Sie Aussicht haben ein Auskommen hier zu finden, 2) ob eine Stelle bei einem der beiden Theater für Sie offen wäre.

Daß Sie Aussicht haben hier durch Lectionengeben hinlängliches Auskommen zu finden, ist, meiner Meinung nach, nicht im mindesten zu bezweifeln, selbst wenn ich Ihr Talent und Ihre vortrefflichen Fähigkeiten dazu gar nicht in Anschlag bringe. Ich weiß keinen Menschen in Berlin, der Stunden geben gewollt, und dem es daran gefehlt hätte. Die aller untergeordnetsten Leute, bornirt, unangenehm oder unwissend, habe ich zu meiner größten Verwunderung sehr beschäftigt gesehn, und es geben Manche hier Stunden, von denen man kaum begreift, daß sie im Stande sind, welche zu nehmen. Und nun sollte es Ihnen

[1]) Datum von F. David zugefügt.

nicht gelingen? So wären Sie unter Hunderten, die sich auf diese Art erhalten, die ich kenne, und die keineswegs sich in irgend einer Hinsicht mit Ihnen messen können, gerade der einzige, und das ist doch nicht wohl anzunehmen. Uebrigens haben Sie selbst ja schon einen Beweis davon gehabt, wie leicht es Ihnen werden würde; denn kaum ließ der Professor Zelter ein einziges Mal einen Artikel in die Zeitung rücken, so meldeten sich in 3 Tagen 5 Leute bei ihm, die nähere Auskunft wünschten, und noch dazu ist dies nicht einmal die Art, wie die Meisten Schüler bekommen, sondern gewöhnlich pflegen sich diese erst in 2 oder 3 Monaten zu finden, dann aber unausbleiblich; da Ihnen nun schon in 3 Tagen gelang, was andern kaum in 3 Monaten, so schließen Sie selbst. Es ist gar keine Frage, daß Sie in dieser Hinsicht ganz ruhig sein können, zumal da Sie neben Ihrem Violinspiel auch im Generalbaß tüchtig und fest sind (wovon ich selbst zu meiner Freude Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen), denn auch in diesem Zweige der Musik werden jetzt von allen Seiten Lehrer begehrt, und da Sie das Wohlwollen und die Zuneigung des Professors Zelter genießen, der immer mit wahrer Liebe von Ihnen spricht, und dieser fast täglich Stunden im Generalbaß abweisen muß, und in Verlegenheit ist um Jemand den er mit gutem Gewissen empfehlen könne, so ist es (ich sag's noch einmal) schlechterdings unmöglich, daß es Ihnen fehlschlagen sollte.

Was den zweiten Punkt Ihrer Frage betrifft, so kann ich Ihnen keine ganz bestimmte Auskunft geben. Beim Königlichen Theater ist in diesem Augenblick keine Stelle offen, wie mir Spontini versichert, den ich deswegen befragte, und sollte auch

eine oder die andere erledigt werden, ſo ſteht gleich M. mit einer Hetze Jungen im Hinterhalt, die er ſeit langen Jahren zu Kammermuſikern zieht und prügelt; der greift zu und ſchnappt ſie weg.

Was das Königsſtädter anlangt, ſo weiß ich nicht, wie es damit ſteht, denn Stegmayer beſuch ich nicht gern, weil er die Leute gewöhnlich im Hemde aufnimmt, und mit Mühlenbruch bin ich außer aller Verbindung; das Sicherſte glaube ich, würde ſein, wenn Sie ſelbſt an dieſen letztern ſchrieben, er wird Ihnen die genauſte Auskunft geben können. Ich bin überzeugt, daß über kurz oder lang eine Umwälzung bei dieſem Theater vor ſich gehn muß; denn das Gemurre im Publikum über die Bühne iſt eben ſo allgemein, als das Gemurre im Perſonal und Orcheſter über S.'s Liederlichkeit und Faulheit. Führt nun der Teufel oder vielmehr ein Erzengel einen beſſern Director her, ſo wird der wohl einſehn müſſen, eine Reform des ganzen Orcheſters, das jetzt wirklich unter aller Kritik iſt, ſei unumgänglich nothwendig, und mit Ernſt und Strenge vorzunehmen; denn was kann ein guter Geiger, höchſtens zwei, gegen Blasinſtrumente ausrichten? So glaub' ich ſicher, daß bald Anſtellungen da zu finden ſein werden; ob jetzt ſchon, weiß ich nicht; doch weshalb wünſchen Sie ſich ſo ſehr eine Anſtellung? Wie anſtrengend der Dienſt im Königlichen iſt, das kann Ihnen jede Spontiniſche Partitur und das Zeugniß von Lindenau beweiſen, der die Sache mal auf einige Zeit verſucht hat, und Ritzens[1])

[1]) sic! Damit iſt Eduard Rietz gemeint, der Bruder von Julius Rietz. — E. R. war ein vorzüglicher Geiger, dem M. das Octett op. 20 widmete.

Finger und Krauſens Lippen und tauſend andere Dinge; wie tödtend und erſchlaffend aber ein Peſten beim Königsſtädter, das ſehen Sie aus jedem Repertoir, denn da findet man nur Jocko, Vaudevilles, Melodramen, Springerſtücke, mit einem Worte Schund, zu dem Sie wirklich Ihre Zeit und Ihre Kräfte nicht verſchwenden dürfen. Wozu denn alſo überhaupt die Anſtellung? Daß es Ihrer künſtleriſchen Ausbildung nicht nothwendig iſt, kann ich mit Wahrheit verſichern, und durch eine Orcheſterkarte, die ich Ihnen mit Leichtigkeit verſchaffen könnte, genöſſen Sie alle künſtleriſchen Vortheile, ohne die Plackereien erdulden zu müſſen. Daß man ſich aber auch in pecuniärer Hinſicht ohne Anſtellung beſſer befinde und ſich beſſer erhalte, dazu laſſen Sie mich nur einmal Ritz zum Beiſpiel aufſtellen, der nicht nur anſtändig und gemächlich lebt, ſondern auch z. B. Mitglied der Singakademie und der Liedertafel iſt und ſich eine ganz vollſtändige Muſikalienbibliothek angeſchafft hat, und zwar erſt ſeit ſeinem Ausſcheiden aus dem Orcheſter, und der um keinen Preis zurück treten würde, obwohl er eine Stelle hatte, wie ſie ſo bald nicht wieder ein ſo junger Menſch bekommen wird, die nächſte am Concertmeiſter nämlich. Auf jeden Fall iſt es für Ihr ganzes künftiges Leben von der allergrößten Wichtigkeit bald wieder nach Berlin zu kommen, das jetzt gewiß einer der erſten muſikaliſchen Orte iſt, und wolle Gott, daß ich bald die Freude hätte, Sie hier zu ſehen, weil ich überzeugt bin, daß für Ihr Beſtes nichts förderlicher ſein kann, als ein Leben in Berlin, und ein Wirkungskreis in Berlin, der Ihnen bald erſchaffen ſein ſoll. Die herzlichſten Grüße von allen Meinigen

für Sie und alle Ihrigen. H. Romberg bitte ich Sie zu ſagen, daß er in 14 Tagen ſpäteſtens das Octett erhält. Ihr

Felix Mendelsſohn-B.

Auch an Dich, lieber Lindenau, den beſten Gruß. Ich ſchreibe Dir nächſtens."

Nach Form und Inhalt erſcheint der vorſtehende, von einem Siebzehnjährigen geſchriebene, an einen Sechzehnjährigen gerichtete Brief gleich merkwürdig und charakteriſtiſch.

Felix Mendelsſohn war im Jahre 1826 Schüler. Um ſich den Zugang zum Beſuch akademiſcher Vorleſungen offen zu halten, trieb er claſſiſche Studien und zwar ſo ernſthafte, daß er eben damals die Herausgabe einer Ueberſetzung der Andria des Terenz vorbereiten konnte. Nichtsdeſtoweniger ſehen wir ihn die Zuſtände und Perſonen einer immerhin anerkannten Kunſtanſtalt mit der Ruhe und Sicherheit des geſchulten Muſikers beurtheilen, der allſeitig als ſolcher angeſehen wird. Spontini ertheilt ihm über Fragen Auskunft, deren Beantwortung Andern höchſtens auf Umwegen zugänglich geweſen wäre; er weiß, daß die Erlangung von Orcheſterkarten für ihn ein Leichtes wäre, daß er das Recht hat, anders wie „im Hemde" empfangen zu werden, wenn er Beſuche macht und daß „in Publicum und Perſonal" über Stegmayers unpräciſe Orcheſterleitung gegründete Klagen umlaufen. Ohne irgend den Mund voll zu nehmen, ertheilt er David eine Art Zeugniß über „ſein Talent und ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten", ſpricht er ſeine Freude über die von dieſem erworbene theoretiſche Bildung aus und verbürgt er ihm eine lohnende Lehrthätigkeit. Daß ſein Urtheil über die Leiſtungen

der Königstädter Bühne mit gewissen, in der höheren Berliner Gesellschaft umgehenden Verstimmungen zusammenhing, läßt sich freilich ebensowenig bestreiten, wie daß seine Meinung über den bloß beschränkten Werth der Orchesterthätigkeit anfechtbar erschien. In der Summe aber verräth der vorstehende Brief eine Reife und Klarheit des Geistes, die die höchste Bewunderung verdienen. Aus dem Blatt, das der Jüngling geschrieben, redet der Mann mit all' seinen charakteristischen Zügen, einschließlich seiner Reizbarkeit und einer gewissen Neigung zu scharfen und spitzigen Urtheilen.

Mendelssohns Rath war für David entscheidend; nur in einer Rücksicht ging er seinen eignen Weg: er brachte die Uebersiedelung nach Berlin erst in Ausführung, nachdem er sich einen Platz im Königstädter Orchester gesichert hatte. Dieser anscheinend beiläufige Umstand stellt sich in Wahrheit als höchst bezeichnend und charakteristisch dar. Eminent praktischer Sinn und in Cassel angestellte Beobachtung hatten ihn darüber belehrt, daß Zugehörigkeit zu einem großen musikalischen Körper für den Werdenden, namentlich aber für den auf das Zusammenwirken mit Andern angewiesenen Geiger unter allen Umständen nützlich, in mancher Rücksicht unersetzlich sei. Um auf allen Sätteln reiten zu können, muß man auf allen gesessen haben, — um über die kleinen Griffe des Handwerks Bescheid zu erlangen, muß man dasselbe so umfassend und vielseitig wie immer möglich, getrieben haben. Dabei beharrte er. Allem, was auf bloßer Routine beruhte, durchaus abgewendet und seiner ganzen Natur nach auf die ideale Seite seiner Kunst gerichtet, hielt David sein Leben lang an dem alten Boden derselben fest und

sah er keine mit dem musikalischen Betriebe zusammenhängende Thätigkeit für gleichgiltig oder subaltern an. Das zu Zeiten modisch gewordene Genial- und Vornehmthun junger Künstler war seiner ernsten, gewissenhaften, männlich sichern Natur darum in den Tod zuwider. Kam auf dasselbe die Rede, so führte David mit einer gewissen Vorliebe die Antwort an, welche sein verehrter Lehrer Spohr einem jungen Genie ertheilt hatte, das sein Bedauern darüber ausgesprochen, „einen Mann wie Sie" den „Postillon von Lonjumeau" dirigiren müssen zu sehen: „Ich versichere Sie, daß ich das gern thue und daß ich jedesmal Etwas dabei lerne."

Beim Königstädter Orchester.

Sind die Schilderungen, welche wir über das Berlin der zwanziger und ersten dreißiger Jahre besitzen, irgend zutreffend, so hat sich mit der quantitativen Beschaffenheit dieser Stadt auch deren Qualität erheblich verändert. Trotz ihrer auf 200 000 Einwohner gebrachten Bevölkerung und trotz der zahlreichen künstlerischen und baulichen Verschönerungen, welche Schadow und Schinkel durchzusetzen gewußt, machte die preußische Metropole damaliger Zeit selbst solchen Besuchern, die keine anderen als deutsche Vergleichungen bei der Hand hatten, den Eindruck der Unfertigkeit und Armuth. So verschieden gestimmte Beobachter wie Heinrich Heine (1822) und Gustav Freytag (1830) stimmten mit dem Weltreisenden Alexander von Humboldt in der Meinung überein, daß Berlin ein großes Krähwinkel sei, daß diese Stadt viel zu ausgedehnt erscheine, wenn man die spärliche Menschenbewegung auf ihren Gassen und Plätzen in's Auge fasse und daß ein Zug unüberwundener Kleinstädterei sich in all' ihren Lebensäußerungen verrathe. Großstädtische Bewegung war allein in der Königstadt und in gewissen Theilen der Friedrich Wilhelmstadt bemerkbar; auf der Abseit des Opernplatzes, der Linden, der

Behrenstraße und der oberen Hälfte der Friedrichstraße belegenen neueren Gassen übertraf die Zahl der Fußgänger und Wagen diejenige der anliegenden Häuser häufig nur um ein Geringes. Was von dem Geheimraths- und Linden-Viertel weiter ablag, galt für halbe Wildniß. Als die Familie Mendelssohn-Bartholdy im Jahre 1825 das bekannte Haus Leipzigerstraße 3 (das heutige Herrenhaus) bezog, „klagten die Hausfreunde, daß Mendelssohns so weit aus der Welt in eine so abgelegene todte Gegend zögen, wo das Gras auf den Straßen wüchse — denn das Potsdamer Thor bildete das Ultima Thule, wo die Berliner Geographie aufhörte". — Die Mehrheit auch der wohlhabenderen Leute wohnte in kleinen, geschmacklos gebauten und noch geschmackloser eingerichteten Häusern, die sich in endlosen Reihen hinzogen und Fremden den Eindruck unübertroffener Langweiligkeit machten. Höhere Ansprüche durften allein die zwischen Lustgarten und Brandenburger Thor belegenen Quartiere erheben. Was innerhalb dieser Stadttheile durch Schönheit oder Eleganz auffiel, war fast durchweg neu und wurde als neu angestaunt, während im Uebrigen Reste ärmlich beschränkten Wesens allenthalben an die schweren Tage der jüngsten Vergangenheit erinnerten und übersichtige Beobachter wahrgenommen haben wollten, „daß auch das Neue in Berlin alt, welk und abgestanden aussehe". Von den Kunst- und Bauwerken, die wir für echt- und alt-berlinisch anzusehen gewohnt sind, waren die meisten funkelnagelneu oder in der Entstehung begriffen. Die „Königswacht" war Anno 1826 erst acht, das Schauspielhaus auf dem Gensd'armen-Markt erst fünf Jahre alt; der Bau der Singakademie wurde erst in dem genannten Jahre beendigt, derjenige des alten Mu-

seums eben in Angriff genommen. Von den Standbildern, welche den Opernplatz schmücken, war nur eines (dasjenige Blüchers) vorhanden — die neben der Hauptwache aufgestellten Statuen Bülows und Scharnhorsts gehörten der jüngsten Vergangenheit an und die Schloßbrücke entbehrte jeden künstlerischen Schmucks. Die bevorstehende Eröffnung der städtischen Gasbeleuchtung und die Einfügung einer (vom Kaiser von Rußland geschenkten) Spiegelscheibe in das königliche Palais bildeten tagelang das Stadtgespräch, der Gedanken an die Möglichkeit anspruchsvollerer Bürgerhäuser aber hatte man sich so vollständig entschlagen, daß der Uebergang des Radziwillschen Palais in das Eigenthum des Buchhändlers Reimer Vornehmen und Geringen für ein bedeutsames und nicht ganz unbedenkliches Zeichen der Zeit galt. So weit waren Armuth und Anspruchslosigkeit dieses in der Kriegsnoth emporgekommenen Geschlechts vorgeschritten, daß die vornehmsten und geschmackvollsten Bauten in einem Material aufgeführt zu werden pflegten, das heute kaum für Miethskasernen zweiter Klasse gut genug wäre. Noch behalf die größte Stadt des deutschen Nordens sich mit drei Theatern und ebenso vielen politischen Zeitungen; noch galt die Fähigkeit für den Druck zu schreiben, für eine Art Geheimkunst und waren die Vertreter derselben, die Tagesschriftsteller (Gubitz, Julius von Voß, Rellstab), ebenso stadtkundige Persönlichkeiten, wie die Herren und Damen vom Theater oder der Herr Professor Hegel, der Freiherr de la Motte-Fouqué, der Herr Kirchenrath Schleiermacher und der Herr Kammergerichtsrath E. Th. A. Hoffmann. Der Besitz eines eignen Gefährtes, eines Gartens oder einer Villa vor dem Thor berechtigte ebenso zur Localberühmtheit wie die Unter-

schaft einer Anzahl gedruckter Schriften. Während die höheren Schichten der Beamten- und Gelehrtenwelt die raffinirteste Bildung der Zeit repräsentirten, herrschte in den Mittelklassen ein kleinbürgerlich beschränktes Behagen, das von demjenigen anderer deutscher Städte allein durch die Beimischung eines eigenthümlich ironischen Zuges unterschieden war. Der Bedarf an Unterhaltung und geistiger Nahrung wurde aus Abfällen des Hof- und Theaterklatsches und aus den ästhetischen Brocken bestritten, die von den Tischen des Geheimraths- und Gelehrtenviertels oder der französischen Colonie fielen. Innerhalb der Kreise der letzteren hielt man noch vielfach an den Ueberlieferungen altfranzösischen Geschmacks fest, während die Vertreter des kleinen Gewerbes ausschließlich in Sorgen um das tägliche Brot aufzugehen schienen und die Rohheiten des — glücklicher Weise noch wenig zahlreichen — Berliner Proletariats in ganz Deutschland gefürchtet und verrufen waren. Dank der Sorge, welche Preußens Könige von jeher dem Volksschulwesen zugewendet hatten, erschien die Bildung in stetem Emporsteigen begriffen, die Theilnahme an dem höchsten Bildungsbesitz beschränkte sich aber noch lange auf einzelne privilegirte Kreise. Selbst innerhalb des sogenannten „besseren Bürgerstandes" waren die Romane der Tromlitz, Lafontaine, Clauren und Paalzow bis zum Ausgang der dreißiger Jahre ungleich bekannter als die Schöpfungen Goethes, Schillers und Kleists, welche man höchstens vom Theater her kannte. Von den Romantikern hatten es allein der Serapionsbruder Hoffmann, Fouqué, der Verfasser des „Thiodulf" und des „Zauberringes" und der Componist des Freischütz zu wirklicher Popularität gebracht; die übrigen Vertreter der neueren Richtung kannten „hoher

Adel und verehrungswürdiges Publicum" zumeist nur den Namen nach.

Unter den Neuheiten des Berliner Lebens, welche Ferdinand David zur Zeit seiner Niederlassung an der Spree vorfand, war das Königstädter Theater, wenn nicht die neueste, so doch die meist besprochene. Im Jahre 1822 hatte König Friedrich Wilhelm III. dem Unternehmer Cerf die „Concession" zur Erbauung und Führung eines „Volkstheaters am Alexanderplatz" ertheilt und dadurch einem lang gehegten Wunsche der Bevölkerung entsprochen, welcher die überkommenen Kunstanstalten nicht mehr genügten. Seit dem Tode Ifflands und seit der Verwandlung des „Nationaltheaters" in ein königliches Hoftheater hatte diese berühmte Kunstanstalt einen großen Theil des Bodens, den sie im Volke besessen, verloren. Von den Künstlern, welche der Schöpfer des deutschen bürgerlichen Schauspiels um sich zu sammeln gewußt, waren die einen todt, die andern müde und verbraucht, gleichwerthige jüngere Kräfte hatte man nicht ausfindig zu machen gewußt. Aber nicht das allein! Die auf Pflege sprachlichen Wohllauts und stilvollen Gebahrens gerichtete Schule, zu welcher der in Weimar gebildete Intendant Graf Brühl und dessen nächster Nachfolger hielten, stieß bei dem jüngeren, von romantischen Einflüssen beherrschten Publicum vielfach auf Widerspruch; man klagte über Abwendung von Volksgeschmack und Volksgeist, über Mangel an unterhaltenden, dem Boden der deutschen Wirklichkeit entsprossenen Stücken, über Nichtbeachtung der Vorliebe gewisser Klassen für Liederspiel, Melodram und Posse. Noch lebhafter war die Opposition gegen den „unvaterländischen" Klassicismus, welchen Spontini, der souveräne Be-

herrscher des Opernhauses und Gegner der neuen romantischen Richtung, auf musikalisch-dramatischem Gebiete rücksichtslos und eigensinnig zur Geltung brachte. Diesen Einseitigkeiten hoffte man durch die wohlthätige Concurrenz einer unabhängigen, ausschließlich auf die Gunst der Zuschauer angewiesenen Privatbühne gesteuert zu sehen. Die „Königstadt", welche sich die Pflege des Lustspiels, der Posse, des Vaudeville und der komischen Oper zur Aufgabe gemacht hatte („serieuse Opern" und klassische Dramen sollten das Privilegium der Hofbühnen bleiben) galt ihren Freunden für die Trägerin der Zukunft, für den Grundstein des „echten" deutschen Volkstheaters, welches man seit einem halben Jahrhundert vergeblich angestrebt hatte. Eine Weile schien man sich der Erreichung dieses Zieles in der That zu nähern. Holtei, der talentvollste Volksdichter des deutschen Nordens, wurde zum Dramaturgen der neuen Bühne gewonnen, die mit seinen gemüthvollen Stücken manchen Erfolg erzielte; Angelys „Fest der Handwerker", die „Sieben Mädchen in Uniform" und diesen verwandte Schöpfungen bildeten das Entzücken von Jung und Alt, machten den König und die Prinzen eine Weile zu ständigen Besuchern des Hauses am Alexanderplatz und setzten Scherzworte in Umlauf, die im Königsschloß wie im Bürgerhause wiederholt wurden. Den Gipfel ihrer populären Bedeutung aber erstiegen die neue Anstalt, als die gefeierte, von den dreifachen Reizen der Schönheit, Jugend und eines ungewöhnlichen Talents umgebene Henriette Sontag von dem betriebsamen Leiter der Königstadt für zwei Jahre (1826 bis 1828) gewonnen wurde, um (wie ihre Anhänger meinten) das Opernhaus in Grund und Boden zu singen. Das privilegirte Hof- und Staatsinstitut

glaubte sich durch die „Uebergriffe“ der Mitbewerberin um die Volksgunst in seinem guten Rechte beeinträchtigt und begann einen Krieg gegen die „Königstadt“, in welchem die höher gebildeten und anspruchsvolleren Klassen auf der Seite der Vertreterin des Klassicismus standen, während Volk und Jugend für die Jünger der leichter geschürzten Muse Partei ergriffen. So lebhaft wogte der Kampf auf und nieder, daß (wie Treitschke witzig bemerkt) selbst Hegel „aus dem Aether der reinen Idee“ auf die Berliner Erde herabstieg, um (wie es anders nicht sein konnte) gegen „das pöbelhafte Gebahren“ auf dem Alexanderplatz das Wort zu ergreifen. Weiten Kreisen bedeutete das Theater nicht nur die Kunst, sondern die öffentliche Angelegenheit „an und für sich“ — das einzige in die private Existenz hineinragende Interesse der Gesammtheit oder (wie man damals mit Vorliebe sagte) des Publicums.

Wenn dem jüngsten der Mitglieder des Königstädter Orchesters an der Bekanntschaft mit den Geheimnissen des Bühnenerfolgs und der Coulissenwirthschaft gelegen gewesen wäre, so hätte dasselbe besser als in seiner neuerworbenen Stellung kaum aufgehoben sein können. Trotz der ihm zur Last gelegten „Liederlichkeit“ war Stegmayer ein erfahrener, geschickter und dabei liebenswürdiger Theatercapellmeister — trotz ihrer Stillosigkeit die Königstädtische Bühne eine Unternehmung, bei welcher sich außerordentlich viel lernen ließ. Zur künstlerischen Heimath konnte ein Theater und vollends eines, das die Musik nur beiläufig und als Mittel zum Zweck pflegte, unserem David indessen nicht werden. Diese Heimath hatte er anderswo gefunden — in dem gefeierten Hause, Leipzigerstraße 3, dessen täglicher Gast und

Liebling er geworden war. Im Mendelssohnschen Hause zugelassen zu sein war der größte Vorzug, der einem strebsamen jungen Berliner der zwanziger Jahre überhaupt zu Theil werden konnte. In der ganzen weiten Stadt gab es nur zwei als Mittelpunkte geistigen Lebens in Betracht kommende größere Häuser (das Stägemannsche und das Beersche), welche neben demjenigen des Herrn Stadtrath Abraham Mendelssohn-Bartholdy überhaupt genannt werden konnten. Während die Berliner Durchschnittsgeselligkeit unter dem Bann eines unleidlich engherzigen Kasten- und Cliquengeistes stand, trafen hier liebenswürdige und bedeutende Menschen aller Alter, aller gebildeten Berufsklassen, aller religiösen und politischen Bekenntnisse zu freiem und anregendem Verkehr zusammen. Henriette Herz und die (an der Länge und eigenthümlichen Färbung ihres Strickstrumpfes sofort erkennbare) Rahel, Humboldt und Schleiermacher, Steffens und Zelter, Varnhagen und Gans waren in diesem Kreise ebenso heimisch, wie die jüngeren, noch namenlosen Gelehrten und Künstler, die sich um die Kinder des Hauses gruppirt hatten: Eduard und Julius Rietz, Hensel, Marx, Droysen, Lejeune-Dirichlet, Klingemann u. A. Unter den mannigfachen hier gepflegten Interessen nahm die Musik die erste Stelle ein, seit Moscheles' und Cherubinis übereinstimmende Wahrsprüche entschieden hatten, daß des ältesten Sohnes wahrer Beruf die Tonkunst sei. Mit dem siebzehnjährigen jungen Meister verbanden sich die beiden Rietz und David zu regelmäßig wiederkehrenden Kammermusik-Abenden, deren Gedächtniß bei den Betheiligten Jahrzehnte lang fortgelebt und zu dem engen Verhältniß derselben den Grund gelegt hat. Eduard Rietz, der treff-

liche Geiger, dem wir bereits in Mendelssohns oben mitgetheiltem Briefe begegneten, erlag im Jahre 1833 einem Brustleiden, sein jüngerer Bruder aber, der Violincellist der „Hauscapelle", dem man dasselbe frühe Ende voraussagte, hat seine sämmtlichen Gefährten um viele Jahre überlebt. Zuerst in Düsseldorf, dann in Leipzig zum Nachfolger Mendelssohns erwählt, ist dieser in mehr als einer Rücksicht bedeutende Mann als einer der namhaftesten Musiker und Musikgelehrten seiner Zeit in höherem Alter verstorben. — Von der Frische und Lebenskraft dieser noch halb im Knabenalter stehenden und dennoch von zahlreichen und ernsten Berufspflichten in Anspruch genommenen Jünglinge vermag das heutige nervenschwache Geschlecht sich nur schwer eine Vorstellung zu machen. David hatte sich selbst zu erhalten, die beiden Rietz mußten für Mutter und Geschwister sorgen; erst wenn sie den Pflichten gegen das Orchester und gegen ihre Schüler genug gethan hatten, konnten die jungen Leute zu den künstlerischen Vereinigungen schreiten, welche den Kern und Stern ihres Lebens bildeten und zu denen sie immer gleiche Lust und Liebe mitbrachten. Daß Jugend und Genußfähigkeit dabei zu ihrem Rechte kamen, und daß über dem Ernst der Arbeit Scherz und Humor des Lebens nicht vergessen wurden, sagt uns mit besonderer Deutlichkeit ein vom 18. Juli 1828 datirter Brief, in welchem Fanny Hensel einen von ihren Brüdern und deren Freunden improvisirten Pfingstausflug schildert[1]) und dem wir die nachstehenden Mittheilungen entnehmen:

---

[1]) Hensel, Die Familie Mendelssohn I, S. 191.

„Unsere Pfingsttage waren so beschaffen. Paul hatte sich mit sieben Schulgenossen und einem Lehrer zu einer Fußwanderung nach Neustadt-Eberswalde in fabrikalischer, eisen-, kupfer- und messinghämmerlicher Rücksicht engagirt, aber der Magistrat, durch Vater bei dieser Gelegenheit repräsentirt, der den Lehrer nicht kannte und gern der Aufsicht eine Aufsicht stellen wollte, beorderte Felix zu diesem ebenso hohen wie geheimen Posten, der denn auch pflichtschuldigst den unüberwindlichen Wunsch äußerte, sich der technologischen Jugend anzuschließen. Aber auch nicht gesonnen, sich drei bis vier Tage lang grausam zu ennuyiren, beordert er wiederum drei Freunde, ihm insgeheim zu folgen und ihn zufällig drüben zu treffen. Arend und Droysen nehmen wirklich einen Wagen und bereden den kleinen David mitzufahren; der läuft Abends um elf zu Blume, zu Stegmayern und schafft sich Urlaub. Das Geld — so kurz vor dem ersten etwas knapp — wird gepumpt und die lustigen Brüder treffen kurz nach der Fußgesellschaft drüben ein; man schwimmt, man fährt, geht, reitet, sieht, David phantasirt allen Hämmern auf der Geige vor, — man vertilgt für sechzehn Thaler Bierkaltschale (eine Wahrheit, die ich heute noch nicht fasse) und indessen hat der Vater hier das kalte Fieber, wie fast alle Menschen, aber leicht und kurz und als die Jünglinge nach acht Tagen ermüdet vom Plaisir nach Hause kamen, war es bereits vorüber."

In Dorpat.

Das Frühjahr 1829 brachte dem Lebensgange des jungen Künstlers eine unerwartete und eigenthümliche Wendung. Auf die Empfehlung Mendelssohns wurde David von einem livländischen Gutsbesitzer, dem Landrath von Liphart, zum Eintritt in das Streichquartett eingeladen, welches der kurz zuvor in den Besitz eines fürstlichen Vermögens getretene Kunstfreund auf seinem nahe bei Dorpat gelegenen Gute Rathshof begründen wollte. Umstände verschiedener Art bestimmten den neunzehnjährigen Violinspieler, die ermüdende und musikalisch wenig förderſame Orchesterthätigkeit mit der ihm angebotenen freieren Lebensstellung zu vertauschen. Herr von Liphart, ein liebenswürdiger, feingebildeter Mann, Vater einer blühenden, zum Theil erwachsenen Kinderschaar, welche angenehme häusliche Verhältnisse verſprach, hatte sein Unternehmen als wirklicher Mäcen und im großen Stil eingerichtet. Die Mitglieder seines Hausquartetts sollten in Dorpat wohnen, keine andere Verpflichtung als diejenige zur Vorbereitung und Ausführung allwöchentlich wiederkehrender Quartettunterhaltungen übernehmen und im

Uebrigen Herren ihrer Zeit sein. Drei anerkannt tüchtige Musiker, Bernhard Romberg, Rudelsky und Hartmann, hatten bereits zugesagt und die künstlerische Solidität des Unternehmens verbürgt, — regelmäßig wiederkehrende Ferien boten zur Veranstaltung von Kunstreisen nach St. Petersburg, Riga und Mitau die Möglichkeit, — Dorpat selbst aber versprach geistige und künstlerische Anregung durch den Verkehr mit Professoren und Studenten der im Jahre 1802 begründeten, in frischem Emporstreben begriffenen Universität und außerdem Gelegenheit zu lohnender Unterrichtsthätigkeit.

Nach eingehender Berathung mit Eltern und Freunden griff David zu, um bereits im Sommer 1829 die beschwerliche, volle neun Tage in Anspruch nehmende Reise in die Embachstadt anzutreten. Die Verhältnisse, die er vorfand, waren über alle Erwartung günstige. Der von Jugendfrische übersprudelnde, ebenso bescheidene wie liebenswürdige junge Musiker war alsbald der erklärte Liebling der Liphartschen Familie und des Oberhauptes derselben. Landrath von Liphart stellte einen interessanten, seitdem längst verloren gegangenen Typus dar. Zu Colmar unter der Leitung des alten Pfeffel erzogen, mit den Anfängen der großen Revolution aus directer Anschauung bekannt geworden, stand er auf der Höhe französischer und deutscher Bildung seiner Zeit und des für seine Entwicklung maßgebend gewesenen achtzehnten Jahrhunderts. Grandseigneur, und zwar liberaler Grandseigneur in der alten Bedeutung des Worts, verband er mit dem Selbstgefühl des Aristokraten die Vorurtheilsfreiheit des Voltairianers, lebhafte Theilnahme an allen in Betracht kommenden Erscheinungen des staatlichen wie des geistigen Lebens seiner Zeit

mit außerordentlicher praktischer Tüchtigkeit und vollendeter gesellschaftlicher Form. Sein von heranwachsenden Töchtern und Söhnen belebtes Haus bildete den Mittelpunkt der gebildeten Einwohnerschaft Dorpats und der Umgegend, die während der Sommer- und Herbstmonate allwöchentlich in das der Stadt nahe benachbarte Rathshof pilgerte, um an den daselbst veranstalteten Musik- und Gesellschaftsabenden Theil zu nehmen. Für Mannigfaltigkeit der Interessen und Lebhaftigkeit des Austausches derselben sorgten vor Allem dem gastlichen Hause befreundete Universitätslehrer (unter denen sich einzelne wie Moier, Bunge, Bartels und Dabelow, eines anerkannten Rufs erfreuten) und neben denen noch der liebenswürdige russische Dichter Shukowski, der Docent der französischen Literatur und Sprache Pezet de Corval und der später als Schriftsteller bekannte Graf Sollogub zu nennen wären. Mit dem zweiten Sohne des Hauses, einem früh zum ausgezeichneten Kunstkenner und Gelehrten gewordenen Altersgenossen, war David bald durch vertraute Freundschaft und verwandte Interessen verbunden; noch als älterer Mann pflegte er mit dankbarer Freude von den im Schatten des Rathshofschen Wäldchens getriebenen Tacitusstudien zu erzählen, in welche der philologisch geschulte Freund ihn eingeführt hatte. Für Bewegung und Heiterkeit des Lebens sorgten die Damen des Hauses, die zahlreichen jungen Gelehrten und Studenten, welche sich um sie sammelten und von denen manche in der Folgezeit berühmt gewordene Namen trugen. Die Hauptsache war freilich, daß der sonst von Berufsarbeiten überbürdete Jüngling zu ernsthaftem und vertieftem Studium seiner Kunst die Muße gewann und daß er sich, Dank seiner Unabhängigkeit, nicht nur

zum Geiger, ſondern ebenſo zum Muſiker ausbilden konnte. Rückſichtlich der zu veranſtaltenden Quartettaufführungen ließ Herr von Liphart den Mitgliedern ſeiner Hauscapelle ſo völlig freie Hand, daß dieſelben ſich der Pflege des Beſten und Vollendeten zuwenden konnten. Von den in Dorpat getriebenen Muſikübungen aber verſtand ſich von ſelbſt, daß die Rathshofſchen Künſtler den Ton angaben und die Geſchmacksrichtung beſtimmten. Mit Hilfe eines vornehmlich aus Studenten gebildeten Orcheſtervereins, an deſſen Spitze Moier ſtand, wurden Concertaufführungen in größerem Stil veranſtaltet, — von den zahlreichen Freunden und Schülern, welche David und ſeine Gefährten um ſich geſammelt hatten, ſo zahlreiche private Unternehmungen improviſirt, daß die viel umworbenen Künſtler förmlich Mühe hatten, ſich die Einladungen ihrer Verehrer vom Leibe zu halten. Die an und für ſich günſtigen materiellen Bedingungen, unter denen David lebte, ließen ſich durch Privatunterricht in Dorpat und durch in St. Petersburg und den größeren baltiſchen Provinzialſtädten gegebene Concerte noch erheblich verbeſſern, — die bei dieſen Gelegenheiten errungenen Erfolge aber ſorgten dafür, daß der Name des in den Norden verſchlagenen Virtuoſen der Jahre 1824 und 1825 auch in der deutſchen muſikaliſchen Welt gelegentlich genannt wurde.

Zeit ſeines Lebens hat David der Dorpater Jahre mit ungetheilter Befriedigung gedacht und den Gewinn gerühmt, den er aus denſelben für ſeine allgemeine und künſtleriſche Bildung gezogen. In dieſen geſammten Zeitabſchnitt war nur ein trauriges Ereigniß, der Tod des einem Schlaganfalle auf offner Straße erlegenen Vaters gefallen, im Uebrigen hatten äußere

und innere Verhältniſſe ſich ſo freundlich wie immer möglich geſtaltet. Innerhalb gewiſſer, freilich nicht allzu weit gezogener Grenzen war in der That Alles geboten, deſſen es zu gedeihlicher Entwicklung bedurfte: Zuſammenwirken mit tüchtigen Fachgenoſſen, regelmäßige und doch nicht ermüdende Berufsarbeit, künſtleriſche Anregung durch ſtrebſame Freunde und Zuhörer, Verkehr mit geiſtig und wiſſenſchaftlich hervorragenden Menſchen, Theilnahme an dem holden Ueberfluß des Lebens, deren eine glückliche Jugend bedarf, endlich die für vertieftes Studium, für innere Einkehr und Sammlung erforderliche Muße. Um von dieſen Förderungsmitteln vollen Nutzen zu ziehen und den mit ihnen verbundenen Verſuchungen und Verwöhnungen Stand zu halten, bedurfte es freilich der unermüdlichen Strebſamkeit und des hohen ſittlichen Ernſtes, welche bereits damals Davids charakteriſtiſche Eigenſchaften waren. Daß ſein Gedächtniß nach dreißig Jahren, nachdem er Dorpat verlaſſen hatte, fortlebte, — daß die Genoſſen dieſer harmloſen Tage von dem ihrem Geſichtskreiſe entſchwundenen Freunde, ſeiner Liebenswürdigkeit und Ausgiebigkeit noch im Alter mit ſtiller Freude ſprachen, erklärt ſich allein aus dem eigenthümlichen Zauber, der ſeine Perſönlichkeit umgab. David war einer jener Menſchen „aus dem Ganzen", die Vertiefung in ihren beſonderen Beruf mit offenem Blick in das volle Leben, lebendige Theilnahme für alle großen und würdigen Erſcheinungen der Zeit mit Freude am Kleinen und Einzelnen zu verbinden wiſſen und die in unſeren Tagen ängſtlicher Einſperrung in Specialintereſſen und Cliquenrückſichten immer ſeltener zu werden ſcheinen. Begünſtigt wurden dieſe glücklichen Eigenſchaften freilich von angeborner Heiterkeit des Gemüths und

von damals unerschütterter, durch strenge und regelmäßige Lebensführung erhaltener Gesundheit und Nervenkraft.

Mit der Mendelssohnschen Familie blieb David während der Jahre seines Dorpater Aufenthaltes in regelmäßiger Verbindung. Liegen aus den Jahren 1829 bis 1835 auch nur sechs Briefe vor, von denen vier auf Frau Lea Mendelssohn und ihre Tochter Rebecka (die spätere Frau Dirichlet), zwei auf Felix Mendelssohn kommen, so bezeugen dieselben doch, daß der ehemalige Schützling des gefeierten Berliner Hauses zu einem der nächsten Freunde desselben, zum Vertrauten geworden war, dem man trotz seiner Jugend vollen Antheil an Allem gewährte, was man in Leid und Freude selbst erfuhr. Von besonderem Reiz sind die Briefe umgeben, welche die ehrwürdige Herrin des Mendelssohnschen Hauses an den jugendlichen Freund richtete und die sich eines Theils auf intime Vorgänge der Familie und des Freundeskreises, vornehmlich aber auf den Sohn beziehen, der den Stolz und die Freude ihres Lebens bildete. — Wir beginnen die Mittheilungen aus diesem Briefwechsel mit der Wiedergabe eines Briefes Felix Mendelssohns, der etwa ein Jahr nach der Trennung der beiden Freunde geschrieben ist und der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth erscheint. Zunächst als Zeugniß für die Mannigfaltigkeit der Interessen, durch welche Schreiber und Empfänger des Briefes verbunden waren, sodann aber als Beleg für die Zufriedenheit, mit welcher David über seine neue Lebensstellung berichtet hatte. Das auf dem Krankenbett dictirte Schreiben Felix Mendelssohns ist vom 13. April 1830 datirt und lautet wie folgt:

„Lieber David,

Du wirſt kaum glauben, daß dieſer Brief von Endesunterzeichnetem iſt, und doch iſt's ſo, denn wenn einer die Maſern gehabt hat, nicht leſen und nicht ſchreiben darf, und doch mit ſeinen Freunden plaudern will, wie macht er's? er dictirt. Ich dictire; ich darf nicht leſen, nicht ſchreiben, ich habe die Maſern gehabt, im Begriff abzureiſen, daher bin ich noch hier. Ich bin Dein ergebener

Felix Mendelsſohn-Bartholdy."

„Poſtſcriptum.

Noch habe ich zu erwähnen, daß wir alle froh und geſund ſind und Deiner bei jeder Gelegenheit gedenken. Du fehlſt uns recht oft hier, und beſonders jetzt, wo ich gern oft viel Muſik gehört hätte und wenig dazu gekommen bin. Ritz[1]) habe ich nur ſehr ſelten während meines Aufenthaltes hier geſehen, und gar nicht gehört. Er war, als ich kam, ſo unwohl, daß ich eine ernſte Krankheit fürchtete, hat ſich aber bald wieder erholt, und da habe ich denn bemerken können, daß er ſich ſeit meiner Abweſenheit ganz von uns zurückgezogen hat; aus welchen Gründen, will und kann ich nicht errathen; es thut mir ſehr leid darum, ich kann es aber nicht abändern. Auch Marx kommt nur ſelten mehr zu den Eltern, Droyſen macht ſich rar, Heidemann war in Stettin, und ſo haben wir dieſen Winter recht ſtill, ohne Sang und Klang verlebt. Von dem Liederſpiel zur ſilbernen Hochzeit wird Rudelsky erzählt haben. Es hat uns Allen frohe Zeit gemacht, und ich halte es wohl für meine beſte Compoſition;

[1]) Eduard Ritz.

auch meine Quartette haſt Du durch Rudelsky bekommen und ſomit weißt Du auch ſchon von meinen neuen Compoſitionen. Denn von einer großen Symphonie, an der ich arbeite, ſind bis jetzt nur die erſten drei Stücke fertig. Wann und wo ich weiter ſchreiben kann, iſt noch ungewiß, da ich, ſobald als es nur meine Geſundheit erlaubt, meine Reiſe fortzuſetzen gedenke und von hier über Leipzig und Weimar nach München und dann über die Alpen nach Rom und Neapel will. Es iſt wohl eine ſchöne Reiſe, die ich vorhabe, wenn nur der Himmel, die Wolken und dazu gehöriger Hagel und Regen es beſſer mit mir meinen wollten als im vorigen Jahre. Du glaubſt nicht, was ich in den ſchottiſchen Hochlanden vom Wetter ausgeſtanden habe, und da dies Jahr ganz dieſelbe Miene macht, wie das vorige, ſo könnte mir wohl in Tyrol dasſelbe Vergnügen bevorſtehen. Aber wahr iſt's, daß wir, ſeit wir uns nicht geſehen, manche Veränderung erlebt haben, die ich poetiſch ausdrücken könnte: Du, in der Nähe des Pols vom ewigen Eiſe umgeben, in deſſen Mitte aber 7 oder 9 zarte Blumen emporgeſproſſen ſind und Schnee und Gletſcher zum ewigen Frühling umſchaffen, als anderer David, einem Fürſten des Landes den Gram von der Stirne mit der Geige verſcheuchend; — ich, der ich fremde Meere durchſchifft, ferne Inſeln beſucht, der von der holländiſchen Inſel Texel bis zur Fingalshöhle auf Staffa den irrenden Wanderſtab geſetzt, der ich in England mit ſteifer Halsbinde, in Schottland mit nackten Knieen, auf dem atlantiſchen Ocean mit ſchweren Füßen und Magen umhergegangen bin — da hätten wir uns wohl Manches zu erzählen, und es iſt ſchade, daß wir es nur ſchriftlich thun können. Daß aber Du, der Du gewiß Muße vollauf haſt, mich,

den Reisenden, den Anfang unserer Correspondenz machen läßest, ist nicht zu verantworten und es folgt daraus weiter nichts, als daß ich den Anfang machen muß. Ich berene meine Großmuth aber, wenn Du nicht gleich ausführlich schreibst, mir von Dir und Deiner Stellung, Deiner Beschäftigung und Deinem Gelingen, Deinen Abonnements-Quartetten und Deinem Theater des Breitesten erzählst, kurz wenn Du mir nicht, auf die Entfernung von einigen tausend Werſten, Herrn von Liphart und seine lieben, aber hoffentlich nicht harten Töchter, wie auch sein ganzes Leben und Haus in Deinem Briefe vorstellist und mich zu ihrem vertrauten Bekannten machst. Ich könnte Dich zum Dank dafür auf ähnliche Weise wieder mit meiner Familie bekannt machen. Du kennst sie aber schon, darum also nur soviel, daß Paul sich immer mehr zu seinem großen Vortheil verändert. Wie glücklich sich meine ältere Schwester in ihrer veränderten Lage fühlt und wie behaglich und still und sicher sie angefangen hat, ihr neues Leben zu zimmern, hast Du wohl schon erfahren; es ist hübsch bei den Leuten sein, und wenn Du wieder einmal herkommst, wirst Du mir Recht geben. Es hat mir sehr wohl gethan, aus dem wilden, bewegten, abspannenden Leben, wie ich es in England geführt habe, in dies ruhige hinein zu blicken. Dennoch wäre ich schon längst von hier abgereist, wenn mich nicht erst die fürchterliche Kälte, dann meine nach und nach wachsende Unpäßlichkeit, die sich endlich in den Masern entladen hat, daran gehindert hätten.

Willst Du Neuigkeiten von Berlin wissen? Da müßte ich erst selbst welche erfahren, denn ich weiß jetzt fast so wenig davon, als ob ich in Dorpat wäre, doch weiß ich e i n e die Dich

betrüben würde, wenn Du nicht neue Trostgründe hättest und mich, wenn ich nicht das Courmachen, die Mädchen und mich selbst aufgegeben und mich zum Hagestolz bestimmt hätte. Höre und erschrick: Betty Pistor ist verlobt. Total verlobt. Sie gehört dem Dr. und Prof. jur. Rudorff erb- und eigenthümlich zu. Ich beauftrage Dich, sobald Du durch Berliner Blätter ihre vollzogene, eheliche Verbindung erfährst, über meinem Quartett aus S[1]) das B. P. durch einen kleinen Federschwung geschickt in ein B. R. zu verwandeln, es geht recht leicht. Willst Du nun von der Sontag hören? sie langweilt mich gar zu sehr, sie mag Gräfin Rossi sein oder nicht. Der Berliner nennt das Hotel de Russie, in dem sie wohnt, Hotel de Rossi, meint sie sänge Bassini u. dergl. m., empfängt sie einmal kalt, einmal enthusiastisch und ist was er war: nicht bei Troste. Die Passion ist am Palmsonntag aufgeführt worden, sie hatten mir die Direction angeboten, und meiner Reise wegen hatte ich es abschlagen müssen. Nun hat mich meine Krankheit doch länger aufgehalten. Zelter hat mehrere Veränderungen darin gemacht, über die viel hin und her gemurrt worden ist. Daß Partitur und Clavierauszug bei Schlesinger erschienen sind, weißt Du gewiß schon. A propos, Schlesinger wollte neulich eine Symphonie von mir in Stimmen und in 2 Clavierauszügen, die ich ihm machen sollte, herausgeben und bot mir als Honorar 20 Dukaten an; ich war gerade eben aus England angekommen und an Honorigkeit gewöhnt, erklärte ihm daher, daß ich ihm

[1]) Soll heißen Es-dur. Das Originalmanuskript des Quartetts war im Besitz Davids und trug die Aufschrift: An BP. — David schenkte das Manuscript Frau Rudorff.

nie wieder das Geringſte von meinen Compoſitionen verkaufen würde und will es halten. Willſt Du noch mehr wiſſen? Morgen geben die Königsſtädter: Der brave Mann, Melodrama mit Muſik von Landsberg. Die ſchöne Madame R. iſt noch immer ſchön. Was ſind Deine Gefühle, wenn Du Dich ihrer erinnerſt? Victoire iſt eben nach Warſchau gereiſt, nachdem ſie ihrem Bräutigam Herrn D. den Laufpaß gegeben hat, ſie iſt alſo wieder Nicht-Braut. — Winter-Tivoli iſt für 8 gr. zu ſehen. Willſt Du noch mehr Berliner Miſ'ren wiſſen? Ich denke, es ſind deren genug. Ich ſchließe nun dieſes Poſtſcript und bitte Dich nur bald zu antworten. Die herzlichſten Grüße von meiner ganzen Familie verbinde ich mit den meinigen. Denke unſerer Aller freundlich. Dein

Felix M.-B.

Zweites Poſtſcript: Wenn man ihn ſieht, denkt man es ſei der kleine David ꝛc., und wenn man ihn ſpielen hört, ſo denkt man ꝛc. Wenn man ihn aber nicht ſieht und nicht ſpielen hört, ſo wünſcht man, er wäre wieder in Berlin

lo stesso lo stessimo

mit Variationen von Beethoven."

Nicht minder ausgiebig als dieſes von Jugendhumor und Liebenswürdigkeit überſprudelnde Schreiben iſt der ausführliche, einen Generalbericht über alle Erlebniſſe der Jahre 1830 und 1831 enthaltende Brief, in welchem die jüngere Tochter des Hauſes, die damals einundzwanzigjährige Rebecka dem Freunde ihre Verlobung mit Profeſſor Dirichlet anzeigte und den wir vollſtändig folgen laſſen.

„Berlin, den 29ten Januar (1832)[1].

Sie müſſen alle Ihre Berliner Freunde für ausgeſtorben oder doch wenigſtens für ſehr unartig halten, und haben vielleicht in Beidem Recht. Wie lange Sie nichts aus unſrer Reſidenz gehört haben, beweiſt ſchon die Adreſſe Ihres Briefes an Hrn. Paul M.-B. in Berlin, da doch derſelbe Paul ſeit Oſtern 31 in London bei B. Goldſchmidt et Comp. arbeitet. Und ſeit dieſer Zeit iſt ſo unendlich viel in der Welt vorgegangen, welche Veränderungen ſich im Kleinen in jedem Brief abſpiegeln und namentlich unſren, Ihnen bekannten Kreis ſo ganz auseinander gebracht haben, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen ſoll, um Ihnen ein Bild von der jetzigen Lage der Dinge zu geben; beſonders da ich nicht weiß, bis wohin Ihre Nachrichten gehen. Auf die Gefahr hin, Sie mit ſchon bekannten Dingen zu langweilen, werde ich Ihnen die Lebensgeſchichte unſres Hauſes ſo kurz als möglich erzählen.

Sie reiſeten im Sommer 29 ab, Fanny war Braut, Felix in England, ſein muſikaliſches Treiben dort haben Sie noch hier erfahren. Im September wurde er in London mit einem Gig umgeworfen und verwundete ſich das Knie, im Augenblicke als er von dort abreiſen und ſich mit Vater in Rotterdam treffen wollte. Vater konnte ihn indeß nicht beſuchen, weil er zu Fannys Hochzeit am dritten October zurück ſein mußte. Felix war dort lange und ſehr heftig krank, wobei ihn Klingemann aufs allertreuſte und ſorgſamſte pflegte und ſich als wahrer

[1] Die Jahreszahlen fehlen in den meiſten Briefen und ebenſo auf den Poſtſtempeln, haben indeſſen unſchwer ergänzt werden können.

Freund bewies; jedoch ſetzte es Felix durch, daß ihm die Aerzte dort erlaubten, zur ſilbernen Hochzeit mit ſeiner noch offenen Wunde herzureiſen. Er kam hier, matt und äußerſt nervenreizbar, am 8. December an und brachte den Text von Klingemann zu einem Liederſpiel für die ſilberne Hochzeit der Eltern mit; mehrere Stücke davon hatte er ſchon aufgeſchrieben, die meiſten im Kopfe fertig; und in den drei Wochen vom 8. bis zum 26ſten December wurden dies Liederſpiel und ein Feſtſpiel von Fanny auf- und ausgeſchrieben, einſtudirt, probirt und am Hochzeittage aufgeführt, mit einem reizenden kleinen Orcheſter begleitet, wobei wir Sie damals ſehr vermißten; dieſe Feier war wunderſchön und wird uns Allen ſtets eine freudige Erinnerung ſein. Ich verweilte gerne länger bei dieſem hellen Punkte in der Geſchichte, wenn ich nicht gar zu viel zu erzählen hätte. Im Laufe des Winters ſchrieb Felix ſeine Reformationsſymphonie auf, mit unſäglicher Anſtrengung, ſeiner Nerven wegen, die durch die Krankheit, die Reiſe, die Anſtrengung hier, im höchſten Grade reizbar und aufgeregt waren; im Februar wollte er ſchon abreiſen, der furchtbar harte Winter erlaubte es ihm aber nicht, und als im März alle Anſtalten zur Reiſe gemacht waren, bekam ich die Maſern, wir wurden ſogleich abgeſperrt, und trotz der Eltern Wünſche und Befehlen war Felix nicht zu bewegen fortzureiſen, ehe er mich geſund geſehen hätte. An dem Tage dieſes Wiederſehens bekam Paul die Krankheit und dieſelben Debatten wegen der Abreiſe begannen wieder, doch entſchloß Felix ſich ſchon eher dazu und wollte, ohne daß ich es wußte, zwei Tage darauf fort, als auch er die Maſern bekam und noch acht Wochen hier bleiben mußte. Die waren aber nicht die

ſchlimmſten; wir drei und die Eltern waren immerwährend zuſammen; die Jungen waren ſehr geſund und noch ausgelaſſener, mit Fanny wurde über den Hof correſpondirt, kurz es war ſehr amüſant und Felix trat, durch die Ruhe geſtärkt, ſeine Reiſe am 8. Mai an, ging zuerſt nach Weimar, ließ ſich von Goethe verziehen und dann nach München. Unterdeſſen brachte Fanny ein Knäblein zur Welt, welches eines Spaßes wegen im Ernſt Sebaſtian genannt wurde; Vater reiſte nach Paris, erlebte dort die Julirevolution, während welcher er eine Nervenkrankheit bekam; welche Angſt wir unterdeſſen ausgeſtanden haben, werden Sie ſich vorſtellen; die Krankheit löſte ſich aber in ein kaltes Fieber auf und Vater fing nun wieder an, ſich an Paris zu erfreuen, als der Bankerott eines Mannes, mit welchem Vater in Verbindung ſtand, ihn ſchleunig zurückrief und in eine Maſſe unangenehmer Geſchäfte verwickelte. Im October bekam unſere gute Tante Jette Mendelsſohn[1]), die Sie auch noch müſſen gekannt haben, einen Anfall von Schlagfluß, von dem ſie aber wieder hergeſtellt wurde. — Viele andere Unannehmlichkeiten, theils wirkliches Unglück, machten dieſen Winter zu einem ſehr freudloſen, in dem Felix' Briefe aus Rom die einzigen freudigen Momente bildeten. Felix war dort am 1. November angekommen, führte ein ſehr angenehmes Leben, war mit vielen deutſchen und franzöſiſchen Künſtlern ſehr liirt, u. A. mit Horace Vernet, der ihn, zum Dank für eine Phantaſie über Themas aus Don Juan, gemalt und uns jetzt das Bild geſchickt hat.

[1]) Moſes Mendelsſohns zweite, unverheirathet gebliebene Tochter, viele Jahre Erzieherin im Hauſe des Marſchalls Sebaſtiani, † 9. November 1831.

Er ſchrieb dort eine Ouvertüre auf, die er auf den Hebriden angefangen hatte und componirte mehrere Kirchenſtücke. Als er nach Oſtern in Neapel eintraf, mußten wir ihm den Tod unſerer guten Tante Meier[1]) ſchreiben. Paul ging nun nach London und ich blieb als einzige zurück, verlebte einen trüben Sommer; Alles war zaghaft und ängſtlich beim Herannahen der Cholera; viele gingen fort, z. B. Beers und Mendelsſohns und Bs. Betty Beer hatte das namenloſe Unglück, ihren Knaben am Nervenfieber zu verlieren, als ſie eben von Teplitz weiter gehen wollte, um der nun in Berlin ausgebrochenen Cholera zu entfliehen; Mendelsſohns waren nach München aus demſelben Grunde gegangen, dort mit Felix zuſammengetroffen, der durch Oberitalien und die Schweiz auch dahin gekommen war, dort ein Concert für die Armen gegeben hatte, worin er ſeinen Sommernachtstraum gab und ein neu dazu componirtes Concert ſpielte; er reiſte von dort ab, ging nach Frankfurt am Main — unterdeſſen ſah es bei uns ſo aus: Meine ſehr liebe Freundin Karoline Heine verlobte ſich dem Dr. Weſtphal, und ſieben Tage darauf — es muß doch einmal geſagt werden, ich mich mit Profeſſor Dirichlet. Was ſagen Sie nun? Wenn Sie Theil an mir nehmen, ſo freuen Sie ſich, denn ich bin ſehr glücklich und zufrieden. Dieſe Nachricht war das Beſte, das meine arme Tante Jette erfreute; ſie hatte ſich längſt dafür intereſſirt, dieſe Verbindung immer gewünſcht, und 4 Tage darauf ſtarb ſie an einem wiederholten Anfall von Schlagfluß, an dem ſie ſchon

[1]) Moſes Mendelsſohns jüngſte Tochter, lebte nach der Scheidung von ihrem Gatten als Penſionsvorſteherin in Altona.

3 Wochen vorher danieder gelegen hatte. Mich ſchmerzte ihr Verluſt tief, jedoch, ſie war nicht mehr jung, hatte ſeit dem erſten Schlaganfall ein mühevolles Leben geführt, und der Tod war ihr eine Erlöſung. Daß aber die ſchöne, in aller Kraft und Geſundheit blühende Eva Mendelsſohn einem Nervenfieber unterlag, dafür iſt doch kein Ausdruck ſchrecklich genug. Ein Verluſt aber, der uns Alle viel näher angeht, und der auch Sie ſehr ſchmerzlich berühren wird, iſt der unſers Eduard Ritz; er ſtarb am 22ſten Januar in Folge eines Blutſturzes. Wie ſehr nahe uns der Verluſt dieſes Freundes geht, der 16 Jahre lang uns ein ſolcher war, wie ſchrecklich es dem armen Felix ſein wird, der die Nachricht gerade zu ſeinem Geburtstage bekommt, das können Sie denken. Zur Stunde iſt Felix in Paris, bleibt den Winter dort, geht im Frühjahr nach London und kommt dann ſpäteſtens Ende Juni zurück, wo er mich wahrſcheinlich ſchon als Frau Profeſſorin Dirichlet im Gartenhauſe, in ſeinen ehemaligen Stuben, etablirt findet, und wird hier eine Oper für München ſchreiben, ſo Gott will, nämlich. Mir wird in dieſer Zeit ganz bange vor Plänen für die Zukunft. — Von den Akademieconcerten mit dem philharmoniſchen Verein haben Sie wahrſcheinlich ſchon gehört; ſie ſind ſeit Ritzens Tode auch ohne Führer. Ries hat interimiſtiſch ſchon eins dirigirt, wer aber die Stelle beim Symphonieverein bekommen wird, weiß man nicht; Julius Ritz iſt beim Königſtädter Theater und gibt Stunden; auf dem Armen ruht nun die Laſt, ſeine Mutter und die beiden Kinder ſeiner verſtorbenen Schweſter zu ernähren, und ſeine entſetzlich eingefallene Figur, ſein Huſten und die in ſeiner Familie erbliche Krankheit ſagen ihm aber leider auch kein langes

und kein frohes Leben voraus. Es ist eine sehr betrübte Geschichte. Ihren Brief an Paul haben wir nach London geschickt, da Paul aber so überbeschäftigt ist, daß er, Handlungsbriefe an Vater ausgenommen, selbst uns kaum schreibt, so wird er Ihnen schwerlich bald und so ausführlich und breit zu antworten Gelegenheit finden. Von unsern übrigen Freunden ist nicht viel zu sagen; Heidemanns sind ausgezogen!, wohnen in der Krausenstraße, Dr. Droysen hat sich ganz von uns zurückgezogen und mir 6 Wochen nach meiner Verlobung bei Heidemanns gratulirt; unsern jetzigen Kreis kennen Sie gar nicht und ich habe schon sehr viel geschrieben. Daß es Ihnen so gut geht, haben wir mit vieler Freude vernommen, mehrere Reisende, u. A. ein Baron Wrangel haben mir viel von Ihnen erzählt. Von Herzen wünsche ich Ihnen Fortdauer und Fortschritte auf Ihrem Wege, grüße Sie von meiner ganzen Familie und hoffe, bald wieder von Ihnen zu hören.

Rebecka Mendelssohn-Bartholdy."

Diesen ausführlichen Mittheilungen fügte Frau Lea Mendelssohn-Bartholdy ein längeres Postscriptum hinzu, das u. A. das Folgende enthält:

„Zu Felixens und unserer Verwunderung werden seine gedruckten Quartette in Paris oft und gern gespielt und man hat sogar das dazu gehörige Lied (obschon sehr untreu) übersetzt. Wir dachten uns diese Stücke viel zu ernst für die Franzosen. Wie oft wünsche ich Sie und Ihre drei Gefährten hierher. Ich habe Nichts von Felixens Sachen gehört, seit er fort ist: und wie gefällig waren Sie immer gegen uns .... Sammeln Sie so viel russische Rubel wie möglich, lieber David, aber geben

Sie sie nicht dort aus, sondern erfreuen Sie uns dann wieder durch Ihre Gegenwart. Wir brauchen lustige, freundliche Menschen und vor Allem schöne Talente. Léon de St. Lubin, der vielleicht auch zu Ihrer Zeit Schüler Spohrs war, ist jetzt der einzige bedeutende Violinist beim Königstädter Theater und ich glaube, an Stunden würde es Ihnen nicht fehlen.

Felix muß jetzt eine große Force im Improvisiren erlangt haben; in München ließ er sich sogar bereden, es öffentlich zu thun, wozu der König ihm Themas gab. — Den Sängern der päpstlichen Capelle in Rom hat er selbst bezeugen müssen, daß es möglich sei, die Bachsche Passion aufzuführen, welches sie bis dahin nach Ansicht der Partitur total bezweifelt. Als er mehrere ihrer Aufgaben im Fantasiren gelöst, rotteten sie sich zusammen und ersannen sich das verrückteste Thema, ihn aufs Glatteis zu führen; er überwand aber Alles glücklich. So wie alle Deutsche, fand er den Zustand der Musik in Italien unter der Kritik; doch interessirten ihn die Osterkirchenfeiern, in Verbindung mit den wunderbaren Localen und dem feierlichen Gottesdienst außerordentlich. Wir haben auch sehr hübsche Zeichenbücher von seinen Reisebildern erhalten. Davidlein, Sie fänden hier alle Menschen verheirathet oder verlobt, es ist eine Wuth! nicht nur, daß man die 11,000 (Jungfrauen) in ganz Berlin nicht mehr auftreiben könnte — es läßt sich nicht ein Mal ein Ball geben."

Denselben Ton gemüthvoller Liebenswürdigkeit, den diese Zeilen athmen, finden wir in allen Briefen wieder, welche die treffliche Frau an den Freund und Gefährten ihrer Kinder richtete. Sie nimmt keinen Anstand, dem Jüngling, der ihr Sohn hätte

ſein können, Antheil an den kleinſten Vorkommniſſen ſeines Lebens zu beweiſen, ihm guten Rath zu ertheilen, ihm größere und kleinere Dienſte zu leiſten und ſich dabei als wahrhaft mütterliche Freundin zu beweiſen. Das eine Mal vermittelt ſie den Ankauf einer koſtbaren Geige, das andere Mal ſorgt ſie für die Abſendung neu erſchienener Muſikalien, ein drittes Mal berichtet ſie über das Ergehen eines in Berlin erkrankten Sohnes der Liphartſchen Familie; bei anderer Gelegenheit empfiehlt ſie vertrauensvoll einen nach Dorpat und St. Petersburg reiſenden Virtuoſen, weil ſie weiß, daß auf den Tact und die Selbſtloſigkeit ihres ehemaligen Schützlings unbedingt gerechnet werden kann. — Dieſer Verkehr zwiſchen der auf der Höhe des Lebens ſtehenden, von glänzenden Verhältniſſen getragenen älteren Frau und dem erſt im Hinaufkommen begriffenen, kaum dem Knabenalter entwachſenen Jüngling iſt von einem Reiz umgeben, der ſich dem Leſer unwillkürlich mittheilt und der es rechtfertigen wird, wenn wir den in den Jahren 1832 bis 1835 geſchriebenen Briefen noch die folgenden Auszüge entnehmen.

Berlin, den 21. Februar.

. . . . „Nun will ich Ihnen beſtens für Ihren mir ſo erfreulichen und liebenswürdigen Brief danken, liebſter kleiner David! Wahrhaft vergnügt bin ich über ſeinen Inhalt und den angenehmen Stil, in dem Sie ſich ausdrücken. Sie ſchreiben ſo leicht und witzig und nett, wie ein Frauenzimmer, die ſich ſeit der ſeeligen Sevigné nun einmal als Richter und Muſter in Briefen aufgeworfen haben. Daß Sie fleißig ſind und in Compoſition und Spiel fortſchreiten, wundert mich nicht, aber freut

mich von Herzen. Ihr Gönner erkennt es an, hat den Sinn und die Mittel dafür; das begegnet Einem nicht alle Tage; halten Sie also die Gelegenheit fest und erwerben Sie sich Beifall und Geld quanto possibile. Daß es Ihrer erzbraven Mutter ebenfalls gut geht, ist mir sehr lieb; sie ist schon glücklich, so geschickte, talentvolle Kinder zu haben. Von Luisen [1]) las ich in Zeitungen, daß sie mit vielem Glück in einem Hofcirkel aufgetreten, was in dem freien Lande, wo man furchtbar aristokratisch ist, ein großer Vortheil ist. Der Himmel gebe ihrem Unternehmen fernerhin Gedeihen! Ich begrüße Sie als neugebackenen Clavierspieler und bin überzeugt, daß Sie darin manchen Goliath überwinden werden. Daß Sie Felixens Sachen dort bekannt machen, danke ich Ihnen sehr, und zwar werden Sie seinen Geist und sein Feuer besser wiederzugeben wissen, als ich's neulich im X.'schen Morgenconcert gehört. Dort wurde das A-moll-Quartett zwar sehr sauber, übereinstimmend, zart und fein ausgeführt; der grandiose Ton, die Lebendigkeit und Tiefe, die Ritz, Sie und Felix hineinlegten, fehlten aber völlig. Und so überzeugte ich mich wieder, daß keiner mehr dem Mißverstehen unterworfen ist als der Componist, selbst bei gutgesinnten und so überaus geschickten Executanten, als die Herren X unläugbar sind. — Die Octettstimmen hat Felix kürzlich nach Paris kommen lassen, weil Baillot es in seinen Soiréen spielen wollte; er schreibt uns aber heute, er copire und verändere es für den Druck. Er meint, es werde nach Ostern bei Breitkopf erscheinen. Da nun kein Exem-

[1]) Es ist Davids Schwester, Frau Dulcken, die spätere Hofpianistin und Lehrerin der Königin Victoria gemeint.

plar mehr hier iſt und es durch die Umänderungen hoffentlich gewinnen wird, ſo warten Sie gewiß, bis es öffentlich erſcheint. Felix kann die Art, wie ſeine Sachen im (Pariſer) Conſervatoire eingeübt werden, nicht genug loben; ſie wollen zum Sommernachtstraum ſieben Proben machen, obgleich er es ſchon mit zweien ſehr gut fand. Wiewohl ſeine letzte Berliner Arbeit, die Reformationsſymphonie, ein ernſtes Werk iſt, ſoll ſie auch in einem der Conſervatoire-Concerte geſpielt werden, und zu einer Beethoven-Sonate (öffentlich) iſt er auch aufgefordert, die er aber lieber in das dort unbekannte G-dur-Concert umwandeln will. Noch von mehreren anderen Concerten, worin er ſpielen ſoll, iſt die Rede. Auch neue Lieder und einige beſtellte Arien denkt er herauszugeben. In Italien hat er die Walpurgisnacht für Chor und volles Orcheſter componirt und die ouverture dazu eben beendet. Gott laſſe ihn nur geſund, dann wird's an Stoff und Luſt zur Arbeit bei dieſem fleißigen erfinderiſchen Menſchen nicht fehlen .... Ueber die Lieder haben Sie, liebſtes Kind! nicht ganz richtig geahndet. Fanny hat in dem Jünglingsheft gar nichts und in dem andern nur das „Fern und ferner", „Und wüßten's die Blumen" und „Im ſtillen Kloſtergarten" geſchrieben. Rebecka läßt Sie ausſchelten, daß Sie nicht das b. Lied im 1. Theil für höchſt felixiſch erkannten .... Seit der Julirevolution haben wir nichts als die traurigſten Dinge erlebt. Auch unſer Zirkel iſt von Neuem verwaiſt. Den 11. iſt die uns ſehr liebe, theure und treue Ulrika Peters am Nervenfieber geſtorben. Es iſt eine ſehr harte, prüfungsvolle Zeit! Ich wollte, Ihr Kröſus entſchlöſſe ſich, hier zu leben, und kaufte unſer jetzt viel zu theures und großes Haus.

Können Sie's nicht machen, Davidlein? Die Capelle muß natürlich mitkommen, das wäre dann doppelter Gewinn."

Aus einem Brief d. d. Berlin, den 19. April 1832.

. . . „Felix war den 11. dieſes noch in Paris, worüber wir uns ſehr ängſtigen, denn wenn man jeden Abend von 500—1000 Cholerakranken lieſt, ſo kann man ſich der größten Beſorgniſſe nicht erwehren. Wir begreifen auch nicht, weshalb er mit der Abreiſe zögert, da jetzt in muſikaliſcher Hinſicht durchaus Nichts zu machen iſt und der Aufenthalt auch ſonſt unendlich traurig geworden. — In London, wohin er auf einige Wochen zu gehen denkt, iſt die Krankheit hingegen im Erlöſchen und die Saiſon ſoll ſehr glänzend ausfallen. Auch hier gedeihen Concerte jeder Art vortrefflich. Die Akademie hat deren 6 gegeben, die ſehr ſchön waren; am Palmſonntag die Paſſion, in der kein einziger Soloſänger, außer Stümer, von Felixens Zeit war. Der arme Devrient hatte Tags zuvor ſein jüngſtes Kind am Scharlachfieber verloren."

Das dritte Schreiben iſt gleichfalls aus Berlin (15. Januar 1833) datirt und enthält u. A. das Folgende:

. . . . . „Felixens 3 Concerte zum Beſten der Orcheſterwittwenkaſſe ſind nun vorüber und haben viel Theilnahme und Intereſſe erweckt. Wenn er und ſeine Compoſitionen für le grand public zu originell ſind, ſo erregt er dafür bei den ihn Goutirenden wahren Enthuſiasmus und hat ſich neuerdings dadurch eine Maſſe Anhänger gewonnen. Als Spieler läßt ihm freilich Jedermann Gerechtigkeit widerfahren. Das erinnert mich an eine Recenſion in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung von

1805, worin Beethovens Compositionen sehr getadelt wurden und man behauptete, als Tonsetzer würde nichts aus ihm, aber als Clavierspieler sei er freilich recht bedeutend. Dem Orchester hat er bewiesen, was es unter seiner Direction leisten könne. Es waren ihm für jedes Concert zwar 2 Proben zugesagt, man kam vor lauter Müßiggang aber nicht dazu, und er mußte froh sein, nur eine zu erhalten. Trotz dessen gingen die vielen ihnen ganz neuen Sachen vortrefflich; und wir hörten im Gegensatz davon in Bärmanns Concert die ouverture zu Fidelio so erbärmlich verhunzen, daß es eine Schande war. Da es Sie vielleicht interessirt, die Einrichtung dieser Abende zu hören, so theile ich sie Ihnen mit:

1. Concert: Große Sinfonie zum Reformationsfest.

Arie aus Iphigenie (v. Mantius gesungen); die aus Orpheus war angesetzt, als es zur Probe kam, war die Singstimme aber transponirt!!! Neues Clavier-Concert v. Felix.

Terzett und Quartett aus Mozarts villanella rapita (hier nie öffentlich gesungen).

Sommernachtstraum.

2. Concert: Sinfonie v. Rud. Berger.

Duett aus Glucks Armida.

Capriccio mit Orchester v. Felix.

Scenen aus Iphigenie in Aulis (die Milder Klytemnästra).

Concert v. Seb. Bach (d-moll).

Meeresstille und glückliche Fahrt.

3. Concert: Die Hebriden (Orchesterstück) v. Felix.
Concert v. Beethoven.
Arie aus Ludoiska v. Weber.
Sonate v. Weber mit Clarinette (v. Bärmann und Felix). 2. Theil: Die Walpurgisnacht v. Goethe und Felix.

Schade, daß dieser Freund sie nicht gehört! indeß ergötzte er sich schon an der Idee, daß er (Felix) sie in Musik setze. Ist irgend eine Schöpfung von Felix aber neu, originell, gewaltig, so ist's diese! Daher kömmt's auch, daß sie von den Musikern viel besser, als vom Publicum verstanden und goutirt wird. Ich finde das ganz natürlich, denn sie ist sehr reich und mächtig, wundervoll instrumentirt. (Hat man zur Zeit des Don Juan ja schon Mozart vorgeworfen, er habe viel zu viel Noten angewendet.) Felix hat sich beim Schreiben wohl auch den 300 Stimmen starken academischen Chor gedacht und wählte (Verhältnisse willen) darnach den 70 Personen starken Chor. Sie müssen nämlich wissen, daß noch immer kein Director an Zelters Statt gewählt ist!! Rungenhagen, Grell und Felix stehen auf der Liste und ersterer ennuyirt die Sänger sehr mit seinem Phlegma und seiner elenden Begleitung zu Tode, die Proben der Oratorien sollen schrecklich sein, und nur die Kraft und Gewandtheit des Chors, vom Orchester unterstützt, sichert das Ganze bei der Aufführung; trotz dessen glauben wir bestimmt, er werde gewählt. Schlendrian, Mitleid und Mittelmäßigkeit entscheiden gewiß auch über diese wie über die meisten Anstellungen hier. Dazu kömmt, daß kein minorennes Frauenzimmer und Keiner, der unter 2

Jahren Mitglied ist, stimmen darf; die Alten aber mögen das Hergebrachte und können sich nicht an die Idee gewöhnen, einen lebhaften jungen Menschen an ihrer Spitze zu sehen. Uebrigens sind seit Zelters Tode so viele Mißgriffe geschehen, und die Vorsteherschaft hat sich so erbärmlich, dumm, engherzig und geizig gezeigt, daß ich aufrichtig wünsche, Felix möge nicht gewählt werden. Er würde es auch auf keinen Fall lange aushalten. Einstweilen geht er wieder im Frühjahr nach London, da er vom Philarmonic einen ehrenvollen und einträglichen Auftrag zur Verfertigung dreier großer Musikstücke erhalten. Daß er dort einen göttlichen Flügel von Erard geschenkt bekommen, wissen Sie vielleicht."

Sechs Jahre lang, vom Sommer 1829 bis zum Herbst 1835, blieb David in seiner Dorpater Stellung. Sachliche und persönliche Gründe bestimmten ihn, den niemals aufgegebenen Gedanken einer Rückkehr nach Deutschland bereits im November des letztgenannten Jahres in Ausführung zu bringen.

Zunächst lag in der Natur der Sache, daß eine auf das Verhältniß zu einem Privatmanne gegründete Stellung von nur vorübergehender Dauer sein konnte und daß dem Fünfundzwanzigjährigen nicht mehr genügte, was dem Neunzehnjährigen in jeder Rücksicht lockend und lohnend erschienen war. Bei allen Annehmlichkeiten, welche es bot, war und blieb Dorpat eine kleine, damals von noch nicht fünfzehntausend Menschen bewohnte Stadt, welche schon wegen ihrer Entfernung von der Culturwelt des Westens den Ansprüchen eines Künstlers dauerndes Genüge nicht

leiſten, den für ſeine volle Entwicklung erforderlichen Spielraum nicht bieten konnte. Um zu werden, was er werden konnte, mußte David in ein muſikaliſches Centrum, mindeſtens in einen Ort überſiedeln, der ein eigenes Orcheſter und eine Bühne beſaß. Wohl hätte ihm nahe gelegen, ſeinen wohlbegründeten Ruf und ſeine zahlreichen Verbindungen zum Erwerb einer feſten Orcheſterſtellung in Petersburg oder Riga auszunutzen und ſich für die Entfernung von der Heimath durch regelmäßig unternommene Kunſtreiſen ſchadlos zu halten. Derartige Stellungen ſtanden indeſſen zu ſeinen Neigungen in ausgeſprochenem Gegenſatz. Die Verhältniſſe Liv- und Kurlands dünkten ihm zu eng, die Verpflanzung nach St. Petersburg hätte das Aufgehen in völlig fremde, der deutſchen Natur heterogene Exiſtenzbedingungen bedingt, fahrendes Virtuoſenthum aber konnte den Plänen eines jungen Mannes nicht entſprechen, dem eine feſte, ſolide deutſche Orcheſter- und Lehrerſtellung von jeher als letztes Ziel vorgeſchwebt hatte. Endlich war David in der Stille mit einer der Töchter des Lipharſchen Hauſes verlobt und ſchon dadurch veranlaßt, auf eine neue, außerhalb ſeines bisherigen Wirkungs- und Lebenskreiſes belegene Poſition Bedacht zu nehmen. Zu einer ſolchen bot die durch ſchwere Erkrankung des Concertmeiſters Matthäi in das Leipziger Gewandhaus- und Theater-Orcheſter geriſſene Lücke eine wenigſtens entfernte Ausſicht. Um ſich über die Bedingungen dieſes Amtes und die Ausſichten einer Bewerbung um dasſelbe zu unterrichten, wandte ſich David an Mendelsſohn, der kurz zuvor die Leitung der Gewandhausconcerte übernommen hatte und der umgehend das Folgende berichtete:

Leipzig, den 30ten October 1835.

„Lieber David,

Gestern erhielt ich Deinen Brief und eile ihn Dir gleich zu beantworten; wie sehr ich mich darüber gefreut habe, kannst Du Dir denken, wenn Du Dich all unserer frohen Gartentage wieder erinnerst, und um so willkommener war er mir, da ich ohnedies wahrscheinlich doch an Dich geschrieben haben würde und Dich von dem benachrichtigt, was Du nun durch Groß erfahren hast. Ich hatte schon mehrmals Deiner erwähnt, als von einer Veränderung des Orchesters und Vermehrung der Violinspieler die Rede war, wußte aber nicht, ob Du nach Deutschland wieder gehen wolltest, und hätte Dich bald direct danach gefragt. Denn allerdings ist in den letzten Wochen der Zustand des armen Matthäi so schlimm geworden, daß sein Aufkommen jetzt fast eine Unmöglichkeit ist, und daß seine Stelle bald wieder besetzt werden muß. Ich will Dir nun ganz genau sagen, wie es damit steht, bitte Dich aber gegen Niemand davon Erwähnung zu thun, auch hier nicht, wenn wir Dich, wie ich hoffe, bald hier sehen werden. Das Bedenkliche, was die Directoren des Concerts und Theaters bei der jetzigen Besetzung der Stelle von Matthäi finden, ist, daß sie sämmtliche Geiger (unter denen manche gute und langgediente sind) nicht avanciren lassen, sondern ihnen einen neuen Chef geben sollen. Sie hatten deshalb gewünscht, einen Mann von einem in Deutschland anerkannten Rufe und womöglich auch als Vorgeiger dem Orchester dem Namen nach bekannt, hinstellen zu können. Dies wären die einzigen Erfordernisse zu diesem Platze, die Dir bis jetzt mangelten, alle anderen besitzest Du meines Wissens, und so käme es nur

darauf an, durch Dein persönliches Auftreten Dir dieselben zu verschaffen, den Leuten durch ein paar musikalische Abende zu zeigen, was sie an Dir haben würden, und wenn Ihr Euch gegenseitig zusagt, so bin ich fest überzeugt, daß es zu einem guten Resultate führen würde. Deshalb kannst Du Dir denken, wie erfreulich mir Dein Brief war, sowohl meinet- als der Musik hier willen, und ich kann Dir nur aus allen Kräften zureden, Deinen Plan auszuführen und herzukommen. — Aber womöglich recht bald, denn damit scheint mir auf jeden Fall viel gewonnen. Ich habe gestern Abend mit den Directoren über die Sache gesprochen (Rochlitz ist einer davon und läßt wieder grüßen); auch sie lassen Dir sagen, es sei zu diesem Zwecke besser je eher Du eintreffen könntest, da bis jetzt noch gar keine Anstalten zur Wiederbesetzung gemacht sind. Matthäi hat früher in jedem Winter 12 sehr besuchte Quartett-Soiréen gegeben; dies Jahr ist nichts derart, und das wäre also sehr angenehm für Dich; aber auch das müßte bald geschehen, damit nicht die Hälfte des Winters verstreicht, und auch, weil sonst gewiß einer oder der andere Hiesige auf dieselbe Idee kommt, wenn er sie auch gleich nicht so gut ausführen könnte. Eine Stelle in den Abonnementconcerten wird für Dich frei gehalten, und Dein Anerbieten auch ohne Honorar zu spielen, das ich sonst gar nicht den Directoren mitgetheilt hätte, weil es zu generös ist, habe ich ihnen vorgelesen, weil dergleichen immer einen angenehmen Eindruck macht, und sie nehmen also Dein gütiges Erbieten mit vielem Danke an. Ich sehe zu meinem Leidwesen, daß Dein Brief schon vom 8. datirt, erst am 29. October hier angekommen ist, daß also die Reise lange aufhält, um so mehr bitte ich Dich, wenn Dir etwas

an Leipzig und unſerem baldigen frohen Zuſammentreffen liegt, recht ſehr zu eilen, um dieſen günſtigen Zeitpunkt ſoviel als möglich zu benutzen. Mit der Aufnahme, die Du hier finden wirſt, und mit dem ganzen lebendigen Muſiktreiben, das hier für den Augenblick iſt, wirſt Du gewiß wohl zufrieden ſein und wir wollen vergnügte Tage haben!

Noch habe ich Dir hinzuzuſetzen, daß die Stellen von Matthäi zuſammen ungefähr 8 bis 900 Thaler bringen ſollen, daß er genug übrige Zeit zu Lectionen, zu ſeinen Quartett-Soiréen ꝛc. behielt, und daß er ſich alſo pecuniär ſehr gut geſtanden haben ſoll. Wie ſehr lieb wäre es mir, wenn ich Dich im hieſigen Orcheſter erſt ſähe und hörte. Deinem Brief nach aber hoffe ich, daß es bald geſchehen kann und ſo will auch ich mir das Viele, was ich Dir zu ſagen hätte, aufs Mündliche verſparen. Noch bitte ich Dich, mir umgehend wieder zu ſchreiben, wann wir Dich erwarten können. Und ſomit lebewohl, auf Wiederſehen! Ich ſchreibe eilig, um Dir gleich den folgenden Tag Antwort zu geben; wir plaudern hoffentlich bald mit Muße hier auf dem Sopha.

Stets Dein

Felix Mendelsſohn-Bartholdy."

Davids Entſchluß war bald gefaßt. „Dein Brief" ſo ſchrieb er dem Freunde am 12. November (1835), „hat mir große Freude verurſacht und ich beeile mich Dir anzuzeigen, daß ich morgen am 1./13. November von hier abreiſe, um mich direct nach Leipzig zu begeben. In 10—12 Tagen hoffe ich die Reiſe abzumachen, da ich mich nirgend länger aufhalten werde, als

die Ankunft und Abfahrt der Schnellposten bedingt. In Berlin besuche ich die Deinigen. Mein voriger Brief war vom 8. Oct. alten Stils datirt, welches ich wohl zu bemerken vergessen hatte, er hat also seine Schuldigkeit gethan und ist nach 9 Tagen (wie alle Briefe von hier nach Leipzig) angekommen. Dir für Deine freundschaftlichen Bemühungen zu danken und so vieles andre zu besprechen, verspare ich mir auf unser baldiges, fröhliches Wiedersehen. Zwischen dem 23.—25. November neuen Stils hoffe ich bestimmt in L. zu sein. Vielerlei Besorgungen, Visitenmachen u. a. Störungen halber schreibe ich in Eile nur diese wenigen Zeilen.

Lebe wohl, stets Dein Dich liebender

Ferdinand David."

Trotz der Genauigkeit, mit welcher David sein Reiseprogramm innehielt, sollten die Umstände, unter denen die beiden Freunde einander wiedersahen, von den erwarteten durchaus verschieden sein. Als David in Berlin eintraf, war wenige Tage zuvor Abraham Mendelssohn-Bartholdy, der Vater des von ihm so innig verehrten Hauses, plötzlich verstorben. Die Umstände, welche dem auf einundsechzig Jahre gebrachten Leben des durch Geist und Charakter gleich hervorragenden Mannes ein Ende machten, sind aus Hensels „Familie Mendelssohn" bekannt. Gleich seinem berühmten, kaum siebenundfünfzig Jahre alt gewordenen Vater erlag Abraham Mendelssohn-Bartholdy einem Schlaganfall, nachdem er wenige Wochen zuvor von seinem nach Leipzig berufenen Sohne Abschied genommen und noch am 14. den Geburtstag seiner Frau in ungetrübtem Wohlsein gefeiert

hatte. „Am Morgen des 19.“, ſo ſchreibt ſein Enkel Henſel, „wurde meine Mutter mit der Nachricht geweckt, er ſei in der Nacht unwohl geworden. Man glaubte an einen Schlagfluß, aber er war bei Beſinnung und Bewußtſein. Die herbeigerufenen Aerzte fanden indeſſen den Zuſtand ſo wenig bedenklich, daß ſie Felix nicht benachrichtigen laſſen wollten, um ihn nicht unnütz zu erſchrecken und nach Berlin zu ſprengen. Das war um zehn Uhr. Großvater drehte ſich um und ſagte, er wolle ein wenig ſchlafen, doch eine halbe Stunde darauf war er todt.“

Statt in Leipzig trafen David und Felix Mendelsſohn-Bartholdy zu Berlin am Sarge Abraham Mendelsſohns zuſammen. Während der Sohn noch einige Wochen in dem verödeten Hauſe ſeiner Mutter blieb, traf David an einem der letzten Novembertage des Jahres 1835 in der Pleißenſtadt ein, um nach glücklich beendetem Probeſpiel zum Nachfolger des inzwiſchen verſtorbenen Matthäi gewählt und vom Rath und der Concert-Direction als erſter Concertmeiſter des ſtädtiſchen Theater-, Kirchen- und Gewandhaus-Orcheſters beſtätigt zu werden. Er hatte das Ziel vieljähriger Wünſche erreicht und die Stellung erworben, deren Ausfüllung die Arbeit ſeines Lebens bilden ſollte.

Leipziger Anfänge.

Von dem heutigen Leipzig war die Stadt, welche David im November des Jahres 1835 kennen lernte, so erheblich verschieden, daß es der Mühe verlohnt, bei ihrem damaligen Zustande einen Augenblick zu verweilen.

Seit dem großen Kriege, dessen wichtigste Schlacht vor den Thoren der zweiten Binnenhandelsstadt Deutschlands geschlagen worden, waren bis zu dem hier in Betracht kommenden Zeitpunkte erst zweiundzwanzig Jahre vergangen. Noch lebte ein großer Theil des Geschlechts, welches die Schrecken der furchtbaren Zerstörung mit angesehen, an der Linderung ihrer Folgen thätigen Antheil genommen hatte. Die äußeren Spuren des Kampfes, der die Geschicke Europas entschieden, waren verschwunden, — an den Lasten, welche die Kriegszeit aufgehäuft und an dem wirthschaftlichen Siechthum, welches sie hinterlassen hatte, sollten die Bürger Leipzigs und Sachsens aber noch manches Jahrzehnt zu tragen haben. Von dem Umfang des verursachten Schadens gewinnt man durch die eine Thatsache eine Vorstellung,

daß allein die den benachbarten Dörfern zugefügten Einbußen auf zwei und eine halbe Million Thaler geschätzt wurden: zwei und eine halbe Million Thaler in einer Zeit, zu welcher zwei und ein halber Thaler für einen erträglichen Wochenverdienst galten. Die Einwohnerschaft der eigentlichen Stadt betrug noch nicht 50000, diejenige der Vorstädte etwa 20000 Köpfe. An eine Erweiterung des städtischen Weichbildes und an Sanirung der Umgegend konnte wegen der allgemeinen Verarmung, des Stockens der unkenntlich veränderten Handels- und Gewerbe-Verhältnisse und des tiefen Einschnittes, den die Vorschiebung der preußischen Grenze bis vor die Thore der Stadt verursacht hatten, noch viele Jahre nicht gedacht werden. Erst im Jahre 1843 wurde zur Erbauung der Friedrichs- und der Marienvorstadt geschritten, der nach einem weiteren Jahrzehnt die heute mit Hunderten prächtiger Häuser und Villen besetzte Westvorstadt folgte. Das Leipzig der dreißiger Jahre galt für einen engen, unbequemen und ungesunden Ort, dem allein die ungebrochene Thatkraft und Rührigkeit seiner Bürger die Wiederherstellung seiner ehemaligen Bedeutung versprach. Noch ragte als Erinnerung an das Mittelalter das alte, wallumgürtete Petersthor empor — noch war von der Mehrzahl der Gebäude, welche für die heutige Physiognomie der Stadt charakteristisch sind, keine Spur vorhanden. Dem Augustusplatz fehlten die umgebaute Paulinerkirche, die neue Front des Universitätsgebäudes, das Museum, das neue Theater und das Café français; am Eingang der Grimmaischen Straße zogen sich die Bogengänge des alten Mauricianum hin, in welches die — von 700 bis 800 Studirenden besuchte — Landeshochschule eingesperrt war. Ausgedehnte Garten-

anlagen, deren Gedächtniß nur noch in einzelnen Straßen-Namen fortlebt, nahmen einen großen, vielleicht den größten Theil des vorstädtischen Flächengebiets ein; Söller und Lauben, wie sie heute nur ausnahmsweise vorkommen, fanden sich an den meisten Häusern der älteren Stadttheile vor. Eine binnen fünfzig Jahren vollzogene Verdreifachung der Einwohnerzahl hätte den Leipzigern von 1835 ebenso fabelhaft gedünkt, wie die Erweiterung der Wohnstätten bis in die einsamsten Jagdgründe der Umgegend oder die Erhebung des immerhin bescheidenen Orts zu einem der wichtigsten Knotenpunkte des mitteldeutschen Eisenbahnverkehrs.

Dieser Enge der äußeren Verhältnisse entsprach die Schwerfälligkeit der öffentlichen Einrichtungen damaliger Zeit, gegen welche traditionelle Tüchtigkeit und Unternehmungslust der Einwohnerschaft noch viele Jahre lang anzukämpfen haben sollten. Die Regierung des durch die Kriegsnoth schwer heimgesuchten Königreichs war aus den Händen Friedrich Augusts, — des „Gerechten", wie er bei seinen Landeskindern hieß, — in diejenigen König Antons übergegangen, eines wohlmeinenden alten Herrn, dem die Aufgabe zugefallen war, sich am Abend seines Lebens mit schwierigen, der Umgestaltung entgegendrängenden Verhältnissen abfinden zu müssen, über welche die Meinungen seiner Unterthanen getheilt waren. Die Fortschritte, welche das zum Typus mitteldeutscher Vergnüglichkeit gewordene Dresden während des zweiten Decenniums unseres Jahrhunderts gemacht (Eröffnung einer deutschen Hofbühne, Zulassung des Publicums zu den öffentlichen Sammlungen, Erleichterung des städtischen Verkehrs mit dem flachen Lande)

bezogen sich, wenn nicht ausschließlich, so doch wesentlich auf private und gesellschaftliche Beziehungen — politisch und wirthschaftlich war der frühere Zustand so unverändert wie immer möglichst festgehalten, jeder Einschnitt in die altständischen Ueberlieferungen vermieden worden. Die Macht dieser Ueberlieferung war stark genug, um die entgegengesetzten Strebungen eine Weile zurückzuhalten, aber dennoch außer Stande, sich dauernd behaupten zu können. Auch der conservativ gesinnte Theil der Bevölkerung konnte die Empfindung nicht mehr los werden, daß eine neue Zeit vor der Thüre stehe und daß dieselbe sich Einlaß zu schaffen wissen werde.

Nirgend wurde der Druck, der auf dem Deutschland der Restaurations- und Uebergangsperiode ruhte, peinlicher empfunden wie in Leipzig. Durch geographische Lage, Nähe der Landesgrenze, ausgebreiteten Handel und durch die Macht alter Ueberlieferungen auf freie Bewegung und energische Benutzung aller vorhandenen Hilfsmittel hingewiesen, hatte die von reichsstädtischem Geiste erfüllte Stadt auf Schritt und Tritt die Empfindung, in einen Rahmen gefügt zu sein, dem sie thatsächlich entwachsen war. Was Leipzig *sein konnte*, sah der Leipziger alljährlich zur Zeit der großen Messen — was man es zu bleiben zwingen wollte, während des übrigen Jahres, wo die Großstadt wieder zur Land- und Mittelstadt herab zu sinken schien und dennoch das Bewußtsein ihres höheren Berufes, der ihr innewohnenden Bedeutung behielt. Nur mit äußerster Anstrengung war der Gemeindevertretung seit dem Jahre 1817 ein gewisser, immer noch beschränkter Antheil an der vom

Magiſtrate geführten Stadtverwaltung erobert worden. Erſt im Jahre 1823 konnte die Abſchaffung des „Thorgroſchens“ durchgeſetzt und dadurch Freiheit des Verkehrs zwiſchen Stadt und Vorſtädten geſichert werden; bis zum Jahre 1829 hielt man an der alten Univerſitäts-Verfaſſung feſt, — einer überlebten mittelalterlichen Ordnung, deren Schwerfälligkeit verſchuldet hatte, daß die reich dotirte Anſtalt zuweilen am Nöthigſten Mangel litt und daß einzelne ihrer wichtigſten Anſtalten auf Schenkungen patriotiſcher Männer gegründet wurden; weiterer drei Jahre und des erſchütternden Einfluſſes der Julirevolution bedurfte es, damit die Univerſitätsreform von 1832 zu Stande kam. Was während des Reſtaurationszeitalters an Fortſchritten erzielt worden, war das faſt ausſchließliche Verdienſt bürgerlichen Unternehmungsgeiſtes. Dieſem Geiſte war die 1817 erfolgte Begründung einer feſten ſtädtiſchen Bühne zu danken geweſen, die ſich unter Küſtners umſichtiger Leitung raſch zum Range einer Muſteranſtalt erhoben hatte. 1824 legten zwei ausgezeichnete Verlagsbuchhändler, der Leipziger Fleiſcher und der rühmlich bekannte, von Hamburg nach Gotha übergeſiedelte Patriot Friedrich Chriſtoph Perthes den Grund jenes deutſchen Buchhändler-Vereins, der als Ausdruck für Leipzigs maßgebende Stellung im Buchhandel und Buchdruck Deutſchlands und als erſtes, freiem nationalen Bedürfniß entſprungenes geſammtdeutſches Wirthſchafts-Organ bahnbrechende Bedeutung erlangt und ſegensreiche Wirkung geübt hat. Wenig ſpäter regten ſich die Anfänge des Leipziger Kunſtvereins, der zur Begründung der Malerakademie und des Schletterſchen Muſeums den Anſtoß gab. Wichtiger und folgenreicher als alles Uebrige war freilich eine andere, von dem umſichtigeren Theile der Leip-

ziger Bürgerschaft längst ersehnte, aber außerhalb des Bereichs derselben liegende Maßregel gewesen: der nach langem Sträuben im Jahre 1833 erfolgte Eintritt des Königreichs Sachsen in den preußisch-deutschen Zollverein. Für den Einfluß, den diese bedeutendste aller Umgestaltungen des deutschen Restaurationszeitalters auf die Verhältnisse und Anschauungen der Mitteldeutschen geübt, kann kein redenderer Beleg angeführt werden, als die Thatsache, daß die Bürger Leipzigs sich ein Jahr später zur Theilnahme an einem Unternehmen entschlossen, welches den verwegensten seiner Zeit zugezählt wurde und das weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregte. Vornehmlich aus Leipziger Kapitalien wurden die Mittel zur Erbauung der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, der ersten größeren Lokomotivenbahn in Mittel-Europa beschafft. Allen pessimistischen Vorhersagungen zum Trotz gelangte diese Unternehmung zu so raschen und glänzenden Erfolgen, daß ihr bereits nach wenigen Jahren (1843) eine zweite, die s. g. bairische Bahn, zur Seite trat und daß dem in Sachsen gegebenen Beispiele alsbald in den verschiedensten Theilen des Vaterlandes nachgeahmt wurde.

Doch wir sind über den Zeitpunkt, dessen Charakteristik es gilt, um mehrere Schritte vorausgeeilt. Als David nach Leipzig kam, war der Eintritt Sachsens in den Zollverein die neueste aller Zeiterrungenschaften, die öffentliche Meinung über dieselbe eine schwankende, die Theilnahme an öffentlichen Dingen eine auf gewisse enge Kreise beschränkte. Wie allenthalben im Vaterlande, so standen auch hier Kunst- und Theaterangelegenheiten in der ersten, Staats- und Wirthschaftsfragen in der zweiten Reihe der Interessen. Das um den Mittelpunkt des deutschen

Buchhandels gesammelte Literatenthum war ein vornehmlich schöngeistiges, das Zeitungswesen auf die privilegirte Leipziger Zeitung und die erst seit dem Jahre 1837 zugelassene (Brockhaussche) Deutsche Allgemeine Zeitung beschränkt, das tägliche Brot des Berufsschriftstellerthums Bühnenklatsch, Recensentengezänk, Parteinahme für und wider die — in Leipzig durch Gustav Kühne vertretene — jungdeutsche Richtung. Den Verhältnissen, in welche der fünfundzwanzigjährige Concertmeister trat, gab aber gerade diese Beschränktheit des inneren und äußeren Zuschnitts einen eigenthümlichen, seitdem längst verloren gegangenen Reiz. Die heute in Dutzende von Kreise und Cliquen getheilte Gesellschaft war damals eine nahezu einheitliche, um dieselben Interessen geschaarte. Nicht nur die Honoratioren (Gelehrte, Beamtete, Künstler und große Kaufleute), auch die notableren Handwerker und Krämer der Stadt kannten einander, wußten zum Mindesten um einander. Dieselben Geistlichen und Aerzte hatten an den Taufbecken und Krankenbetten aller bekannten Bürger gestanden, dieselben Lehrer die heranwachsenden Geschlechter bilden und erziehen geholfen, — aus den nämlichen Läden und von den nämlichen Handwerkern hatten die meisten Leute ihren bescheidenen, freilich von Jahr zu Jahr anspruchsvoller werdenden Hausrath bezogen. Zu den großen Kapitalansammlungen, welche das heutige Wirthschaftsleben beherrschen, war damals kaum der Grund gelegt. Der Besitz einiger Tausend Thaler oder eines größeren Grundstückes genügte dazu, ihren Inhaber in den Ruf der Wohlhabenheit zu bringen. Zwischen dem Lebenszuschnitt des höheren und demjenigen des geringeren Bürgerthums aber bestanden ungleich geringere Unter-

ſchiede, als in unſeren anſpruchsvollen, der Aeußerlichkeit zugewendeten Tagen. An den altſächſiſchen Ueberlieferungen ſtrenger Sparſamkeit und kluger Beſchränkung feſthaltend, ließen ſich auch die Begünſtigten an bürgerlich beſcheidenem Behagen genügen. Nach fleißiger, aber noch nicht bis zur Athemloſigkeit getriebener Arbeit ſuchten die Leipziger während des Winters in Theater und Concert, während der Sommermonate in dem anmuthigen „Roſenthal", auf dem „Brand" oder in einem der übrigen altberühmten Kaffee- und Kuchengärten „vor dem Thor" ihre Erholung. Reiſen und Sommerfriſchen, die dem neueren Geſchlechte unentbehrlich zu ſein dünken, wurden nur von Einzelnen und gewöhnlich nur alle zwei bis drei Jahre einmal unternommen. Der Vergnügungsluſt des jungen Geſchlechts genügten die Freuden der Meſſe und ein paar während der Carnevalszeit in den Gewandhausräumen veranſtaltete Tanzgelegenheiten. Obgleich nach dem Zeugniß Ueberlebender zu jener Zeit die Genußſucht ſtärker, Leichtlebigkeit, Freiheit der Sitte und Duldſamkeit gegen Verletzungen derſelben größer geweſen ſind, als in den glatt polirten Tagen der Folgezeit, war der herkömmliche Zuſchnitt ein beinahe larger, die Zahl größerer häuslicher Veranſtaltungen auch bei den „Reichen" eine geringe. Die Zahl dieſer letzteren war ſo beſchränkt, daß Flathes „Geſchichte Sachſens" die Namen der anſpruchsvolleren Leipziger Bürgerhäuſer in wenigen Zeilen aufzuführen vermochte: Legationsrath Gerhard und Hofrath Keil, deren prächtige, an die Promenade ſtoßende Gärten ſich längſt in ausgedehnte Gaſſen und engbebaute Quartiere verwandelt haben, — Kammerrath Frege, der als Vertreter der Leipziger Kaufmannſchaft manchen peinlichen Auftritt mit dem korſiſchen Be-

dränger seiner Vaterstadt auszustehen gehabt, — Musikalien- und Buchhändler Dr. Härtel, der Besitzer des seit Goethes Studienzeit berühmten „goldnen Bären" und Erbauer des vielbesprochenen „römischen Hauses", Kaufmann Lampe, thätiger Kunstfreund und Besitzer der „Milchinsel", des einzigen, noch gegenwärtig erhalten gebliebenen, größeren städtischen Gartens, — Heinrich Brockhaus, der Besitzer des Conversationslexikons, und einige wenige Andere. Zu den städtischen Kunstanstalten standen all' diese Männer in Beziehung, weil Betheiligung an denselben innerhalb der patricischen Kreise Ehrensache und alte Tradition war, und weil die meisten von ihnen wirkliche Freude an der Kunst hatten. Seit nahezu einem Jahrhundert (die Gewandhausconcerte hatten 1743 ihren ersten Anfang genommen) daran gewöhnt, regelmäßig um die ausgezeichnetesten Schöpfungen deutscher wie ausländischer Tonkunst versammelt und mit nahezu allen hervorragenden Virtuosen des Welttheils bekannt gemacht zu werden, konnte das Leipziger Gewandhauspublicum für das musikalisch gebildetste in Deutschland gelten. Der Besitz eines festen Platzes in dem kleinen, in akustischer Hinsicht unvergleichlichen Saale wurde als Privilegium angesehen, das vom Vater auf den Sohn überging und Velleitäten brutaler Neugier ein für alle Male den Riegel vorschob. Die Töne, welche Donnerstagabends über diese geweihte Stätte gegangen waren, klangen bei den Zuhörern Tage- und Wochenlang nach, weil „das Concert" den Höhepunkt der Woche bildete, und weil man sich in Lebensgeleisen bewegte, welche Verweilen bei empfangenen Eindrücken, Sammlung und Vertiefung des Gemüthslebens begünstigten. — Da die meisten städtischen Notabeln entweder dem Concert-

vorſtande angehörten oder als Muſikalienverleger an dem Geſchick neu aufgeführter Tonſtücke intereſſirt waren, hatte die Theilnahme an dem ſtädtiſchen Kunſtleben neben der idealen eine nicht unwichtige materielle Seite und es verſtand ſich von ſelbſt, daß zwiſchen Künſtlern und Kunſtfreunden neben den ſachlichen auch lebhafte perſönliche und geſellſchaftliche Beziehungen beſtanden. Die Erhaltung von Leipzigs muſikaliſcher Weltſtellung wurde als eine öffentliche Angelegenheit angeſehen, die in die verſchiedenſten Verhältniſſe hineinragte und der auch Muſikunverſtändige eine gewiſſe Aufmerkſamkeit zuwenden mußten. Mochten eitle Wichtigthuerei, kaufmänniſcher Dünkel, Spießbürgerthum und bloß eingebildete Kunſtkennerſchaft auch hin und wieder ſtörend einwirken, — in der Summe war die Zuſammenſetzung der aus Gelehrten, Beamten, großen Geſchäftsleuten und Künſtlern beſtehenden Leipziger Geſellſchaft eine außerordentlich glückliche, in ihrer Weiſe unvergleichliche. Ihr hatte die Stadt zu danken, daß ſie auch in Zeiten knappen Erwerbs, abnehmender akademiſcher Frequenz und ſcheinbaren Rückgangs ihrer kommerziellen Bedeutung niemals zur bloßen Provinzialſtadt herabgeſunken, daß ſie immerdar ein wichtiges und anerkanntes Emporium des deutſchen Bürgerthums geblieben war.

Dem allgemeinen Zuſchnitt entſprach derjenige der Kunſtanſtalten. Kluge Benutzung der vorhandenen Mittel ermöglichte bedeutende Leiſtungen bei verhältnißmäßig geringem Aufwande. Die Mitglieder des ſtädtiſchen Orcheſters waren zum Kirchenconcert und Theaterdienſt verpflichtet. Unterſtützt von dem Sängerchor der alten Thomasſchule, an deſſen Spitze einſt der größte

Cantor aller Zeiten, Johann Sebastian Bach gestanden[1]), hatten sie allsonntäglich kleinere, an den Hauptkirchenfesten größere Aufführungen zu veranstalten, wie sie seit vorreformatorischer Zeit üblich waren. Donnerstags fanden während der Herbst- und Wintermonate die bekannten Abonnement-(Gewandhaus-)Concerte statt, welche sorgfältige Vorbereitung und wiederholte Proben bedingten und denen sich Sonnabends Kammermusikabende oder Privatconcerte anzureihen pflegten. Dazu war seit dem Jahre 1817 der angreifende und ermüdende Theaterdienst gekommen, der sich nicht nur auf Opernaufführungen, sondern auch auf die leidigen Zwischenactsmusiken erstreckte, die bei keiner Trauer-, Schau- oder Lustspielvorstellung fehlen durften und insbesondere für die älteren Musiker eine böse Plage bildeten. — Auf der Höhe, welche sie zur Zeit der Küstnerschen Direction (1817 bis 1828) eingenommen, stand die Leipziger Bühne seit dem Abgange dieses, durch kleinliche Magistratschicane verdrängten, ausgezeichneten Mannes nicht mehr, — sie war aber immer noch „eine Bildungsanstalt für die Elite, keine bloße Vergnügungsgelegenheit für die Massen". Directoren wie Ringelhardt, Dr. Schmidt und später Heinrich Laube ließen es sich angelegen sein, an Küstners Ueberlieferungen anzuknüpfen, — Männer von Geschmack und Erfahrung standen an der Spitze des Orchesters, und die musikalische Anziehungskraft Leipzigs war — Dank dem Gewandhause — so bedeutend, daß nahezu alle ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen der Zeitgenossenschaft in dem engen

[1]) Zu Davids Zeit wurde der Thomaschor von Künstlern wie Weinlig, Moritz Hauptmann (seit 1840) und Richter (seit 1869) geleitet.

dumpfen Hause an der Promenade gelegentlich gastirten. — Zu den ständigen Mitgliedern der Leipziger Oper gehörte seit dem Jahre 1833 der Tenorist Albert Lortzing — der „arme Lortzing" —, dessen melodiöse Opern Directoren und Verleger reich machten und der dennoch bei jungen Jahren in Noth und Elend verstarb [1]).

Den Mittelpunkt des gesammten Leipziger Musiklebens bildete selbstverständlich das Gewandhaus, dessen alter Ruhm durch Mendelssohns Eintritt neu aufgefrischt worden war und das jetzt seinem Höhepunkte entgegen ging Gleich das erste, von dem berühmten jungen Capellmeister geleitete Concert (4. Oct. 1835) war von so glänzendem Erfolg begleitet gewesen, daß Mitwirkende und Zuhörer sich von einem neuen belebenden Hauch angeweht fühlten und der Zukunft hoffnungsvoll entgegensahen. Nicht minder befriedigend verlief Davids erstes Auftreten in dem Saale, den er zuletzt als fünfzehnjähriger Knabe betreten hatte und zu dessen Pfeilern er fortan gehören sollte. Mit dem vollen, ihm eigenthümlichen Feuereifer ging der fünfundzwanzigjährige Concertmeister an die Aufgabe, das Orchester um sich zu sammeln, die Thätigkeit desselben neu zu regeln, Abgestandenes zu beseitigen

[1]) Wenn auf Lortzing die Rede kam, pflegte David die Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit und gute Laune des talentvollen Mannes mit Freundeswärme zu rühmen und hinzuzufügen, daß Lortzings Verleger an den Separatausgaben des einen Zarenliedes ein Vermögen verdient habe. — Das Geschick dieses Liedes ist bekannt. Bei Gelegenheit der Generalprobe hatte der vielerfahrene Capellmeister Stegmayer (Davids alter Bekannter und ehemaliger Chef von der Königstadt) dem Componisten in seiner gemüthlichen Weise zugerufen: „Du, Lortzing! Das lassen wir weg, — das macht nix" und nur auf Lortzings Andringen in die Beibehaltung des Tonstückes gewilligt, das wie kein anderes zur Popularität seines Componisten beigetragen hat.

und für die Heranziehung tüchtiger junger Kräfte zu sorgen. Mendelssohns gewichtige Unterstützung, immer neue Freude an dem Zusammenwirken mit dem Freunde, dessen Erfolge ihm über die eigenen gingen, angeborenes Geschick im Verkehr mit Menschen und angenehme gesellschaftliche Beziehungen lassen ihm die schwierigsten und undankbarsten Aufgaben lockend und anziehend erscheinen. Eine glückliche Mischung von Strenge, Energie und versöhnender Liebenswürdigkeit setzte ihn in den Stand, das nicht immer bequeme Verhältniß zu den Collegen befriedigend zu gestalten und bei Aufrechterhaltung der nothwendigen Autorität die Freundschaft und das Vertrauen derselben zu gewinnen. Stets bereit, überlegenem Können den eigenen Willen unterzuordnen und innerhalb seiner Sphäre zu bleiben, verlangte er von Denen, die unter seiner Leitung standen, genau dasjenige Maß von Subordination, welches zur Einheit des Ganzen, zu erfolgreicher Durchführung der gestellten Aufgaben erforderlich war. — Das Glück, an der Seite des Meisters arbeiten zu dürfen, in welchem er das Ideal des vollendeten Künstlers verehrte, genoß er in vollen Zügen —, um diesen Meister aber hatte sich eine ganze Anzahl liebenswürdiger und bedeutender Menschen gesammelt. An der Mittagstafel des Hôtel de Bavière, welche die Freunde täglich zusammenführte, lernte David u. A. einen jungen trotz seiner zurückhaltenden Schweigsamkeit höchst anziehenden Mann kennen, der vornehmlich als Musikschriftsteller thätig war, sich in der Folge aber als einer der originellsten und bedeutendsten Musiker aller Zeiten entpuppte. Es war kein geringerer als Robert Schumann, der seit 1834 die „Neue Zeitschrift für Musik" herausgab, vornehmlich im Verkehr mit seinem ehe-

maligen Lehrer, dem Pianisten Wieck[1]), lebte, sich dem Mendelssohnschen Kreise indessen bald anschloß und trotz mancher Verschiedenheiten in der Grundrichtung bei den neuen Freunden volle Anerkennung und kameradschaftliche Förderung fand. Unter den Erinnerungen aus dieser Zeit jugendfrischen Emporstrebens, zu denen David sein Leben lang zurückkehrte, nahmen die Spaziergänge in das Rosenthal und die auf diese folgenden Billardpartien im Wirthshause zu Gohlis einen besonders wichtigen Platz ein. In den weiter unten mitgetheilten Briefen werden wir diesen Lieblingsunterhaltungen häufig begegnen, auch den an dieselben geknüpften Scherzen und Neckereien und dem Beweis dafür, daß das Gerede von Parteilichkeiten und Eifersüchteleien der „Mendelssohnianer" gegen Schumanns aufstrebendes Genie bei David jedenfalls aller thatsächlichen Unterlage entbehrt. Daß der nach Innen gewendete, zu schwermüthiger Lebensauffassung neigende Romantiker, dem Jean Paul als Meister des Humors galt, und der unter dem Einfluß Goethes emporgekommene, von harmonischem Lebensgefühl erfüllte letzte Vertreter des klassischen Idealismus zwei verschiedene Künstlertypen darstellten und daß die Freunde und Jünger der beiden Meister sich je nach Neigung, Anlage und Temperament dem Einen oder dem Andern enger anschlossen, hat allein beklagenswerther Urtheilslosigkeit unverständlich oder verwunderlich erscheinen können. Noch größer ist freilich der Unverstand Derjenigen gewesen, welche diese Verschiedenheit der Richtungen zu feindlichem Gegensatz zwischen den

[1]) Einer Fingerlähmung wegen hatte Schumann seine ursprüngliche Absicht, sich unter Wiecks Leitung zum Claviervirtuosen auszubilden, aufgeben müssen.

Betheiligten aufzubauschen und Eifersüchteleien derselben nachzuweisen versucht haben, von denen in Wahrheit niemals eine Spur bestanden hat. Unter den Anhängern Mendelssohns ist David einer der bedingungslosesten, hingebendsten und begeistertesten gewesen, weil er in dem Freunde nicht nur den Meister seiner Kunst, sondern eine der seinigen verwandte, der Sonnenseite des Lebens zugewendete Natur gefunden hatte: niemals ist seiner Zunge oder seiner Feder aber auch nur ein Wort entflossen, das als Ausdruck der Mißgunst gegen Schumann gedeutet werden könnte, — niemals hat er es an sich fehlen lassen, wenn es die Schöpfungen oder die persönlichen Interessen des Mannes zu fördern galt, den er als genialen Musiker hochschätzte, als guten und edlen Menschen liebte. Neben den unwidersprechlichen Zeugnissen, welche Schumanns Schriften und die in der weiteren Folge mitgetheilten Briefe dafür ablegen, daß er David als alle Zeit zuverlässigen und getreuen Freund angesehen, darf angeführt werden, daß David einem gewissen, während der sechziger Jahre zu Ansehen und Einfluß gelangten Recensenten niemals verzeihen konnte, daß derselbe „auf Schumann geschimpft hatte, so lange dieser noch kein berühmter Mann war". Als im Sommer 1860 Schumanns fünfzigster Geburtstag zu Zwickau festlich begangen wurde, war David der einzige namhafte Musiker älterer Schule, der an der Feier Theil nahm. Auch durch den Umstand, daß die „Zukünftler" sich dieses Festes bemächtigt und Frau Schumann von der Theilnahme an demselben verscheucht hatten, ließ er sich nicht davon abhalten, das Gedächtniß des verstorbenen Freundes durch Mitwirkung an demselben zu ehren.

Von den Künstlern und Kunstfreunden, in deren Kreise

David die ersten Zeiten seiner Leipziger Jahre verlebte, werden wir mehreren in den weiter unten mitgetheilten Briefen begegnen. Daß Schumanns bereits genannter Lehrer Friedrich Wieck (in den „Gesammelten Schriften" als „Meister Raro" bezeichnet) und dessen berühmte Tochter (Schumanns nachmalige Gattin) hierher gehören, versteht sich ebenso von selbst, wie daß David zu den frühesten und treuesten Freunden des im Jahre 1836 begründeten jungen Fregeschen Hauses zählte; Frau Frege, die unvergleichliche Liedersängerin, der Mendelssohn, Schumann und R. Franz ihre bezaubernd̈sten Schöpfungen gewidmet haben, hieß zur Zeit seiner Niederlassung an der Pleiße Livia Gerhard und war als Künstlerin ebenso hoch geschätzt, wie später als Gemahlin des Professors Frege, dessen Haus ein Menschenalter hindurch der Mittelpunkt der edelsten menschlichen und künstlerischen Geselligkeit gewesen ist. — Während des ersten Leipziger Winters war von so mannigfaltigen Beziehungen freilich noch nicht die Rede, weil Berufsarbeit und Eingewöhnung in die Collegenschaft im Vordergrunde standen. Außerdem war David mit Gedanken an die noch nicht gesicherte Heimführung der fernen Verlobten und mit Sorgen um den Freund beschäftigt, der sich von dem Tode seines Vaters nur langsam erholte und zeitweise in tiefe Schwermuth versunken war. Aus den um diese Zeit geschriebenen Briefen Lea Mendelssohns erhellt, wie lebhaft dieser am Herzen lag, dem Sohne zu neuem Lebensmuth und neuer Lebensfreude zu verhelfen. Besonders charakteristisch für die ungebrochene Kraft und Frische der merkwürdigen Frau ist ein Brief, den sie am 29. Januar 1836 an David richtete und den wir seinem Hauptinhalt nach wiedergeben:

„Felix hat, wie immer, Recht gehabt, Sie zum Schreiben zu bewegen, lieber David, und Sie müssen es nun schon dulden, wenn ein dankbares Gemüth es nicht einmal eine Viertelstunde aushält, um Ihnen herzlichen Dank zu sagen. Vertrauen Sie mir aber doch, wer Ihnen verrathen hat, was eine Mama gern hört und lieſt, — Sie, der ſie doch keine Mama waren und im Leben keine ſein werden. Das thut aber die angeborene Güte und Klugheit! Finden Sie, mein geſcheidter und vernünftiger Jüngling, denn unter den für Felix ſo wohlgeſinnten Damen dort gar keine, von der man wünſchen möchte, daß ſie ihm näher angehörte? Von Mutter Claudia iſt es kein Wunder, wenn ihr nicht leicht ein Mädchen gut genug vorkommt, ſeine Frau zu werden. Aber Sie, was meinen Sie? Wer hätte übrigens gedacht, daß er, der zu 14 Jahren in Nietzens Geliebte und ſpäter auf eigene Hand in Schöne mehrerer Völker verliebt war, jetzt nicht ein Mal Stoff zum Courmachen in ſich findet! Als er zuletzt hier war, entzückte und amüſirte ihn unſer kleiner Walter (sc. Dirichlet) dermaßen, daß ich hoffte, der Zukunft willen würde er der Gegenwart Etwas nachſehen und der Nachkommenſchaft wegen mit einer Frau vorlieb nehmen. Nun, Zeit iſts noch immer und gut wählen wird er ja auch ſchon. In der Jugend kann man uns Frauen wohl entbehren, aber im Alter knüpfen uns bloß Kinder und Enkel an das ſtets einſamere Leben, dem ein Blatt, eine Blüthe nach der andern abgeſtreift wird; — wo nur Früchte uns ernähren und das dürftige Daſein friſten können. Freilich, wo andere Hageſtolze ſich mit Schoßhündchen behelfen, bleibt ihm die Muſe und die habe ich leider nicht die Ehre perſönlich zu kennen und zu beurtheilen, wie lange und wie

weit ihre Gunst ausreicht. — Schließlich, schauen Sie unter den Töchtern des Landes umher und verfehlen Sie nicht, ihn aufmerksam zu machen.

Sie bezweifeln gewiß nicht den Antheil, den ich an dem Beifall und Gelingen Ihrer Quartette nehme, bester David. Außer der herzlichen Achtung und Freundschaft, die Sie mir von jeher einflößten, habe ich jetzt noch das besondere Interesse, wie nützlich, angenehm, erfreulich Ihre Nähe auf meinen geliebten Felix wirken muß. Ich hoffe auch zuversichtlich, Sie werden eine Zeitlang dort bleiben, so wie ich mir denke, daß Felix dann um so lieber einen zweiten Winter in Leipzig zubringen dürfte. Die Rolle hat weniger Glänzendes als wirklich Angenehmes und Bedeutendes, wie mir scheint und wie Moscheles, der Praktische, Vielerfahrene, sie schilderte. Was hier Krähwinkliges und Dummes in der Kunstwelt („gäb es Andres dergleichen", sagt Freischütz) vorgeht, kann man sich kaum vorstellen. Da man jetzt gar nichts hat, sollte man denken, Francilla müsse Furore machen. Aber nein! Da sie nicht Spontini singt, ist er ihr Gegner und verhindert so viel als möglich, daß sie auftritt. Die wenigen Male, als es geschah, war das Haus leer, weil Rellstab ihr die Grünbaum zum Muster aufgestellt hatte. Ries gibt ein Beethovensches Quartett mit doppelter oder dreifacher Besetzung; Möser wärmt die alten Mozartreste durch frischgekochtes Abendessen auf; in einer großen Soirée bei H. Rubens wurde nebst matrimonio segreto eine Arie aus Titus, statt mit obligater Clarinette oder Bassetthorn mit Cello gegeben ꝛc. ꝛc. Gussikow, dessen Name doch gefährliche Assonanzen mit dem prohibirten Gutzkow enthält, ist aber trotz dessen beim König gewesen und

hat so viel Beifall gehabt, daß bei seinem Unwohlwerden nach dem Spiel, die Fürstin Liegnitz ihm einen hochwohlgeborenen Stuhl höchst eigenhändig reichte. Ich leugne nicht, daß die Neugier mich treibt, dies Naturgeschöpf zu hören, je seltener es heutzutage wird, ein wirklich innerliches Musikgenie zu finden. Mein lieber Felix vergißt zuweilen auf selbst wiederholte Fragen zu antworten, und darum fordere ich Sie auf, mir zu sagen, wie Ihnen der Wunderbare vorkömmt. Nach der Beschreibung mag er wohl etwas von einem begeisterten Barden an sich haben. — Wenn Sie das Mozartsche Concert noch nicht von Felix hörten, lieber David, so werden Sie eine rechte Freude haben. Sein Vortrag desselben ist so zart und eigenthümlich, ich möchte sagen, so kindlich und naiv, daß man völlig überrascht wird. Die Cadenzen selbst, in denen gewöhnliche Spieler sich durch Ueberladung mit Kanonenschlägen und Feuerwerk an Mozarts patriarchalistischer Einfachheit zu rächen suchen pflegen, sind, wiewohl Eingebungen des Augenblicks, dennoch kleine Meisterstücke von dazu passendem Geschmack und analogem Sinn. — Wenigstens dies haben ihm unsere Abderiten abgelernt, öffentlich Mozartsche und Beethovensche Concerte zu produciren. Eine Sonate ohne Begleitung vorzutragen, hatte doch aber Niemand bisher den Muth und darin zeigte sich wenigstens Selbstkenntniß. — Schade, daß Spontini der glorreiche Einfall entgangen, eine Jüdin in Oel kochen zu lassen; vielleicht hätte man sonst einen der ungeheuren Londoner Braukessel verschrieben, die beim Zerspringen bisweilen ganze Straßen überschwemmen. Daß Meyerbeer 10 so riesenmäßige Glocken requirirt hatte (die bei Katharina v. Medicis Einwilligung zur Bartholomäusnacht einfallen

sollten), daß der Maschinist behauptete, eine einzige schon würde das Theater und alle Decorationen in Grund bohren, haben Sie doch wohl vernommen? Vermuthlich ist dies Mißlingen des Haupteffectes Schuld an der Verzögerung, die unsere Zeitung auf nothwendige Kürzung der 7stündigen Dauer dieser Oper stellt . . . . . Leben Sie wohl, lieber Freund, erheitern und erleichtern Sie meinem Felix das Leben und rechnen Sie auf die Liebe Ihrer F. M.-B."

Ueber der Sorge für das Große und Bleibende vergaß die treue Mutter aber nicht, auch im Kleinen und Einzelnen auf das Behagen des geliebten Sohnes Bedacht zu nehmen.

„Sein Sie mir nicht böse, liebster David", schreibt sie am 26. April 1836, „wenn ich Sie wieder mit einem Auftrage belästige. Ich wünsche nämlich eine recht schöne, fertig gemachte Weste für Felix zu haben; sie muß, nach seiner Weise, bescheiden sein und für das arboriren im Musikfest passen. Ist Dr. Schlemmer wieder in Leipzig, wie ich höre, so hat er wohl die Gefälligkeit für mich, als Gentleman, fashionabler Dandy und jeune France etwas recht Feines und zu gedachter Gelegenheit Analogues zu wählen (das Futter muß nicht zu dick genommen werden, sonst schwitzt unser Virtuose seine liebe Seele aus. — Diese Warnung für den Schneider Fips). Nun Sie und Dr. Schlemmer werden schon wissen, das Schöne mit dem Soliden — es heißt bei Euch Lateinern ja wohl utile dulci — zu vereinigen. Machen Sie nur, sobald Sie besagten Hammel besitzen, eine malerische Beschreibung davon und eine praktische. . . . . Sagen Sie Felixen auch, er möchte hübsch von seinen

feinsten, den neuen Hemden, und seine Battistschnupftücher zur Reise mitnehmen, auf daß die Mama keine charges von wegen seiner Wäsche habe. Letztere kann dieser Nichtkenner leicht an den weiß und roth gestickten Namen herausfinden. Ist meine Entsagung von der Düsseldorfer Reise nicht groß und edel? Mir ist wahrhaftig sobald ein Opfer nicht schwerer geworden. — Verzeihen Sie die Unbescheidenheit, mit der ich Sie zum Loben herausfordere: das artige alte Kind will seinen Lieblingskuchen eben nicht umsonst hergegeben haben. Das allervortrefflichste Frühlingswetter und der stete Anblick des herrlichen Gartens in Grün und Blüthen macht die Entbehrung vollends herb. Fanny wartet auch mit Sehnsucht auf Felixens Meinung über ihre Reise."

Das Düsseldorfer Musikfest, von dem hier die Rede ist, galt der ersten Aufführung des Paulus, den Felix Mendelssohn-Bartholdy während der ersten Monate des Jahres 1836 beendet hatte. Für den zweiten Tag war Beethovens — damals wenig bekannte — neunte Symphonie angesetzt, an beiden Aufführungen aber sollte David als Vorgeiger Theil nehmen, um dem mit der Leitung betrauten Freunde helfend zur Seite zu stehen. Frau Lea blieb dieser Feier, auf den ausdrücklichen Wunsch des um ihre Gesundheit besorgten Sohnes, fern. Wie schwer ihr das geworden, spricht sie noch einmal und mit ganz besonderem Nachdruck in dem folgenden Briefe (datirt den 10. Mai 1836) aus:

„Sie sind in jedem Betracht der musterhafteste Jüngling, liebster David, und ich habe Ihnen von Neuem recht herzlichen,

aufrichtigen Dank zu ſagen, nicht nur für glückliche und gewiß praktiſche Ausführung meines Auftrages, ſondern auch für die witzige und angenehme Beſchreibung des Gekauften und überhaupt für die Treue Ihres Briefes. Kurz, Sie ſind ein wahrhaft treuer David, ohne den ich Nichts von meinem perfiden Felix wüßte, was doch zu meinem Lebenselement nothwendig iſt. Ich freue mich ungemein, daß der Düſſeldorfer Muſikverein ſo klug war, Sie zum Vorgeiger zu wählen, es wird Felixen ſein koloſſales Unternehmen gar ſehr erleichtern: er iſt bei ſo gewaltigen Aufführungen nur ruhig, wenn er feſte, ſichere Stützen hat. Aber auch für Sie, beſter David! wird die Reiſe etwas höchſt Intereſſantes und Erfreuliches ſein, und ich bin recht begierig, wie die rieſenhaften muſikaliſchen Kräfte, die äußerſt lebhaften, erregbaren Menſchen, der Enthuſiasmus, die Luſt Freude zu empfinden, die Gaſtfreiheit, Munterkeit, Freundlichkeit der lieben Rheinländer, endlich das frühlingsmäßige Local, kurz das romantiſche, faſt bis zum Bacchanaliſchen geſteigerte Ganze, Ihren lebhaften Geiſt frappiren werden. Und wenn Sie ſich eine gewaltige Wirkung vormalen, wird ſie dennoch unter der Wahrheit bleiben, inſofern Sie fühlen werden, wie anders es iſt, ob ſchläfrige Gewohnheit, bezahlte Pflicht, herkömmliche Philiſterei, Kehlen und Bögen ſtimmen, oder Eifer und Vergnügen, unbefangene Heiterkeit und der Vorſatz, Alles aufs Beſte zu machen und ſich dem Eindruck ohne Kritik hinzugeben. — Bedauern Sie mich nur immer, lieber Freund! daß ich Alles dies zu genießen hoffte und nun entbehren muß! Vorzüglich aber den Paulus nicht auf dieſe Weiſe ſo grandios und mit der Kraft des erſten Eindrucks hören werde! Mein Felix hat meine Entſagungsfähigkeit und

Altersweisheit da auf eine sehr harte Probe gestellt; ich habe sie, was Vorsatz und äußeren Schein betrifft, weise, artig wie eine Art Minerva gelöst, aber das Innere ist deshalb doch nicht still ergeben, resignirt und raisonnable, wie es von einer Mendelssöhnin zu erwarten wäre. Ich gräme mich ganz unvernünftig über diesen nicht wiederkehrenden, für mein Mutterherz unbeschreiblich lieben Genuß, und kann nicht leugnen, daß sich gestern Abend, als Paul, Fanny und Albertine in meinem bequemen Pariser Wagen abreisten, ein recht schmerzliches Gefühl nicht bemeistern ließ, daß ich so gut den vierten Platz hätte einnehmen können. Aber es hätte meinen Felix, der eine so große Verantwortlichkeit und Last bei einem rheinischen Musikfest übernommen hat, beunruhigt, und so konnte von einem Zweifel, was zu thun, keine Rede sein. Denke ich nun vollends daran, wie mein Mann sich auf den Paulus in Düsseldorf gefreut, wie fest er sich vorgenommen hatte hinzureisen, so läßt sich in dem Schmerz und der Wehmuth jeder selbstsüchtige Gedanke um so eher unterdrücken.

„Wir Menschen werden wunderbar geprüft,
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns die Natur
Den holden Leichtsinn nicht verliehn."

Auch ich habe schon mehrere Briefe von dort erhalten, die ganz schwärmerisch über Paulus lauten; Gott Apoll und alle neun Musen mögen ihm Gedeihen schenken. Gedenkt, Ihr lieben Leutchen, nicht nur der Entbehrung der Armen, hier Schmachtenden, aber erleichtert ihr die Entsagung durch möglichst treue, umständliche Berichte. Es wird meine einzige Schadloshaltung sein; Ihnen, der Sie überbeschäftigt und angestrengt sein werden,

muthe ich solch' Zeitopfer nicht zu, aber erinnern Sie meine Kinder (ausgenommen Felix) und Woringens und sollte Klingemann aus London ankommen, diesen ganz besonders ans Briefschreiben . . . . . Von Herzen glückliche Reise und alles Wohlergehen und Vergnügen. Nehmen Sie mein Felixchen möglichst in 8 (wie neulich eine Dame schrieb). Es wäre schön, wenn Sie über hier zurückreisten, lieber David. . . . . ."

Bei Eingang des vorstehenden Briefes hatte Felix Mendelssohn-Bartholdy Leipzig bereits verlassen. In Düsseldorf eingetroffen und mit den Vorbereitungen zur Paulusaufführung beschäftigt, schrieb er David einen kurzen Brief, um sich seines Kommens nochmals zu versichern. „Daß auf Dich fest gerechnet wird", heißt es in diesem vom 9. Mai datirten Schreiben, „weißt Du und zwar zum Vorgeigen am *ersten* Tage. Komm' ja nicht später als mit dem Kölner Dampfboot. Die Schnellpost kommt nicht, wie ich glaubte, Mittags um ein, sondern Morgens um neun Uhr schon in Frankfurt an, so daß Du dort also einige Stunden gewinnst. Die verlangte Vollmacht für Schleinitz liegt bei. Wie oft habe ich auf der Fahrt von Mainz nach Köln, die mich wieder entzückte, als sei es das erstemal, seiner gedacht und ihn an den Rhein gewünscht! Grüße ihn viel vielmal und freue Dich auf den Augenblick, wenn Du Mainz verschwinden siehst und der ganze schöne Rheingau auftaucht. Hier erwartet Dich alles Musikalische sehnlichst. Lebewohl und mit vielen Grüßen an Schlemmer sag' ihm, ich hätte ihm von Frankfurt her mancherlei (Positives und Negatives) zu erzählen, wenn wir uns wiedersehen. Kommt er?"

Der glänzende Verlauf des Festes, der durchschlagende Erfolg des mit beispiellosem Enthusiasmus aufgenommenen „Paulus" und das Befremden des Publicums über die Beethovensche neunte Symphonie sind aus zeitgenössischen Berichten, insbesondere aus der ausführlichen Beschreibung bekannt, welche die auf den Wunsch des Bruders nach Düsseldorf geeilte Frau Fanny Hensel ihrem Manne sandte[1]). Zu Ende der Pfingstwoche war das gesammte fröhliche Gedränge wieder zerstoben. Mendelssohn war über Frankfurt an den Unterrhein und nach Holland gereist, David aber nach Leipzig zurückgekehrt, um seinen Theater- und Kirchenmusikpflichten mit gewohnter Regelmäßigkeit nachzukommen.

Der Sommer verging in stiller Arbeit, — der Ausgang desselben aber brachte die Erfüllung des Wunsches, von welchem der junge Künstler seit lange das Glück seines Lebens abhängig wußte. An einem der letzten Julitage konnte er dem mit seinem Geheimniß längst vertrauten Freunde berichten, daß die seiner Heirath mit Sophie von Liphart entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigt seien, und daß er hoffen dürfe, die auf der Reise nach Deutschland begriffene Braut in Bälde heimführen zu können. Von der Wärme des Antheils, den Mendelssohn an dieser glücklichen Wendung nahm, zeugt der Umstand, daß die in Franzensbad weilende Frau Rebecka Dirichlet bereits am 6. August von Davids Verlobung unterrichtet war und der Mutter gegenüber die Meinung aussprach, „nun müsse auch Felix Ernst machen, da seine erste Geige ihm vortanze". — Felix Mendelssohn hielt sich um jene Zeit im Haag auf und sandte dem be-

[1]) Die Familie Mendelssohn Bd. II. S. 9 ff.

glückten Freunde das nachstehende, vom 11. August 1836 datirte Glückwunschschreiben:

„Vor Allem empfange meine besten Glückwünsche zum frohen Ereigniß, das alle Deine Hoffnungen, die bei unserem letzten Wiedersehen noch so ungewiß schienen, nun mit einem Male erfüllt. Wie freue ich mich, daß Dir ein solches Glück zu Theil wird, der Du seiner so recht würdig und werth bist, und wie freue ich mich, Deine Braut, die ich mir zwar von Kudelsky in Frankfurt ganz genau beschreiben ließ, nun von Angesicht zu sehen und kennen zu lernen. Wenn sie schon in Leipzig ist, so empfiehl mich ihr, wenn auch unbekannter Weise, sehr vielmal und sag' ihr etwas Gutes von mir, und hoffentlich wird unser Zusammenleben durch eine so glückliche Veränderung nicht gestört, sondern im Gegentheil nur angenehmer und mehr vereinigt. — Sei mir auch nicht böse, daß ich nicht schon lange geschrieben und für Deine lieben Briefe gedankt habe; Du weißt, wie ich zu gewissen Zeiten in einem Gedränge lebe, und nur so von einer Hand in die andre gehe, ohne recht zu mir selbst zu kommen; solche Zeit war wieder in Frankfurt und auf der ganzen Reise hierher, und hier, wo ich freilich die Muße habe, fehlt oft die Stimmung. Aber weil Du sagst, ich solle Dir ein Zeichen geben, daß mir Deine Briefe lieb seien, so darf ichs nicht länger aufschieben, aus Eigennutz schon, und dann auch wirklich, weil ich Dir gar zu dankbar dafür bin. Wenn Dich nur Deine nahen Lebensveränderungen nicht aus der Leipziger Stelle wegführen, mit mir hat es keine Noth, und ich glaube nicht, daß ich sobald eine andre annehme. Es gefällt mir Vieles in Leipzig gar zu

gut, und indem ich jetzt wieder andere Städte ſehe und damit vergleiche, drängt ſich mir von Neuem auf, wie Manches für mich dort glücklich zuſammentrifft. Freilich ſind das ſchlimme Aſpecten, von denen Du mir ſchreibſt; aber ſowohl einen Hoboer als ein Fagott kann ich auf der Stelle ſchaffen, die wohl ebenſogut als die unſrigen ſind, der Hoboer noch beſſer. Mit Uhlrich iſt es aber ſchlimm, und deſſen Verluſt wäre unerſetzlich; kann aber gar Nichts geſchehen, ihn feſtzuhalten? In jedem Falle bitte ich Dich, es zu bewirken (wenn das anders möglich iſt), daß er nichts Definitives vor meiner Ankunft thut und mir zu Gefallen ſeine Entſcheidung bis dahin aufſchiebt; vielleicht gelingt es mir, ihn für Leipzig zu erhalten, woran mir ſehr viel läge, weil ich ſehr viel von ihm erwarte. Ich wollte ihm erſt ſelbſt ſchreiben und ihn darum bitten, aber ich fand es dann nicht recht, weil ich doch nicht gewiß weiß, ob ich Etwas für ihn bewirken können werde, und alſo bitte ich Dich noch einmal, thue Etwas in der Sache und ſuche ihn wenigſtens bis dahin zu halten. Ich weiß, daß auch Dir daran liegt, und daß Du gewiß meinen Wunſch erfüllen wirſt, wenns anders nicht zu ſpät iſt. Aber Graban! das klingt ja luguber, was Du ſchreibſt, und wenn Du noch gar nach Dresden gehſt, ſo holt Alles der T— (ſoll heißen Taubert). Aber im Ernſt, bleib! bleib!

Unſere Clique iſt nun doch auseinander; wo wir Schlemmer mal wieder begegnen, als Kaufmann, Diplomaten oder Geheimrath, das weiß Gott; jedenfalls als gutem Kerl und frohem Geſellſchafter, und ich glaube, wir werden ihn bald vermiſſen. Das iſt übrigens einer der traurigſten Fälle, daß der alte Herr gerade bei ſolch' einer Hochzeitsluſtbarkeit ſterben mußte, ich habe noch

gar keine weiteren Berichte darüber, als holländiſche Zeitungen, die ich mit Bravour leſen kann; meine Frankfurter Freunde ſind ganz ſtumm. Und hier lebe ich wie ein alter Kater; ganz jämmerlich. Ein bischen Zeichnen iſt mein Hauptplaiſir, und Eſſen und Schimpfen. Ich glaube kaum, daß ich's ſehr lange mehr aushalte, ich liege auf der Maſt, wie eine Gans. Dabei mache ich mir gewiß einen Feind über den andern, denn wenn die Badegäſte morgens ankommen und muſikaliſch reden zum Zeitvertreib, ſo ſchnautze ich ſie grimmig an, oder werde ſo elend, daß ſie einen Schreck bekommen und mich links liegen laſſen. O Haag! O Holland! O Badekarren! Führe ich erſt wieder den Rhein herauf, wo deutſchredende und weintrinkende Menſchen wohnen, die keinen Tabak kauen, kein Platt reden und überhaupt lange gut ſind! Dieſe Sehnſucht nach Deutſchland iſt verflucht unpoetiſch ausgedrückt, aber ſie exiſtirt nichtsdeſtoweniger. Geſtern ſchrieb ich an Schleinitz und bat ihn, das Quartier in Reichels Garten, von dem Du mir ſagſt, für mich zu nehmen. Denn wenn's in Reichels Garten iſt, nicht über 2 Treppen, nicht bei Madame Penſa und nicht ſchrecklich theuer und nicht (Du weißt ſchon alle meine horreurs), ſo gefällt mirs gewiß. Schleinitz antwortet mir aber auf meinen letzten Brief nicht und das iſt zum Verzweifeln. Nimmt er das Quartier nicht, ſo nimm Du's für mich, und nehmt ihr es Beide nicht, ſo ziehe ich auf den Thomasthurm. Im Ernſt, hilf mir aus der Noth und treibe Schleinitz zum Antworten, und nun iſts Papier aus. Nur noch Platz für ein Lebewohl und auf Wiederſehn.

Dein Felix M."

Zwei Tage vor Abgang dieſes Briefes hatte der Schreiber desſelben ſeiner Mutter die erſten, wenn auch noch unbeſtimmten Andeutungen darüber gemacht, daß er ſich ſeit ſeinem letzten Aufenthalte in Frankfurt ſelbſt mit Heirathsgedanken trage; Frau Dirichlet waren darüber ſchon früher Andeutungen zugegangen, die ſie der Mutter weiterberichtet zu haben ſcheint. In einem vom 20. Juli datirten Briefe, den Frau Lea an David geſchrieben, findet ſich darüber folgende Bemerkung: „Laſſen Sie ſich von Schuncks oder Schlemmer etwas von Souchays (den Eltern der Frau Jeanrenaud) erzählen und klatſchen Sie es wieder. Ich glaube, unſer Schmetterling Felix hat ſich die Flüglein abermals verſengt; machte er nur einmal Ernſt und heirathete. Ich kenne keine dieſer Blumenkinder, um die er flattert, und möchte ihn doch vor dem Schickſal der belle Arsène warnen, „qui a fini par épouser un charbonnier“. Den 25. will er nach Scheveningen .... gerade müſſen drei ſeiner ärgſten Antipathien aus Berlin auch dort plätſchern. Ich laß ihm die Ueberraſchung, ſonſt iſt er im Stande, die ganze Reiſe aufzugeben. Man entgeht doch ſeinem Schickſal nicht.“ — Vier Wochen nach Abſendung des Briefes vom 11. Auguſt fand Felix Mendelsſohns Verlobung mit Cécile Jeanrenaud ſtatt und wenige Tage darauf kehrte er nach Leipzig zurück. David nahm die frohe Botſchaft mit doppelter Freude auf, weil ſie ihm Mendelsſohns Verbleiben in Leipzig zu verbürgen ſchien, er ſelbſt hatte kurz zuvor eine Berufung nach Dresden ausgeſchlagen. Am 20. December 1836 fand ſeine Hochzeit, drei Monate ſpäter diejenige Mendelsſohns ſtatt, der ſodann eine längere Hochzeitsreiſe unternahm und erſt im Herbſt (1837) nach Leipzig zurückkehrte.

Aus der Zeit von Mendelssohns Verlobung liegt uns nur ein kurzer Brief, ein Glückwunsch zu Davids Geburtstag[1]). — aus den auf die Heirath folgenden Monaten dagegen ein ausführliches, das reinste Glück athmendes Schreiben vor.

Frankfurt a. M., den 2. Juni 1837.

„Lieber Principe,

Hab' vielen Dank für Deinen lieben Brief, den ich bei meiner Rückkunft hier vorfand und der mich sehr erfreut hat — hör' mal, wenn Dir zu Muthe ist, wie mir (und ich glaube es sehr), so war das der klügste Streich, den wir in unserem ganzen Leben gemacht haben, daß wir den heiligen Orden des Junggesellen an den Nagel gehängt haben. Ich weiß wenigstens gewiß, daß ich diese letzten 2 Monate mit keinem Jahre meines vorigen Lebens um keinen Preis vertauschen möchte; mir ist oft, als könnte ich jetzt erst mitsprechen, wenn vom Leben die Rede

[1]) Leipzig, den 19. Januar 1837.

„Mein lieber Freund!

Das Beethovensche Manuscript wollte ich Dir geben, und Dich bitten, dabei am heutigen glücklichen Morgen auch einen Augenblick an mich zu gedenken. Da fiel mir aber zum Glück noch ein:

Daß Du nicht weißt, was eine Nußtorte ist. Beifolgende Tafel zeigt sie (Fig. a), wie man sie in Leipzig macht.

Das gedruckte Musikwerk sind „Die Werber" von Lanner.

Ich möchte, Du studirtest sie.

Meine Glückwünsche aber, für Dich und Deine Frau, sage ich Euch Beiden selbst heut Abend. Auf Wiedersehn. Dein

Felix M.-B."

(Das hier erwähnte Originalmanuscript der Beethoven'schen Violinromanze hat sich in Davids Nachlaß nicht gefunden. Wahrscheinlich ist dasselbe bei Gelegenheit der Veranstaltung der neuen Beethovenausgabe verliehen und nicht wiedergegeben worden.)

iſt. Aber wenn ſich ſo Alles in Einem und um Einen verändert, da kommt es mir immer vor, als müßte ſich auch die ganze Welt mit verändern und ich dachte zuweilen, wie lang mir die Zeit erſchienen, ſeit ich von Leipzig weg bin, und wie es dort wohl ausſehen möchte. D'rum hat michs doppelt gefreut, wieder von dort zu hören und zu wiſſen, daß es noch ganz ſo iſt, wie ichs kenne und gerne habe, und ich bitte Dich, ſchreibe mir recht bald wieder, wenn auch nur einige Zeilen, damit ich au courant Eures Treibens bleibe und nicht ganz ausländiſch im Herbſte hineinſchneie. Jetzt wird wohl mit der wärmeren Luft auch ruhigere Zeit für Dich eingetreten ſein, aber benutzeſt Du ſie auch, wie es einem wahren Rathskunſtgeiger zukommt, und ſchreibſt Dir ein neues Concert für Dein Inſtrument? Ich ſtecke jetzt in einem für das meinige und fluche darauf — es geht mir gar nicht leicht von der Hand, während ich einen neuen, ziemlich langen Pſalm, der mir bis jetzt ganz abſonderlich gefällt, in ſehr kurzer Zeit hingeſchrieben habe. Deine Fantaſie über ruſſiſche Volkslieder geht aus E-moll, ſollte ich denken — iſt aber auch Orcheſter dabei? (Du ſiehſt, ich habe die Abonnementconcertwuth nach wie vor) und ſinds wieder ſo ſchöne Themas, wie die Ruſſen meiſtens haben (zeig' das Deiner Frau!) und könnteſt Du nicht am Ende der Fantaſie in einer Bratſche oder im zweiten Fagott die Melodie „Noch iſt Polen nicht verloren" anbringen? Die Cenſur merkt es dann nicht und ich bin muſikaliſch und politiſch befriedigt (zeig' das Deiner Frau nicht). Aber Du zeigſt ihr gewiß Alles und ſtehſt ſo unter dem Pantoffel — wie ich auch. Weißt Du aber wohl, daß ich mich nach Deiner Geige zuweilen etwas ſehne (d. h. Deinen Fingern

darauf) und nach dem ganzen Leipziger Orchester, wenn ich hier einmal ins Theater komme und zuhöre. Ich denke dann, wir habens doch besser bei uns zu Hause. Wenn's nur so bleibt. Wie bläst Pfan? Schießt D. noch so viel Böcke? Bleibt Inten? Verschwört sich Ulrich von Hutten (aber nicht der Kleinmüthige)? Was macht Klengel? Und Queisser, unser moderner Händel? Und hat Demmler immer noch das Strafbuch? Und stehst Du nie darin? Und Grenser? — Schreib' von alle dem sehr Vieles!

Schleinitz läßt kein Sterbenswörtchen von sich hören; ich hoffe doch, er hat meinen Brief aus Speier erhalten. Und eine Wohnung ist noch nicht da, und Du meinst, ich würde sie mir bei meiner Durchreise nach Berlin selbst aussuchen? O du lieber Gott, da ists schlecht bestellt — denn ich komme in diesem Sommer gar nicht nach Berlin, so leid es mir thut, weil ich die Meinigen so gern gesehen hätte; ich gehe von hier aber gleich nach England. Wann? das ist noch unbestimmt, und ich glaube fast, daß ich meine Schwestern ein wenig erzürnt habe, weil ich so wenig Bestimmtes schreiben konnte, es ging aber doch nicht an. Ich muß in Birmingham übrigens zweimal Orgel spielen (öffentlich), also beklage Dich über Deine Viola d'amour nicht mehr, außerdem auch noch einmal Clavier und einmal Tactstock[1]). Und den 23ten September kann ich abreisen und den 1ten October ist das erste Concert in Leipzig. Wird über Hals und Kopf gehn. Wenn Du eine Wohnung findest, so zeigs der Madame Schunck ganz geschwinde an, denn morgen schreibe ich

[1]) M. dirigirte den Paulus.

ihr und gebe ihr unumschränkte Vollmacht, für mich zu miethen, was sie für gut findet. Eine Wohnung und einen Operntext! Das ist jetzt mein Feldgeschrei. Im Nothfall logire ich in Athen, oder wie heißt das Nest, und fahre eisenbahnig hinein. Aber ein Text!

Du, ich muß schließen, und mit den Meinigen um die Thore spazieren, wo Flieder und alle möglichen Blüthen in Menge blühen. Dich und Deine Frau grüß' ich und meine Frau von ganzem Herzen. Lebewohl. Schreibe bald

Deinem Felix."

Aus den Jahren 1837 bis 1841.

Die auf Mendelssohns Heirath folgenden vier ersten, zumeist in Leipzig verbrachten Jahre haben unzweifelhaft zu den glücklichsten im Leben des Meisters gehört. Die Zahl der zu jener Zeit zwischen ihm und David gewechselten Briefe und Billette ist eine verhältnißmäßig geringe, da die Freunde, nur während der Sommermonate getrennt, vom October bis zum Frühlingsanbruch in regelmäßigem und ununterbrochenem persönlichem Verkehr begriffen waren: dafür athmet nahezu jede während dieser Zeit geschriebene Zeile volles Behagen, ungetrübte Freude am Leben und an der Arbeit. Künstlerische, persönliche und gesellschaftliche Verhältnisse trugen in gleicher Weise dazu bei, Mendelssohns Leipziger Existenz in wohlthuender Weise zu gestalten und die um den Kreis seiner dortigen Freunde geschlungenen Bande enger und fester anzuziehen. Auf der Höhe seiner reichen Production stehend, war der jugendkräftige Künstler in der Lage, seine Arbeiten mit vertrauten Genossen zu erörtern, Aufführungen derselben in eingehendster Weise vorbereiten und durch hingebende Mitwirkung der Ausführenden mustergiltig ins Werk richten zu

können. Die Fortschritte, welche das Gewandhausorchester unter seiner Leitung machte und die enthusiastische Aufnahme, welche die von ihm dirigirten Concerte bei dem gewähltesten Publicum Deutschlands fanden, gaben ihm die Empfindung, der rechte Mann an der rechten Stelle zu sein und über die Mittel zu gebieten, deren es zu einer befriedigenden Weiterentwicklung bedurfte. Dazu kam die Freude an dem emporblühenden Glücke des neugegründeten eigenen Hauses und an einem gesellschaftlichen Verkehr, der von Jahr zu Jahr ausgiebiger werden zu sollen schien. Wenige Monate nach der Geburt von Davids ältester Tochter wurde Mendelssohns ältester Sohn geboren; daß Frau Cécile eine ihrer Schwestern (Frau Julie Schunck) in Leipzig vorfand, hatte ihr die Eingewöhnung in die neue Umgebung erleichtert und zu ihrer Zufriedenheit wesentlich beigetragen. Im Sommer 1836 war durch die Heirath Livia Gerhards mit dem Professor Frege der Grund zu einem Hause gelegt worden, mit dem die Mendelssohnsche Familie in engster, freundschaftlicher Beziehung stand; 1840 heirathete Schumann, einige Zeit darauf erfolgte Hauptmanns Berufung an die Thomasschule — jährlich wiederkehrende Reisen nach Berlin, nach England, an den Rhein aber sorgten dafür, daß der Ernst der Berufsarbeit unterbrochen, Zeit und Gelegenheit zum Ausblick in große Verhältnisse und zu Anknüpfungen mit neuen Menschen gewonnen wurden.

Nach Beschluß der Concertfolge des Winters 1837/38 war Mendelssohn nach Berlin gegangen, um Mutter und Geschwister wieder zu sehen und (wie es in dem Hensel'schen Buche heißt) „einen großen Theil des Sommers in Haus und Garten ein lustiges Leben zu genießen. Felix componirte viel, Cécile malte

und zeichnete" — für regelmäßige Kunde aus Leipzig aber hatte David zu sorgen. Einem dieser Briefe entnehmen wir eine kurze, aber charakteristische Mittheilung.

Leipzig, den 15. Mai 1838.

„Lieber Felix! Für den, wenngleich nicht wahrscheinlichen Fall, daß Du meinen letzten Brief nicht erhalten hast, schreibe ich Dir heute noch einmal, daß ich zu Dienstag, den 22. Mai, die beiden Cabrioletplätze nach Frankfurt genommen habe. Ich freue mich um so mehr auf die Reise, als ich in dieser Zeit wirklich wie ein Pferd gearbeitet habe; an einigen Tagen habe ich 10 Stunden im Orchester gegeigt, so daß ich einen schlimmen Arm bekommen hatte und mir 10 Blutigel ansetzen lassen mußte; jetzt geht es wieder besser und ich hoffe, zum Musikfest ganz frisch zu sein. Deine Aufträge habe ich ausgerichtet, der Brief von Eckertsberg kam zur rechten Zeit, die arme Frau war vor Kummer und Sorge fast vergangen; wie leichtsinnig ist es von ihm, nicht früher ein paar Zeilen geschrieben zu haben. Die Devrient plagt uns noch immer, in der Euryanthe war sie sehr schwach, aber in den Hugenotten ganz vortrefflich, besonders im Spiel, ich kann mir denken, wie so dargestellt der Unsinn Sinn bekommt und den Parisern gefallen hat. — Das Mozart-Concert fiel in jeder Hinsicht höchst mittelmäßig aus; P. verdirigirte sich oft; L. farcirte, Mad. H. detonirte und das Publicum ennuyirte sich; es dauerte 3 Stunden; das Orchester, ich nicht ausgenommen, hat sich bezahlen lassen, weil man sie nichts weniger als höflich zur Mitwirkung aufgefordert hatte. Sonst ist hier Alles beim Alten. A propos, Frau von

Goethe ist hier; Fr. Dessauer hat in ihrem Sohn ein großes Talent zur Balladen-Composition entdeckt, deshalb soll er jetzt zu Löwe nach Stettin. Schleinitz combinirt sehr richtig folgendermaßen: Löwe will nach Weimar, thut's also wohl billig!" —

Die Antwort auf diesen Brief trägt das Datum „Berlin, den 30. Juli 1838" und stellt das Verhältniß Mendelssohns zu David in ein besonders helles und freundliches Licht:

Lieber David!

„Sehr vielen Dank für Deinen lieben Brief, durch den Du mich sehr erfreut hast. Es waren die ersten ausführlichen Nachrichten, die ich von Leipzig erhielt. Daß es Dir und den Deinigen so gut geht, macht mir große Freude. Ich habe mirs die Zeit über hier ausgedacht, daß es doch eigentlich gar zu schön ist, daß wir Beide zusammengekommen sind, und nicht der Eine hier, der Andere dort sein Wesen treiben müssen, ohne von einander viel zu erfahren, wie es gewiß manchen guten Kerls in unserm lieben und etwas abscheulichen Vaterlande geht; als ich aber weiter dachte, fand ich heraus, daß es doch nicht viel solche Musiker giebt, wie Du bist, und daß ich mir am Ende doch keinen zweiten ausdenken könnte, mit dem ich so einig wäre in der Kunst, der solch' einen breiten geraden Weg so unaufhaltsam fortschreitet, an dessen Thun und Treiben ich solch' innige Freude haben könnte, wie an dem Deinigen. Mündlich wird so Etwas nie gesagt, d'rum laß michs schreiben, wie mich in den letzten Jahren Deine schnelle und wohlthuende Entwicklung überrascht und erfreut hat; man möchte zuweilen mißmuthig werden, wenn man die vielen schlechten Talente mit dem sehr edlen Streben,

und die vielen guten mit dem sehr gemeinen sieht, und da ist denn ein rechtes Talent mit dem rechten Willen doppelt erquicklich. Von der ersten Art scheint es hier zu wimmeln, fast alle jungen Musiker, die mich hier besucht haben, müßte ich, mit wenig Ausnahmen, dazu rechnen; sie loben und lieben Gluck und Händel und alles Gute und sprechen immer davon, und was sie selbst machen, ist so gründlich verfehlt und so sehr langweilig; von der zweiten Art sind die Beispiele überall. Wie gesagt, dabei ist mir der bloße Gedanke an Dein Wesen erfreuend und der Himmel lasse es uns gelingen, immer mehr unsere Wünsche und unser Inneres auszusprechen und das, was uns heilig und lieb in der Kunst ist, festzuhalten und nicht untergehen zu lassen. Du hast gewiß wieder viel Neues für nächsten Winter, das Du vorbereitest, ich freue mich herzlich darauf, es zu hören. Ich habe mein drittes Quartett in D-dur fertig und habe es sehr lieb, wenn es Dir nur auch so gut gefällt. Doch glaube ich das fast, denn es ist feuriger und auch für die Spieler dankbarer, als die anderen, wie mir scheint. Jetzt denke ich, in den nächsten Tagen das Ausschreiben meiner Symphonie anzufangen und in kurzer Zeit, wahrscheinlich hier noch, zu beendigen. Ich möchte Dir wohl auch ein Violinconcert machen für nächsten Winter, eins in E-moll steckt mir im Kopfe, dessen Anfang mir keine Ruhe läßt. Die Orchesternachrichten, die Du mir schreibst, sind ja gut genug, und ich war egoistisch genug, mich über die Stelle vom Musikfest in Magdeburg auch nicht zu ärgern. Ich dachte so: wenn's recht schlecht war, so steigt das Cölner im Werthe und nimmt sich in der Erinnerung besser aus, als in der Gegenwart; und so war mir es schon, als ich Deine Beschreibungen von der

C-moll-Symphonie und den anderen Sachen las, die so anschaulich waren, als hätte ich sie selbst angeschaut, oder vielmehr angehört. Aber wie ist das Contrafagott? Ich hörte hier darauf blasen und fand es sehr rein und den Ton gut. Und noch eine Frage: kennst Du bei Deiner großen Geigenbekanntschaft eine (soi-disant) Stradivarius-Violine, die einem gewissen Componisten Müller hier gehört und die er früher für — Louis, jetzt billiger verkaufen will? Ein Freund von mir hat Lust dazu und frug mich um mein Urtheil, das konnte ihm natürlich nichts helfen — aber wenn Du sie gesehen hast, so bitte ich Dich, schreibe mir umgehend ein paar Zeilen darüber, da die Sache Eile hat. Hast Du sie nicht gesehen, oder erinnerst Dich ihrer nicht, so bitte ich Dich, sprich mit Kistner darüber, auf den sich der Mann beruft und frag' ihn, was er von dem Instrument hält und weiß, und theile es mir mit. Vielleicht thust Du mir den Gefallen, mir auf jeden Fall auch Kistners Meinung zu schreiben, da ich meinem Freund versprochen habe, an ihn zu schreiben und es so einfacher ist — aber bitte, antworte mir umgehend.

Meine Symphonie soll gewiß so gut werden, wie ich kann; ob aber populär, ob für die Drehorgel, das weiß ich freilich nicht. Ich fühle, daß ich mit jedem Stück mehr dahin komme, ganz so schreiben zu lernen, wie mirs ums Herz ist, und das ist am Ende die einzige Richtschnur, die ich kenne. Bin ich nicht zur Popularität gemacht, so mag ich sie nicht erlernen oder erstreben, oder, wenn Du das unrecht findest, so sag' ich lieber, ich *kann* sie nicht erlernen. Denn wirklich, ich kann es nicht und möchte es nicht können. Was so von Innen heraus kommt, das macht mich froh, auch in seinem äußerlichen Wirken, und

darum wäre mirs freilich viel werth, wenn ich Dir und meinen Freunden den Wunsch erfüllen könnte, den Du mir aussprichst — aber ich weiß eben nichts dazu und nichts davon zu thun. Es ist mir auf meinem Wege ja schon Manches zu Theil geworden, ohne daß ich daran gedacht hätte, und ohne Abschweifung, und so wird es vielleicht auch das — wo nicht, so will ich nicht darüber murren und mich trösten, nach besten Kräften und bester Einsicht gethan zu haben, was ich kann. Hab' ich doch eben Deine Theilnahme und Deine Freude an meinen Sachen und die von einigen lieben Freunden; mehr sollte man sich kaum wünschen. Habe denn tausend Dank für Deine lieben, guten Worte und für alles Freundliche, das sie mir sagen. Das Papier schließt. Grüß' Deine Frau und Schleinitz's von mir und der meinigen. Lebewohl Dein

Felix M.-B."

Der Eindruck, den dieser Brief auf den Empfänger machte, erräth sich von selbst. Die nachstehenden Zeilen geben denselben so kurz, so einfach und zugleich so herzlich zu verstehen, daß sie schon aus diesem Grunde vollständige Wiedergabe verdienen.

Leipzig, den 3. August 1838.

„Lieber Felix! Dein Brief hat mich sehr gefreut, ja beglückt. Warum soll ich es leugnen, daß Dein Beifall mir mehr werth ist, als der tausendstimmige und daß ich die Fortschritte, die ich in den letzten Jahren gemacht habe, nur unter Deinem Einflusse habe machen können. Wer von Dir nichts lernt, muß ein rechter Pinsel sein. Viel Neues habe ich bis jetzt nicht, die Variationen

und das Concert ſind beim Notenſchreiber, alles Andere ſteckt noch zum Theil im Kopfe, zum Theil noch nicht einmal da. Aber wenn Du ein Concert für die Geige in E-moll ſchreibſt (was natürlich die leiſe Hoffnung auf einiges E-dur in mir erweckt), ſo biſt Du der himmliſchſte Menſch, ich verſpreche Dir es ſo einzuüben, daß ſich die Engel im Himmel freuen ſollen. Aber erſt die Symphonie. A propos Schleinitz (Pfifficus) räth mir, Dich zu bitten, uns die Symphonie für das Inſtitutsconcert zur erſten Aufführung zu geben, da es ein bedeutendes Zugſtück ſein wird: ich bitte alſo, Herr Doctor und Muſikdirector, im Namen des Inſtituts, uns gefälligſt dieſe Gunſt zu erweiſen. Der Segen manches lahmen Arms und mancher zerblaſenen Lippe wird Dir lohnen ꝛc. ꝛc.; ich bitte um mündliche Antwort, da ich meinen Mann kenne, der mir es doch nicht eher zuſagt, als bis er wieder hier iſt. Nun wegen der Violine. Ich kenne ſie nicht; Kiſtner läßt Dir sub rosa ſagen, daß die Geige nichts taugt, kein Straduarius iſt, ſondern eine franzöſiſche oder holländiſche Geige, einen Bratſchton hat, daß man keine 10 Friedrichsd'or dafür geben kann . . . . . "

Mendelsſohns Berliner Aufenthalt vom Sommer 1838 nahm ein raſches und peinliches Ende. Im Auguſt brach eine Maſernepidemie aus, welche den beſorgten jungen Familienvater zur Rückkehr nach Leipzig veranlaßte. Daß er von dort nicht ſo ausführliche Nachrichten gab, als ſeine um das Ergehen ihres Lieblings beſorgte Mutter erwartete, veranlaßte dieſe zu einem an David gerichteten Erkundigungsbrief vom 9. September desſelben Jahres.

„Lieber Freund in der Noth!

Heut' ist der neunte (sc. October) und nur vom vierten habe ich durch Felix betrübende Nachricht von Cäciles Masern, obgleich der Böse versprach, sehr oft, wenn auch nicht täglich zu schreiben. Befreien Sie mich von der Unruhe, die mich plagt und lassen Sie mich durch einige Worte erfahren, wie es dort steht. Daß Carlchen angesteckt worden, erscheint mir ausgemacht und beunruhigt mich insofern nicht, als die Krankheit mit einiger Vorsicht wirklich unbedeutend ist und rasch verläuft; da Rebecka sie aber zum zweiten Male und sehr heftig gehabt hat, so fürchte ich für Felix dasselbe Schicksal. Je mehr man sich bei den Leiden der Anderen agitirt, desto ansteckungsfähiger ist man, und wenn dies wahrhaft der Fall wäre, so bliebe mir freilich Niemand, um Gutes oder Schlimmes zu berichten. Seien Sie mir nun diese providence, und wenn Sie für Frau und Kind fürchten, was ich natürlich und gerecht finde, so bliebe Ihnen doch Hofrath Clarus, den Sie von meinetwegen befragen können. Lassen Sie mich baldigst und hoffentlich Gutes erfahren. Hier im Hause sehen alle Masernkranke der völligen Genesung entgegen. Rebecka ist wieder unten bei ihren Kindern gewesen, der Kleinste, der uns das Unheil gebracht, ist völlig munter, Sebastian schon seit drei Tagen in ein anderes Zimmer gegangen. Walter wird heute aufstehen, Fanny ist, Gottlob, ganz gesund und ich leide nur an starkem Husten, den mir die zu oft veränderte Luft und die drei Krankenstätten zugezogen. Es wäre höchst fatal, auch zu den seltenen Maserndacapos zu gehören, denn ich bin im höchsten Grade eine „Tochter der Luft" und die eingesperrten Ausdünstungen sind mir der größte Gräuel, so daß ich, wenn

auch per troppo der Farbe nach, doch wegen meiner Luſtſchnapperei gar nicht zu den soeurs grises gehöre.

Felix hat mir früher ſeine Freude an Ihren neueren ſehr hübſchen Compoſitionen ausgeſprochen; erlauben Sie mir, Ihnen auch meine lebhafteſte Theilnahme mitzutheilen. Der Verein des ſchaffenden und ausübenden Talents bezeichnet den ächten Künſtlerberuf und daß Sie ihm bei Ihrer Heirath treu geblieben, iſt eine Garantie deſſelben für Ihr ganzes künftiges Leben, das ſtets ſo voll günſtiger Erfolge und glücklicher Reſultate verfließen möge . . . Grüßen Sie meine lieben Kinder aufs Herzlichſte, beſter David und betrachten Sie es als einen Beweis meines Vertrauens und meiner Freundſchaft für Sie, daß ich Ihnen bei Ihren mir bekannten vielen Beſchäftigungen, noch unbequem zu werden riskire. Mit den beſten Empfehlungen für Ihre liebe Frau

Ihre Ihnen im Voraus dankbare L. M.-B."

Die gefürchtete Epidemie verlief raſcher und günſtiger, als von der geängſteten Mutter und Großmutter erwartet worden und war bereits nach einigen Wochen ſo vollſtändig vergeſſen, daß Felix Mendelsſohns im October deſſelben Jahres geſchriebene Briefe derſelben keine Erwähnung mehr thun. — Der Winter verging in fleißiger und erſprießlicher Kunſtthätigkeit. Seiner durch Concerte, Kammermuſikabende und Proben überreichlich in Anſpruch genommenen Zeit gewann Mendelsſohn noch die Muße zu zahlreichen Compoſitionen ab; der 95. und der 114. Pſalm, die Ruy Blas-Ouverture und die Anfänge des Elias fallen bekanntlich in dieſe Periode. — Im Frühjahr (1839) wurden die Rollen

anders als während der Vorjahre vertheilt. Während Mendelssohn bis Ende April in Leipzig blieb, unternahm David nach Beschluß der Abonnementconcerte eine Kunstreise nach England, von der er erst Anfang Juli zurückkehrte. Diese mehrmonatliche Trennung gab zu einem Briefwechsel Veranlassung, der für das Verhältniß der beiden Freunde außerordentlich bezeichnend ist. — Mendelssohns herzliche und warme Theilnahme an Davids Erfolgen macht einen ebenso liebenswürdigen Eindruck, wie des Letzteren Dankbarkeit für die ihm durch Mendelssohn gewordene Förderung.

Wir beginnen mit der Wiedergabe eines ausführlichen Londoner Briefes, den David am 13. April 1839 schrieb und der u. A. das Folgende enthält:

„Daß mein erstes Auftreten hier mit sehr großem Glück geschah, weißt Du schon. Nach meiner Meinung habe ich auch recht gut gespielt; es ist mir nicht ein einziger Ton verunglückt; auch war ich so unbefangen, daß ich mit viel mehr Ruhe und Keckheit spielte, als ich es in Leipzig zu thun pflege. — Das Adagio und besonders das Rondo des Concerts haben sehr effectuirt; den ersten Satz finden sie zu ernst, ich gebe es zu, glaube aber, daß er den folgenden Sätzen Gutes thut; übrigens nach dem wiederholten Applause zu urtheilen, muß auch er seine Wirkung gemacht haben. Gleich viel, das Nächste soll besser werden. Soeben kommt Moscheles, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen und da ich ihm sagte, wie ich eben an Dich schreibe, so wollte er die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen, wie Du auf der folgenden Seite sehen wirst. —

Wisse, lieber Freund, da ich vor Dir kein Geheimniß haben mag, daß meine Frau mich überredet hat, noch den Mai über hier zu bleiben; ich habe mich aus vielen Gründen dazu entschlossen, von denen der hauptsächlichste ist: daß mir in pecuniärer Hinsicht der Aufenthalt hier Schaden brächte, wenn ich Ende April fort müßte, des Nachtheils für die Reputation nicht zu gedenken. Ich wünschte, daß in Leipzig noch nichts davon verlautete, da dies meine Sache ist, die ich nur mit mir selbst und meiner Frau abzumachen habe; hoffentlich bekömmst Du einigen Respect vor Letzterer Courage. Nun werde ich denn auch ein Concert geben müssen, die Leute wollen es durchaus und wenn es mir hübsch Geld bringt, bin ich es zufrieden; ich werde mich auf keine großen Sachen einlassen, nehme wohl nur ein doppeltes Quartett, fange wahrscheinlich mit Deinem Octett, welches hier wenig gekannt ist, an und führe die Leute so vom Himmel durch die Welt zur Hölle, aber ohne mit dem trille du diable zu schließen. Meine Frau schreibt mir, Du habest gesagt, ich müßte die russischen Variationen auch spielen, das kam mir ordentlich komisch vor, je ne joue que ça, wenn auch bis jetzt noch nicht öffentlich (was aber gestern Abend, wenn mein Unwohlsein nicht gewesen wäre, geschehen wäre), aber zum Ueberfluß viel in Gesellschaften. Dafür gehen sie auch jetzt wie Butter von der Hand, Du solltest einmal hören, wie viel da noch unnützes Zeug hineingekommen ist, worüber sich die Leute zu Tode freuen wollen. Die Mozart-Variationen haben auch viel Glück gemacht, Mori will sie mit aller Gewalt stechen, möchte aber, daß ich ihm noch Geld zugebe; jetzt kommt er alle Augenblicke und bietet etwas mehr, ich lasse ihn zappeln, weil ich sehe, es liegt ihm viel daran

und ich gar nicht preſſirt bin. Das iſt ein merkwürdiger Kerl, der mich aber ſehr amüſirt; geſtern war er zwei Stunden bei mir, machte mir die furchtbarſten Complimente und ſchimpfte ſich ſelbſt in den tiefſten Abgrund hinab; ich war ſehr geſpannt, welch' ein mercantiliſcher Zweck dabei herauskommen würde, nach ungefähr 1½ Stunden kam es denn richtig heraus: er will, ich ſoll mit ihm ein Doppelconcert in ſeinem Concert ſpielen! ich ſagte es natürlich zu, er ſelbſt hätte ſich in dieſem Falle wahrſcheinlich 5—10 Guineen abgefordert, ich war aber ſchon ſo fatiguirt von dieſer Belagerung, daß ich, ſelbſt wenn es ſonſt meine Art wäre, nicht im Stande geweſen wäre, noch mit ihm zu unterhandeln. Im nächſten Philharmonic ſpiele ich nun das Octett von Spohr (mir völlig unbekannt) und meine ruſſiſchen Variationen (au contraire). Sehr ehrenvoll für mich, daß ſie mich ſobald auffordern, zum zweiten Mal und gar zweimal zu ſpielen. Am 24. ſpiele ich in Mancheſter, am 25. in Birmingham; zu einem halben Dutzend Concerten im Mai bin ich auch ſchon in Beſchlag genommen, kurz die Sache geht. Das Philharmoniſche Orcheſter habe ich nun im vorigen Concerte, wo ich nichts zu thun hatte, als Zuhörer vollkommen kennen gelernt; wenn ſie ſtatt eines halben Dutzend Dirigenten einen Kerl wie Dich hätten, vor dem ſie Reſpect haben müſſen und ein paar Jahre tüchtig curanzt würden, ſo könnte ihnen kein Orcheſter der Welt etwas anhaben, ſo geſtehe ich aber, daß es mir den Effect macht wie eine wundervolle Orgel, auf der ein langweiliger, geſchmackloſer Spieler ſein Weſen treibt; der Klang iſt ſchön, aber keine Schattirung, dazu hauen ſie bei allen verfänglichen Stellen vor, als ob ſie extra dafür bezahlt würden, die sforzandos ſind gleich Elephanten-

Tritten und pianissimo und fortissimo kennen sie nicht. Die Bässe klingen vortrefflich, doch ist die hohe Stimmung ein großer Uebelstand; der Anfang des Trios im Scherz oder C-moll-Symphonie wird, weil ihnen schon das tiefe g fehlt, eine Octave höher gespielt, was den Effect ganz verdirbt; bei alledem sind es außerordentliche Mittel und mit der Hälfte könnten wir uns in Leipzig vollkommen begnügen. Die Italiener habe ich noch nicht gehört, gehe aber nächstens hin, wenn es mich nur recht amüsirt, weiter verlange ich nichts. Von Sängern und Sängerinnen englischer Race ist nichts Vorzügliches vorhanden, eine Miß Birch ist die beste, hat eine köstliche Stimme, singt aber mitunter zu hoch, alle andern sind sehr mittelmäßig, besonders die Männer. — Meine Schwester hat gestern Abend wieder Dein D-Concert mit vielem Beifall gespielt. — Bennett sehe ich sehr viel, auf der Reise habe ich ihn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit kennen gelernt; das ist ein Mensch, von dem ich mich nie trennen möchte, ich begreife nicht, wie ihn nicht alle Frauenzimmer heirathen. Seine Sachen sind hier, wie es scheint, nicht sehr bekannt, sie sehen immer noch den academy student in ihm. Gott weiß, ob er sich mit seiner bescheidenen Art hier durcharbeiten wird, es gibt wenig Engländer, die Einen nicht für verrückt halten würden, wenn man ihnen sagte, daß er ein besserer Musiker ist als Mori, Lindley und ihre sonstigen Autoritäten. Mit seiner Gesundheit geht es recht gut, er sieht wohl aus und ist sehr heiter. Da es mit meinem Befinden heute viel besser geht, so werde ich zu Sir George[1]) zum Diner gehen, wo ich Moscheles treffe; Herr Panofka aus Breslau-Paris ist auch hier, trägt viel gelbe Handschuhe, medisirt, kritisirt und will viel Geld

[1]) Sir George Smart, Dirigent der Philharmonischen Concerte.

verdienen. Der Mann mißfällt mir ſehr (ich weiß nicht, ob Du ihn kennſt), zum Ueberfluß ſoll er gar nicht ſchön Violine ſpielen; iſt aber von Meyerbeer und Schleſinger als ein großes Licht an alle Welt recommandirt, ich fürchte einmal ſchrecklich grob gegen ihn zu werden, da er mich ſchon einmal durch ſein abgeſchmacktes, muſikaliſches Räſonniren in Galle gebracht hat; er iſt heute auch bei Sir George, deshalb räſonnire ich ſo viel. Pardon! Daß ich Dich nun nicht in Leipzig bei meiner Rückkehr finde, iſt ein großes crève coeur für mich, wo wirſt Du im Juni ſein? es ſollte mir auf einen kleinen Umweg nicht ankommen, wenn ich Dich ſehen und ein bischen mich mit Dir ausplaudern könnte. Schreib' mirs, ſei ſo gut. Meine Frau ſchreibt in jedem Brief, wie Du und Deine liebe Frau ſie ſo freundlich beſuchen. Habe vielen Dank dafür. Wie gehts mit dem Trio? rückt es vor? Deine hieſigen Freunde freuen ſich darauf, laß uns nicht zu lange danach ſchmachten. Die Cello-Sonate macht viel mehr Glück mit Violine. Moſcheles findet, daß ſie ſich viel beſſer macht, wir haben ſie ſchon mehrmals zuſammen geſpielt, auch mit Miß Horsley ſpielte ich ſie neulich, charmantes Mädchen und wie verliebt in Deine Muſik! in das kleine Album habe ich auch hineinkriechen müſſen. Herr Novello thut, als ob ich nicht auf der Welt wäre, ich habe ihm Deinen Brief bei meiner Ankunft gleich übermacht und ihn ſeitdem nicht mit Augen geſehen, unhöflich, aber erklärlich! Klingemann hat richtig eine Oper für Benedict gemacht, er hat mir erklärt, wie die Sache zuſammenhängt und ich finde, daß er Recht hat; hauptſächlich, meint er, müſſe er mit dem Componiſten zuſammen leben und ſich oft mit ihm beſprechen, auch müſſe ihm dieſer einen Stoff aufgeben, da

er nicht zu erfinden verstünde. Meine Schwester, von der ich mit der größten Liebe und Herzlichkeit aufgenommen bin, hat mich hier in vielen großen Häusern eingeführt, auch verdanke ich es ihr, daß die Königin und die Herzogin von Kent mich bei sich angehört haben.

Sonntag, den 14.: Das Diner bei Sir George war sehr ausgelassen, mein Befinden sehr gut, Essen und Wein dito. Moscheles thaute auch auf und machte ein paar allerliebste Possen, u. A. den Wiener Tanzsaal; er gefällt mir mit jedem Tage besser, ich werde auch in seinem Concert spielen; überhaupt wirds nun wohl tüchtig losgehen; ich bemerke aber, welchen außerordentlich wohlthätigen Einfluß das viele Solo und das Nichtmitorchesterspielen auf mein Spiel hat, ich erkenne es selbst kaum wieder; Sachen, die mir früher sauer wurden, gehen jetzt mit Leichtigkeit und Sicherheit. Sie wollen mich überreden, ganz hier mich anzusiedeln und versprechen mir goldene Berge. Wie ich die Verhältnisse bis jetzt beurtheilen kann, so bin ich auch überzeugt, daß ich mir hier viel Geld verdienen würde, doch will ich noch nichts beschließen und sehen, wie sich die Leipziger benehmen. Stellen sich die Sachen dort nach meinem Wunsche und kann ich von Ostern an immer einige Monate hierher kommen, so bleibe ich dort; aber das wirst Du, lieber Freund, der Du meine Umstände genau kennst, wohl einsehen, daß ich mit dem jetzigen Gehalt nicht noch ein Jahr länger dort bleiben kann, wenn sich was Besseres darbietet; ich bin jetzt in den Jahren, wo sich ein fester Aufenthalt fürs Leben entscheiden muß. Wie schwer mir eine Trennung von Dir fallen würde, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, der Du eigentlich der einzige Magnet bist, der mich selbst unter verbesserten Verhält-

niſſen dort für immer feſſeln könnte; wenn Du aber ſpäter auch ſelbſt einmal weggehſt und ich ſitze da und muß gegen Kleinſtädterei und Stadtrath und alle misère ankämpfen, dann werde ich es wohl ſchwer bereuen, eine Gelegenheit, wie die, welche ſich hier dargeboten, unbenutzt vorüber gelaſſen zu haben. Verzeih', daß ich Dir davon vorſchwatze, aber es geht mir ſtark im Kopf herum und ich mag mit meiner Frau nicht darüber correſpondiren, weil ſie entſchieden für das Leipzigverlaſſen ſein würde, was doch noch ſehr zu bedenken iſt. Deiner lieben Frau und dem prächtigen Jungen geht es, wie meine Frau ſchreibt, wohl, empfiehl mich ihr und Mad. Albertine M. beſtens. Das Lied von Benedict werde ich beſorgen, ich ſehe ihn morgen Abend. Meine Adreſſe iſt: Cumberland-Street 4 Bryanston Sq^re!! Mehr ſage ich nicht! — Lebe wohl, grüße Schleinitz, Schunck's und alles Sonſtige herzlich von Deinem

Ferdinand David."

F. Mendelsſohn an David.

Leipzig, den 23. April 1839.

„Mein lieber Freund!

Geſtern erhielt ich Deinen lieben Brief vom 13ten und morgen muß ich früh im Reiſewagen ſitzen und mit Mann und Maus (der Mann iſt Cécile und die Maus Carl) nach Frankfurt fahren. Doch will ich Dir, wenn auch nur in wenigen Zeilen gedankt haben für die große Freude, die Du mir durch Deine beiden lieben Briefe gemacht haſt. Es iſt mir ſelten die Nachricht eines eigenen Erfolges ſo erwünſcht geweſen und ich habe ihr mit ſolchem Herzklopfen entgegengeſehen, wie der Deines erſten

Auftretens; obwohl ich hätte wissen können und sollen, daß es so kommen müßte, wie es kam, so glaubst Du doch nicht, wie sehr mich die Bestätigung, die vielen Zeugnisse der herzlichen Anerkennung gefreut haben. Von allen Seiten höre ich dasselbe Gute und bin endlich einmal doch froh, daß es Einem auch wohl geht, der es verdient und nicht besonders erpicht darauf thut und den Leuten die Cur darum macht. Zugleich freut mich, daß ich Dir zugeredet; dann freut michs, daß eben Du es bist, der so viel Schönes erlebt, — dann freue ich mich über Deine vortreffliche Frau oder ich achte und schätze sie wegen ihres ganzen Benehmens und wegen der Theilnahme, die sie an Deinem Ruhm hegt, doppelt so hoch wie vorher. Dann freue ich mich meiner englischen Freunde, daß sie Dich haben und daß sie Dich zu würdigen wissen, — es ist eben nur Angenehmes bei der ganzen Begebenheit für uns Alle. Denn daß Du Violine spielen kannst und ein Musiker bist — das habe ich lange gewußt und brauche gar keine Zeitung dazu. Aber hübsch ists doch, wie es ist.

Wenn wir uns treffen können, laß es uns ja so einrichten. Ich denke bis zum 25ten Mai etwa in Düsseldorf zu bleiben (von dem 3ten oder 4ten Mai an, bis wohin ich in Frankfurt sitze), dann nach Frankfurt zur Hochzeit zu gehen, dort den Juni zuzubringen; und gegen Ende Juni oder Anfang Juli auf einige Wochen nach Hochheim bei Coblenz zum Onkel. Briefe treffen mich in Düsseldorf und Frankfurt poste restante. Die Gluckſche Oper beim Musikfeste kommt zu Stande und wird anziehend genug. Ich habe zeither ziemlich viel Neues gemacht, über das Du Dich wundern oder entsetzen würdest; zwei neue Chöre in den neuen Psalm, eine große Theater-Ouvertüre für die Schau-

ſpielerpenſionsvorſtellung[1]) (die wird Dir gefallen); ein neues Liederheft (worunter aber auch alte), ein paar Lieder ohne Worte u. dergl. Zeug. Große Roſinen habe ich für den Sommer im Kopf. Wenn nur die mehrfachen Muſikfeſte, von denen ich ſchon ſummen höre, nicht die Knackmandeln dazu abgeben, die ich nicht eſſen mag und doch nicht liegen laſſen darf. Gemalt wird wohl nur wenig werden, dazu iſt keine Ausſicht, und das wird Dich beſonders ſchmerzen, da Du ſolche Freude daran haſt, wenn ich tuſche.

Lebe wohl, lieber Freund. Grüße alle Bekannten und Freunde dort. Deine Frau und Kind ſind wohl. Mögs der Himmel ſo fügen, daß wir Dich hier behalten, das wünſche ich. Und ganz Leipzig ſollte Amen ſagen; und ſagt es auch. Meine Frau grüßt und packt die größten Koffer. Lebe wohl.

Dein Felix M.-B."

Ferd. David Esquire
4 Cumberland Street
Bryanstone Square
London.

F. David an Mendelsſohn.

London, den 31. Mai 1839.

„Zuvörderſt wiſſe, was Du vielleicht ſchon weißt, daß ich einen Jungen bekommen habe, daß meine Frau ſich ganz wohl befindet, das Kleine auch und daß ich most happy bin, daß dieſer gefährliche actus glücklich überſtanden iſt. Wie ſehr ich mich nun auf das Nachhauſekommen freue und wie ſehr ich trotz alles andern Gelingens das Strohwittwerthum zu allen 10000 Kuckuken wünſche, brauche ich Dir am wenigſten zu ſagen. Da ich ein vortheilhaftes Engagement zum Vorgeigen und Soloſpielen

[1]) Ouverture zu Ruy Blas.

beim Lübecker Musikfest am 26., 27. und 28. Juni angenommen habe, so werde ich vor dem 1. Juli nicht in Leipzig eintreffen. Seit ich Dir nicht geschrieben habe, ist es mir hier immer besser und besser gegangen. Ich habe zum 2ten Male im Philharmonic mit vielem Glück gespielt, bin in Birmingham und Manchester gewesen; habe in Moris Concerte gespielt und trotz aller Italiäner, wie die Leute behaupten, mit den russischen Variationen den Vogel abgeschossen; wöchentlich habe ich in 2—3 Concerten gespielt, in der nächsten spiele ich in 6 (an einem Tage in 2), kurz bin à la mode. Das Concert, welches ich mit Moscheles zusammen gab, ist sehr gut in jeder Hinsicht ausgefallen, u. A. spielten wir die beiden letzten Sätze aus der A-dur-Sonate von Beethoven mit großem Beifall. In der überkünftigen Woche gehe ich zur Commoemoration[1]) nach Oxford, woselbst ich an 2 Tagen Soli spiele, und das ist dann für diesmal der Schluß, denn 4 Tage nach meiner Zurückkunft am 19ten Juni geht's pr. Dampf nach Hamburg. Ich bin mit meinem Aufenthalt hier über alle Maßen zufrieden, außerdem, daß ich viel Ehre und Ruhm geerntet habe, muß ich mich als zwiefacher Familienvater auch über die sehr bedeutende pecuniäre Ernte freuen, die ich gemacht habe, die meinen Leipziger Gehalt um das dreifache übersteigt. Freilich gehen Reise und sonstige Kosten ab, aber es bleibt immer ein hübsches aufmunterndes Sümmchen zurück. Jedenfalls werde ich nun zur nächsten Saison wieder hierher kommen, — wie schön wäre es, wenn Du mitkämst. Ich rechne so gewiß darauf, daß ich hier allen Leuten mit ziemlicher Bestimmtheit erzähle, daß Du mit einem ganzen Sack voll neuer Compositionen kommen würdest. Verlaß nur

[1]) Das alljährlich gefeierte Stiftungsfest der Universität.

ums Himmels willen die armen Clavierſpieler über dem vielen Symphonieencomponiren nicht ganz, die Leute ſind hier doch ſchon ſo weit, daß ſie die Döhler'ſchen Fantaſien nicht mehr goutiren wollen, und die armen Pianiſten werfen ſehnſüchtige Blicke auf Dich, ob Du ihnen nicht bald wieder etwas zukommen laſſen wirſt. Dein 2ten Concert ſpielte Potter in ſeinem Concerte; meine Schweſter ſpielte Dein H-moll-Capriccio ausgezeichnet gut in dem ihren; von Deinen Ouverturen habe ich noch keine hier gehört, zweifle auch ſehr, daß ſie ſie gut ſpielen. Ein brillantes Duett habe ich mit Benedict über Themas aus Oberon gemacht, es iſt nicht übel gerathen und wird vielleicht im nächſten Winter von uns in Leipzig geſpielt werden können; hier hat es foudroyanten Effect gemacht. A propos ein neuer Grad von succès in Paris iſt un succès des plus pyramidaux! den aber keiner von den dortigen Helden, als Batta, Haumann, Artôt, Panoſka u. A., hier in dieſer Saiſon hat finden wollen; ſie gehen alle ſpurlos vorüber und ſcheitern bei ſchöner Execution (die man übrigens dem Letzten nicht nachſagen kann) an frivolen, ſcheußlichen, ſogar langweiligen Compoſitionen. Zu meiner großen Wonne kömmt das Flageolet und Pizzicato hier ganz aus der Mode, der Dümmſte weiß jetzt endlich, daß es Charlatanerie iſt und freut ſich, daß er es merkt; da werden denn allerdings manche Leute ihre Haupteffecte einbüßen. Sonderbar, daß ſie in Deutſchland immer zuletzt hinter ſo was kommen, während ſie gute Compoſitionen zuerſt goutiren, wie könnte z. B. Ole Bull, der hier, wie ich höre, gar nichts gemacht hat, dort ſo gefallen? Ich erlaube Dir, mir dieſe Frage nicht zu beantworten (den 13ten Juni). Daß ich Dich nun wohl vor dem Herbſt nicht

wieder ſehe, iſt mir ſehr leid, jedoch hoffe ich immer, daß Du etwas früher als gewöhnlich in die Winterquartiere einrückſt; es arbeitet ſich denn doch zu Hauſe immer am beſten, das merke ich jetzt, denn mit dem beſten Willen und den ſchönſten Plänen komme ich nicht dazu, Etwas zu componiren; und zum nächſten Winter muß Vieles geſchrieben werden. Meine ruſſiſchen Variationen dreſche ich hier auf eine unverantwortliche Weiſe in allen Geſellſchaften und Concerten, nur mitunter ſpiele ich die Mozart'ſchen und das Adagio und Rondo aus meinem E-moll-Concert. Ich habe die beiden letzteren Stücke hier ſehr vortheilhaft verkauft, auch die ruſſiſchen ſind nachgedruckt. Bei all' dem freue ich mich von ganzem Herzen auf unſer Abonnementconcert, auf Dich, auf unſere Sonntag-Morgenmuſiken, ſogar auf meine Quartette, denen ich aber im nächſten Winter durch Clavier und Geſang mehr Abwechslung und ein größeres Publicum zu ſchaffen gedenke. Am hübſcheſten wäre es, wenn wir Beiden das zuſammen unternähmen, Du die Leitung des Claviers und Geſanges, ich die Inſtrumentalpartie, da könnten ſehr intereſſante Abende herauskommen; überlege Dir einmal, ob das mit Deinen Grundſätzen von Nicht-Concertegeben ſich vereinigen ließe. Von Schleinitz hatte ich einen Brief. — Die Garcia hat hier ſehr gefallen, allgemein will man ſie nur als in der Entwickelung begriffen betrachten, dann ſoll ſie ſehr an die Malibran erinnern. Liſzt und Thalberg werden erwartet. Die Taglioni debutirte am vorigen Sonnabend. Döhler hat in dieſem Jahr keinen beſonderen succès. Bei Moſcheles bin ich ſehr häufig und gern. Klingemann ſehe ich auch oft; bei Horsleys war ich zu verſchiedenen Malen. Bennett läßt Dir ſagen, daß er binnen Kur-

zem Dir ausführlichen Bericht in Betreff der oratorii senden wird. Deine Zweifel sind alle gegründet und wir haben uns einmal wieder sehr über Dein Nagel-auf-den-Kopf-treffen gefreut. Deiner lieben Frau mache meine allerschönste Empfehlung und erfreue mich wieder durch einen Brief; am 19. Juni reise ich hier ab. Lebe wohl, mein lieber Freund, vergiß nicht die Sonate mit Geige, die Symphonien, die Opern, Quartette, Trios, Quintette und vor allen Dingen nicht Deinen F. David.

Herr Rosenhain, der jetzt hier ist, trägt mir Grüße an Dich und Deine Frau auf."

David an Mendelssohn.

Leipzig, den 16ten Juli 1839.

„Lieber Freund! Seit 14 Tagen bin ich in den Hafen der Ruhe eingelaufen, habe Frau und Kinder wohl gefunden und bin es selbst vollkommen, wie ich hoffe, daß dieser Brief Dich und die Deinigen treffen wird. Da ich nun vielfache Briefe, Bücher, Noten und Spielsachen an dankbare Herren und Damen, an Dich und Deinen Sohn mitgebracht habe, so wünsche ich zu wissen, ob ich solches bis zu Deiner Rückkunft aufbewahren, oder sie Dir per Post zusenden soll. Die Briefe sind von den Horsleys und von Miß Alexander und Du magst nun selbst entscheiden, ob sie bis auf Weiteres bleiben können oder nicht. Mit meinem Aufenthalt in England bin ich ganz zufrieden und ich muß Dir als der Haupttriebfeder meiner Reise nochmals danken, mich dazu veranlaßt zu haben. So sehr es mir nun auch dort gefallen hat, so bin ich doch keineswegs für die Schattenseiten des dortigen Musikerlebens blind, und wenn ich es erreichen kann, daß ich in

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Deutschland von meiner Kunst anständig mit Frau und Kind leben kann, so werde ich es nie verlassen; aber das muß ich auch erreichen und will gern dafür arbeiten, so viel es meine Kräfte erlauben. Daß Mori plötzlich gestorben ist, wirst Du wissen, da wird wieder eine große Speculantenstelle vacant, die ich aber nicht occupiren möchte; er soll 40000 L. hinterlassen haben — diese eher. Von Bennett kann ich Dir nicht genug Gutes sagen, er wird womöglich mit jedem Tag liebenswürdiger, fleißiger, männlicher und ist ein wahres Juwel im Künstlerschmutz (nicht Schmuck); es geht ihm auch pecuniär recht gut, er hat viele Stunden zu geben und wird gewiß in aller Stille seinen Weg machen. Klingemann, den ich früher nur wenig beurtheilen konnte und der mir deswegen wohl nicht zusagen mochte, hat mir nun auch sehr gefallen, wohl schon deswegen, weil er so innigen Antheil an Dir und Deinen Werken nimmt; er hat sich gegen mich höchst freundlich benommen und ich bin Dir für diese Empfehlungen besonders dankbar. Daß Moscheles nebst Gemahlin mich ganz besonders patronizeat haben, weißt Du auch schon. Er freute sich sehr Deines tröstlichen Berichts über sein Pastoralconcert. Ich lebe hier jetzt ganz einsam, Schleinitz, mein letzter Hort, ist nach Tharandt zu seiner Frau gedampft und ich componire in der Verzweiflung Concerte, Variationen, komme aber mit Nichts recht in den Zug. Besonders kann ich mit der Form eines Concerts nicht ins Reine kommen; in 3 Sätzen mag ich keins schreiben (vielleicht weil ichs nicht kann) und bei denen in 1 Satz befriedigt mich die Form des ersten Stückes nicht. Du verstehst das, wie so manches Andere, aus dem Grunde und hast es in Deinen beiden Concerten (von denen, beiläufig gesagt, das 2te immer mehr

gefällt) bewiesen, aber der Teufel mache Dir's nach! Ich möchte jetzt so gern einmal wieder etwas Neues von Jemand anderem spielen, aber es ist ein wahrer Jammer, daß auch nicht ein vernünftiges Stück erscheint. Erbarme Du Dich doch und schreibe ein Violinconcert, Du hast ja den Clavierspielern, Orchestern, Chören, Clarinetten und Bassethörnern schon so manches Liebe erzeigt. Thu' auch einmal Etwas für uns, besonders für mich, Du bist der rechte Mann dazu, Dich kostet es 14 Tage und Du ernteſt eine ewige Dankbarkeit, aber thu' es bald, eh' meine Finger steif und der springende Bogen das Podagra bekommt. Freund P. bietet Alles auf, was menschliche Geschmacklosigkeit je geleistet, um Dein Werk — den Psalm — auf das Pompöseste auszustatten, er hat mir die Einfassung des Titels gezeigt, auf dem ein Wallfisch Fagott bläst und ein paar Schildkröten ein pas de deux tanzen, dieses ist nun zwar gelogen, aber etwas in dem Genre ist da. Ich hüte mich sehr, ihm seine Freude zu verderben und finde Alles sehr schön. Deiner Mutter habe ich geschrieben und ihr die Ankunft meines Kronprinzen verkündet. A propos Kronprinz von Schweden, Radicaler, was wird aus Dir? Ich habe in England eine Parthie Variationen mit höchster Erlaubniß der blauäugigen Königin dedicirt und machte mir die schrecklichsten Vorwürfe, ob ichs vor Dir würde verantworten können. Ich möchte wohl einmal das Es-dur-Quartett hören, wenn Oskar die erste Geige und Bernadotte den Baß spielt, ich glaube, daß das nicht die beste schwedische Constitution, kaum ein norwegischer Storthing wird ertragen können; übrigens könnte es sich noch fügen, daß Oskar mit dem Oberst Gustavson in Streit über die Dedication käme und Du entscheiden müßtest, wen Du

für den Kronprinz von Schweden hältſt. Geſtern beſuchte mich Wieck und ſchimpfte Himmel und Hölle in Grund und Boden, einige Wenige ließ er leben, zu denen gehörſt Du. Von Dreyſchock meinte er, wenn der kleinſte Thomaner ſo componire, ſo würde er von der Schule weggejagt. Hier iſt Alles beim älteſten Alten, Theater ſchlecht, Kirchenmuſik noch ſchlechter, Concertdirection, Stadtrath P., Klatſcherei, Roſenthal u. a. Annehmlichkeiten. Zum Glück habe ich den Garten, in dem ich mich verpalliſadire, aber doch kommt Einem mitunter ein Sehnſüchtchen (wie die Leipzger ſagen) nach etwas Beſſerem. Mache, daß dies bald eintreffe, ſo verbleibe ich ſtets Dein

Ferdinand David."

Mendelsſohn an David.

Hochheim bei Coblenz, den 24. Juli 1839.

„Mein lieber Freund!

Habe tauſend Dank für Deine beiden lieben Briefe, deren letzten ich kürzlich hier erhielt und der mir ein ſo getreues Bild von Dir, den Deinigen und dem ganzen dortigen Leben und Treiben gibt, daß er mich von Grund aus erfreut und erquickt und mir eine wahre Sehnſucht erweckt hat, Dich bald wiederzuſehen. Nicht am Wenigſten lieb iſt mir das, was Du über Dein Gehen oder Bleiben in Deutſchland ſagſt, — es iſt mir ganz aus dem Herzen geſprochen. Seit Deinem großen Erfolg in England hatte ich von den verſchiedenſten Seiten hören müſſen, Du würdeſt uns verlaſſen (ich meine nicht uns Leipziger, ſondern uns Deutſche), habe es auch am Ende ſelbſt geglaubt, zumal als ich Moris Tod erfuhr. Es iſt kein Tag geweſen, wo mir die

Sache nicht durch den Kopf gegangen und ſich mir von allen Seiten präſentirt hätte und das Reſultat war doch immer, wie Du in Deinem Briefe ſagſt, für Deutſchland günſtig, wenn ſie Dir eine gute, ehrenvolle Exiſtenz zu bieten wiſſen. Für die muß freilich jeder redliche Menſch zuerſt ſorgen, ſeinet- und der Seinigen wegen, aber das vorausgeſetzt, iſt es doch ungleich beſſer bei uns, trotz Schlafrock und Nachtmütze, als dort mit der ewigen Goldwage, und gerade an Moris, des Speculanten Stelle, möchte ich Dich für alles Geld der Welt nicht wiſſen. Was ſoll Dir all' das Zeug und der Krimskrams? Du kannſt was Schönes hervorrufen und Dir und Allen mehr Freude machen, als durchs Geldverdienen möglich iſt. So gebe nur Gott, daß ſie Dich nicht am Ende doch dazu zwingen, durch Gleichgültigkeit und Saumſeligkeit und alle die anderen ſchlimmen Eigenſchaften unſerer vaterländiſchen Behörden, daß ſie zur rechten Zeit einſehen, wovon die Rede iſt, daß wir Dich nicht verlieren und verkennen, wie ſchon ſo manchem anderen unerſetzlichen Talent gerade in Deutſchland geſchehen iſt, und wenn ich am Ende auch egoiſtiſch wünſchen darf, ſo möge es an dem Ort ſein, wo ich gerade lebe, damit ich auch meinen Theil des Genuſſes nicht einbüße und mich mit jedem Jahre mehr an Deinem Wirken freuen und mich enger damit verbinden kann. Du glaubſt nicht, wie oft ich dieſen Sommer an Dich und Deine Art Muſik zu machen erinnert worden bin. Die Art, wie die Sache hier in dieſen Gegenden getrieben wird, iſt gar zu ſehr untergeordnet gegen das Weſen unſerer gewöhnlichen Leipziger Muſiker, und die ſind wieder doch Nichts, wenn Du ſie nicht zuſammenhältſt und ihnen das Rechte zeigſt, und: „mit dieſem Lied und Wen-

dung ſind wir wieder bei Haſißen". Ich habe mich zwar, das muß ich ſagen, die letzten zwei Monate in Frankfurt ganz himmliſch amüſirt; ich kanns Dir nicht beſchreiben, wie reizend ſchön die Gegend in dem ſchönen Wetter, wie angenehm das Leben mit den guten Bekannten war, wie jeder Tag mir die Stadt und das hübſche behagliche Weſen lieber und werther machte. Auch fleißig bin ich ziemlich geweſen (nicht im Tuſchen, fürchte Dich nicht), ſondern ich habe ein Trio, ein Heft vierſtimmiger Lieder, im Freien zu ſingen, drei Orgelſtücke dort fertig gemacht, auch an der Symphonie und anderen Sachen wieder angefangen, dann viel Pedal geübt beim Schlemmer, der ein Clavierchen mit Pedal bei ſich hat und mir dazu jedesmal Bier und Käſe gab, auch ein Concert für den Cäcilienverein dirigirt — aber wenn ich irgend mit den dortigen Muſikern in Berührung kam, ſo hatte ich eben immer das Gefühl, daß es doch zehntauſendmal beſſer bei uns ſei, und die paar Concerte, die ich mit angehört habe, die hätten mich wahrlich zur Stadt hinausgejagt, wenn mich die ſchöne Ausſicht aus meinen Fenſtern und der Wald und Alles das nicht feſter gehalten hätten. Was das für ein Klatſchen und Verhetzen und Verbrummen und Eitelkeits- und Gemeinheitsneſt iſt, und dabei die muſikaliſche Ungeſchicktheit! Ich hörte den beſten dortigen Geiger brillante Variationen eigener Compoſition ſpielen und zweimal in Paſſagen ſo herauskommen, daß er mehrere Tacte lang gar nicht ſpielte und bei irgend einem Abſchnitt ſich erſt wieder hineinfand; und dabei ſchimpft Alles auf den Director, der es hundertmal beſſer verſteht, als die Untergebenen; und der Cäcilienverein nimmt ab an Zahl und Kraft und Lebendigkeit — es iſt ein böſes Ding. Ach, und Quartette

habe ich gehört! Aber genug davon ſchriftlich; mündlich beſchreibe ich Dirs noch genug. Den 10ten oder 12ten Auguſt denke ich wieder in Leipzig einzutreffen. Zum 1ten September muß ich wieder auf acht Tage nach Braunſchweig zu einem Muſikfeſt; ob und wann ich im November nach Wien gehe, iſt immer noch unbeſtimmt. Zum nächſten Jahre hatte ich eine Aufforderung zu einem Muſikfeſte in Mainz, und einem in Aachen, aber es wird doch etwas zuviel des Guten und koſtet zuviel Zeit. Ich habe mich jetzt entſchloſſen, entweder abzulehnen, oder mir ein ordentliches Honorar geben zu laſſen, und dann werden die Anerbieten ſchon ſeltener kommen. Deine Idee wegen der Erweiterung Deiner Winterquartette, die Du im erſten Briefe andeuteſt, hat gewiß ſehr viel für ſich; daß Du bei Allem, wo Du mich und meine Finger brauchſt, immer auf mich rechnen kannſt, weißt Du wohl; ich mach' mit, was Du willſt und bin bei Allem; es iſt mir ſogar, als hätte ich es Dir längſt anbieten wollen, Claviermuſik in den Quartettunterhaltungen mitunter zu miſchen, und als hätte es nur an dem rechten Augenblick gefehlt, die Sache ordentlich mal zu beſprechen. Der wird nun ja doch nicht fehlen und dann können wir in Gottes Namen loslegen. Das iſt gar zu hübſch von Dir, daß Du mich zu einem Violinconcert ſtempeln willſt; ich habe die allergrößte Luſt, Dir eins zu machen, und wenn ich ein paar gutgelaunte Tage hier habe, ſo bringe ich Dir etwas der Art mit. Aber leicht iſt die Aufgabe freilich nicht; brillant willſt Du's haben, und wie fängt unſer eins das an? Das ganze erſte Solo ſoll aus dem hohen e beſtehen. Nun, David, was ſagſt Du denn zu den Nachrichten aus Hannover, die geſtern Abend hier eingetroffen ſind

und bis zur Bekanntmachung des Magiſtrats vom 20ſten gehen [1])? Ich bin nun auf die heutige Zeitung ſo geſpannt, als wäre ich der älteſte Zeitungs- und Tageblattleſer. Heut Vormittag habe ich mich wieder im Rhein; das iſt ein einzig friſches Plaiſir. Wenn die Concertdirection nicht außer Mlle. Schloß als zweite Sängerin eine ordentliche erſte bekommt, ſo ſieht es um uns traurig aus, denn in Frankfurt, wo beſagte Schloß Concert gab, hat ſie gar nicht beſonders ſchön geſungen, zwar den Frankfurtern ſehr gefallen, aber mir, der ich das dortige Bürgerrecht nicht habe, auch gar nicht. Ich habe ein erſtes Stück zu einer Sonate für Clavier und Violine gemacht, da bin ich neugierig, ob Dir das gefällt. Herrn Panofka habe ich plötzlich in Frankfurt in meinem Zimmer ſtehen ſehen; er ſagte, daß er Dich ganz ungemein lieb hätte und lobte gewaltig aus ſeinem Barte heraus. Von Lübeck ſchreibſt Du mir ja gar nichts, wie war's da? Hätteſt Du doch das diesjährige Muſikfeſt in Düſſeldorf ſtatt des vorjährigen in Cöln mitgemacht; es war ſoviel beſſer, belebter und amüſanter dort. Am Ende hat Dir das Magdeburgiſche den Magen dafür verdorben.

Aber nun lebe wohl, lieber Freund; haſt Du Zeit und Luſt, mir nächſte Woche noch ein paar Zeilen nach Frankfurt, adr. C. C. Souchay, zu ſchreiben, ſo thue es und erfreue mich dadurch; ich leſe gar zu gerne eine Adreſſe von Deiner Hand, weil ich ſchon weiß, daß ſoviel Liebes und Gutes nachkommt.

---

[1]) Es iſt das Vorgehen des Miniſteriums v. Schele gegen den Abgeordneten und Bürgermeiſter Stüve gemeint.

Grüß' Deine Frau von der meinigen und mir, ebenso Schleinitzens, Schunks, Kistner und bleibe immer gut Deinem

Felix M.-B."

Ziemlich gleichzeitig mit diesem Brief Felix Mendelssohns, ging David ein Schreiben der Mutter seines Freundes zu, — das letzte von der Hand der vortrefflichen Frau, das sich unter seinen Papieren gefunden hat. Frau Lea hatte den Sommer gemeinsam mit der Familie ihres Sohnes Paul in dem Hause Leipziger Straße 3 und dem zu demselben gehörigen Garten verbracht und sich der günstigen Nachrichten über ihre in Heringsdorf und Hochheim weilenden Kinder um so voller erfreut, als der Kreis der Freunde ihrer letzten Jahre sich mehr und mehr lichtete. Sie schreibt darüber u. A. das Folgende:

„Welch' ein unersetzlicher Verlust uns durch Gans geworden, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, lieber David. Sie selbst haben so viel Geist, daß Sie leicht begreifen, wie die Leere in unserem Zirkel nicht ausgefüllt werden kann. Den Schrecken, den wir auf so furchtbare Weise gehabt, könnte man eher verschmerzen, wenn wir die Folgen nicht gleich hätten als unabwendbar betrachten müssen. Es war den 2. Mai um drei Uhr, als er mit Rebecka und der Mutter Dirichlet hier zu Tische saß und vom Schlag getroffen vom Stuhle fiel. Was er nach aller Hilfe der Aerzte noch vier Tage lang lebte, war kein Leben mehr; ja wenn man die Bedeutendheit und Lebhaftigkeit des Geistes erwog, konnte man ihm ein ferneres Vegetiren nicht wünschen. Ein schwacher Trost ist es für uns, daß er, umgeben von unser aller Beistand und liebevoller Thätigkeit, diese furchtbaren Mo-

mente aushielt, denn Bewußtsein blieb ihm trotz gehemmter Sprache. Fünf Minuten früher, so traf ihn das Unglück auf der Straße und er lag vielleicht zerschmettert unter Fremden da! Rufe ich mir den gräßlichen Anblick zurück, so jammere ich doppelt über das Geschick Ihrer armen braven Mutter, die noch von unzählig anderen Empfindungen erschüttert sein mußte[1]). Gott sei Dank, daß sie Freude und Trost in ihren talentvollen, liebenswürdigen, gutgearteten Kindern finden kann. . . . . .

Bald werden Sie, bester David, alle meine Kinder der Reihe nach sehen. Zuerst Felix, dann Fanny, die mit Mann und Kind nach Italien reist, dann Rebecka, die Cécile in den Wochen zu pflegen gedenkt, dann Paul, der wieder zur Taufe zu reisen gedenkt. Es ist jetzt eine unruhige Welt ohne Rast und Stetigkeit, aber Mama Rococo kann nicht mehr fort und fühlt, daß die Jahre sie mehr und mehr an ihre einförmige, stille Lebensweise binden. Auch an Abwechslung, Zerstreuung, neue Eindrücke muß der Mensch sich früh gewöhnen.

Ist Franck denn wirklich Journalist und sitzender Hauspapa geworden? Wie geht es Schleinitzens, Schuncks, wie Céciles Schwester? Nun ich hoffe, bald wieder in Leipzigs stillen Thälern eingelebt zu sein, das heißt zu wissen und zu hören."

Aus dem Jahre 1840 liegen uns briefliche Mittheilungen von größerem Umfang nicht vor. Die Freunde verbrachten den größten Theil desselben gemeinsam in stiller, fruchtbarer Arbeit und in wohlthuenden, durch zahlreiche private Musikveran-

[1]) Wie früher erwähnt, war Davids Vater auf offener Straße von einem Schlaganfall tödlich getroffen worden.

ſtaltungen belebtem Verkehr. Daß Schumanns Heirath dem Leipziger Kunſtleben Befeſtigung und neue, erhöhte Anziehungskraft verlieh, iſt bereits erwähnt worden; die im Herbſte desſelben Jahres angeknüpften, Mendelsſohns Ueberſiedelung nach Berlin bezweckenden Verhandlungen blieben zunächſt erfolglos, und als David im Frühjahr 1841 eine zweite Reiſe nach London unternahm, ſcheint er an der Hoffnung feſtgehalten zu haben, die beglückenden Verhältniſſe der Gegenwart mindeſtens noch eine Weile erhalten zu ſehen. Er ſelbſt war entſchloſſen, Deutſchland und Leipzig nicht zu verlaſſen, ſo lange die Verhältniſſe ſein Verbleiben geſtatteten. Früh auf das Dauernde und Beſtändige in Kunſt und Leben gerichtet, ſeinem ganzen Weſen der eben damals in Mode kommenden Jagd „nach wechſelnden Geſtalten" abgeneigt, hatte David zu viel vom Auslande geſehen, um ſich über die Vorzüge deutſcher Art und deutſchen Weſens täuſchen zu können. Seine Schätzung desſelben ging von der Erkenntniß aus, daß idealer Sinn und ideale Auffaſſung der Kunſt nirgend feſter wurzelten, als im Vaterlande, und daß die Beſchränktheiten der Exiſtenzform desſelben reichlich aufgewogen würden durch die Möglichkeit treuer Hingabe an die höchſten Ziele, wie ſie ſonſt nirgend geboten erſchien. Er wußte, daß die Geſinnung, die beſtändige, „allein das Leben dauerhaft macht", daß ſolche auf das Ideal gerichtete Geſinnung den Grundzug deutſchen Weſens bilde und daß der Künſtler die dadurch geſchaffene Atmoſphäre ſchwerer entbehren könne, als irgend ein Anderer. In Hamburg geboren, in Kaſſel und Berlin künſtleriſch erzogen, während der entſcheidenden Jahre ſeiner Bildung in die heterogenen livländiſchen Verhältniſſe, dann bei beginnendem Mannesalter nach

Leipzig versetzt und an Berührungen mit Menschen aus aller Herren Länder gewöhnt, besaß er Nichts von der spießbürgerlich particularistischen Beschränktheit, die in dem alten Deutschland die Stelle des Patriotismus zu vertreten pflegte. Seine Vaterlandsliebe gründete sich auf klare, erfahrungsmäßig gewonnene Erkenntniß der Lichtseiten deutschen Lebens, insbesondere auf die Erkenntniß, daß der wahre, von Rücksichten des Erfolges und der Eitelkeit frei gewordene Künstler nirgend besser aufgehoben, nirgend von günstigeren Bedingungen gesunder Entwickelung umgeben sei, als in Deutschland. Diese Auffassung hat David sein Leben lang bethätigt, in solcher Bethätigung das Glück gefunden und die großen Ereignisse der letzten Jahrzehnte mit der stolzen Freude eines Patrioten begrüßt, der an seinem Vaterlande niemals irre geworden war.

Den Tagen von Davids zweitem Londoner Aufenthalt gehört ein an Mendelssohn gerichteter Brief an, dem u. A. das Folgende zu entnehmen ist:

London, den 4. Mai 1841.

„Die Saison ist nicht brillant; die Philharmonics sind leer und, ein paar Concerte ausgenommen, scheinen die Geschäfte allgemein schlecht zu gehen. Vieuxtemps hat mit Glück gespielt, hat aber bis jetzt nur drei Engagements und klagt auch. Daß sie Deinen Lobgesang in Grund und Boden gespielt haben, weißt Du wohl schon; es ist schrecklich, wie sie Alles übers Knie brechen. Gestern hörte ich die neunte Symphonie von Moscheles dirigirt und — solltest Du es wohl glauben, daß er das Baß-Recitativ im letzten Satze hat vom alten Dragonetti allein spielen lassen? Zu dem: „stürzet nieder Millionen" Orgelbegleitung

geſetzt und verſchiedene Stellen in der Vocalparthie ganz umgearbeitet hat! Wenn Moſcheles ſo etwas thut, was iſt da von den Anderen zu erwarten? — Deine Meluſine ſpielten ſie im vorigen Concert, nach der alten, mir bis jetzt unbekannten Bearbeitung, wo ſie mir lange nicht ſo gut gefällt, als in ihrer jetzigen Geſtalt. Zudem ſpielten ſie ſo flau, ohne Schatten und Licht, ſo daß ich ganz ärgerlich war. Es ſteht hier jedenfalls eine Umwälzung in muſikaliſcher Beziehung bevor; mir iſt von vielen Seiten der Vorſchlag gemacht worden, mich hier zu etabliren; ſo lange es aber in Deutſchland noch einigermaßen geht, ſo denke ich nicht daran. Ueber Deine Berliner Angelegenheit bin ich hier von mehreren Seiten befragt worden, wo ich denn natürlich nicht thun konnte, als ob ich gar nichts davon wiſſe. Ich bin geſpannt zu wiſſen, was Du thun wirſt; es muß ſich ja nun bald entſcheiden. Bei Beneckes haben wir einen angenehmen Tag erlebt und viel von Dir geſprochen; ich werde wohl noch dort Muſik machen. Einliegenden Brief an Dr. Dörrien von der Meerti biſt Du wohl ſo gut zu überſenden. An Schleinitz viele herzliche Grüße, mit der nächſten Poſt bekommt er einen Brief, der entweder meine Zurückkunft bis Mitte dieſes Monats oder gegen Mitte des künftigen, annoncirt. Hoffentlich geht bei Dir auch Alles nach Wunſch; empfiehl mich Deiner lieben Frau aufs Angelegentlichſte, meine Frau grüßt auch herzlich. Lebe wohl, grüße die Freunde und laß Dich nicht von Leipzig abwendig machen, wenn es irgend geht.

Dein getreuer Ferd. David."

Zwiſchen Leipzig und Berlin.

Noch bevor David von ſeiner zweiten Londoner Reiſe nach Leipzig zurückgekehrt war, hatte Mendelsſohn ſich zur Annahme der ihm in Berlin gemachten Anerbietungen entſchieden. Ausgangspunkt und Verlauf der auf dieſe Angelegenheit bezüglichen Verhandlungen ſind aus dem mehrerwähnten Henſelſchen Buche, den „Briefen“ und einzelnen, immerhin bemerkenswerthen Notizen der Varnhagenſchen Tagebücher bekannt. Von dem Wunſche erfüllt, alle ſtaatsmänniſch, wiſſenſchaftlich und künſtleriſch bedeutenden Kräfte ſeines Landes und Volkes um ſich zu verſammeln und die von ſeiner Thronbeſteigung erwartete Erneuerung des deutſchen Lebens ſo umfaſſend wie möglich ins Werk zu richten, hatte Friedrich Wilhelm IV. den hervorragendſten Tonſetzer ſeiner Zeit an die Spitze des Berliner Muſiklebens und der neu einzurichtenden Muſikabtheilung der Kunſtakademie berufen. Daß dieſer Plan einer unter vielen war, daß er ſich als geiſtreicher, der gehörigen Durcharbeitung entbehrender Einfall darſtellte, der jeden Augenblick von anderen Einfällen verdrängt werden konnte, und daß der vornehmlich von politiſchen Gegenſätzen und Parteiungen

bewegten preußischen Hauptstadt die für gedeihliche Kunstentwickelung erforderlichen Bedingungen gebrachen, war für Mendelssohn keinen Augenblick zweifelhaft gewesen. Erst nach längerem Sträuben und mit dem Vorgefühl, daß es sich um ein verfehltes Unternehmen handle, ließ er sich schließlich bereit finden, dem Könige seine Person und seine Arbeitskraft für *ein* Jahr zur Verfügung zu stellen. — Neben der Rücksicht auf die Wünsche seiner Familie und der Anhänglichkeit an die Stadt seines Vaters und Großvaters, ist für diesen Entschluß hauptsächlich Mendelssohns preußischer Patriotismus maßgebend gewesen. Viel zu kritisch angelegt und viel zu unabhängig entwickelt, um Lockungen der Hofgunst und des büreaukratischen Ehrgeizes zugänglich zu sein, war der Enkel Moses und Sohn Abraham Mendelssohns von demselben loyal preußischen Sinne erfüllt, den sein Vater und Großvater unter den schwierigsten und undankbarsten Verhältnissen bewährt hatten. Ungleich der Mehrzahl seiner Glaubens- und Stammesgenossen, die sich von dem Liberalismus und der Toleranz der neufranzösischen Einrichtungen hatten bestechen lassen, war Abraham Mendelssohn trotz vieljährigen Aufenthalts in Paris und trotz niemals verleugneter Vorliebe für französische Bildungs- und Lebensformen Zeit seines Lebens ein guter Deutscher und guter Preuße geblieben. Unbedenklich hatte er sich während der Zeit der französischen Herrschaft über Hamburg auf die entschieden patriotische Seite gestellt, unbedenklich sein Geschäft und die Annehmlichkeiten der dortigen Lebensstellung aufgegeben und sich nach Berlin gewendet, als keine andere Wahl als Unterwerfung unter die Gewaltherrschaft oder Auswanderung übrig blieb. Als der König zwei Jahre später „rief und Alle, Alle kamen“,

war auch er nicht zurückgeblieben. Trotz der Bescheidenheit seiner damaligen Vermögensverhältnisse und des schweren, auf Handel und Verkehr lastenden Kriegsdruckes hatte er im Frühjahre 1813 mehrere Freiwillige für seine Kosten ausgerüstet und jedes Opfer gebracht, das der Drang der Zeit von den Bürgern Preußens forderte.

Im Sinne dieses Vaters glaubte auch der Sohn handeln zu müssen. Der König rief und er kam, wenn auch nur mit halbem Herzen und mit dem Bewußtsein, daß Berlin ihm die Vorzüge seiner Leipziger Existenz nicht werde ersetzen können. Was Mendelssohn die Ablösung von den Verhältnissen gekostet, unter denen er ein unvergleichlich glückliches und gedeihliches Halbjahrzehnt verlebt hatte und wie schwer ihm die Eingewöhnung in die Berliner Atmosphäre fiel, geht aus den zwischen ihm und David gewechselten Briefen der Jahre 1841 und 1842 so deutlich hervor, daß dieselben einer ausführlichen Wiedergabe bedürfen. Besonders bemerkenswerth ist dabei, daß David über die geringfügigsten Einzelheiten des Leipziger Tageslebens berichten mußte und daß Mendelssohn nicht müde wurde, immer wieder nach weiterem Detail zu verlangen. — Ende Juli war die Uebersiedelung nach Berlin vor sich gegangen und fast unmittelbar darauf mußte David mit seinen, alle Ecken und Winkel der Leipziger Existenz umfassenden Berichten beginnen. Da der bis zum Uebermuth munitere Ton dieser Briefe für Schreiber und Empfänger ebenso charakteristisch ist, wie für die in Betracht kommenden Verhältnisse, nehmen wir keinen Anstand, dieselben fast vollständig mitzutheilen und selbst die harmlosen Scherze, die über Schumanns — im gesammten Freundeskreise sprich-

wörtlich gewordene — Schweigsamkeit und geistreiche Zerstreutheit angestellt wurden, wiederzugeben. Liegt für Urtheilsfähige doch auf der Hand, daß das Ergötzen an den äußeren Wunderlichkeiten des Menschen auf dem Grunde tiefer und liebevoller Verehrung für die großen Eigenschaften des genialen Künstlers ruhte und daß es von solcher Verehrung untrennbar war.

F. David an Mendelssohn.

Leipzig, 4. August 1841.

„Lieber Freund! Es giebt wenige Leute, an die ich auch gern ohne besondere Veranlassung schreibe, zu diesen gehörst Du; daher laß es Dir gefallen, wenn ich heute, wo ich so gut wie keine Veranlassung und nichts zu sagen habe, doch schreibe, um mir ein kleines Vergnügen zu machen. Daß Ihr glücklich in Berlin angekommen seid, haben wir durch Ph. Schunck & Cie. erfahren. Die Cie. (Frau Julie)[1]) hat auch noch allerlei Details meiner Frau erzählt, die uns interessirt haben, aber nun sind wir sehr neugierige Leute und möchten wissen, wie es in der Hauptsache dort geht. Ob sich schon Symptome eines Conservatoriums zeigen, ob sich überhaupt seit Deiner Abwesenheit von dort die Sachen etwas aufgeklärt haben, ob S. M. wissen, was Sie eigentlich von Dir wollen und ob Du umgekehrt weißt, was Du von Ihr willst. Da Du es mit discreten Leuten wie unsereins zu thun hast, so kannst Du uns schon einmal gelegentlich die Sache ein wenig skizziren, damit man doch weiß, was man zu hoffen hat. Wie sehr hier Alles beim Alten ist, kannst Du

[1]) Mendelssohns Schwägerin Frau Schunck.

Dir denken. Daß die Pleiße abgedämmt, damit der Grund gereinigt wird, interessirt Dich wenig, mich aber desto mehr, da es einen Höllengestank in unserem Garten verursacht; auch hat das Wetter einen solchen Grad von Niederträchtigkeit erreicht, daß ich meine Morgenspaziergänge habe einstellen müssen, vor Mißmuth weder geigen noch componiren kann und mich mit Wartung meiner Kinder beschäftige. Meine einzige Zerstreuung sind meine Schüler. Deiner Frau kannst Du sagen, daß ihr Salomonischer Protegé bereits die zweite Fiorillosche Etude mit vielem Anstand vorträgt und mir von allen meinen dermaligen Thierquälern der liebste ist. Er putzt sich aber schrecklich und ich schließe daraus auf königliche Honorarien, die Mad. S. aus Deinem Hause bezogen hat. Von Hiller habe ich wieder einen Brief erhalten, in dem sich wieder einige dunkle Sprüche befinden, sonst befindet er sich wohl und geht den Winter zu den Abonnementconcerten nach Rom. Am 14ten August soll Hornistenrennen losgehen, der Sieger bekommt einen goldenen Berg versprochen, kann jährlich 500 Thaler Schulden machen, darf nur bei Solostellen fiksen und hat Anwartschaft auf die zweite Hornistenstelle, wenigstens auf den Gehalt derselben (das Fixum der ersten beträgt 208 Thaler 16 Groschen und freie Schwindsucht, wie ich heute mit Schleinitz berechnete). Meine Symphonie befindet sich jetzt in Henschke's Händen und soll bei der Hornprobe mit losgelassen werden; wenn das Wetter besser wäre, so hätte ich schon wieder etwas Neues angefangen, wahrscheinlich mache ich noch in der Geschwindigkeit eine Symphonie aus Cdurissimo. Kistner geht mit ungeheueren Plänen schwanger, er will den ganzen Mozart neu ediren, will alle deutschen Stücke von der Iphigenie bis

zum Feſt der Handwerker mit Ouvertüren und Entreacts verſehen; über die Titel iſt er ſchon ganz im Reinen, aus dem Uebrigen wird aber wohl nichts werden. — Von Hilf iſt immer nichts zu hören, ſeine Stelle beim Theater hat müſſen neu beſetzt werden. — Felſche und die beiden Gohliſer Schankwirthe wollen den König von Preußen beim Bundestage verklagen (auf Schadenerſatz). Das eine Billard hat ſich ganz grade gezogen, ſeit dem Du nicht mehr drauf ſpielſt, auch ſind die Hühner ſehr billig, weil nicht mehr ſo viel Füchſe gemacht werden. Lauter ſchlechte Witze, aber tiefe Wahrheit drin! Schleinitz iſt betrübt, daß ſein jüngſter Bruder gefährlich krank iſt und wohl ſchwerlich geneſen wird, er hat Carus hingeſchickt nach Auerbach, der aber auch nicht viel Hoffnung giebt. Dem Orcheſter habe ich Deinen Dank ausgedrückt, Greuſer iſt untröſtlich, nicht dabei geweſen zu ſein, da er auf einer botaniſchen Forſchungsreiſe ins Thüringiſche begriffen war; er wird wohl einige neue Waſſerpflanzen entdeckt haben. Er nennt Dich jetzt nie anders als Herrn Kapellmeiſter und ſinnt angeſtrengt ſchon jetzt auf eine Bewillkommnungsrede für den möglichen, zu hoffenden, vielfach gewünſchten, freilich noch zweifelhaften, in Ausſicht geſtellten und möglichſt bald zu realiſirenden Fall Deiner, wenn auch nicht augenblicklichen, doch baldigen, und wenn auch das nicht, doch einſtmaligen, und wenn auch das nicht, doch dereinſtigen glücklichen Rückkehr (wie er ſich ausdrücken würde)!

Geſtern war Schumann bei mir und hat mir eine Stunde lang was vorgeſchwiegen, woraus mir dann endlich klar wurde, daß er ſeine Symphonie gern noch einmal vor dem Publicum hören möchte. Ich ſchlug ihm vor, ſie mit bei der Hornprobe zu machen, worauf er aber durch Zeichen zu verſtehen gab, daß

er eine Probe bezahlen wolle, um ſie recht gründlich durchzumachen. Hierauf rauchte er zwei Cigarren, fuhr ſich zwei Mal über den Mund, da gerade eine Silbe heraus wollte, nahm ſeinen Hut, vergaß ſeine Handſchuh, nickte mit dem Kopf, ging an eine falſche Thür, dann an die rechte und weg war er. Aber nun genug für heute, Du ſiehſt, ich kann auch klatſchen wie die Frauenzimmer in ihren Briefen, saute de mieux über Stillſchweigen. Tauſend Grüße Deiner Frau von mir und der meinigen. Deiner Mutter und Geſchwiſtern empfiehl mich angelegentlichſt (Du richteſt ſo was zwar nicht aus). Diesmal aber thu' es doch!

Treulichſt Dein David."

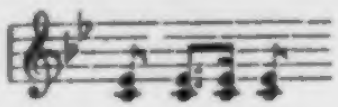
Aus dem Schlußpaſſus des vorſtehenden Schreibens nehmen wir zur Wiedergabe eines (undatirten) Briefes Veranlaſſung, den Schumann in Bezug auf die gewünſchte Wiederaufführung ſeiner Symphonie an David richtete und der für die Herzlichkeit und den vertrauten Charakter der zwiſchen beiden Männern beſtehenden Beziehungen höchſt bezeichnend iſt. Beiläufig ſei bemerkt, daß Schumann in ſeinen ſpäteren, an David gerichteten Briefen denſelben mit „Du" anredet, und daß die über des großen Künſtlers Schweigſamkeit gemachten Scherze vor denſelben niemals geheim gehalten worden ſind. — Schumann ſchreibt:

„Lieber David!

Hier die Symphonie, deren Leitung ich Ihren Händen mit ganzem Vertrauen übergebe. Stünden Sie freilich noch an der erſten Violine und Mendelsſohn dirigirte, ſo könnte ich nur froh darüber ſein. Mendelsſohns Zurückkunft iſt aber, wie ich höre,

wieder zweifelhaft geworden, wegen der neu übernommenen Symphonie-Soiréen in Berlin. Und dann, Mendelssohn hat sich der ersten Aufführung meiner Symphonie mit so vieler Freundlichkeit angenommen, daß es seine Güte fast zu sehr in Anspruch nehmen hieße, sollte er sie noch einmal einstudiren.

Oder ging denn das nicht, daß Sie dirigirten und auch vorspielten? Das schien mir freilich das Beste. Das Orchester kennt ja die Symphonie schon und wird sich schnell wieder darin zurecht finden. Und richteten Sie es ein, daß ein nicht zu großes und schweres Orchesterstück in demselben Concert angesetzt wird, so bliebe ja auch hinlänglich Zeit zum Probiren. Dies sei denn Alles Ihrer freundlichen Ein- und Ansicht überlassen. Wegen einiger Stellen in der Symphonie besprechen wir uns noch mündlich, namentlich über eine im ersten Satz. Das



das die Hörner haben, ist wie überall, wo ich die Symphonie hörte, zu matt herausgekommen. Bei der ersten Aufführung hier schien mir's stark genug zu klingen, weßhalb ich es auch drucken ließ. Ich möchte aber doch lieber Posaunen nehmen, wie ich auch in meiner ersten Skizze notirt hatte, — jedenfalls versuchen wir es ein Mal mit Posaunen.

Meine Quartette druckt Härtel. Er sagte mir, wie viel Gutes Sie ihm davon gesprochen und das hat mich recht von Ihnen gefreut. Es soll aber auch immer besser werden und mir ist bei jedem neuen Werke, als müßte ich wieder von vorne anfangen."

— — Wir kehren zu dem Mendelssohn-Davidschen Briefwechsel zurück. Die Antwort auf Davids Fragen ist in dem bekannten „Berlin, den 9. August 1841" datirten Schreiben enthalten, das der zweite Band der Mendelssohnschen Briefe auszugsweise mittheilt. Der Vollständigkeit wegen lassen wir dasselbe seinem ganzen, manche charakteristische Einzelheiten umfassenden Umfange nach folgen:

„Lieber Freund!

Dein prächtiger Brief hat mir (und uns Allen, denn ich habe ihn dreimal vorlesen müssen) die allergrößte Freude gemacht, und ich danke Dir sehr vielmal dafür. Recht vergnügt und ausgelassen wollte ich ihn gleich beantworten, da höre ich gestern von dem traurigen Verluste, den Schleinitz zu erleiden hat, und bin dadurch aus aller Lach- und Spaßlaune, und müßte heute entweder gar nicht schreiben, oder ernsthaft. Da thue ich lieber das Letztere. Sag' mir recht bald, wie es Schleinitz körperlich geht, ob er arbeiten kann und mag, wie er die erste schlimmste Zeit zuzubringen gedenkt; es ist ein gar zu harter Verlust für ihn! Du willst Neuigkeiten vom Berliner Conservatorium hören; ich auch, lieber David, aber es gibt deren keine. Die Sache ist im allerweitesten Felde, wenn sie überhaupt gar in irgend einem Felde schon ist, und nicht blos in der Luft. Der König scheint den Plan zu haben, die Akademie der Künste umzugestalten, das geht aber nicht ohne aus der jetzt bestehenden Gestalt derselben eine andere zu machen, und hiezu kann man sich nicht entschließen und ich möchte am allerwenigsten dazu rathen, weil ich überhaupt weder von einer gestalteten, noch ungestalteten Akademie viel Heil

für die Muſik erwarten kann. Ein Conſervatorium ſoll, wie ich glaube, der neue muſikaliſche Theil der neuen Akademie werden; einen Theil allein neu zu organiſiren, davon kann unter keinen Umſtänden die Rede ſein, alſo hängt das wieder von den drei anderen ab; für das Baufach fehlt es noch an einem Director, und in allen 4 Fächern können (oder ſollen wenigſtens) die einmal vorhandenen Mitglieder nicht abgeſetzt und in ihren Rechten geſchmälert werden; alſo müſſen dieſe Mitglieder erſt ausſterben. Mit ihnen zugleich werden wir auch ausſterben, und ob dann die Umgeſtaltung der Akademie in der gewünſchten Art erfolgt, iſt die Frage. Den Dienſt glaube ich hier ſchon geleiſtet zu haben, dieſe Verhältniſſe recht klar und ohne Umſchweife auseinandergeſetzt zu haben, daher man ſich mit dieſem Plane und den dahin einſchlagenden Reden ſo lange nicht mehr zu tragen braucht, bis die Unmöglichkeit hinweggeräumt iſt. (Hiebei fällt mir eine Parentheſe ein. Zeig' dieſen Brief und alle zukünftigen in ganz Leipzig keinem einzigen Menſchen als Schleinitz und Schmucks, wenn Du willſt — Deiner Frau verſteht ſich! Das biſt Du! Aber keinem, der je einen Zeitungsartikel ſchreibt, oder einen Preßbengel näher kennt. Du glaubſt nicht, welche grenzenloſen, himmelſchreienden Indiscretionen ich hier von Berlinern gegen Berliner in dieſer Druckhinſicht ausgeübt ſehe, und gar was aus Leipzig erzählt oder geleſen wird, davor haben ſie viel großen Reſpect . . .) Alſo weiter im Text: Du wirſt fragen, wozu in aller Welt ſie mich denn nun hier in Berlin brauchen? Antwort, einestheils weiß ichs auch nicht recht, anderntheils glaube ich, daß ſie den Winter über einige große Concerte mit Hinzuziehung aller ihrer beſten Mittel geben werden, und daß

ich die dann, theils in der Kirche, theils im Saal dirigiren ſoll. Auch ob dies zu Stande kommt, ſcheint mir noch ſehr die Frage; jedenfalls aber wird es das einzige ſein, was meiner Meinung nach in dieſer Zeit zu Stande kommen kann und wird. Aber die Eiſenbahn wird zu Stande kommen und Ende dieſes Monats ſchon befahren werden; das iſt das Beſte. Ich habe das ganze Weſen dort eigentlich viel lieber, als Ihr alle wißt und als ich jemals ſagen kann. Heute morgen dachte ich an das Orcheſterſtändchen und daß ich doch eigentlich gar nicht einmal ordentlich gedankt habe für ſo etwas Liebes und Schönes. Da hab' ich ein Paar Zeilen an das Orcheſter aufgeſchrieben und ſchick' ſie Dir hiermit. Gib' ſie ihnen, wenn Du denkſt, daß ſie meine wirklich herzliche Anhänglichkeit daraus beſſer ſehen können, wie aus den confuſen Worten jenes Abends. Nun will das Papier ſchließen. Leb' wohl! Schreibe mir ſehr, ſehr bald! ſehr ſehr viel. Ich bitte Dich vielmals! Grüße Deine Frau und Kinder von mir und den Meinigen. Sage den Schuncks hundert und zwanzig tauſend Dinge und leb' wohl. Dein

Felix Mendelsſohn-Bartholdy."

F. David an Mendelsſohn.

Leipzig, den 10. Auguſt 1841.

„Deine Schilderungen gewiſſer 'Zuſtände ſollen keinen Menſchen außer den von Dir erlaubten und ſelbſt dieſen nur, wenn es ſich nicht umgehen läßt, bekannt werden, mein Wort darauf, beruhigt ſein wollender Mann! Meinen aufrichtigen Dank für Deine Ausführlichkeit, Du kannſt Dir denken, wie ſehr mir daran liegt, genau zu wiſſen, wie es Dir in jeder Beziehung

geht. Obgleich ich von Herzen wünſche, daß Du wieder zu uns kommſt, ſo ſoll es mich doch ſehr freuen, wenn Du recht viel Schönes treibſt, dirigirſt, componirſt und allenfalls auch malſt, woraus ich mir zwar von allen Deinen Kunſtleiſtungen am wenigſten mache, wenngleich ich in dieſen Tagen Dein, meiner Frau verehrtes Gemälde habe in einen goldenen Rahmen faſſen laſſen. Dein Brief an das Orcheſter ſoll morgen curſiren; er iſt ſo lieb und herzlich wie wir es von Dir gewohnt ſind (wenn keine Ricke vorfallen). Ich werde Grenſer in den Kopf ſetzen, daß er Dir im Namen des Orcheſters antworten muß, damit er doch eine Entſchädigung für ſeine Abweſenheit hat. . . . Es iſt jetzt ein Pole, Herr Nowakowsky hier, der ein ſehr hübſches Quintett für Pianoforte bei mir geſtern probirt hat; er ſpielt ſehr gut und das Stück hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht, es iſt natürlich und geſchmackvoll behandelt und intereſſirt vom Anfang bis zum Ende. Bitte ſetze dieſes Urtheil nicht in die Iris, von der Du bekanntlich Mitarbeiter biſt. Leipzig iſt außer ſich, daß in der Brockhausſchen Zeitung aus Berlin ſtand, daß Du 3000 Thlr. Gehalt habeſt und dem Miniſterium zur Dispoſition geſtellt ſeiſt. Das Zurdispoſitionſtellen hat verſchiedener Leute Gallen erregt. Andere vernünftige Leute, wie Schleinitz und der allervernünftigſte, wie ich, halten es für einen bloßen techniſchen Ausdruck und kehren ſich überhaupt gar nicht daran. Daß ſich übrigens die obigen Herren für 3000 Thlr. zu allen möglichen Fis, Cis, Gis und Dispoſitionen ſtellen laſſen würden, bin ich überzeugt. Deine Cello-Sonate liegt in 4händigem Arrangement zur Anſicht bei mir, ſie iſt ſehr gut arrangirt, da ich nur 3 Tacte davon nicht ſpielen kann. — Um vom Wetter zu reden, kann ich Dir melden,

daß geſtern hier ein Donnerwetter war, wie ich kaum eins im Theater und nie eins in der Wirklichkeit erlebt habe; ſämmtliche Fenſter nach der Nordſeite ſind mit wenigen Ausnahmen in der ganzen Stadt zertrümmert, die Hagelkörner fielen in der Größe von Wallfiſch-Eiern, eins dieſer Körner liegt zwiſchen hier und Lindenau und es ſoll am nächſten Sonntag eine Gemſenjagd darauf veranſtaltet werden. Aber ohne Spaß, es war ein ſchlechter Spaß, der uns auch 27 Fenſter in Neugroſchen überſetzt koſtet. Eine Madame G., die Du an dem Folgenden für eine Sächſin erkennen wirſt, ſchreibt der Mad. Schleinitz, daß Hilf in Reichenbach iſt und dort Concerte gegeben habe: gleichwie die zarte Motte ſich die Schwingen an dem umflatterten Lichte verſengt, ſo habe ſich auch das zartfühlende Herz des genial beſchwingten Geigenzauberers von den braunkohlenſchwarzen Augen eines ſittigen Mägdeleins in dem Lande der Voigte anſengen laſſen und zwar in einem ſolchen Grade, daß die wohlzuverlangende Willenskraft, ſeiner gegebenen Zuſage gemäß, ſich in dem Orte, in welchem er ſo vielfache Beweiſe des rührendſten Pumps erhalten, ſich wieder zur gehörigen Zeit einzufinden, nicht nur gänzlich ermangelte, ſondern auch dem drückenden Gefühl, als ein Undankbarer in den Augen ſeiner Wohlthäter zu erſcheinen, Raum zu geben nicht ermangeln konnte. So lautet ungefähr der Bericht und heißt auf Deutſch: der Bengel iſt nicht bei Troſt. — Im Theater ſtudiren wir jetzt die Favorite mit Reſpect zu melden, eine verfluchte Oper, die aber ſehr vernünftig inſtrumentirt iſt, da die erſte Geige mehr Pauſen als Noten hat, die zweite fiedelt halbe Stunden lang in Doppelgriffen, während die erſte ganz ruhig ihre Familienverhältniſſe überdenkt bis zwei für

den Sänger ſchwer zu treffende Noten ſie aus ihren Träumen zur Arbeit wecken, damit der arme Kerl da oben nicht in's Fis (ſtatt in . . .) geräth. Schaudervolles Zeug, aber ein recht ſittliches Sujet, der Director Vogel hat es ſchon metriſch für die Bürgerſchule überſetzt, auch ſoll es den preußiſchen Gymnaſien für den abgeſchafften Niebuhr als Naturgeſchichte recommandirt werden. Mit welcher Wonne Schmidt auf dieſe Oper ſchimpft und wie viele kleine Finger er darum geben möchte, ſie componirt zu haben, kannſt Du Dir denken. Ich geige jetzt fleißig und habe mir das Bériot'ſche H-moll Concert eingeſpielt, um es dieſen Winter im Abonnementconcert auszuſpielen, auch leſe ich viele Partituren, um Stoff für meine Oeuvres posthumes zu finden, gebe Stunden, gehe ſpazieren und bin ganz zufrieden, beſonders mit allen andern Leuten. Ob mich die Eiſenbahn nicht auch einmal reciproquer Weiſe zu einer Deiner in ſpeigen großen Aufführungen nach Berlin bringt, iſt gar nicht im Bereich der Unmöglichkeiten. Mit welch geſpannter Aufmerkſamkeit ich da auf das erſte Vorhauen der Geigen merken werde, iſt gar nicht zu beſchreiben. Für's Erſte kommſt Du aber zuerſt zu uns, alles freut ſich ſchon darauf, Grenſer ſtudirt an einer Rede, Pfundt ſieht ſich nach einem Rhinocerosfell für den Tuſch um, am allermeiſten aber freut ſich Dein alter Freund

Ferdinand David."

Derſelbe an Denſelben.

Den 25ten Auguſt 1841.

„Lieber Freund. Beiliegend ſende ich Dir im Auftrage des Orcheſters ein Schreiben. Weiter hätte ich Dir eigentlich für heute nichts zu ſagen, indeſſen kann ich mich doch nicht entſchließen ſo viel

leeres Papier mit fortzuſchicken und ſo ſoll es denn ſo gut es gehen will, verdorben werden. Deine Schweſter Mad. Henſel war ſo gut, mir ein Briefchen zu ſchicken, für das ich ſehr dankbar bin. Ich habe Mad. Paſta beſucht und eine ſehr freundliche angenehme Frau in ihr kennen gelernt. Sie hat geſtern Abend als Tancred debutirt, aber leider nicht gefallen, ſo daß ſie wohl ſchwerlich wieder hier auftreten wird. Das Publikum hat ſich übrigens vernünftig benommen, hat ſie ſtellenweis ſehr applaudirt, aber nicht herausgerufen, überhaupt war ein allgemeines Desappointement zu bemerken. Unter uns geſagt (daß nur Henſel nichts davon erfährt) ſingt ſie doch zu ſchrecklich falſch, als daß man mit aller Nachſicht und gutem Willen es einen ganzen Abend lang geduldig ertragen könnte. Für das Abonnementconcert iſt eine herrliche Acquiſition gemacht worden; ein Tenoriſt, wenn auch nicht von der allererſten, mindeſtens von der anderthalbſten Sorte. Er heißt Tuyn (ſp. Tein), iſt ein Holländer, Schüler von Bordogni, ſpricht vollkommen gut deutſch und ſehr gut franzöſiſch. Seine Stimme iſt eine der ſchönſten, die ich gehört habe, er ſingt glockenrein die verſchiedenſten Sachen franzöſiſch, italieniſch, deutſch und wird, wenn mich nicht alles trügt, Furore machen. Bei der neulich im Gewandhauſe gehaltenen Horniſtenprobe debütirte er mit einer Arie aus der Jüdin und gleich nach den erſten paar Tönen war ſein Ruf hier begründet. Klengel nahm die Geige zwiſchen die Beine und trocknete ſeine Thränen, Schleinitz nahm die Lorgnette heraus und ſchüttelte ſchmunzelnd den Kopf, Flöten-Grenſer verpauſirte ſich, kurz es war ein allgemeiner Enthuſiasmus; nachher gingen wir noch zu Schleinitz, wo er eine Arie aus dem Piraten mit vielen

Coloraturen vortrefflich und die Adelaide gut, obgleich nicht ſo gut als früher, ſang. Schleinitz rief uns, die wir ihm applaudirten, zu: „Wollt ihr wohl ſtille ſein, ſonſt wird er zu theuer.“ Er iſt es aber nicht geworden und iſt auf 12 Concerte engagirt und Du wirſt Freude an ihm haben. Auch einen recht guten Horniſten haben wir ausgeſucht, er heißt Pohle und iſt aus Deſſau. Die Favoritin iſt durchgefallen: sic transit gloria mundi ſagen wir Lateiner. Meine Symphonie habe ich nun gehört, ſie klingt im Ganzen nicht übel, einiges habe ich jetzt verändert und ſo wird ſie noch beſſer klingen. Viele Grüße den Deinigen von Deinem F. David.“

Mendelsſohn an David.

Berlin, den 25. Aug. 1841.

„Dein voriger Brief hat mir wieder die größte Freude gemacht. Um Gotteswillen mehr, mehr, mehr! Ich lebe hier wie ein echter Einſiedler, d. h. ich bin faſt jeden Abend aus, aber dennoch. Ich trinke ſeit 10 Tagen Kiſſinger Brunnen (auf Clarus' Befehl), der mir zwar vortrefflich bekommt, mich aber eben ſo vortrefflich müde macht. Bitte frag' doch Clarus, da Du ihn ſiehſt, ob ich ſpäter ſtatt des verordneten halben Krugs einen ganzen trinken muß, oder ob es damit genug ſei und wie lange ich ſaufen muß. Ich habe mich lange nicht ſo wohl befunden, wie in dieſen Tagen und bin trotz großer Faulheit ſehr fleißig dabei. Was macht nur Schleinitz? Schreib doch wieder von ihm. Wie gefällt Dir nun nach dem Hören Schumanns Symphonie? Daß der Leipziger Zeitungsartikel zugleich Euch dort und Rietz in Düſſeldorf geärgert hat (der ganz wüthend darüber ſchrieb)

iſt um ſo ſonderbarer, als der ganze Artikel von A bis Z gelogen war. Ich bin weder zur Dispoſition geſtellt, noch habe ich bis dato einen Pfennig Gehalt bekommen; alles liegt im Schooß der Götter und ich weiß heut nichts mehr, als was mir Hr. von Maſſow im vorigen December ſchrieb. Die Meinigen ſind ſämmtlich wohl und grüßen Dich und die Deinigen aufs Herzlichſte. Wenn ich Deinen Brief ſtellenweis vorleſe, ſo giebt es immer einen großen Jubel! So ſchreib bald wieder! Grüß alle und ſag, ich freute mich unbändig auf die Eiſenbahn. Bis Jeßnitz iſt ſie eröffnet. Auf Wiederſehen!

Dein Felix."

Mendelsſohn an F. David.

„Lieber David!

Berlin, den 3. Sept. 1841.

Das Schreiben des Orcheſters hat mich ganz unbändig gefreut und ich hätte wieder geſchrieben und mich dafür bedankt, wenn das nicht wäre wie das Wirthshausſchild mit dem Wirthshaus drauf ꝛc. Aber nicht übel Luſt hatte ich; denn es iſt gar zu freundlich und lieb von Euch: die vielen Unterſchriften und der ganze Brief. Verdiente ich nur eine Hälfte von den vielen Lobſprüchen darin und könnte ohne Eitelkeit daran glauben! Aber Mutter habe ich ihn doch zu leſen gegeben, und ich bitte Dich, ſag in meinem Namen Grenſern für die Abfaſſung und allen anderen für ihre freundliche Theilnahme meinen allerſchönſten, allerherzlichſten Dank.

Daß Euch die Paſta nicht gefallen konnte, habe ich ſehr ſicher voraus gewußt, ohne Prophetentalent. Hier war es Mode, ganz entzückt von ihr zu ſein; man war in einer begeiſterten

Reflexion über ihr vergangenes und gegenwärtiges Talent; jeder ſubtrahirte während des Kunſtgenuſſes, und das war ihnen gerade ſo angenehm. Den nächſten Monat ſollen wir nun wahrſcheinlich die Antigone von Sophocles in Sansſouci aufführen, wozu Tieck die Schauſpieler einhetzen und ich die Chöre componiren ſoll. Schon die bloßen Namen klingen ſo bunt; die Sache wird es, fürcht' ich, eben ſo ſehr. Doch wird es intereſſant, wenn es wirklich ſo gut als möglich wird, wenn es überhaupt wirklich wird; und leider zweifle ich noch an beidem. Der König und alle ſind übrigens ſo freundlich und höflich mit mir, daß ich es nur ſehr dankbar erkennen kann, und mich ordentlich zuweilen drüber gräme, daß mir das ganze hieſige Weſen abermals und ſtärker als je mißfällt und weh thut, wo ich irgend darauf ſtoße. Dieſe Unfruchtbarkeit, Trockenheit, Windigkeit, Staubigkeit, Dumpfigkeit; dieſe üble Luft! in Wetter, Menſchen und Kunſt, meine ich. Sags nicht weiter! Aber bei der Majorität trifft es zu.

Alle die Meinigen ſind wohl und grüßen Dich und die Deinigen. Lebe wohl!

Dein F."

Mendelsſohn an F. David.

„Concertmeiſter!

Berlin, den 23. Sept. 1841.

Du haſt einen herrlichen Anlauf genommen mit Briefſchreiben und biſt jetzt aber in eine bedenkliche Schwäche verfallen. Du wirſt ſagen: Menſch, es iſt Meſſe, und ich habe in Leipzig ſo viel zu thun, wie Muſiker in Berlin glauben, daß ſie thun. Aber ich antworte: Menſch! war Meſſe ſeit meinem vorigen Brief? Und warum biſt Du nicht ſeitdem einmal nach Gohlis

gegangen, haſt Dich allein auf Carolinſchneiden geübt, und mir von der Schänke aus einen melancholiſchen Brief geſchrieben? Weiß ich denn, ob Ulrich nach Antwerpen geht oder nicht? (Es iſt mir übrigens ziemlich einerlei.) Ob Hilf wieder da iſt? Wann Deine Symphonie gegeben wird? Wann die Quartetten anfangen? Ob Dir und Anderen Breiting gefallen hat? Ob Verhülſt Dich ſchon angebiſſen hat, anbeißen wird, oder keines von beiden? Ob Schumann's Tochter Marie heißt? Ob Du bald die ruſſiſchen Variationen öffentlich vortragen wirſt? Ob die Meerti wirklich kommt? Ob Du es machen wirſt, wie Spohr in Prag, daß er nämlich ꝛc. ꝛc.? Ob Du eher nach Berlin per Eiſenbahn kommen wirſt, als ich nach Leipzig? (Ich denke ganz beſtimmt ſchon im November mal anzufahren; laß Bahn nach Gohlis kehren.) Ja, weiß ich denn, ob Frau und Kinder ganz geſund ſind und uns ein Bischen grüßen laſſen? Dafür weißt Du aber auch nichts von Berlin, das iſt meine Sache, daß wir neulich im Feenſee waren, in dem eine ganze Koppel lebendiger Hunde vorkommen, die heiligen 3 Könige zu Pferde, der Mohr auf einem Schimmel, 40 Kinder, 400 Erwachſene und 4000 zu langſame Tempos (Du weißt, von wegen Solidität, Deutlichkeit und Königl. Preuß. Sicherheit bei etwaigem Fortſchreiten), daß alle Morgen früh ein oder der andere Kammer- oder Zimmermuſikus bei mir iſt, mit großen Complimenten, Hoffnungen von meiner ſegensreichen Wirkſamkeit, und Plänen zu ſeiner eigenen künftigen Thätigkeit hereinkommt und nach 10 Minuten ohne alles Drei wieder fortgeht, was mir mehr leid thut, als ich ſo ſagen kann, dem aber doch nun und nimmermehr abzuhelfen ſein wird, daß der Trompeter Vagans gern in Leipzig Solo

blaſen möchte, daß Graf Redern uns wahrhaft exquiſite Diners mit den herrlichſten Saucen und Paſteten und Diplomaten giebt, für die man alle A-Clarinetten, $^6/_8$ Accorde und überhaupt alle Muſik, Frühjahr u. dergl. mit Freuden fahren laſſen würde, da ſich doch einmal eins mit dem andern nicht verträgt, — daß der alte Tieck ſehr liebenswürdig iſt und daß ich mit ihm zuſammen die Antigone in Scene ſetzen muß zum Privatplaiſir des Königs (eigentlich glaube ich ebenſoſehr zu unſerm eigenen), daß ganz Berlin natürlich glaubt, wir ſeien ſehr pfiffig und ich componirte die Chöre, um Hofgünſtling zu ſein, oder Hofmuſikus oder gar Hofnarr (auch das übernähme ein Berliner gern, wenn es ſein angeborener Verſtand nur zulaſſen wollte), und daß gerade im Gegentheil ich mich auf die Sache nicht einzulaſſen gedachte bis beſagte Antigone mit ihrer übertriebenen Schönheit und Herrlichkeit mir alles andere aus dem Kopf trieb und mir nur den Wunſch ließ, es möglichſt bald einmal dargeſtellt zu ſehen, ſei es auch noch ſo mangelhaft, und daß es am Mangelhaften nicht fehlen wird und daß ich eben deshalb bereits eine Menge großer Chöre dazu componirt habe, und daß Paul von Hamburg und Dirichlets von Heringsdorf wieder eingetroffen ſind und daß wir alle Abend zuſammenhocken, Mühle ſpielen, Muſik machen (aber wenig) und früh zu Bette gehen, daß meine beiden Inſtrumente angekommen aber ohne Kiſtnerſches Notenpapier (ſag ihm das und frage, ob ichs bald bekäme?), daß Ries eine Violinſchule für Anfänger herausgegeben hat, die er Dir beifolgend ſchickt, daß er ſo ziemlich der einzige umgängliche Muſiker in Berlin geblieben iſt, da der Hoboer Griebel und Curſchmann leider geſtorben und auch der Celliſt Griebel ohne Rettung krank ſein ſoll. — Nun iſt es

ins Ernſthafte gerathen und ich kann die Phraſe nicht luſtig beſchließen, wie ich wollte. Ich wollte ſagen, Du hätteſt das alles früher wiſſen können und erfährſt es nun erſt heute. Leb wohl. Bleib mir gut. Grüß die Deinigen.

Dein F."

Der in dem vorſtehenden Briefe enthaltenen Mahnung wurde unmittelbar entſprochen. Unter dem Datum „Leipzig, den 3. October 1841" ſchreibt David das Folgende:

„Soeben erhalte ich Deine liebe Sendung nebſt liebenswürdigem Brief und bin für alles ſo dankbar, ſelbſt für die Filze, die Du mir ertheilſt, da ſie mir beweiſen, daß Dir an hieſigen Berichten was liegt, daß ich mich gleich nach beendigtem Stundengeben hinſetze, um Dir einen ordentlichen Brief zu ſchreiben. Freilich iſt Meſſe und was für eine! alle Tage Probe, einen Abend um den andern Oper, Thomasconcerte, Abonnementconcerte, Schüler, Viſiten, Briefe und alle Teufel. Zum Ueberfluß habe ich auch noch auf Queiſſers dringendes Geſuch ein neues Poſaunenconcert in Arbeit, welches im zweiten Concert geblaſen werden ſoll, ſo daß ich wirklich etwas herunter bin. Du wirſt denken, der David kann doch das Solocomponiren nicht laſſen, ſtatt nun ein Quartett oder eine Sonate zu machen, macht er ein Poſaunenconcert! Ich muß Dir aber geſtehen, daß ich mich vor einer abermaligen Wiederholung meines erſten Poſaunenconcertes ordentlich vergrault habe, ſo daß ich mich kurz entſchloß und ſiehe da: es gelingt nicht übel und wird am Ende beſſer als alle meine zu erwartenden Trios und Quartette. Um Dir ſchon im Voraus Langeweile durch dies Stück zu machen, folgt hier eine kurze

Beſchreibung: Andante Tempo di Marcia 4/4 Tutti p-C-dur verliert ſich in Allegro agitato C-moll, Eintritt der Poſaune, Mittelſatz des-dur. Luſtige Figuren in den begleitenden Inſtrumenten, die Poſaune dazu einen ernſten Geſang, Paſſage, Tutti, Recitativ, welches in Larghetto Es-dur 3/8 übergeht, ohne Geige, blos Bratſche, Cello, Baß, Hörner, Fagott, Clarinette und Poſaunen, durchweg zart und der Poſaune unangemeſſen gehalten; letzter Satz 3/4 C-dur (das Thema des erſten Marſches, aber in 3/4 Takt) furchtbar ſtark inſtrumentirt (Allegro marziale). Zum letzten Schluß kommt wieder der erſte Marſch, natürlich mit dem furchtbarſten Scandal im Orcheſter, nur 16—20 Takte, die aber der Concertdirection ein Erkleckliches für Extramuſiker koſten werden. Ich bin jetzt bei der Inſtrumentation des letzten Satzes und hoffe in ein paar Tagen ganz fertig zu ſein. Es macht mir großen Spaß und wird am Ende doch nicht ſo langweilig, wie ich oben behauptete. Nun zur Beantwortung Deiner Fragen: Uhlrich nimmt wie gewöhnlich, da man ſich Mühe darum gegeben hat, nicht an, was mir aber diesmal ganz lieb iſt, da ich auch ſchon Scrupel hatte, ob es gerathen ſei ihm zu rathen. Hilf iſt noch nicht wieder da, macht aber Hoffnung nach Anfang der Concerte zu erſcheinen. Schumanns Tochter kenne ich noch nicht namentlich, kann alſo auch nicht ſagen, ob ſie Marie oder Chopina heißt. Die ruſſiſchen Variationen werde ich nicht öffentlich ſpielen. Die Meerti kommt. Daß Du die Antigone mit Chören verſiehſt, hat mich ſehr intereſſirt zu hören; nun möchte ich aber auch das Stück kennen lernen; wie macht man das? Sei ſo gut mir eine Ueberſetzung zu nennen. Wer im erſten Abonnementconcert ſpielen wird, wiſſen die Götter; an Lipinski wurde geſchrieben, wenn

der es auch abſchlägt, dann ſieht es kümmerlich aus. Mit Deiner Meeresſtille ſoll eröffnet werden, außerdem die Meerti und die B-Symphonie von Beethoven. Schleinitz iſt ſehr munter, er hatte geſtern Liedertafel, ich war invitirt, ging aber nicht hin, weil ich dieſen Genüſſen ein für allemal entſagt habe; ſchlechte Witze und ſchlechte Muſik kann ich mir allein genug machen. Der Judas Maccabäus wurde vorgeſtern von den Thomanern in gewöhnlicher (man könnte auch ſagen ordinärer) Weiſe aufgeführt. Das Schrecklichſte der Schrecken war ein Baſſiſt, der die Soli ſang, als ob er Bücklinge zu verkaufen hätte. Es lohnt ſich nicht darauf zu ſchimpfen. Die Kirche war voll und die armen Jungens haben was für ihr Jammergeſchrei. Im Theater fällt nichts beſonderes vor, der Guitarrero von Halevy wird einſtudirt, Heiling repetirt und zwar bei vollem Hauſe und mit einer ſteigenden Theilnahme, was Du Devrient mittheilen kannſt, wenn Du willſt. Breiting hat mir nicht ein Bischen gefallen, er ſchrie von Anfang bis zu Ende ſo fürchterlich, daß es wirklich kaum auszuhalten war. Das Publikum wollte gar nichts von ihm wiſſen. Er muß ſich wohl ſehr geändert haben, denn ſo wie er jetzt ſingt, kann er Dir unmöglich gefallen! — Bis heute iſt dieſer Brief liegen geblieben und ich muß nur um mein Gewiſſen zu beruhigen ihn in aller Kürze ſchließen. Sivori ſpielt heute Abend und zwar wunderhübſch, er iſt ganz jung und beſcheiden, geht von hier nach Berlin und hat mich um einen Brief an Dich gebeten, den ich ihm geben werde und Dir im Voraus die Bekanntſchaft eines ausgezeichneten Talentes (in Paganiniſcher Art) verſpreche. Die Meerti iſt da und ſingt zwei Arien. Mein Poſaunenconcert iſt beim Abſchreiber; die Götter wiſſen, wie es

klingen wird; ich fürchte beinah, es iſt etwas zu buntſcheckig gerathen; in dieſer Woche will ich es probiren und im dritten Concert ſoll es losgelaſſen werden, denn im zweiten ſpielt Sivori. Da ich wieder einmal in meine Blasinſtrumentenrage gekommen bin, ſo werde ich wohl auch ein Clarinettenconcert machen, denn zu etwas Großem bin ich doch jetzt nicht aufgelegt und etwas Kultur in die Blaſecompoſitionen zu bringen iſt doch auch ein Verdienſt (dies zur Entſchuldigung). Ich habe geſtern vor der Probe eine Rede gehalten, in der ich meine ſchwachen Kräfte der allgemeinen Nachſicht empfohlen habe. Komme nur wieder her, es iſt wahrhaftig hübſch hier und kann mit der Zeit noch immer hübſcher werden, aber ohne Dich geht nichts voran! Schreib mir doch ſ. Z. recht ausführlich über die Antigone, Schleinitz ſagt mir, daß die Chöre nur für Männerſtimmen ſind; wie ſind ſie inſtrumentirt? Wie viel ſind es? Ich bin gar neugierig darauf. Meine Frau und Kinder ſind ſehr wohl. Frl. Thun wohnt bei uns, ſie geht nach England. Ringelhardt macht excellente Geſchäfte; der Guitarrero hat gefallen, iſt auch nicht übel in ſeiner Art. Die Meſſe iſt brillant, das Abonnement beim Concert recht gut. . . . . "

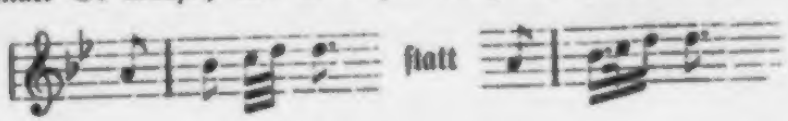
Derſelbe an denſelben.

Leipzig, den 19ten October 1841.

Lieber Mendelsſohn!

„Obgleich Du mir auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet haſt, ſo will ich Dir doch wieder einmal ſchreiben; da Du wohl jetzt mit Deiner Antigone vollauf zu thun haſt, ſo biſt Du vollkommen entſchuldigt. Wie iſt dieſe Antigone herrlich!

Ich hatte in meinem Leben Nichts von dieſen Sachen geleſen und bin jetzt ſo begeiſtert von der Größe und Schönheit dieſer Tragödien, daß ich gar nichts anderes leſen mag. Im höchſten Grade bin ich begierig, Deine Muſik dazu kennen zu lernen. Unſere erſten beiden Abonnementconcerte ſind nun glücklich vorüber. Das Repertoire derſelben wirſt Du aus der Brockhausſchen Zeitung erſehen haben. Die Orcheſterſachen gingen den Umſtänden nach gut, beſonders gelang im erſten Concert die Beethovenſche Symphonie. Ein Uebelſtand bleibts aber doch mit dem Dirigiren und dem Vorgeigen zugleich. Die neueren und neueſten Componiſten verlangen doch durchgehends einen Dirigenten, der mit dem Spielen ſelbſt nichts zu ſchaffen hat. Bei den wichtigſten Stellen muß ich immer dirigiren, und da iſts wieder am Nöthigſten, daß ich mit geige. Doch bin ich ganz zufrieden Gelegenheit zu haben, mir in dieſer Beziehung Routine zu verſchaffen, und wenn Du wieder herkommſt, ſo wird es nur um ſo beſſer als Geiger gehen. Die Meerti hat im erſten Concert nicht glücklich geſungen, ſie war unwohl und hatte auch nicht vortheilhaft gewählt. In dem zweiten hat ſie ſich aber wieder ganz herausgebiſſen und wird wohl wieder der Liebling des Publikums werden. Unſer Tenoriſt hat ſehr gefallen. Mir wird er leider jetzt ſchon ein bischen langweilig, da er ſehr viele Sängermucken hat, die ich ihm abzugewöhnen trachte; beſonders hat er eine Vorliebe für leierige tempi. — Die Weihe der Töne ging recht gut; es fiel kein einziger Fehler vor bis auf 50, die aber alle zuſammen der geniale G. machte, dem es einfiel durch das ganze Adagio



zu spielen. Da Wittmann im Theater war und Greuser (der in der Probe das Solo spielte) mir plötzlich versicherte, er würde vor Angst den Bogen fallen lassen, blieb nur G. übrig und die Schuld ist eigentlich meine: „Ich darfs nicht wagen mich zu beklagen; schwach war ich", ich hätte es nicht erlauben sollen. Im nächsten bläst nun Queisser mein neues Concert; ich habe es neulich probirt. Er bläst es wie immer vortrefflich und wenn beim Schlußsatz der Saal nicht einfällt, so wird das Stück gefallen. Deine Ouverturen sollen diesen Winter alle gemacht werden, man muß Deine Abwesenheit benutzen. Hast Du zur Antigone auch eine gemacht? Warum thust Du so geheimnißvoll (à la Meyerbeer) mit dem neuen großen Werke, welches Du uns mitbringen willst? Ists eine Symphonie? Ich wittere so etwas. Mir könntest Du es wohl stecken. Schumann hat wieder eine Symphonie fertig, er beabsichtigt mit seiner Frau ein Concert in der zweiten Hälfte des Winters zu geben. Viele herzliche Grüße Deinen Verwandten sammt und sonders. Schreibe bald Deinem Freunde

F. David."

Mendelssohn an David.

Berlin, den 21. Oct. 1841.

„Lieber David! Es giebt noch Ahnungen, und böse Gewissen, die trotz aller Aufklärung Recht behalten. Heut früh in der Taubenstraße, wie ich aus der Probe komme, sage ich zu mir: „aber heut Abend schreibst Du an David, sonst büßest Du allen guten Ruf ein"; und wie ich zu Haus ankomme, liegt Dein zweiter Brief auf dem Tische. Sei doppelt bedankt dafür! Und

daß Du feurige Kohlen auf mein ſchlechtes Correſpondenten-haupt häufſt. Ja wohl iſt mirs unſäglich curios, wenn ich beim Thee, drüben bei Mutter (denn jetzt wohnen wir in Nr. 112) in der Leipziger Allgemeinen Zeitung das 3te Abonnementconcert angekündigt ſehe, und nicht dabei war, wie Gril[1]) den Zettel forttrug, unwiderruflich (und dann doch mit kleinen Zetteln oft widerruflich). Und wenn ich Euer Repertoire leſe und dabei denke, wie in Eurem morgenden Concert eigentlich mehr gute Muſik vorkommt, als in dem ganzen Vierteljahre zu hören war, das ich jetzt hier bin. Denn ein Vierteljahr bin ich jetzt gleich hier, David, d. h. es fehlen $^3/_4$ Jahr an einem ganzen. Gegen Ende November muß ich aber wahrhaftig auf Beſuch kommen, und wir müſſen zuſammen tagtäglich nach Gohlis gehen, Billard ſpielen und bei Felſche kneipen. Das alles fehlt mir hier doch ganz verzweifelt. Deine Frau begreifts nicht, und iſt doch wahr. Eigentlich ſollte ichs nicht ſagen, denn beſſer aufgehoben kann kein Menſch ſein, als ich es hier bin, und es iſt ein Entgegenkommen von allen Seiten und allen Leuten, daß ich es nur mit der größten Dankbarkeit erkennen kann. Aber ſo recht erwidern kann ich es doch nicht; weil ich mich hier gar zu wenig heimiſch fühle, nach wie vor. Wieder unter uns das alles.

Was gäbe ich darum, wenn ich morgen Dein neues Poſaunenconcert hören könnte. Gewiß iſt es wieder ein prächtig Stück; und wie ſchön Alles geht, haben ſchon manche Ohrenzeugen hier wiedererzählt. Vielleicht läßt ſich die Wiederholung des Concertes

[1]) Vieljähriger Concertdiener und Factotum des Gewandhauſes.

bis zu meiner Anwesenheit verschieben; kannst Du es, so thue das doch, Du weißt wohl, welche Freude Du mir mit solch einem funkelnagelneuen Stück von Dir machst, von dem ich noch gar nichts kenne, und das nun so mit einem Male fertig vor einem steht. Hab' auch Dank, Du lieber Kerl, daß Du die Antigone gleich durchgelesen hast; daß sie Dir ungeheuer gefallen würde, wenn Du sie lässest, das wußte ich wohl vorher, und eben dieser Eindruck, den das Durchlesen auf mich machte, ist eigentlich Schuld, daß die ganze Sache zu Stand kommt. Denn alles sprach hin und her darüber, und keiner wollte anfangen; sie wollten es aufs nächste Spätjahr verschieben u. dergl. und wie mich das Herrliche des Stücks so packte, da kriegte ich den alten Tieck an und sagte: jetzt oder niemals. Und der war liebenswürdig und sagte jetzt, und da componirte ich aus Herzenslust drauflos, und jetzt haben wir täglich zwei Proben und die Chöre knallen, daß es eine wahre Wonne ist. Die Aufgabe an sich war herrlich, und ich habe mit herzlicher Freude gearbeitet. Mir wars merkwürdig, wie es so viel Unveränderliches in der Kunst giebt; die Stimmungen aller dieser Chöre sind noch heute so ächt musikalisch und wieder so verschieden unter sich, daß sichs kein Mensch schöner wünschen könnte zur Composition. Mit den deutschen Worten (wir haben die Donnersche Uebersetzung) hatte ich, und haben namentlich die Sänger freilich viel Noth. Es sind 16 Männerstimmen, wie ein damaliger Chor, in 2 Chöre getheilt, die wechselnd Strophe und Gegenstrophe singen, und den Schluß gewöhnlich zusammen 8stimmig; man hat die besten Stimmen aus dem Chor und dazu die besten Solosänger genommen, Mantius, Bader, Fischer, Böttcher ꝛc.; die thun 'mal

gut in den Chören! Es macht mir große Freude zu ſehen, mit welchem wüthenden animo ſie alle dabei ſind; in dem Bacchus-Chor verüben ſie einen Lärm, daß ſich einem die Haare zu Berge ſträuben. Natürlich iſt ganzes Orcheſter dazu. Dienſtag ſoll die Aufführung im neuen Palais zu Sansſouci ſein; Montag früh fahren wir hinüber und probiren den ganzen Montag und den Dienſtag früh. Bis dahin ſind hier täglich Proben im Concertſaal. Morgen hören wirs zum erſten Male mit der Tragödie zuſammen; ich bin ſehr begierig darauf, denn die eine Leſeprobe, die wir bis jetzt gemacht, that auf mich größre Wirkung, als ich mir je hätte träumen laſſen. Eine Ouvertüre iſt nicht dazu, ſondern nur eine längere Introduction, die in die erſte Scene hineinführt. Alle Stellen, wo Kreon und Antigone Strophe und Gegenſtrophe zu ſprechen haben, ſind melodramatiſch, und der Chor antwortet ſingend. Außerdem, wo die Trimeter ſind, ſpricht der Anführer alle die Worte, die der Chor zu ſagen hat. Madame Crelinger ſpielt die Antigone, ihre Tochter die Ismene, Madame Wolff die Eurydice, leider iſt Seydelmann, der den Tireſias ſpielen ſollte, noch immer ſehr krank und kann nicht dabei ſein; Rott macht den Kreon, Devrient Hämon ꝛc. ꝛc. — Ries geigt vor. Ich gebe Dir ſo viel Details, weil ich denke, daß Dichs intereſſiren wird. Acht große Nummern ſind es geworden. Nun aber genug davon.

Daß es Schleinitz über's Herz bringen konnte, mir auf drei Briefe nicht zu antworten und überhaupt drei Monate lang gar nicht zu ſchreiben, hat mir ſehr leid gethan. Grüß' ihn darum doch nicht minder als tauſendmal von mir.

Und nun ſchreib' bald wieder und ſag' Deiner Frau von

der meinigen und mir viele Grüße und Wünsche und bleib' mir gut und vergiß nicht

Deinen Felix M.-B."

Der vorstehende Brief kreuzte sich mit einem Billet Davids, das eine Anfrage enthielt:

„Wir musikalischen Menschen Leipzigs zerbrechen uns die Köpfe, wie folgende Stelle in Deinem Liede „Der Blumenkranz" heißen soll, ob g oder gis (folgt eine Abschrift der betreffenden Stelle). Da das Lied im nächsten Concert gesungen werden soll von Mme. Meerti, so wünschen wir zu wissen, ob England oder Deutschland oder keins von beiden Recht hat. Sei so liebenswürdig, sogleich mir Aufschluß zu geben und meine Gewissenhaftigkeit zu bewundern. Die ausführlichste Antwort auf Deinen liebenswürdigen Brief in diesen Tagen. Dieser kostet Dich Porto, da er morgen in den Briefkasten geworfen werden muß, um noch mit fort zu kommen, denn es ist gleich 9 Uhr Abends. Aber warum sorgst Du nicht für correcte Ausgaben?"

Mendelssohns Antwort auf diese Frage trägt das Datum Berlin, den 29. October 1841 und lautet wie folgt:

„Lieber David und lieber Schleinitz! Euren Brief mit der gis-Angelegenheit bekam ich erst gestern in Potsdam, wo meine Frau, die zur Aufführung der Antigone herüberkam, ihn mir mitbrachte. Daher wird meine Antwort wohl erst eintreffen, nachdem der bewußte Ton längst angeschlagen worden ist; falsch oder richtig; dennoch säume ich nicht zu bekennen, daß die englische wie die deutsche Ausgabe auf einem Druckfehler beruhen

und daß, wie natürlich, Eure Emendation (cf. Boeckh, Hermann ꝛc. O weh! wie unmusikalisch wird man hier!) ganz Recht hat.

Sowohl die deutsche, wie nun gar die englische Lesart mit dem b im Baß wäre mir sehr widerstrebend und ich hoffe daher, Ihr habt mich recht gekannt und so deutlich g spielen lassen, wie es der Flügel hergab. Ach Gott, ich wollt', ich wäre dabei gewesen.

Zwar gerade gestern war unser Musikmachen hier ganz hübsch. Die Aufführung ging süperb, sowohl was Schauspieler und Sänger, als was Orchester betraf. Der Eindruck des Kunstwerks ist ein wahrhaft gewaltiger und ich wollte, Ihr hättet zugesehen und gehört. Es waren nur einige 100 Leute eingeladen; der König selbst war aber gestern und schon in der Generalprobe so außer sich vor Freude und nahm so aufmerksamen und warmen Antheil die ganze Zeit hindurch, und sprach so geistreich und zugleich so enthusiastisch darüber, daß ich nur möchte, er könnte seinen Berlinern ein Fünkchen von der Lebendigkeit und dem Feuer einblasen, mit dem er sich einem solchen Eindruck hingiebt. Aber die sind und bleiben kühle, traurige, gedrückte Stockfische und können nur schmeicheln und schwänzeln, oder hechtrabend kritisiren, kein natürliches Gefühl, kein aufrichtiger Eindruck. Ich bin schon ganz begierig auf alle die guten Lehren, die ich jetzt zu hören bekommen werde, wie ichs hätte machen sollen, wenn ich ein Geheimrath gewesen wär'! Denn sie wissen alles besser. Und wie sie die Chöre sich eigent-

lich gedacht haben. Während die andern in Thränen zerschwimmen und sich nie wieder trösten können über Antigone's allzu frühen Tod. Und sind alle beide so kühl, so vernünftig! Dagegen ist auch nun und nimmermehr ein Kraut im Sande gewachsen. Die Sänger waren übrigens prächtig und haben mit einer Aufopferung und Lust losgelehlt, wie ichs ihnen kaum zugetraut hätte. Die Capelle hatte in der ersten Probe Lust, mit mir Schindluder zu spielen, und es herrschte eine Unordnung und ein Hin- und Herreden, daß ich meinen Augen und Ohren nicht trauen wollte. Darauf kehrte ich das Ding in der zweiten Probe um, wurde unangenehm grob, nahm ihrer sechs in Strafe und seitdem halten sie mich für Spontini. Keiner muckste seitdem, sobald ich mich sehen ließ, sie paßten auf, spielten gut und statt der Vornehmigkeit haben jene Tonangeber nun eine Schmeichelei, einen Kratzfuß angenommen, der ebensowenig taugt, als jener[1]). Indeß gehorchen sie, und daß ich sie nicht bessern kann, wußte ich ja vorher; es ist nur wieder ein neuer Beweis davon. Du hast keine Idee von dem kriechenden, bedientenhaften Wesen dieser hochnäsigen Leute. Beides ist ja auch gewöhnlich beisammen; und mehr als vier habe ich unter all' diesen vierzig nicht gefunden, mit denen ich eigentlich wirklich Musik machen möchte. Unter uns auch das, wie natürlich.

Lebt wohl für heute, lieben Freunde, und bleibt mir gut. Immer und ewig

Euer Felix."

Der Nachdruck, mit welchem Mendelssohn die Unfertigkeit der seiner Leitung bestimmten Berliner Kunstanstalt und seine

[1]) sic!

Unzufriedenheit mit den vorgefundenen Zuständen betonte, hielt bei den Leipziger Freunden die Hoffnung aufrecht, daß der Meister nach Ablauf des Jahres, für welches er sich an die preußische Hauptstadt gebunden hatte, in seinen früheren Wirkungskreis zurückkehren werde. Wesentlich aus diesem Grunde war von einer auch nur vorläufigen Besetzung der Capellmeisterstelle beim Gewandhause abgesehen und David mit der schwierigen Aufgabe betraut worden, zugleich als Leiter und als Vorgeiger des Orchesters thätig zu sein. Der Entwickelung der Berliner Verhältnisse sah man indessen mit zunehmender Spannung entgegen; weder ließ der bestehende Zustand sich dauernd aufrechterhalten, noch hatte es an geeigneten Candidaten für die Capellmeisterstelle gefehlt. Bereits im Sommer 1841, — noch bevor Mendelssohn Leipzig verlassen hatte, — war David ein Brief des ihm wie Mendelssohn seit Jahren befreundeten Ferdinand Hiller zugegangen, der die Möglichkeit bot, diesen hervorragenden Künstler in Mendelssohns präsumptive Erbschaft einrücken zu lassen. Hiller weilte damals in Florenz und hatte u. A. das Folgende geschrieben:

„Lieber David! Einem Briefe Listners zu Folge bist Du wieder in Leipzig angelangt und ruhst Du auf Deinen englischen Lorbeeren und Guineen. Ich gratulire Dir aufs Herzlichste zur glücklichen Arbeit und zur glücklichen Muße und nehme den innigsten Antheil am schönen Fortgange Deiner Künstlercarrière. Musikalische Zeitungen bekomme ich hier keine zu sehen, doch habe ich englische Nachrichten über Dich erhalten . . . . . Wenn ich in letzter Zeit als Künstler nicht zu

den thätigsten gehörte, so habe ich als Mensch mancherlei Wichtiges zu Ende geführt und mich schließlich vor acht Tagen verheirathet. Zu diesem für mich unendlich glücklichen Ereigniß erwarte ich Deine Glückwünsche, zu welchen ich Dich aber bitte, noch mancherlei hinzuzufügen über Dinge, von welchen ich Dir zu sprechen habe und die mich im höchsten Grade interessiren. Du weißt wohl schon, was ich meine. Seit einiger Zeit sind die Journale voll von Gerüchten in Bezug auf Mendelssohns Anstellung in Berlin, doch waren alle Anzeigen darüber so unbestimmt und zum Theil so widersprechend, daß ich so viel wie Nichts davon glaubte, bis ich im vorerwähnten Briefe Listners die Worte fand: „daß Mendelssohn uns für den künftigen Winter untreu wird, werden Sie schon wissen." . . . . . Nun wende ich mich an Dich mit folgenden Fragen und Bitten. Denkt Mendelssohn Leipzig gänzlich zu verlassen oder will er nur einen Winter in Italien oder Berlin zubringen? Hat man schon an Jemand als seinen Nachfolger gedacht und glaubst Du, daß Mendelssohn selbst Jemand im Sinne hat der Direction vorzuschlagen? Welche Schritte glaubst Du, daß ich zu thun habe, um mich als Candidaten hinzustellen? — Dies wären die Fragen, da aber zu deren Beantwortung nicht wenig Zeit erforderlich ist, da uns ein gewaltiges Stück Erdreich trennt, so bitte ich Dich, im Falle daß Du es für nothwendig hältst, einstweilen für mich die Schritte zu thun, die keinen Zeitaufschub erlauben . . . Es kann natürlich von meiner Seite nur dann davon die Rede sein, mich um jenen Posten zu bewerben, wenn ihn Mendelssohn ein für alle Male aufgegeben. Etwa einen Winter an seiner Stelle zu dirigiren, wäre mir unmöglich . . .

als ein Glück aber würde ich es betrachten, jene Stelle unter den Bedingungen, unter welchen Mendelssohn sie hatte, auf zwei oder drei Jahre fest annehmen zu können."

Hiller hatte sich mit der vorstehenden Anfrage an David und nicht direct an Mendelssohn gewendet, weil ein vorübergehendes, in der Folge vollständig gehobenes Mißverständniß die Beziehungen zwischen beiden Künstlern momentan unterbrochen hatte. David berichtete über die Sachlage und den bloß vorläufigen Charakter des Berliner Unternehmens so ausführlich, daß Hiller von jeder Bewerbung abstand und die weitere Entwicklung in Italien abwartete. In einem vom 22. Juli (1841) datirten Briefe aus Florenz heißt es darüber:

„Vor allem meinen herzlichen Dank für Deine Antwort, welche sowohl ihrer Schnelligkeit, als ihrer Ausführlichkeit halber von meiner Seite die freundschaftlichste Anerkennung sucht und findet. Sie hat mich aus einer Ungewißheit herausgerissen, die beinahe anfing, mir peinlich zu werden, da ich nicht wußte, ob ich als geschenkter Mann nach Deutschland gehen sollte oder als wenigstens ebenso geschenkter Mann in Italien bleiben durfte. Deine Nachrichten haben das nun zur Entscheidung gebracht und erlauben mir, einem längst gehegten Wunsche nachzugeben und den nächsten Winter mit meiner Antolla in Rom zuzubringen; vorher gehen wir noch auf einige Wochen nach Livorno."

Die — zwei Jahre später eintretende — Eventualität eines Einrückens in die durch Mendelssohns Ausscheiden offen gelassene Lücke wurde nichtsdestoweniger im Auge behalten und der

Entwicklung der Berliner Verhältnisse unentwegte Aufmerksamkeit zugewendet. Am 31. August schreibt Hiller aus Livorno:

„Ist es wahr, daß Mendelssohn nach Italien reisen wird, um die italienischen Conservatorien zu studiren und dann in Berlin ein ähnliches anzulegen? Warum läßt er sich nicht zum Theaterkapellmeister machen und schreibt Opern? Das müßte er thun, mit der Pädagogik haben sich die Poeten nicht zu beschäftigen. Indeß geht dies mich Nichts an, sondern ihn, der es besser versteht."

Es sollten noch Jahr und Tag vergehen, bevor die die gesammte musikalische Welt beschäftigende Frage nach Mendelssohns Zukunft eine wenigstens vorläufige Beantwortung erhielt. Während dieser Zeit nahm der Briefwechsel mit David seinen fast ununterbrochenen Fortgang, da Mendelssohn immer wieder nach ausführlichen Nachrichten über den Ort verlangte, der ihm zur zweiten Heimath geworden war und an welchen es ihn um so lebhafter zurückzog, als ihm nicht gelingen wollte, am Spreeufer Boden unter den Füßen zu gewinnen. Davids Briefe klingen fast immer zufrieden und heiter, während Mendelssohn Mühe hat, immer tiefer gehender Verstimmung über seine musikalische Umgebung Herr zu bleiben. — Den ziemlich zahlreichen, während des ersten Halbjahrs 1842 gewechselten Briefen entnehmen wir die folgenden Mittheilungen:

Ferd. David an Mendelssohn.

Leipzig, den 14. Januar 1842.

„Liebster Freund! Was wirst Du denken, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Kistner und Schleinitz werden Dich

wohl an fait von unseren hiesigen musikalischen und unmusikalischen Ereignissen erhalten haben und mir bleibt nichts übrig, als das Allerneuste. Dieses ist nun entschieden die allerneuste Symphonie von Spohr (siehe die Brockhaussche Zeitung Nr. soundsoviel) in 8 Sätzen ꝛc. (siehe wie oben), die wir gestern executirten. Daß sie für 2 Orchester ist, hast Du nun gelesen, das eine Orchester besteht aus 2 Viol. Br. V. C. C. B. 1 Fl. I Ob. I A. 1 Fag. 2 Cor., alle obligat, das 2te wie gewöhnlich. Sie gefällt mir unendlich besser, als die beiden früheren und hat auch beim Publicum viel mehr Anklang gefunden. Bach[1]) dirigirte, ich spielte die erste Sologrige, das Ganze ging, der wirklich großen Schwierigkeiten ungeachtet, ganz glatt und hübsch. Eine neue Ouverture von Rallwoda fiel durch, warum? wissen die Götter, sie ist gar nicht übel, ging auch gut, aber das Publicum ist nicht zu berechnen. Ich spielte abwechslungswegen mein E-moll-Concert; es ging erträglich, wenigstens ist nichts verunglückt, was bei meiner jetzigen Anti-Solistischen Lebensweise schon anzuerkennen ist. Wie freue ich mich aber auf Dein Herkommen, auf die Antigone, auf die Symphonie und besonders auf Dich, Du alter, lieber Kerl; wahrhaftig, Du magst mirs glauben oder nicht, mir ist mitunter schändlich zu Muthe, daß ich Dich nicht habe; ich hatte gedacht es werde nach und nach besser werden, aber es wird immer schlimmer, und wenn Du nicht wieder herkommst, so komme ich ganz herunter und mein bischen Musik holt der Henker. Von der Aufführung des Paulus haben wir noch Nichts

[1]) Capellmeister des Leipziger Theaters und zeitweilig Dirigent der Gewandhauconcerte.

gehört, schreib uns doch wieder was, — war's schön? Wann kommt der Lobgesang dran? Sage mir auch, ob Du diesmal allein oder mit Deiner Frau herkommst, ob Paul mitkommt, ob sonst jemand, sei ein bischen ausführlich. Im vorigen Quartettabend spielte Madame Schumann die F-moll-Sonate von Beethoven sehr schön; sie ist doch eine große Meisterin. Liszt macht bei Euch Furore, natürlich; er hat uns allen hier diesmal auch weit besser gefallen als früher, selbst Schleinitz hat sich viel biegsamer benommen, Listner hat mit ihm Verlagsgeschäfte gemacht; gegen mich war Liszt höchst liebenswürdig (obgleich an mir nichts gelegen ist), grüße ihn von mir, wenn sichs macht. Daß ich nun den ganzen Winter keine Note componirt habe, macht mir viel trübe Stunden und manchmal ist mir zu Muthe, als sei es jetzt ganz aus damit. Es fällt mir auch nicht einmal etwas ein, und wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß mit dem Frühjahr dieser geistige Winterschlaf aufhört, so wäre es zum desperat werden. Richte Dich doch diesmal auf einen etwas längeren Aufenthalt ein und mache nicht so viele Visiten; Alles freut sich auf Dich und wir wollen, so Gott will, frohe Tage haben. Seit gestern ist Bennett hier, immer der alte liebe Mensch, hat nichts Neues fertig! will aber Einiges hier vollenden. Er wird zu Dir nach Berlin kommen, wann, weiß er noch nicht."

Mendelssohn an David.

Berlin, den 5ten Februar 1842.

„Lieber David!

Tausend herzliche Glückwünsche von mir und allen den Meinigen zu dem frohen Ereigniß (der Geburt Deines Kindes),

mit welchem Deine Frau meinen Geburtstag auf's Allerſchönſte gefeiert hat. Sage ihr meinen ganz beſonderen Dank für die ſo große Attention, die ſie ſich gewiß ſchon ſeit langer Zeit heimlich vorgenommen hatte, und, ernſtlich zu ſprechen, behüte der Himmel das neugeborene wie die beiden älteren Kinder, und Deine Frau und Dich Euer Lebenlang, und erhalte Euch alles Gute und alles Glück! Zu mehren braucht er es dann gar nicht. — Bin ich einmal im Wünſchen, ſo führe er uns bald wieder zuſammen. Du fehlſt mir hier gar ſehr. Wie herzlich ich mich hier ſchon bei Muſik und Muſikern gelangweilt habe, ſo iſt mirs mein übriges Leben ſelten paſſirt. Auch unſeren guten X. kann ich leider davon nicht ausnehmen; er hat eine Menge ſchöner Eigenſchaften, aber das bischen Seele, um das es doch überall und immerfort zu thun iſt, das fehlt ihm gar zu fühlbar bei allem ernſten Streben und edeln Sinn und gründiger Bildung und wie ſonſt alle die herrlichen Dinge heißen, die man hier als Surrogat von jenem bischen Seele immer vorbringt. Neulich hörte ich auch von Z.'s Quartett eine öffentliche Production — auch da daſſelbe. Schätzbare Eigenſchaften im Zuſammenſpiel, manche gute Nüancen hier und da, alles Schwierige recht deutlich herausgebracht, aber ohne den Schatten, ohne den Funken, ja ohne die Prätenſion oder Affectation eines Gemüths. Sogar mit der Affectation davon wollte ich zufriedener ſein, als mit dieſer ſeelenloſen Lederhaftigkeit. Aus der iſt nun und nimmermehr was zu machen. Sie ſpielten Haydns Kaiſer-, mein D-dur- und Beethoven's Es-dur-Quartett. Von der Aufführung der Alceſte wird Dir Bennett Wunderdinge erzählt haben. Auch Symphonien und Ouvertüren habe ich wieder gehört — auch

da dasselbe. Es liegt nicht an dem Director; davon ist noch lange nicht einmal die Rede; es liegt an dem, was jeder ganz tief im Herzen hat und ohne das geringste Bewußtsein beim Musikmachen zum Vorschein bringt. Trocken und wüst sieht es da drinnen aus. Ich hoffe bald wieder bei Euch zu sein; heut über 14 Tage bin ich vielleicht schon da. Am 17ten muß ich noch eine Wiederholung meines Paulus dirigiren; ich wollte sie persuadiren, diese Aufführung mit etwas anderem zu vertauschen, und ließ mir deshalb die Lobgesangsstimmen von Euch kommen, um gleich gerüstet aufzutreten, aber es half mir Nichts, und mußte bei der Wiederholung bleiben. Auch das, was mir anderswo ja nur Freude machen könnte, ist mir hier nicht recht; es mag mit an mir liegen. Sogar Liszt gefällt mir hier nicht halb so sehr, wie an anderen Orten, er hat ein großes Stück meiner Hochachtung durch die albernen Possen eingebüßt, die er nicht nur mit dem Publicum (das schadete nichts), sondern mit der Musik selbst treibt. Beethovensche, Bachsche, Händelsche und Webersche Sachen hat er hier so erbärmlich mangelhaft, so unrein und so kenntnißlos gespielt, daß ich sie von mittelmäßigen Spielern mit mehr Vergnügen gehört hätte; da waren 6 Tacte zugesetzt, dort 7 ausgelassen, hier falsche Harmonien genommen und dann später durch andre falsche ins Gleiche gebracht, dort aus den leisesten Stellen ein gräßliches Fortissimo gemacht, und was weiß ich noch alle den traurigen Unfug. Wohl ists gut genug für die Leute gewesen, aber für mich nicht, und daß es für Liszt selbst gut genug war, das mindert eben meine Hochachtung um ein ganzes Stück. Indeß war sie so groß, daß doch noch immer genug übrig bleibt. — An

Bennett habe ich mich in den zwei Tagen sehr gefreut, ich hoffe nur, er hält Wort und kommt wieder. Sag' ihm das mit meinem Gruß und Dank."

David an Mendelssohn.

Den 7ten Februar 1842.

„Dein Brief hat mir große Freude gemacht, schon weil er ein langersehnter war und weil er mich aus dummen Gedanken und Scrupeln, die ich mir Deines Stillschweigens wegen zu machen nicht erwehren konnte, gerissen hat. Mit Liszt habe ich doch also Recht gehabt, auf die Länge mußte er Dir beschwerlich fallen, da Geist und Talent und ungeheure Technik ohne eine gewisse Ehrlichkeit und Geradheit und Selbstverleugnung ꝛc. . . Du weißt schon, was ich sagen will. Das Septett von Hummel weiß hier von ihm zu erzählen. Die sechs Instrumente hätten ebensogut wegbleiben können, so hat er drein gekuallt. Was gebt Ihr Berliner aber für Possen mit ihm und er mit Euch an?! Giebt er nicht nächstens in der Hasenheide für die Garderegimenter Concerte zu einem Silbersechser Entrée? Da kann er erst einmal Succeß haben. Besonders wenn er über „Lott' ist todt" phantasirte. Da sind sie hier doch vernünftiger gewesen. Ich habe mich jetzt viel mehr ins Dirigiren hinei.gefunden und werde es wohl im zwanzigsten Concerte so ziemlich wegkriegen; sehne mich aber sehr auf meine Vorgeigerhitsche zurück, die ich sobald nicht wieder verlasse. Eine neue Symphonie von F. Müller aus Rudolstadt hat ihrer Philistrosität wegen dem Zopftheil des Publicums gefallen; eine neue Ouvertüre von Gade dem anderen Theil; mir hat freilich die Ouvertüre mehr als die Symphonie

zugeſagt, obgleich ich auch nicht ganz befriedigt war. Bei neuen Sachen hört man hier gewiſſe ſtereotype Redensarten von jedem Einzelnen, ſo ſagt Schleinitz: Es iſt hübſch gemacht; Hirſchbach: Viel Melodie und Kraft! Schmidt: Es taugt nichts, aber es iſt keine Erfindung drin! Flöten-Greuſer: Eine ſchöne Arbeit ſteckt da drin! Hofräthin Claus: Das capirt unſereins nicht ſogleich! Kiſtner: Na, wenn ichs nur nicht zu ſtechen brauche! Klengel: Das gefällt mir ſehr oder das gefällt mir nicht ſehr. Schumann: Hm! — So ungefähr hört mans bei jedem neuen Stück und meiſtens ſind die Stücke doch noch beſſer, als das, was über ſie geredet und nun gar geſchrieben wird. Ich gehe mit vielen Plänen für den Sommer um, ein Violinconcert, eine Symphonie, Variationen über ein Thema von Mendelsſohn, von Schubert, von mir; Gott weiß, was davon fertig wird, aber ich hoffe Manches. Carus will mich nach Teplitz ſchicken, wo ich meinen Rheumatismus wegtrinken ſoll, ich werde es mir wohl gefallen laſſen müſſen. So ungern ich dran gehe, ſchon um dem Penſionsfonds nicht zur Laſt zu fallen. A propos Penſionsfonds: zur Antigone iſt kein einziges Billet mehr zu haben. Ringelhardt ſpeculirt bedeutend darauf, wie ich aus ſeinem eignen Munde weiß; worüber Du aus dem meinigen das Nähere erfahren ſollſt. Von Deiner Symphonie ſchwärmt Bennett, wie wird Leipzig erſt ſchwärmen! Ich habe in der Meerti und in Tuyns Concert Soli geſpielt und zwar erträglich, wenigſtens glaube ich die ruſſiſchen Variationen nie ſo gut geſpielt zu haben; ich komme wieder in Zug; es that auch Noth. Nächſtens ſollen vier Schüler von mir: Sachſe, Weißenborn, Troll und Zahn die Maurerſche Concertante öffentlich vortragen; der zweite und

letzte sind wahre Bijouxchen, der Jahn ist erst 12 Jahre alt und spielt sein Spohrsches Concert herunter, daß es eine Freude ist. Aus aller Welt Enden wollen sie jetzt herkommen und Stunde bei mir nehmen, weil sie Hilfe bei mir suchen (schlechter Witz!). Aber was wird dann aus den Billardpartien und Spaziergängen. Du allein bist Schuld, daß ich nicht schon verschiedene Paganinis gebildet habe. Ich weiß nicht mehr, ob das Billard ein vierfüßiges Thier oder ein Insekt ist, so lange habe ich nicht gespielt. Die Kinder spectakeln um mich herum, so daß ich keinen Gedanken festhalten kann. Darum für heute genug und auf fideles Wiedersehen."

David an Mendelssohn.

Leipzig, den 18ten Februar 1842.

Lieber Mendelssohn!

„Daß Deine Symphonie glücklich an demselben Tag, an dem ich Dir schrieb, hier eingetroffen und bereits in Henschels Händen ist, wollte ich nicht verfehlen Dir anzuzeigen. Ich habe mich für berechtigt gehalten, sie mir zwei Abende von Henschle zu leihen, da ich es vor Neugierde nicht aushalten konnte. Zum großen Aerger meiner Frau habe ich bis in die späte Nacht darin gelesen und bin ganz entzückt von dem Ganzen, von dem einzelnen, von jeder Note. Ganz extra besonders gelungen scheint mir der zweite Satz und das Adagio und ich freue mich königlich auf die Aufführung. Der Uebergang vom ersten zum zweiten Theil des ersten Stücks muß auch prächtig klingen und ich spitze mich auf ein furchtbares Halloh, das das Ganze hier hervorbringen wird. Ueber ein espressivo mbst < > in der

Flötenstimme (ein Adagio glaube ich) habe ich lachen müssen; so was läßt sich Grenser nicht zweimal sagen. — Die Antigone wird im Theater tagtäglich studirt und sie sollen alle sehr entzückt davon sein, wie mir Schmidt und Pögner von Seiten der Solosänger und Pfundt von den Choristen erzählt. Ringelhardt wirst Du wohl gesprochen und ihm etwas Definitives mitgetheilt haben. Komm nur ja bald und laß uns nicht etwa mit Symphonien, Antigone, Quartetten, Concerten, Billardspielen und Fidelsein in der Patsche. Mit S. geht es langsam besser, er ist aber noch sehr schwach, jedoch versichert Carus, daß es durchaus nichts besorgnißerregendes ist. Morgen gibt die Shaw ihr Abschiedsconcert, in dem ich armes Thier dirigiren und Solo spielen muß; sie fängt an uns etlich hier zu werden, da sie die vollkommene Theaterprinzessin geworden ist, und wenn sie nicht so gut sänge, so könnte sie mir gestohlen werden, sogar trotzdem. Er ist ein großer Pinsel; jetzt raisonniren sie furchtbar auf Bennett, weil er nicht in ihrem Concert spielt, was ich ihm gar nicht verdenken kann; ich gebe mir alle Mühe, ihn weiß zu brennen, aber es hilft Nichts. Parish Alvars hat Furore gemacht; er spielt wunderschön und ist ein lustiger, angenehmer Cumpan, mit dem ich gern zusammen bin. Du wirst Dich freuen, wenn Du ihn hörst. Nächsten Montag singt die Pixis im Theater, dann kommt die Devrient, dann die Messe, — dann der Sommer, da will ich mich erholen und componiren und baden und geigen, daß es eine Freude sein soll. Vorgestern bekam ich einen, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßten Brief von Lachner aus München, der mir eine Musikdirectorstelle in der dortigen Capelle anträgt; ich habe es natürlich ab-

gelehnt. — Weißt Du nicht etwas Hübſches fürs Armencencert, irgend ein größeres Stück? Wir hatten an das Stabat Mater von Roſſini gedacht; aber das iſt ſo lächerlich, daß es gewiß mit Eclat durchfällt. Jetzt zerbricht ſich Dörrien ſeit mehreren Wochen den Kopf, was man wohl machen könnte. Wenn Du dazu hier wäreſt (es ſoll Mitte März, um den 10ten herum, ſein), da fänden wir ſchon was! Du wirſt mir aber doch nicht darauf antworten, ich habe Dich in meinem vorigen Brief nach 20 Sachen gefragt, worauf Du mir als Antwort drei Fragen geſchickt haſt. Heute bekam ich einen Brief von Hiller, der ſehr nach Deutſchland zurückverlangt, er meint die Ehre und Rom ſeien ſehr ſchön, koſteten aber viel Geld! Im Uebrigen enthält der Brief viel Verlagsangelegenheiten, die für mich Ungelegenheiten ſind. Viele herzliche Grüße Deiner lieben Frau, die wir ſehr wünſchen mit hier zu ſehen, von Deinem

F. David."

Mendelsſohn an David.

Berlin, den 21. Februar 1842.

Lieber David!

„Auf Deinen lieben, liebenswürdigen Brief, für den ich Dir tauſendmal danke, erwiedere ich heut' nur in aller Kürze, daß ich übermorgen, Mittwoch, von hier abreiſe, und alſo, ſo Gott will, den Abend bei Euch eintreffen werde. Bennett kommt mit mir. Sage Deiner Nachbarin Julie den Tag meiner Ankunft und bitte ſie ihrerſeits, es wieder Thun zu ſagen, und danke ihr in meinem Namen für alle Logisvorſorge, von der ſie Cécile geſchrieben hat. Sage auch Schleinitz meinen herzlichſten Gruß

und den Schmuck von Reichels Garten. Wie gerne wäre ich morgen bei der Taufe! Aber es geht nicht! Und ich muß den 8ten wieder hier sein. Aber mündlich das Alles! Tausend Grüße Deiner Frau! Auf Wiedersehen!

Immer Dein

Felix."

Mendelssohns Leipziger Aufenthalt war dieses Mal von nur kurzer Dauer und außerdem durch Unwohlsein getrübt. In der zweiten Märzwoche nach Berlin zurückgekehrt, schreibt er wenige Tage darauf das Folgende:

Berlin, den 12ten März 1842.

Lieber Freund!

„Tausend Dank für alles Gute und Liebe das Du mir bei meinem vorigen Aufenthalt erzeigt hast! Wie geht es Euch allen? Deiner Frau, die ich doch diesmal fast gar nicht zu sehen bekam und Schleinitz, für den ich immer noch nicht ganz aufhören kann besorgt zu sein? Ich war recht tüchtig unwohl, als ich hieher zurückkam und bin all die Tage keinen Schritt ausgegangen; so ist mir jetzt wieder besser. Dies soll eigentlich nur ein Geschäftsbrief sein an Dich, als Abonnementconcertsdirector und soll Dir anzeigen, daß morgen per Eisenbahn die Symphoniepartitur an Kistner abgeht. Sehr lieb wäre es mir, wenn Henschle die Aenderungen noch bis zur nächsten Aufführung fertig in den Stimmen machen könnte; auf dem Zettel sieht es zwar wie sehr viel aus; aber eigentlich sind nur die zwei im ersten Stück bedeutend. Könnte sich also jedenfalls Henschle den ganzen Dienstag frei halten und wäre außerdem die Probe statt Mittwoch am

Donnerstag zu machen, so geschähe mir ein großer Gefallen, weil ich dann gleich Deine Meinung über die beiden Aenderungen hören könnte. Ist es irgend möglich, so mache es doch so, und verzeihe alle Mühe, die ich Dir mache. Der Eintritt des letzten A-dur $^6/_8$ ist ohne Zweifel jetzt hundertmal besser instrumentirt. Manchmal ist man doch wie mit Blindheit geschlagen. Klingt die Melodie jetzt noch immer nicht ganz klar heraus, so laß die d Hörner stärker markiren. Und hilft auch das nicht, so autorisire ich Dich hiermit feierlich die drei Paukenwirbel in den ersten 8 Tacten wegzulassen, aber dies letzte Mittel nur in der höchsten Noth! Ich hoffe es braucht das nicht und klingt jetzt ordentlich deutlich und stark wie ein Männerchor (so möchte ichs nämlich und deswegen würde ich mich am Ende auch von der Pauke losreißen, so leid mirs thäte). Noch bitte ich Dich, Kistner gleich morgen von der Ankunft der neuen Partitur zu präveniren, damit er sie gleich morgen an Henschke schickt; ich schreibe ihm noch außerdem dabei. Und nun lebe wohl für heut, und verzeihe die ledernen Zeilen; mein Kopf ist mir immer noch ein bischen dumulich, und schmerzt mich bei jeder Gelegenheit; das merkst Du dem Brief wohl an. Auf baldiges Wiedersehen

Dein

Felix.

Noch eine Bitte: Schick mir doch umgehend die (Berliner) Harfenstimme zur Antigone, welche mir Ringelhardt nicht unter den anderen mitschickte und die wahrscheinlich Grudig noch hat, oder Alvars oder Grimm. Sollte sie sich nicht finden, so laß michs gleich wissen. Wo nicht, per Fahrpost unfranco."

Derſelbe an Denſelben.

Berlin, 26ſten März 1842.

Lieber David!

„Neulich ſagte mir Ernſt im Geſpräch, er werde jetzt den Rhein beſuchen, ſei auch vielleicht Willens bis Düſſeldorf zu gehen und werde dort womöglich dem Muſikfeſt beiwohnen. Er gab mir zu verſtehen, daß er es wohl gern ſehen würde, wenn ich es dem Comité mittheilen wollte, ehe ich das aber thue, muß ich wie natürlich wiſſen, wie Du mit ihnen ſtehſt. Sie ſchrieben mir, daß ſie Dich aufgefordert hätten; nur für den Fall, daß Du die Einladung abgelehnt hätteſt, würde ich alſo dem Comité über Ernſt ſchreiben können, und ſo hoffe ich alſo, daß ich nicht zu ſchreiben brauche. Sei doch ſo gut, mir umgehend mit einigen Worten zu ſagen, ob Du die Aufforderung des Comités erhalten und angenommen haſt und ob wir uns dort beſtimmt treffen. Dann bitte ich Dich, mir noch umgehender die Partitur meiner Symphonie zurückzuſchicken. Da die Aenderungen bei der vorigen Aufführung gemacht waren und Heuſchle ſie alſo nicht mehr braucht, ſo begreif' ich nicht, warum Kiſtner mir nicht dieſen Wunſch erfüllt hat, den ich ihm ſehr dringend machte, weil ich die Partitur wirklich haben muß. Bitte erfülle Du ihn nun. Und verzeihe die dummen, eilfertigen Zeilen. Ich bin noch immer nicht ganz wohl und der Kopf brummt mir alle Augenblicke. Nimm daher ſo vorlieb.

Noch eins: ſag doch Diethe, ſein Auftrag wäre erfüllt und ſobald ich Antwort hätte, würde ich ihm darüber ſchreiben.

Auf Wiederſehen Dein Felix.

Dank für die Harfenſtimme und den Brief!"

Derſelbe an Denſelben.

Berlin, den 31ten März 1842.

Lieber David!

„Dein geſtriger Brief hat mir ſehr leid gethan, weil er alle Hoffnung Deiner Rheinreiſe abzuſchneiden ſcheint. Ich möchte ſie gar zu gerne wieder anknüpfen. Haſt Du noch nicht an das Comité geſchrieben, ſo bitte ich Dich, überleg Dir doch Alles noch einmal. Deine Gründe dagegen ſcheinen mir nicht recht gewichtig bis auf die Badereiſe, die aber ja wohl damit vereinbar iſt. Daß Du nun gar ſchreibſt, Du ſollteſt im Orcheſter ſpielen, denn vom Vorgeigen ſei in dem Briefe nicht die Rede! das iſt eigentlich zum Lachen, Du toller Kerl. Glaubſt Du, ſie werden Dich zu was anderem als zum Vorgeigen 80 Meilen weit her verſchreiben? Zum Ueberfluß habe ich in dieſen Tagen einen Brief vom Comité, in dem es heißt: „Zur Aufführung der Violinen haben wir Herrn C.-M. David aus L. eingeladen.“ Aber wenn auch nicht, wie kannſt Du, wie geſagt, an etwas Anderes nur im Traum denken? — Es bleibt immer eine noble und gut muſikaliſche Art in die Fremde zu kommen und ſich mit den Leuten dort bekannt zu machen — ich wollte, Du überlegteſt Dirs noch einmal. — Die Ernſtiſche Rückſicht iſt beinahe ebenſo toll, bedenke, daß in keinem Fall das Comité darauf eingehen kann, da Ernſt ſoviel ich weiß, kein Vorgeiger iſt, und bleibſt Du daher bei Deiner Weigerung, ſo müſſen ſie einen andern nehmen, Ernſt mag kommen oder nicht, daher ſchreibe ich auch heute noch nichts darüber ans Comité, es iſt eine Sache des Zierrathes, die alſo da ſein oder wegbleiben kann, ohne weſentlichen Einfluß auf das Feſt. Dies aber iſt eine Hauptſache, auf die das Ge-

lingen ankommt. Ich erwarte also wieder umgehend eine Antwort von Dir, denn ich habe nach Düsseldorf zu schreiben und verschieb' es bis dahin. Hast Du vielleicht noch nicht abgeschrieben, so sag' es mir und sag' mir wo möglich, daß Du annehmen willst — ich red' aus allen Kräften zu.

Hast Du aber wirklich schon abgeschrieben, gibt es dann noch einen Weg, die Sache wieder rück- (d. h. vor-) gängig zu machen? Könnte ich ans Comité schreiben, ich hätte Dir so zugeredet, daß Du Dich anders entschlossen? (was dann noch dazu wahr wäre!) Oder haben sie Dir Bedingungen angeboten, die unannehmbar sind? Kurz, ist es noch zu machen? Und wie?

So frägt der um schleunige Antwort bittende Justizcommissarius

Felix Mendelssohn-Bartholdy in Geschäften."

David an Mendelssohn.

Leipzig, den 1ten April 1842.

Lieber Mendelssohn!

„Trotz Deines lieben freundlichen Briefes und Deines Zuredens nach Düsseldorf zu gehen, werde ich es doch müssen bei meinem Entschluß bewenden lassen, da ich dem Comité schon abgeschrieben habe. Du weißt, wie gern ich unter Deiner Leitung so etwas mitmache, und ich brauche Dir nicht zu sagen, daß es mir ordentlich schwer geworden ist, zu dem Entschluß zu kommen. Indessen ist die Ernstische Rücksicht doch nicht ganz so zum Lachen, wie Du es in Deinem Brief schilderst. Wenn er zu dem Feste hinkommt, so ist es natürlich und billig, daß er zum Solospiel aufgefordert wird. Es ist also am besten, ich gehe gar nicht

hin, um dem Comité eine Verlegenheit und mir vielleicht eine unangenehme Rückerinnerung zu erſparen. Die Sache iſt aber ſchon deswegen nicht mehr zu redreſſiren, weil es leicht ſein könnte, daß das Comité meine Bedingungen, die ich auf ganz freie Reiſe geſtellt haben würde, wie bisher immer bei den rheiniſchen Muſikfeſten, nicht eingehen wird. Laſſen wir daher die Sache wie ſie iſt, hoffentlich fügt es ſich ein ander Mal günſtiger. Empfiehl mich Deiner lieben Frau beſtens. Dein Freund

Ferdinand David."

Derſelbe an Denſelben.

Den 4ten April 1842.

„Düſſeldorf und nichts als Düſſeldorf! Queiſſer hat mich geſtern, mich für ihn bei Dir zu verwenden, daß Du ihm zu einer Einladung vom Comité bei dem Feſte im Orcheſter oder Solo, Bratſche, Violine oder Poſaune, was ſie wollen, verhelfen mögeſt. Er würde gegen Erſtattung der Reiſekoſten, zu allem bereit ſein. Er meinte, da Dein Lobgeſang gemacht würde, ſo möchte es Dir vielleicht lieb ſein, ihn bei der Poſaune zu haben. Ich meinte es auch, und da ich keinen Grund hatte, ihm ſeinen heißen Wunſch abzuſchlagen, ſo erfülle ich ihn hiermit."

Mendelsſohn an David.

Berlin, den 7ten April 1842.

Lieber David!

„Als ich Deinen vorletzten Brief bekam, hatte ich erſt große Luſt nochmals zu ſchreiben; dann ſah ich wohl, daß es Nichts

geholfen haben würde, weil Du ſo entſchloſſen ſcheinſt, und ſo mußte ich denn geſtern den Ernſtiſchen Vorſchlag ans Comité ſchreiben. Wenig Stunden nach Abgang der Poſt bekam ich Deinen Brief wegen Queiſſer, und hätte ich den früher gehabt, ſo hätte ich Dich doch noch einmal gequält und noch nichts über Ernſt geſchrieben. Aber es iſt dem Letzteren überhaupt, wie mir ſcheint, fürs Muſikfeſt die Luſt vergangen; wenigſtens ſprach er ſich jetzt ſo aus, als ich wieder davon anfing, und ſo glaube ich nicht, daß er kommt, glaube auch kaum, daß das Comité ihn ſehr darum drängen kann. Ich habe alſo heut' meinem geſtrigen Ernſtiſchen Brief einen zweiten Queiſſeriſchen folgen laſſen und dem Comité gerathen, ſie möchten einen ganzen Wagen von Leipzig nach Düſſeldorf ſchicken (Du weißt, daß Diethe auch hin möchte und der Cellist Ganz von hier auch), und wenn ſie darauf eingingen, ſo möchten ſie nochmals an Dich ſchreiben und Dich quälen. Wie ich Dich kennte, ſchrieb ich, ſo würdeſt Du die drei Muſiker nicht fahren ſehen können, ohne aufs Neue Luſt zu bekommen, und würdeſt dann vielleicht manche Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Nun laß ſehen, ob ich Dich recht gekannt habe.

Laß vor Allem ſehen, ob das Comité ſein Beſtes recht kennt.

Ich ſchreibe Dir dies, damit Du nicht vielleicht wirklich unüberſteigliche Hinderniſſe häufſt, bis darauf eine Antwort da iſt. — Wie geſagt, für den Fall, daß ich Recht gehabt habe

Dein ganz eiligſter

Felix M.-B."

Derſelbe an denſelben.

Berlin, den 20. April 1842.

Lieber Freund!

„Das Düſſeldorfer Comité ſchreibt mir ſoeben, daß ſie die Naſſauiſche Capelle zum Muſikfeſt engagirt haben und deßhalb auf die Mitwirkung von Queiſſer und Diethe verzichten müßten, da gerade dieſe beiden Inſtrumente ſchon beſetzt ſeien. Es thue ihnen außerordentlich leid, dieſe Künſtler nicht zu der Reiſe veranlaſſen zu können ꝛc. ꝛc. Auch ſchreiben ſie, daß ſie es nicht wagten, die Einladung an Dich zu wiederholen, da ſie doch keinen beſſeren Erfolg hoffen dürften, und da ſie ſich ſogleich nach Deiner Antwort, die ſie ſehr betrübt habe, mit dem jüngeren Lübeck in Verbindung geſetzt und von ihm ſeine Zuſage erhalten hätten. Habeant sibi; es iſt mir ſehr fatal. Sei doch ſo gut, es den Herren Queiſſer und Diethe zu ſagen und dazu zu ſetzen, daß es an meinem Zureden nicht gefehlt habe, und daß mir es wirklich, sans phrase, ſchrecklich leid thut, ſie nicht dort haben zu können.

Heut' über 8 Tage denken wir abzureiſen und Abends in Leipzig zu ſein, dort einige Tage zu verweilen und Dich und Euch Alle wieder recht behaglich von Grund aus zu genießen. Die letzten Wochen hetzen mich hier noch faſt zu Tode und bringen den Winter ein; vorigen Mittwoch, Donnerſtag und Freitag war Antigone, am Freitag nachher noch ein Concert beim König, Sonnabend Ernſts Soirée mit meinem Trio, dazwiſchen Proben und Conferenzen ohne Ende, morgen wieder Ernſts Soirée mit der Kreutzeriſchen Sonate von Beethoven, Sonnabend wieder Concert beim König in Potsdam, Montag

wieder hier Concert mit dem Lobgesang und Mittwoch, Donnerstag und Freitag wieder Antigone. Aber da muß Taubert dirigiren, und ich denke es von Leipzig aus mit anzusehen. Darum mündlich in Gerhardts Garten oder Gohlis, beim Kaffee und Billard alles Mögliche, Nähere und Weitere.

Tausend Grüße Deiner Frau!

Immer Dein

Felix M.-B."

David an Mendelssohn.

19ten April 1842.

Lieber Mendelssohn!

„Beifolgend erhältst Du die Harfenstimmen. Deine Symphonie haben wir gestern mit allen Abänderungen gemacht und sie hat mir wieder außerordentlich gefallen. Ich finde, daß sie durch die Aenderungen im ersten Satze und den Strich am Ende des Adagios sehr gewonnen hat. Der Eintritt des letzten A-dur klingt jetzt ganz anders, die Melodie ist deutlich zu hören, aber ich vermisse ein gewisses Rauschen und Brausen, was mir bei der früheren Instrumentirung sehr gefiel; jetzt hört man abwechselnd einen starken und einen schwachen Ton, je nachdem die Hörner natürliche oder gestopfte Töne haben und ich gestehe Dir, daß es mir immer noch nicht recht gefallen will. Sollte es nicht gehen, daß die Bratschen ihre früheren Figuren behielten und die Celli die Melodie mitbekämen? Die Paukenwirbel thun gar keinen Eintrag, im Gegentheil, wie ich schon oben gesagt habe, ich wünschte etwas mehr Gebrause. Das Publicum (welches mit dem Ineinandergehen der Sätze gar nicht einverstanden war) hat sich diesmal selbst Pausen ertrotzt, indem es

am Schluſſe des Scherzo und des Adagio applaudirte. Bach dirigirte und im Ganzen ging es passabel. — Von ganz besonderer Wirkung ist die Verlängerung der großen Streichinstrumenten-unisono-Stelle, wo sie zum zweiten Male kommt und hinaufsteigt, das macht sich pompös! Auch die Paukenschläge zum zweiten Mal im letzten Satze habe ich mit Vergnügen vernommen. Die Antigone ist zum vierten Mal bei vollem Hause gegeben. — Nun sind die Abonnementconcerte glücklich vorüber und ich kann Dir nicht sagen, wie froh ich darüber bin, es ist doch eine große Last, besonders wenn sie zu anderen Lasten kommt, allein trägt sie sich leichter. Gestern Abends nach dem Concert waren wir bei Kistner. Preußers und Schleinitzens waren auch da und wir waren sehr lustig; besonders war ich in einer sehr ausgelassenen Stimmung und machte viel Possen; als ich eben in der besten Verhulstbegeisterung mit dem Fuße hinten ausschlug, platzte meine Hose über'm Knie, welches mich ganz aus der Contenance und die andern in das größte Gelächter versetzte. Schumann ist wieder zurück und hat seine Frau allein nach Kopenhagen und Stockholm reisen lassen. — Mit unserem letzten Quartett sitzen wir noch in der Patsche, es sollte morgen Abend sein, da aber Oper ist, so muß es bis nach Ostern verlegt werden, Gott gebe uns dann einen Clavierspieler. Krüger hat im vorigen recht sehr hübsch gespielt. — Die Kronbiamanten von Auber sind heut' zum ersten Male gegeben; das letzte Finale, in dem die Handlung sehr spannend ist, besteht musikalisch aus einer großen Galoppade, nach der alle Mitwirkenden ihre Gefühle absingen.

Die Ouverture ist so trivial, daß das Orchester und das

gesammte Theaterpersonal, die Theaterarbeiter mit eingerechnet, in der Probe laut lachten." . . . . .

Während David den Sommer und Herbst 1842 in Leipzig zubrachte, verließ Mendelssohn bereits im Frühling Berlin, um auf einige Zeit nach Frankfurt und dann nach Düsseldorf zu gehen und sodann mehrere Monate in London zuzubringen, wo Hof und Gesellschaft ihm gleich glänzenden Empfang bereiteten. Aus der Unruhe und den vielfachen musikalischen Veranstaltungen dieser festlich bewegten Zeit erklärt sich, daß der bis dahin so eifrig gepflogene Briefwechsel mit den Leipziger Freunden für eine Weile ins Stocken gerieth, — der Herbst des Jahres 1842 aber führte Mendelssohn nach Leipzig zurück. Von einigen kürzeren Mittheilungen abgesehen, liegt uns aus diesem Zeitabschnitt nur ein ausführlicherer, nach London gerichteter Brief Davids vor, der die Spannung errathen läßt, mit welcher die Leipziger Musikwelt der Entscheidung über die Zukunft ihres Oberhauptes entgegensah. Auf die Gefahr hin, Davids Thätigkeit während eines zweiten Concertwinters durch die unvereinbaren Functionen des Orchesterleiters und des Vorgeigers zersplittern und den Status quo durch interimistische Einrichtungen aufrecht erhalten zu müssen, setzte man die definitive Ordnung der Verhältnisse bis zur Klärung von Mendelssohns Berliner Verhältnissen aus. — Davids, der Zeit dieser Erwartung angehöriger Brief trägt das Datum des 12. Juli und enthält u. A. das Folgende:

„Von Deinen glänzenden Erfolgen in England haben wir gehört und gelesen, jedoch mangeln uns alle Details, auf die

ich ſehr geſpannt bin. Laß mich doch wiſſen, ob Du in die Schweiz gehſt, ob Du bald hier durchkommſt und ob Du Dich einige Zeit aufhältſt? — Die Cantorſtelle iſt noch unbeſetzt, jedoch wird ſie wohl Hauptmann bekommen, es muß in dieſen Tagen entſchieden werden. Kannſt Du mir vielleicht ſagen, wer im nächſten Winter die Leipziger Abonnementconcerte dirigirt? Die Frage iſt etwas voreilig, da dieſelben erſt in 2½ Monaten anfangen! — Viel Glück zum pour le mérite, wir haben uns alle darüber gefreut; weniger über Meyerbeers Generalmuſikdirectorſchaft, die mir kein Fortſchritt ſcheint und die Dir in keinem Fall erwünſcht ſein kann. Ueber die Creirung des Conſervatoire der Muſik mit 15,000thäleriger jährlicher Ausſtattung hat hier auch etwas Genuthmaßtes in der Zeitung geſtanden, ich muthmaße alſo, die Sache iſt gemacht. Schlimm für uns! — Muſikaliſch ſitzen wir natürlich ganz auf dem Sande, keine Oper, kein Concert, was will der Menſch mehr, wenns ſchönes Wetter iſt? Pfundt wird Paukenſchläger im Orcheſter und Greuſer kommt an des alten Pohlenz Stelle zur dritten Geige. Die Orcheſterpenſionen ſollen erhöht werden, da wir zu reich ſind, wir werden es bis auf 200 Thaler bringen können. Schleinitz iſt wohl, wohnt in Gohlis, ich ſehe ihn deshalb ſeltner. Freund X. wird wohl die Preisaufgabe an ſämmtliche Maler Deutſchlands ſtellen: wer den geſchmackloſeſten Titel zur Antigone erfindet; er brütet und ſinnt den ganzen Tag. Mehrere verſchiedene Probeplatten ſind ſchon zerſchlagen und geſchlagen, da Schleinitz und ich immer etwas zu tadeln haben, was X. nie

zugiebt, es aber jedesmal den anderen Tag geändert hat. Besonders macht ihm der Umschlag Kopfzerbrechen, und es sollte mich nicht wundern, wenn er einen Maler noch nach Griechenland schickte, um sich an Ort und Stelle zu begeistern."

Die endliche Entscheidung zog sich länger hinaus, als erwartet worden war und bedeutete wenig mehr, als ein abermaliges Interimisticum. Mitte October konnte Mendelssohn berichten, daß er mit dem Könige übereingekommen sei, in seine Leipziger Stellung zurückzukehren, „bis das Instrument, auf welchem er zu spielen berufen sei, fertig", d. h. die geplante Umgestaltung der Berliner officiellen Musikeinrichtungen verwirklicht sein würde. — Ende October traf er endlich ein, um zur Freude seiner Freunde sofort in volle Thätigkeit zu treten. Von Nah' und Fern' trafen Glückwünsche ein, welche der Befriedigung darüber Ausdruck gaben, daß Leipzig seinen berühmten Capellmeister wieder erlangt habe. Eines dieser Glückwünsche muß besondere Erwähnung gethan werden: Hiller, der, wie wir wissen, die Leipziger Stellung für sich selbst gewünscht hatte, bringt in einem an David gerichteten Briefe (datirt Frankfurt, den 6. November 1842) seine Freude über Mendelssohns Rückkehr nach Leipzig in den nachstehenden liebenswürdigen Zeilen zum Ausdruck:

„Ich gratulire Dir und allen Freunden Mendelssohns aufs Herzlichste, daß Ihr ihn wieder nach Leipzig bekommt. Er ist ein gar zu prächtiger Mensch und seit seinem letzten hiesigen Aufenthalt habe ich ihn wieder lieber als je. Welch' ein Unterschied zwischen ihm und anderen sogenannten großen

Künſtlern! Seit ſeiner Abreiſe hatten wir Thalberg und Berlioz (welcher wieder kommt), hier, jetzt iſt Döhler da. Es ſind ganz nette Leute und ſchöne Talente, aber ſie ſind ſo befangen in ihren kleinen Ichs, ſie verlangen ſo viel und geben ſo wenig. Baſta! Das iſt ein Artikel, über den ich ein Buch ſchreiben könnte!“

Aus den Jahren 1843 bis 1847.

Der Leipziger Musikwinter 1842/1843 begann unter besonders günstigen Vorzeichen. Mendelssohns Wiedereintritt in das Gewandhausorchester verlieh den Abonnementconcerten erhöhtes Interesse, den von David geleiteten Quartettabenden die Mitwirkung des feinsinnigsten Clavierspielers seiner Zeit. Hiller und Berlioz hatten sich zu längeren Besuchen in der Pleißestadt angekündigt, der kurz zuvor durch Hauptmanns Berufung an die Thomasschule eine neue glänzende Erwerbung zu Theil geworden war. Mendelssohn und Schumann, die auf der Höhe ihrer schaffenden Thätigkeit standen, brachten zahlreiche neue Schöpfungen zur Aufführung, und die unter der Mitwirkung des Ersteren zu Stande gekommene Begründung des Conservatoriums bot die Möglichkeit, den Letzteren dauernd an seinen bisherigen Wohnort zu fesseln. Nachdem durchgesetzt worden, daß das von einem patriotischen Leipziger Bürger, dem Obergerichtsrath Blümner hinterlassene Legat für die Musikschule verwendet und durch einen Zuschuß der sächsischen Regierung vermehrt würde, wurde im

December 1842 zur Einrichtung der neuen Anstalt geschritten. Die für dieselbe geworbenen Lehrkräfte waren sämmtlich von erstem Range. Mendelssohn übernahm die künstlerische Oberleitung, sein Freund, der (in den Briefen wiederholt genannte) Advocat Schleinitz die finanzielle und technische Verwaltung; Schumann und seine gefeierte Gattin sollten den Clavierunterricht leiten, Hauptmann — der bedeutendste deutsche Theoretiker seiner Zeit — wurde für Compositionslehre und Generalbaß, David für die Violinclasse gewonnen; in die übrigen Fächer theilten sich bis zur Erweiterung des Programms Pohlenz und Becker. Von besonderer Bedeutung war das neue Institut für David, der die Lehrthätigkeit von jeher mit besonderer Vorliebe und mit dieser entsprechendem Erfolge betrieben hatte. Der Feuereifer, mit welchem er an die Sache ging, hat länger als drei Jahrzehnte vorgehalten und dem Gedeihen des Conservatoriums wahrhaft unvergleichliche Dienste erwiesen. Ohne Rücksicht darauf, daß die Vormittagsstunden regelmäßig durch Proben, private Unterrichtsstunden und eigne Studien ausgefüllt waren, und daß fast ebenso regelmäßig Theaterorchester oder anderweite musikalische Veranstaltungen die Abende in Beschlag nahmen, hat David ein Menschenalter lang seine Nachmittage dem Violin- und Quartettunterrichte im Conservatorium gewidmet, nicht selten drei Stunden hintereinander Schüler unterwiesen und immerdar Lust und Liebe für diesen schwierigen, von Männern seines Schlages nur allzu häufig als nothwendiges Uebel angesehenen Beruf behalten. „Jede Sache", die er überhaupt unternahm, „so gut wie möglich" und wenn es ging „besser als Andere" zu machen,

war ihm nicht ſowohl Grundſatz, als zweite Natur! Zweite, nicht erſte Natur. Denn daß der lebhafte, leicht erregbare, ſeiner Anlage nach nichts weniger als geduldige Mann ein ebenſo ausgezeichneter wie liebenswürdiger und geliebter Lehrer war, hatte er ausſchließlich ſeinem Pflichtgefühl und ſeinem hohen ſittlichen Ernſt zu danken. Er war ſich eines gewiſſen Lehrtalents bewußt, ſah für Pflicht an, dasſelbe auszubilden und ruhte nicht, bevor er dasſelbe ebenſo zur Meiſterſchaft gebracht, wie die übrigen ihm verliehenen Gaben.

Vollkommenes pflegt irdiſchen Menſchen indeſſen nicht zu werden. Noch bevor Mendelsſohn in Leipzig wieder warm geworden war, ſtand feſt, daß ſeine Rückkehr nach Berlin eine bloße Frage der Zeit ſei, — unmittelbar nach ſeiner Ernennung zum königlichen Generalmuſikdirector aber trat ein Ereigniß ein, das den Sonnenſchein ſeines Lebensganges für eine Weile verdüſtern ſollte. Am 12. December (1842) ſtarb Mendelsſohns Mutter und zwar ebenſo plötzlich und unerwartet, wie ſein Vater und Großvater geſtorben waren. — Noch am Abend des 11. December hatte Frau Lea zahlreiche Geſellſchaft in ihrem Hauſe geſehen, ſich eines Unwohlſeins wegen indeſſen früher als gewöhnlich zurückgezogen. Andern Morgens war ſie nach kurzem, leichtem Kampf entſchlafen, ohne den Sohn wiedergeſehen zu haben, deſſen zweite Berufung nach Berlin die letzte Freude ihres reichen und glücklichen Lebens geweſen war.

Nachdem er auf kurze Zeit Berlin wieder aufgeſucht und der geliebten Mutter die letzte Ehre erwieſen hatte, kehrte Mendelsſohn nach Leipzig zurück, wo er den Reſt des Winters

und einen großen Theil des darauf folgenden Sommers verbrachte; Besuche seiner Geschwister, Verkehr mit den Freunden und fleißige Arbeit halfen ihm über das traurige Bewußtsein hinweg, daß es keinen Vereinigungspunkt mehr gebe, an welchem er und seine Geschwister „sich noch als Kinder fühlen durften". Der Beginn des Herbstes führte ihn abermals nach Berlin, wo die letzten, seine dortige Stellung betreffenden Fragen erledigt und Vorbereitungen für die bevorstehende Uebersiedelung getroffen wurden. — Bereits wenige Wochen nachdem diese in Ausführung gebracht, wurden David, Gade, der als Nachfolger seines berühmten Freundes nach Leipzig berufene Hiller und der zwölfjährige Joachim („ein so geschickter Violinspieler, daß David ihn Nichts mehr zu lehren weiß") von Mendelssohn nach Berlin geladen, um der ersten, in den Theatersaal des Potsdamer Neuen Palais verlegten Aufführung des von der Mendelssohnschen Musik begleiteten „Sommernachtstraums" beizuwohnen. Zeit seines Lebens hat David die Theilnahme an diesem großen Erfolge des Freundes zu seinen schönsten und glücklichsten Erinnerungen gezählt. Den bekannten ausführlichen Berichten über die Aufführung im Neuen Palais darf nachgetragen werden, daß die Zeugen derselben *einen* peinlichen Eindruck zu überstehen hatten: während eines der musikalisch bedeutendsten Momente des Werks (irre ich nicht, während der Introduction zum dritten Aufzuge) wurde in der königlichen Loge der Thee genommen und durch das Klappern der Löffel eine so peinliche Störung herbeigeführt, daß man den mit der Leitung des Orchesters beschäftigten Componisten die Farbe wechseln sah. Im Uebrigen war der

Erfolg des Abends und der an den drei folgenden Tagen veranstalteten öffentlichen Aufführungen so glänzend gewesen, daß die Freunde sich noch lange an demselben freuten. Unter dem frischen Eindruck des genossenen Glückes drückte David Tags nach seiner Rückkehr (er war direct von Potsdam heimgereist) nochmals seine dankbare Befriedigung aus:

Leipzig, den 16. October 1843.

„Lieber Freund! Nachträglich muß ich Dir noch einmal sagen, welche große Freude mir Deine Musik und die ganze Aufführung gemacht hat. Ich erinnere mich eines ähnlichen Eindrucks nicht und werde ihn mein Lebtag nicht vergessen. Nun wünschte ich und mit mir gewiß alle die, die es gut mit Dir meinen, daß Du Dein Talent an ein Werk setztest, welches seine ganze Kunstexistenz Dir zu danken hätte und wo Dir die Hände nicht wie bei den beiden letzten Werken gebunden sind, nämlich an eine Oper. Mache sie sobald als möglich; ich bin überzeugt, wenn das Gedicht nicht zu schlecht ist, so wird es Etwas, was in neuerer Zeit nicht seines Gleichen hat. Bei der Rückfahrt haben wir uns noch, soviel es nach einmaligem Hören möglich, den Sommernachtstraum und besonders Deine Musik recapitulirt und durchräsonnirt; ich fragte Hiller und Gade, ob ihnen auch die Becken in dem Marsch störend gewesen wären, sie waren aber beide entgegengesetzter Meinung und fanden, daß sie ihm im Gegentheil eine ganz eigenthümlich originelle Färbung gäben. Dies wollte ich nicht versäumen, Dir noch vor der ersten öffentlichen Aufführung zu melden, damit Du sie nicht etwa weg-

ſtreichſt; ich glaube jetzt auch, daß bei ſtärkerem Klang des Orcheſters und namentlich des Bleches der Effect ſehr gut ſein wird. Gleich bei meiner Ankunft fand ich Deine Frau nebſt vier Kindern bei Schuncks und explicirte ihnen Alles. Die Meinigen habe ich auch ganz wohl gefunden. Heute Abend haben wir Schumanns Peri mit kleinem Chor, Quintettbegleitung und Clavier durchgemacht, Madame S. ſpielte den ganzen Clavierauszug und wir winſelten ſo beiläufig mit drein, er dirigirte. So viel ſcheint mir ausgemacht, daß das Werk hier außerordentlich gefallen wird. — Im nächſten Concert wird der halbe Fauſt von Spohr nebſt Symphonie von Drobiſch und Poſaunenſolo von Queiſſer gemacht. Morgen Vormittag ſpiele ich ein Mſcr.-Quartett vom Drobiſch in Gegenwart ſämmtlicher Leipziger Verleger, ich werde ſo malitiös gegen die Letzteren ſein, ſoviel als möglich daraus zu machen, wenn Wittmann keine Cabalen macht. Herzliche Grüße für Paul und ſeine Frau, ſage ihnen noch einmal, wie unendlich dankbar ich für die abermalige, freundliche, liebevolle Aufnahme bin. Es iſt ſchon ſpät, drum gute Nacht, komm bald und geſund wieder zu Deinem

F. David."

Wir laſſen dieſem Brief einen zweiten (vom 6. December 1843) unmittelbar folgen:

„Wenn ich Dir nicht ſchon früher geſchrieben, ſo liegt die Schuld an der ſchrecklichen Muſikhetze, die wir hier haben. Schumann hat vier Orcheſterproben von der Peri gemacht. Mir hat das Werk große Freude gemacht. Manches macht ſich wunderſchön, namentlich der C-moll-Chor im erſten Theil,

der H-moll im zweiten, der Schlußchor in H-dur und vieles aus der Partie der Peri, die die Frege wirklich zum Entzücken ſchön geſungen hat. Der dritte Theil iſt der ſterilſte und ich fürchte, daß daran die allgemeine Verbreitung des Stückes ſcheitern wird. Schumann hat übrigens gar nicht übel dirigirt — er iſt doch ein prächtiger Muſiker. — Von Deinen Symphonieconcerten habe ich in der Brockhausſchen Zeitung geleſen und auch von Ohrenzeugen gehört, daß es ſehr gut geht; daß Rellſtab behauptet, Ihr ſpieltet ſchon ebenſogut als das Conſervatoire in Paris, iſt ſehr hübſch von ihm, ich will es auch gerne glauben, weil ich dasſelbe nie gehört habe, nur ſcheint mir der Uebergang etwas fix. Morgen dirigirt Kalliwoda ſeine Symphonie, Rieſſtahl ſpielt, Miß Birch ſingt und Deine Meeresſtille wird gemacht. Rieſſtahl ſpielt recht hübſch, ſeine Compoſitionen leiden nicht ſehr an Eigenthümlichkeit. Miß Birch ſingt eine Arie von Händel in $^4/_4$ Tact, wie ihn die kühnſte Einbildungskraft ſich nicht langſamer denken kann; wenn man ein ganzes Oratorium von Händel in dieſem Tempo aufführt, ſo dauerte es bis zum jüngſten Tage und es wäre ſoweit jedenfalls eine unſterbliche Compoſition, die allen Zeiten trotzte. Daß von Seiten des Dirigenten wenig geſchieht, dieſe Langſamkeit zu beſchleunigen, kannſt Du aus der Partitur des Oberon pag. I Tact 1 u. ſ. w. abnehmen, obgleich es auch ihm doch zu toll war. Es iſt übrigens Quartettbegleitung und ein paar Bläſer dazu geſetzt, alſo kein gefürchtetes Clavier. Der Sommernachtstraum ſoll am Weihnachtsabend zu meinem größten Aerger gegeben werden, ſo ſehr ich mich darauf freue, ſo iſt mir doch dieſer Abend in kindlicher Beziehung ſehr ungelegen.

Hoffentlich machſt Du noch einen Strich durch die Rechnung und dirigirſt nur unter der Bedingung, daß Deinen Kindern die Freude nicht verdorben wird. — Die Affairen mit dem Rath ſtehen noch auf dem alten Fleck. Morgen wird das Orcheſter wieder conferiren und ich werde Dir ſeiner Zeit etwaige beſſere Reſultate als gar keine melden. Morgen Mittag eſſe ich mit Gade bei Preußers, wo Deiner gewiß mitunter gedacht werden wird, wie Du denn überhaupt hier noch nicht ganz vergeſſen biſt. Rietz hat ſeine neuen Sachen geſchickt, ſie können aber erſt nach Neujahr gemacht werden. Die Symphonie iſt ſchön, ſehr Mendelsſohn in den Ideen und beſonders in der Form. Erſter Satz $^6/_8$ Tact, Adagio $^2/_4$, Scherzo $^2/_4$, letzter Satz zwar $^2/_4$, aber doch wenigſtens ein breiter Schluß, zwar nicht in $^6/_8$, aber $^6/_4$ Tact. Die Ouverture wird nicht viel Effect machen, wie mir ſcheint, iſt aber ſchön und beſonders fein und pikant inſtrumentirt. Hofrath K. läßt es nicht an Conſervathorheiten fehlen, ſo wollte er neulich, daß alle Mitſchüler im Concert an einen beſtimmten Platz zuſammengeſteckt werden ſollten, weil ein alter Abonnent ſich beſchwert hat, daß ſein Platz gewöhnlich von jungen Leuten beſetzt würde; es iſt ihm aber nicht durchgegangen.

Den 13ten December. Denke Dir, acht Tage iſt der Brief liegen geblieben. Da ich hörte, daß Du zur zweiten Aufführung der Peri kommen würdeſt, ſo ließ ich ihn nicht abgehen. Nun muß er aber fort. Seitdem hat ſich manches geändert, meiner Frau geht es beſſer und Montag Nachmittag um 3 Uhr wird die Kleine die Namen Eliſabeth Livia Cécile erhalten und ich bitte die liebenswürdige Frau Gevatterin um dieſe Zeit an ihr Pathchen zu denken. Die zweite Aufführung der Peri hat

mir noch mehr Freude gemacht als die erste, es ging noch besser, Schumann dirigirte viel sicherer und ist und bleibt ein prächtiger Kerl. Mit dem Sommernachtstraum wird es nun bis Weihnachten auch nichts werden, da Ringelhardt nach Prag und Wien gereist ist und vor seiner Zurückkunft Niemand hier ist, der das geschmacklose In-Scene-setzen so recht aus dem Fundamente versteht. Morgen giebt es im Concert Ouverture D-moll von Hiller, D-moll-Concert von Mozart, from mighty kings und Arie von Balfe nebst D-dur-Symphonie von Beethoven. Ein kurzes, aber echtes Leipziger Weihnachts-Abonnementconcert. Schleinitz lebt und liebt so lange es gehen will. Heute Abend ist er Maître de plaisir bei einer Soirée bei Falkenstein, da dieser, wie es heißt, bald Minister des Inneren wird, so kann er ihn am Ende noch bei irgend einem Eingeweide anstellen, was für ihn gut, für uns Leipziger aber sehr schlimm wäre. Graf Reuß ist unsichtbar, Gade in der Mode, Grenser inspicirt die Schüler des Conservatoriums bis in die innersten Falten ihrer Seele. Fräulein Melly ist Braut des Herrn Kraft, des Lichtscheuen, bei Limburgers wird der Samson gesungen, Julius Schunck (Mendelssohns Schwager) ist auf einige Tage nach Glauchau, Joachim componirt ein Rondo aus H-moll für Geige, Hauptmann erlaubt sich mitunter die geistreichsten Sachen zu denken, ohne jemand durch Mittheilung zu incommodiren. Miß A. wird alle Tage langweiliger und ein Gleiches ist der Fall mit Deinem Dich treuliebenden Freund

Ferdinand David."

Zum Verständniß der ausführlichen Antwort, welche Mendelssohn auf diese Mittheilungen ertheilte, muß bemerkt werden,

daß dem Davidſchen Briefe vom 12. December zwei kürzere Schreiben gefolgt waren, deren erſtes ſich auf eine Taufeinladung bezogen hatte, während das zweite einen von Ernſt empfohlenen jungen Muſiker betraf. Mendelsſohns Brief iſt vom 19. December (1843) datirt und von beſonderem Intereſſe. Er bringt das tiefe Mißbehagen des neu eingeſetzten Generalmuſikdirectors über die zeitgenöſſiſchen Berliner Muſikzuſtände mit einer Schärfe zum Ausdruck, die Alles übertrifft, was aus den bisher veröffentlichten Mendelsſohnſchen Kundgebungen bezüglich dieſer Materie bekannt geworden. Die beigefügte Nachſchrift verräth, daß der Verfaſſer ſich der Bitterkeit ſeiner Urtheile und der Stimmung, aus welcher dieſelben gefällt worden, nachträglich ſelbſt bewußt geworden iſt.

Berlin, den 19ten December 1843.

Mein lieber Freund!

„Geſtern Abend wollte ich Dir für Deinen lieben Brief danken, da war ich ſo müde und ſo verdrießlich und dachte: vielleicht iſt morgen ein luſtigerer Tag, und ich kann beſſer ſchreiben. Heut früh kommt nun Dein zweiter Brief mit der Ernſtiſchen Einlage, und nun muß ich doch wieder damit anfangen, mich zu ſchämen, daß ich erſt eine Antwort anfange auf den zweiten Brief. Geſtern war Taufe bei Dir, geſtern Abend lernte ich Deinen Schwiegervater kennen, geſtern zankten ſich X. und Y. ſo fürchterlich, daß man glaubte, ſie würden ſich bei den Köpfen kriegen, geſtern ſpielte Zimmermann mit den Seinigen das C-dur-Quartett von Beethoven, geſtern probirte die königliche Capelle die D-dur-Symphonie von Haydn — lauter An-

läſſe an Dich zu denken mit einem rechten Seufzer. Aber der Anläſſe an Dich zu denken bedarf es nebenbei gar nicht; ich und die Meinigen thun es jeden Tag, bei jedem Anlaß und ohne Anlaß auch. Habe tauſend Dank für Deinen ſchönen echt Davidſchen Brief, den ich vielmal geleſen und (theilweiſe) vorgeleſen habe, und willſt Du mir eine rechte Freude machen, ſo ſchreibe mir bald und ſehr oft wieder. Recht ausführlich mußt Du mir alles erzählen, was bei Euch vorgeht; ich erfahre für meinen Heißhunger darauf noch viel zu wenig. Schleinitz ſchreibt in myſtiſchen Worten „er überließe lieber Anderen", „er wiſſe nicht genug Specielles" ꝛc. ꝛc., und ich möchte womöglich von Allem hören, von jeder Debatte mit Demuth, jeder Concertprobe, jeder Geſellſchaft ꝛc. An Stoff kanns Dir alſo nicht fehlen; an Zeit ſchon eher, aber bitte, nimm ſie Dir und erfreue mich dadurch. Wie Euch unſere herzlichſten Glückwünſche geſtern begleitet haben, das weißt Du wohl. Nachmittags, als ich wußte, jetzt fährt die blaue Kutſche, da wurde ich noch ganz apart melancholiſch. Wer hat getauft und was wurde gegeſſen? Hat Julie meine Frau recht ordentlich vorgeſtellt? Hat das Kind nicht geſchrieen? Und grüß' Deine Frau ſehr vielmal und ſag' ihr, wie herzlich ich ihr zum geſtrigen Tage und zu jedem, Glück und Geſundheit und alles Gute wünſche. Ehe ich über die Ernſt-Erhardt'ſche Sache irgend einen Rath wiſſen kann, mußt Du ſie mir ein bischen mehr erklären, und in jedem Falle wäre es gut, wenn Du (wie Ernſt auch erwähnt) ihm Deinerſeits auch ein Zeugniß gäbeſt; es würde auch für hier ſehr vortheilhaft wirken, und ſo erwarte ich nun Deinen weiteren Beſcheid.

Ja, nun muß ich mir Zeugniſſe von Dir per Poſt erbitten

und damit renommiren! Es geht wie früher mit Hauser, wo wir immer behaupteten, mit jedem Tage, daß wir von einander entfernt wären, wüchse unser Respect, und würde schließlich so ungeheuer groß, daß wir von Zeit zu Zeit zusammenkommen müßten, um ihn nur einigermaßen zu verkleinern. Auch aus diesem Grunde hoffe ich Dich recht bald wiederzusehen. Doch wird Dir Schleinitz gesagt haben, daß ich leider zum 11ten Januar nicht fortkann; am Ende wird auch der Sommernachtstraum ohne mich in Scene gegangen werden müssen; denn am 10ten Januar ist wieder Concert, bei dem ich nicht fehlen kann, und auf ein paar wenige Tage komme ich lieber nicht, sondern warte freie Wochen ab. Diese Concerte sind in vielen Beziehungen recht sehr zu loben, in manchen auch zu tadeln; es fehlt auch eine kleine Hauptsache, die hier ganz übersehen wird, von der ich mich aber nicht gern entwöhnen möchte: innere Frische und lebendige Begeisterung. Im feinsten, trockensten Stil wird gelebt, gehört, gespielt, ohne Vorwurf, jedoch auch ohne Freude. Das kann mir nicht sehr munden. Am guten Willen fehlt es nicht, aber an aller und jeder Grundlage, an ächtem Gefühl, an ächter Gesinnung. Dabei ist denn doch der Mechanismus nicht auf die Höhe getrieben, wie bei den rechten Mechanikern in Paris, und was sie sich vom Conservatoriumsorchester träumen lassen, wird wohl für ewige Zeiten ein Traum bleiben. Aber das thäte mir am wenigsten leid, wenn sichs durch das ersetzte, was unsere deutschen Musiker vor jenen so unendlich voraus haben, Du magst Gründlichkeit, oder Ehrlichkeit, oder Musikgefühl, oder Gutmüthigkeit, oder Philisterei, oder wie Du willst nennen — aber da es an den beiden Endpunkten fehlt, so sitzen sie auch in

dieſer Beziehung, wie in ſo vielen anderen, zwiſchen zwei Stühlen; möchten franzöſiſch ſein und können nicht, und ſind nicht deutſch. Was mich am meiſten freut, ſind die Bäſſe, weil ich in der Beziehung nicht verwöhnt bin; die acht Celli und vier guten Contrabäſſe machen mir zuweilen viel Vergnügen mit ihrem dicken Ton. Neulich gab Molique Concert, nachdem er für die Orcheſterwittwen geſpielt hatte; ich ſpielte die Beethovenſche A-moll-Sonate mit ihm, glaubſt Du nicht, daß ich da auch zuweilen Anlaß hatte, an Dich zu denken? Es war die ſchwächſte Leiſtung, die ich von ihm gehört hatte, wie mir denn überhaupt ſeine ganze muſikaliſche Natur nicht gerade die liebſte iſt. Aber ſonderbarerweiſe bin ich trotzdem gezwungen, als ſein unglaublicher Lobredner und Enthuſiaſt hier zu erſcheinen; denn hier fingen ſie an ſich zu ſtreiten, wer ein beſſerer Geiger ſei: Rieſſtahl, Remmers[1]) oder Molique, und fragten ihn: ob er auch ſelbſt für ſein Inſtrument componirt habe, und wußten mit einem Wort keine Silbe weiter von ihm, als daß er vor 20 Jahren einmal hier ein Concert gegeben habe. Das geht in allen Dingen durch. Dafür iſts aber auch ergötzlich, ihn über Berlin jetzt raiſonniren zu hören, während er mit ziemlichem Reſpect hergekommen war. Heut Abend ſpielt er Quartett bei mir, darauf bin ich nun neugierig, wie er heut Abend losziehen wird, denn der Scandal zwiſchen den Concertmeiſtern iſt, wie ich höre, auf ſeiner Stube und ſeinetwegen entſtanden. Was iſt mir Hekuba? wirſt Du ſagen. Weß' das Herz voll iſt aber, deß' geht der Mund über, und hier iſt das Herz voll Zank und

[1]) Berliner Localgrößen.

Streit, voll Klatscherei und Kleinigkeitskrämerei. — Nachdem ich Deinen Schwiegervater im Hotel du Nord verfehlt hatte und er mich in der Leipziger Straße, traf ich ihn gestern in Zimmermanns Quartett, und er war so freundlich an mich heranzukommen und mir seinen Namen zu nennen, da ich ihn noch nicht kannte. Ich erzählte ihm von der gestrigen Taufe und er äußerte, er hätte sich wegen der ungünstigen Jahreszeit nicht entschließen können, jetzt schon herüberzufahren und so bei der Taufe gegenwärtig zu sein; doch habe er sich vorgenommen, sowie der Frühling herankäme, Leipzig zu besuchen. Ich will noch sehen, ihn heute zu treffen, um ihn zum Quartett für diesen Abend einzuladen. Das ist das erste Mal, daß wir hier zu Haus Musik machen; wir leben außerordentlich eingezogen, und es giebt wenig Orte, an denen ich mehr Zeit gelebt, wo mein Bekanntenkreis so klein ist, wie hier. Nächsten Sonntag ist nun zum ersten Male große Kirchenmusik, die aber aus kleinen Sachen besteht, nämlich aus einem achtstimmigen Psalm von mir ohne Orchester (composed expressly for this occasion), einem Chor aus dem Messias, und drei Chorälen mit „Posaunen ꝛc.“ Gerade so lautet die Bestimmung des Königs, über die früher so viel Noth war; da nun alle möglichen Blasinstrumente sein können, so habe ichs mir nach meiner Weise instrumentirt und es wird nun wohl auch bei Hoboen ꝛc. bleiben. So kommt man hier mit großen Schwierigkeiten endlich soweit, wie anderswo mit gar keinen, und am Ende wird sich die große, vielbesprochene Kirchenmusik dahin verkleinern, daß sie zu einem Musikstück vor Anfang des Gottesdienstes zusammenschrumpft, und soweit seid Ihr schon seit langer Zeit. Leider, leider, sagst Du, (wenn nicht

gerade Advent iſt). Wie übrigens die Kammermuſiker auf die Inſtrumentalſtellen, und die Sänger auf die beim Chor, und Schleſinger auf den Verlag der etwa neu zu componirenden Stücke, und die Geiſtlichkeit auf die größere Gefülltheit der Kirche ſpeculiren, und welch' ein großartiges Wurſtgreifen in allen ſolchen Angelegenheiten hier herrſcht, darüber will ich Dir Nachmittags beim Billard oder beim Spazierengehen, oder bei Schleinitz auf dem Sopha, oder an Deinem Pult, auf dem ein Stück vom successeur de M. Baillot liegt, oder ſonſt wo es behaglich iſt, recht ſchöne Wunderdinge erzählen. Wären wir nur erſt ſoweit! Daß wir uns bald wieder erzählen, wieder ſprechen, wieder ſehen und daß Du mir bis dahin gut bleibſt, wie ich Dir mein Lebenlang, mit dieſem Wunſche ſchließe ich den Plauderbrief.

Viele Grüße von meiner Frau an Dich und die Deinige, und von den Kindern an die Deinigen.

Immer Dein

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

P. S. Ich bitte Dich, dieſen Brief in die Brockhausſche Zeitung nicht einrücken zu laſſen."

Noch bevor er in den Beſitz des vorſtehenden Briefes gelangt war, hatte David dem am Eingange deſſelben ausgeſprochenen Verlangen nach Nachrichten „über jede Concertprobe, jede Geſellſchaft" in einem vom 20ten December datirten Schreiben entſprochen, das ſeinem Hauptinhalte nach mitgetheilt werden mag.

„Unſere Taufe war ſehr luſtig, die Kleine hatte das Häubchen, welches Deine Frau ſo gut war ihr zu ſchicken, auf und hat ſich recht vernünftig für ihr Alter benommen. Nach

der Taufe waren wir luſtig bei uns, ich hatte einen guten Ananas-Cardinal nach Dr. Härtelſchem Recept gemacht, der Alles erheiterte und belebte. Am vorigen Freitag waren wir bei Schumann, ich kam, da das Theater, des Königs wegen, erſt um 7 Uhr anfing, erſt um 10, nachdem alles Muſikmachen vorbei war. Preußers, Freges, Hillers, Bünau nebſt Frau, Gade, Seeburgs, Hauptmanns und einiges romantiſche Volk waren da; es floß aus allen Thüren Johannisberger und Marcobrunner herein. Madame Schumann ſchleppte Flaſchen ohne Ende herbei, Schumann gab pantomimiſch zu verſtehen, daß wir trinken ſollten, er ſelbſt ging mit dem beſten Beiſpiel voran und wir folgten. Es war ſehr luſtig, ein ächter Schumannſcher Abend, der natürlich, nachdem die Damen bis auf Madame Schumann fort waren, ſich bei Cigarrendampf bis halb 3 Uhr Morgens ausdehnte. Jetzt iſt Schumann nebſt Frau nach Dresden, um am 23ten auf Lüttichaus Wunſch die Peri im Theater zu dirigiren. Noch muß ich bemerken, daß wir den Abend bei Schumann getanzt haben und zwar ganz ordentlich, Walzer, Quadrille ꝛc. (Schumann tanzte mit), kurz wir waren alle ſo fidel, wie ich es lange nicht geweſen bin; daß meine Soli im Contretanz großen Jubel erregten, kannſt Du Dir denken. — Heute war Quintettprobe vom Sommernachtstraum, er wird gleich nach dem Feſt gegeben. Sie geben ſich viel Mühe und ich glaube, es wird gut gehen. Morgen iſt die erſte Orcheſterprobe. Bach war heute nicht in der Probe, ich denke, er iſt in Dresden, wohin er ſchon vor einigen Tagen gehen wollte. In dem letzten Concert war der König, er ſaß in der Directionsloge, ließ lange auf ſich warten, wurde mit Tuſch vom Orcheſter und

mit Stillschweigen vom Publicum empfangen, auch blieb Alles sitzen. Dagegen wurde Hillers Ouverture in D-moll, in der er vieles geändert, auch drei Posaunen zugesetzt hat, mit ebenso vollkommenem Stillschweigen übergangen, so daß sie eine königliche Aufnahme gefunden hat. Uns Musikern hat sie übrigens recht gefallen, obgleich voraus zu wissen war, daß sie keinen besonderen Effect machen würde. In dem Concert spielte Hiller das D-moll-Concert von Mozart sehr gut und wurde nach jedem Satz sehr applaudirt; einige Miß Birchsche Arien und die D-dur-Symphonie von Beethoven waren die übrigen Bestandtheile des die allerhöchste Zufriedenheit erntenden Concertes. Im Armenconcert wird auf Hillers Wunsch die Zerstörung von Jerusalem gemacht, auch die Walpurgisnacht soll im Abonnementconcert gegeben werden. — Gade bleibt und dirigirt am 18ten Januar — wenn Hiller in Berlin ist — seine neue Symphonie, die wir neulich wieder probirten und die uns allen jetzt weit mehr gefällt, als das erste Mal. Beim Conservatorium ist alles beim Alten; während Schumanns Reise nach Rußland wollen sie, wie ich höre, den alten Wieck fürs Clavier anstellen, Schumann hat ihn selbst vorgeschlagen und es scheint mir recht passend, da er doch als geborene Clara Wieck einen schönen Namen hat und sich der Sache gewiß mit Eifer annehmen wird. Am 5ten Juni und die folgenden Tage soll Prüfung sein, worauf sich meine fünfzehn Schüler alle freuen. Hauser wird fleißiger, ich habe dieser Tage seinem Vater einen tröstlichen Brief über ihn schreiben können. Joachim hat eine sehr hübsche Cadenz in dem ersten Satz des Beethovenschen Violinconcertes componirt; er schreibt ein Rondo aus H-moll, in welchem auch manches Hübsche vorkommt, es

ſcheint ihm aber viel ſchwerer zu fallen als das Geigen. Am vorigen Quartettabend ſpielte Hiller eine Sonate mit Cello, die aber weder mir noch dem Publicum ſonderlich gefallen hat. Mit Kalliwoda und Wittmann ſpielte er ein Trio von Erſterem, welches recht glatt ging, — ein Haydn'ſches und das C-dur-Quintett von Beethoven mit Gade und Kalliwoda als Bratſchen waren der Streichtheil des Abends. Zu den Feiertagen machten wir eine Cherubiniſche Meſſe in der Kirche. Bei Schuncks iſt Alles ganz wohl. Madame Julie ging heute mit mir Weihnachtseinkäufe zu machen, wobei mich ihr guter Geſchmack ein ſchmähliches Geld gekoſtet hat. Daß Du meinen Schwiegervater beſucht haſt, iſt ſehr freundlich von Dir. Durch Muſik wirſt Du ihn ſehr beglücken, ſchreibe mir recht ausführlich über ihn. Miß Birch ſingt am 8ten Juni in Halle und am 10ten in Magdeburg. Weswegen zanken ſich denn Eure Concertmeiſter? Das hat mich ſehr amüſirt. Die Parallelen zwiſchen Rieſſtahl und Molique und daß ſie dort des Letzteren Compoſitionen nicht kennen, iſt ſehr charakteriſtiſch, obgleich dies ſich um nichts Bekümmern, als was auf dem Präſentirteller gebracht wird, allen Bewohnern großer Städte eigen zu ſein ſcheint. Immer mehr kommt man aber zu der Erfahrung, daß es verflucht wenig recht gute Muſiker gibt, ſo recht complette eigentlich nur ein paar in der ganzen Welt; man wird mit den Jahren immer ſtrenger und zugleich nachſichtiger, wie mir ſcheint, man verlangt außerordentlich viel von den Beſten und nimmt es mit den Andern nicht ſo ſehr genau. Du ſcheinſt mir doch ein bischen gar zu ſtreng gegen Deine Berliner Herrn, ſo daß ich in Verſuchung komme zu glauben, daß laut meines obigen Satzes Du ſie in die erſtere und uns

hier in die zweite Classe setzen möchtest, während sie doch mit uns in eine gehören und auf Deine Nachsicht Anspruch haben. Diese Moral ist mir aber ungeheuer sauer geworden, und ich fürchte, Dich sehr damit gelangweilt zu haben, weshalb ich denn eiligst zum Schluß komme und Dich bitte, mir recht bald wieder die Freude, die Du mir durch Deinen heutigen Brief gemacht hast, zu wiederholen."

Die Antwort auf den vorstehenden Brief war eine dringende Einladung nach Berlin, wohin Frau David gegangen war, um mit ihrem Vater zusammen zu treffen. David hatte sich nicht losmachen können und dankte in einem längeren Brief, der eine Anzahl in musikalischer Hinsicht bemerkenswerther Mittheilungen enthält.

Leipzig, 26ten Januar 1844.

„Ich bin Dir noch immer einen Bericht über den Sommernachtstraum schuldig und komme jetzt wohl zu spät damit, da, wie ich höre, Kistner Dir schon darüber berichtet hat. Der musikalische Part ging besonders von Seiten des Orchesters sehr gut, wenngleich nicht ganz so fein und geistreich als damals in Potsdam, ich glaube aber, daß, wenn Du selbst die letzte Feile hättest anlegen können, so wäre kein großer Unterschied gewesen. Von der Bühnenleistung ist nicht viel Gutes zu sagen, sie machten es so gut, als sie es verstanden und das ist leider nicht genug. Mir hat die Musik wieder ganz außerordentlich gefallen und so Allen. Gades zweite Symphonie hat, wie voraus zu sehen war, nicht den Eindruck gemacht, wie die erste, auch ich muß gestehen, daß sie mir schwächer scheint, besonders das Adagio und der letzte Satz. Auch in der Behandlung des Orchesters scheint er

mir nicht ſo glücklich als in der erſten geweſen zu ſein. Die Streichinſtrumente ſind durchweg ziemlich matt und clarinettenmäßig geſetzt und an ein rechtes Loslegen iſt nicht zu denken, ſelbſt die Poſaunen bringen wenig Kraft hinein. Das Publicum war höflich, aber kalt, hätte ſich nur gar zu gern enthuſiasmiren laſſen, aber es ging wirklich nicht. — In demſelben Concert ſpielte der junge Bott aus Caſſel „Sonſt und Jetzt“ von Spohr und Variationen von Vieuxtemps. Er hat viel Kraft und Tact, ſpielt aber nicht ſowohl kalt als leer. Keine Spur von Ausdruck, Feinheit, Geiſt, kurz ein Hilf, ohne deſſen Friſche, und lange kein Joachim. Er wurde ſehr kalt aufgenommen. Miß Birch ſingt eine Arie nach der anderen und ein Concert nach dem andern herunter, wird einmal wie das andere applaudirt, geht, ſobald ſie den letzten Ton geſungen hat, nach Hauſe, reiſt herum, kommt zum nächſten Concert wieder. In der vorigen Woche habe ich zweimal bei mir Quartett gemacht und zwar nichts als letzte Beethovens: Es-dur, Cis-moll, A-moll, B-dur und ſogar die Fuge. Ich habe mich königlich dabei amüſirt; die Fuge iſt zwar ein harter Biſſen, wenn man ſich aber bis zum Andante durchgekaut hat, ſchmeckt er doch, von da an wird es doch prächtig, wenngleich ich nicht riskiren möchte, ſie Deiner Frau vorzuſpielen, von wegen „knoddeln“. Aber die bewußten drei Noten ſind doch nicht drin, und da fände am Ende gerade dieſe Fuge Gnade vor ihren Augen. Ich diene jetzt, ſeit Du fort biſt, den Leipziger Kunſtdamen als Enthuſiasmusableiter und bin mit Blumen, Kuchen und ſonſtigen Freundlichkeiten erfreut worden wie noch nie zuvor, „zwar kauf' ich dies um einen theuern Preis“ und wünſche ſo bald als möglich wieder zur negativen

Elektricität zurückzukommen, wenn Du nämlich zurückkommſt, denn es iſt mir immer ſo, als kämſt Du doch noch wieder. Du brauchſt mir darauf nicht zu antworten, da ich bekanntlich Mitarbeiter an verſchiedenen Journalen bin und deshalb nicht verfehlen würde, Dich ins Publicum zu bringen. — Rietz kommt Anfangs Februar, ich freue mich ſehr auf ihn und gedenke endlos mit ihm zu muſiziren, da ich nach ordentlichen Quartettcelliſten ſchmachte. Heute habe ich bei einem Herrn Schmidt in der Petersſtraße Quartett geſpielt. Die große Sonate von Beethoven mit Herrn Reinecke und das G-moll-Quintett von Mozart; ich muß ſehr im Zuge geweſen ſein, denn ſelbſt Schleinitz war gerührt und enthuſiasmirt, was ihm bei außergewandhäuslicher Muſik doch ſelten paſſirt. Ich habe leider dabei bemerkt, daß mit Grabau doch beſſer Quartettſpielen iſt, als mit Wittmann. Weißenborncben ſpielt Quartett, daß es eine Freude iſt; er ſpielt aus den Grabauſchen Büchern, die ich im erſten Winter hier genau bezeichnet habe, und macht mir jedes kleine Mätzchen genau aufs Haar nach. Sonntag ſpiele ich bei Baron Haugk, denke Dir! Aber ich habe jetzt eine wahre rage aufs Quartettmachen und laſſe mich in derſelben ſogar bis zur Ariſtokratie herab! Die Fabel vom Fuchs wirſt Du ſagen, Du Hofmann! Lade mich doch im Lauf des nächſten Monats einmal zu einem Dilettantenquartett zu Dir ein: Paul, Du, Webern (wenns nicht anders ſein kann), ich komme gewiß; vielleicht haſt Du bis dahin Deine kleinen Stücke für Quartett fertig, die Du nothwendigerweiſe von mir hören mußt, oder Du machſt ein neues Quintett, auf welches ich ſehr ſpanne und welches (nach meiner proſaiſchen Art zu reden) Bedürfniß iſt, da es doch nur zwei Quintette giebt, das

andere iſt das G-moll von Mozart, das eine iſt aber kein Onslowſches, ſondern nach meiner Anſicht aus C-dur. Auch eine Sonate für Clavier und Violine könnteſt Du in der Feder haben, die in stilo moltissimo concertantissimo aus D- oder Es-dur iſt und ohne die Berliner-Anhaltiner Eiſenbahn nicht zu executiren wäre, wenns nicht gar das antediluvianiſche Violinconcert iſt, welches meine Anweſenheit und ſechs Fuder hohe E's verlangt. Mit beiden diene ich, wenn Du winkſt, aber etwas Neues muß mich außer der alten Freundſchaft erwarten, das ſage und bedinge ich! W. hat mir zu Neujahr einen Götterbrief geſchrieben, den ich nicht oft genug leſen und mich daran ergötzen kann; wenn Du herkommſt, traktire ich Dich damit, es ſind lauter Zuckerplätzchen, aber von einem wahnwitzigen Conditor! Die Muſik iſt doch eine abſonderliche Sache, wenn der Menſch ſpielt, ſo ſollt' man meinen, er denke ſich dies oder jenes Vernünftige, und ſein Schreiben iſt doch nicht geſcheidter als das einer Giraffe, die ein halbes Jahr bei Herrn Director Vogel Stilübungen gemacht hat. Beim Conſervatorium iſt Alles beim Alten; der Rath, da er für das Orcheſter Nichts hat thun wollen, bekundet jetzt ſeinen Kunſtſinn dadurch, daß er die Lehrer des Conſervatoriums für ihre Anſtellung bei demſelben beſteuert, heute habe ich einen Zettel bekommen. Bei der Prüfung hat Oehmich als Geiger und als proportionirter Clavierſpieler den Vogel abgeſchoſſen, Büchner hat ſich ſehr hervorgethan, die Uebrigen mehr oder weniger gut, aber nichts Ausgezeichnetes. Es ſcheint die höchſte Zeit zu ſein, daß ein ordentlicher Clavierlehrer angeſtellt wird und weſentliche Veränderungen für die Schüler erſter Claſſe, für die zweimal 12 Minuten wöchentlich

nicht ausreichen, gemacht werden, aber ohne Dich geſchieht Nichts. Zu Oſtern ſoll große Prüfung ſein, da kommſt Du doch? — Meine Frau ſagt, daß Du nach England gehſt. Wann? Auf wie lange? Wegen Philharmonic? Sage mir auch in Deinem nächſten, bald zu ſchreibenden Brief, was Du jetzt componirſt. — Wie gehts Deinen Kindern? Heut' über acht Tage gaſtirt Rott in der Antigone, ich freue mich ſehr darauf. Dienſtag reiſen Schumanns nach Berlin und von da nach Rußland."

Mendelsſohns Antwort auf die vorſtehenden Mittheilungen iſt in beſonders heiterer und zufriedener Stimmung geſchrieben.

Berlin, 1ten Februar 1844.

Lieber Alter!

„Ich bin recht hölliſch in Deiner Schuld — aber Du kennſt mich und mein Nichtſchreibetalent oder Briefſchreibenichttalent, alſo will ich weiter gar Nichts ſagen, als: ſei mir über das lange Stillſchweigen auf Deine lieben Zeilen nicht böſe. Und komme her und beſuch uns zum Quartett. Hiermit biſt Du aufs Feierlichſte eingeladen für jeden Tag des Februar, der Dir paßt. Mir paßt ein jeder. Das Quartett iſt zuſammen, wenn Du kommſt, und allerlei Neues würde ich Dir wohl auch zu ſagen haben. Aber die Hauptſache iſt, daß Du wirklich kommen und unſer Fremdenzimmer einweihen willſt. Darauf ſag' nur einmal ja und ſchreibe umgehend: den ſoundſovielſten treffe ich unter dem Namen eines Fürſten von Ruppin ein. Dann wird alles zum Empfang vorbereitet. Du mußt den Tag nennen, da Du an vielen des Februar nicht können wirſt und wir an allen

können. Mittwoch den 7ten ist Symphonienabend; wenn Du Leipzig doppelt lieb gewinnen willst, so komm zu dem Abend. Oder willst Du einen Pfannkuchenschmaus, so komm zum 20sten. Da ist Fastnacht. Oder willst Du einen außerordentlichen, so komm' zum 24sten, da ist Schalttag. Nur wähle Dir bald einen aus, damit man sich ordentlich im Voraus darüber freuen kann, und sage ja, und komme her und lerne von mir, was Billardspielen heißt. (Ich habe, seit ich von Leipzig fort bin, keinen queue angerührt.) — Allerdings ist es jetzt sehr wahrscheinlich, daß ich nach England gehen werde, doch bestimmt ist es immer noch nicht, da ich vor Ostern nicht von hier weg kann und also die zwei ersten Philharmonischen Concerte nicht würde dirigiren können. Ob ich ihnen nun die letzten sechs dirigiren soll, ob sie die Sache bis nächstes Jahr aufschieben, ob sie sie ganz und gar aufgeben wollen, das habe ich ihnen nun anheimgestellt und erwarte darüber ihre Antwort. Bis Ostern, also bis gegen Mitte April, denke ich also jedenfalls hier zu bleiben und die Symphonie zu vollenden, mit der ich mich jetzt herumtreibe. Dann möchte ich aber bestimmt heraus; gehe ich nach England, so ists auf 2—3 Monate, Ende Juli habe ich das Musikfest in der Pfalz und würde also gegen Mitte August frühestens wieder in die Gegend hierher kommen, vielleicht dann noch erst am Rhein oder gar in der Schweiz umhersteigen — so lauten die Luftschlösser. — Weißt Du denn, daß sie dies Jahr in Paris ihre Conservatoriumsconcerte mit meiner A-moll-Symphonie eröffnet haben, auf welche Dein Es-dur-Concert für Posaune folgte? Das ist doch lustig, daß wir Beide zusammen auf Pariser Concertzetteln figuriren. Servais spielt wunderschön

Violoncell. Die Devrient hat vorgeſtern im Romeo wieder Furore gemacht. Meyerbeer zankt ſich mit Herrn von Küſtner, hat ſeine Demiſſion eingereicht, die aber nicht angenommen wird ꝛc. Von einer neuen muſikaliſchen Zeitung, die hier bei Challier & Co. erſcheinen ſoll, haben ſie mir vorgeſtern die erſte Nummer und eine Rechnung zugeſchickt; ich werde aber beide wieder zurückſchicken. Zimmermann hat Montag mein Es-dur-Quartett Nr. 5 öffentlich geſpielt, außerordentlich correct und glatt. Moriani gefällt ſehr auf dem Königſtädter Theater, und Ciabatta gefällt eben ſo ſehr außer dem Theater, hat aber bis jetzt keinen Ton geſungen. Neulich wurden in der Singakademie halböffentlich die Fröſche des Ariſtophanes geleſen, mit dazu componirten Chören von Commer — ich wollte, Du wäreſt dabei geweſen! Der Fliegende Holländer war zweimal ganz drückend voll und Wagner wurde zweimal herausgerufen; ſeitdem wird er aber nicht mehr gegeben. Habent sua fata Opera. Tauberts Frau hat ein Kind, N. zankt ſich mit G., G. zankt ſich mit B., R. zankt ſich mit G., G. hat ſich mit Dem. K. verlobt, Clamor v. Münchhauſen geht in der Charlottenſtraße auf und ab — das ſind ſo die wichtigſten muſikaliſchen Ereigniſſe des verfloſſenen Vierteljahres in Berlin."

David vermochte der an ihn gerichteten Einladung nicht Folge zu leiſten. Rietz war nach Leipzig gekommen, um eine neue Symphonie und ein Violoncellconcert zur Aufführung zu bringen und mit ihm wurde (wie David ſchreibt) „namenlos viel Muſik gemacht" und ebenſo eifrig disputirt. Der geiſtreiche, lebhafte, mit einer außerordentlich ſcharfen kritiſchen Ader begabte

Mann „säbelte so furchtbar Componistenköpfe herunter", daß David „ungeheuer sanft" werden und als „beruhigendes Princip" dazwischen treten zu müssen glaubte — die Zahl der zu veranstaltenden öffentlichen Aufführungen aber war so erheblich, daß der „Concertmeister wie er sein soll" (diese ehrenvolle Bezeichnung hatte ihm kein geringerer als Schumann beigelegt) die projectirte Berliner Reise immer wieder hinausschieben mußte. Mendelssohn glaubte die Ausführung derselben beschleunigen zu können, indem er seine Einladung wiederholte und auf Rietz ausdehnte. „Halt' Wort, halt' Wort", schreibt er am 8. Februar, „und komm und laß' uns quartettiren und sonst musiciren was das Zeug hält. Sehnend streckt Dir unsere gute Stube ihre Arme entgegen. Könntest Du denn nicht Rietz (den Du 120,000 Schock Millionenmal grüßen mußt) persuadiren mit hierher zu kommen? Versuch es doch und sag' ihm, eigentlich rechnete ich darauf, ihn eines Tages unvermuthet hier eintreten zu sehen, und um uns desto mehr zu überraschen, möchte er mir doch vorher schreiben, daß und wann er kommt, dann könnten wir aber wirklich unglaublich musiciren. — Wir könnten z. B. früh um 9 Uhr in den Dom gehen, um 12 die Chöre zu Aristophanes' Fröschen hören, um 4 ein großes Concert im Blumengarten, um 6 in die Oper und Abends wieder das Trio von Alkan zusammenspielen — so würdest Du sagen. So würde Schlemmer sagen. Aber ohne Spaß, ich 'wollte sehr, Ihr kämet. Sag' mir, ob Aussicht dazu da ist, daß Rietz mitkömmt, und daß Du überhaupt Dein Versprechen erfüllst! — Grüße die Deinigen und ganz Leipzig inclusive den Marqueur bei Felsche und Griel (den Concertdiener) und Drobisch und bleibe gut Deinem Felix."

Das Wiederſehen der Freunde ſcheint in anderer als der beabſichtigten Weiſe bewerkſtelligt worden zu ſein. Statt daß David nach Berlin ging, kam Mendelsſohn nach Leipzig. Ueber die Umſtände, unter denen das geſchah, entnehmen wir einem Davidſchen Briefe (vom 16. Februar) das Nachſtehende:

„Es läuft ein dunkles Gerücht in Geſtalt Deiner blonden Schwägerin herum, daß Du nächſtens hierher auf ein paar Tage kommſt. Das iſt herrlich und vortrefflich und ich ſchreibe Dir daher heute nur in aller Kürze. Rietz hat ſehr viel Succeß hier gehabt, ſeine Symphonie hat ſehr gefallen, ſein Spiel hat auch gefallen, er hat allerlei an Verleger verkauft und kann ſehr zufrieden mit ſeinem Aufenthalt ſein. Er iſt heute nach Braunſchweig, um dort ſeine Symphonie zu dirigiren, und kommt Sonntag zurück, um einige Tage hier zu bleiben und mit Gade, der immer noch hier iſt, an den Rhein zurückzugehen. Geſtern ſpielten wir mit Hiller und Rietz das Tripelconcert von Beethoven. Es hat ſonderbarer Weiſe ganz außerordentlich gefallen; wir haben aber auch das letzte Stück mit allen Chicanen herauscoquettirt! Nun kommt eine große Bitte. Wir werden höchſtwahrſcheinlich zum Charfreitag die Paulinerkirche zu einer Aufführung für die Orcheſterwittwencaſſe bekommen und wollen den Paulus womöglich unter Direction des Componiſten aufführen. Glaubſt Du wohl, daß derſelbe kommt und dirigirt? Für anſtändige Wohnung und Beköſtigung ſoll geſorgt werden, wie der Altenburgiſche Hofcourier ſich ausdrückt. Thu' es, wenn's geht, und verſchaff' uns dadurch eine enorme Einnahme. Mündlich beſprechen wir das Nähere."

Einige Wochen ſpäter kam David nach Berlin, „um zu quartettiren und ſonſt zu muſiciren, was das Zeug hält“. Ein Abglanz der gemeinſam verlebten glücklichen Stunden liegt über den beiden Dankbriefen, die er nach ſeiner Rückkehr ſchrieb:

Leipzig, 16ten März 1844.

„Verehrteſter Herr Generalmuſikdirector!

Verzeihen Sie einem Unbekannten, daß er, während Herr Kiſtner einen Augenblick weggeht, die Feder ergreift, um Ihnen zu ſagen, daß er ſich wirklich ſchämt, Ihnen nicht früher das geſagt zu haben, was er Ihnen unfehlbar in den nächſten Tagen in einem ausführlichen Briefe ſagen wird — (Herr Kiſtner kommt eben wieder) zu ſagen nicht zu unterlaſſen, gewiß nicht zu unterlaſſen die Ehre haben wird, der aber für heute nur iſt und ſo Gott will immer bleibt Dein Freund

Ferdinand David.“

Den 27ſten März 1844.

Mein lieber Freund!

„Die ſpäte Abendſtunde muß ich benutzen, um Dir wenigſtens einige Zeilen zu ſchreiben, die längſt hätten geſchrieben ſein ſollen. Aber Du kennſt ja das Hetzen hier, wenn Theater, Conſervatoriumsprüfung, Palmſonntag und Charfreitagsoratorium zuſammenkommen und den armen Muſiker plagen. Tauſend Dank für alle Liebe und Güte, welche Ihr mir bei meinem Dortſein erzeigtet, ich zehre noch immer an der Erinnerung an die frohen Tage, die ich bei Dir verlebt habe. Deiner verehrten Frau noch meinen ſpeciellſten Dank für die echt freundſchaftliche, herzliche Aufnahme. Concerte und Quartette haben wir nun glücklich im

Rücken, bis auf die Kirchenconcerte, die ja aber auch bald überstanden sein werden. Im letzten Abonnementconcert habe ich mein E-moll-Concert gespielt und alle Leute sagen mir, ich hätte noch nie so gut gespielt; es muß wohl nicht ganz so schlecht wie gewöhnlich gewesen sein, da es mir selbst Spaß machte und die Leute in diesem Augenblick noch applaudiren. Im letzten Quartett spielte ich ein Spohrsches und das C-moll von Beethoven. Hiller spielte das Mozartsche Quintett mit Blasinstrumenten und mit mir die A-dur-Sonate, die wir aber nicht sonderlich glorios gespielt haben. Jetzt wird nun im Conservatorium geprüft. Freitag ist öffentliche Prüfung im großen Saal mit Orchester. Ouverture von Büchner, Allegro von de Bériot (Birnschein), Adagio von Maurer (Wasilewski), Variationen von F. David (Zahn), Concertstück von Weber (Preuß), Variationen und Finale aus dem Septett von Hummel (Jacobi), drei Etuden componirt und vorgetragen von Kuhlau, Eigmann und Preuß, Arie aus Heiling (Hennigsen), Arie aus Freischütz (Antoni), Arie von Pacini (Schwarzbach), Psalm von Schubert (alle Damen), morgen früh ist Probe. Am Charfreitag ist das Concert für den Wittwenfonds: Requiem von Mozart und 42. Psalm von Mendelssohn. Hauptmann führt die Johannispassion von Bach auf. Im Theater geben wir Wasserträger und Lumpaci. Mit wahrer Sehnsucht warte ich auf freie Zeit zum componiren, spazieren ꝛc. Es wird mir hier doch nach und nach mit den immer mehr sich häufenden Beschäftigungen zu arg und ich sinne hin und her, wie ich mir etwas vom Halse schaffen kann, es ist aber schwer, da ich auch nicht gut das Geld missen kann. Sehr neugierig bin ich von Dir zu hören, wie sich die Berliner Anti-Vocal-

Symphonie-Abendpartie ſchließlich entwickelt hat. Im vorigen Concert war kein Geſang, wie ich höre; ſollte Rellſtab ſiegen und Du klein beigeben? Aber für heute genug, bald hoffe ich Dich ja zu ſehen, da wollen wir luſtig ſein, Billard ſpielen, Pläne machen und uns des Lebens freuen, wie Kotzebue ſagt. Grüße herzlich Deine Frau, Pauls, Henſels. Dr. Härtel nimmt den Brief mit."

Der Sommer 1844 führte Mendelsſohn abermals nach England. David blieb — nachdem er einen kurzen Franzensbader Badeaufenthalt genoſſen — in Leipzig, wo ſich inzwiſchen verſchiedene wichtige Veränderungen im Muſikleben vorbereiteten. Hiller hatte nach Beſchluß der Concertſaiſon Leipzig verlaſſen, um ſich dauernd in Dresden niederzulaſſen, das Schumannſche Ehepaar ſeine Lehrerſtellungen beim Conſervatorium niedergelegt, Gade die Concertleitung für den bevorſtehenden Winter übernommen, Joachim ſeine erſten Concertausflüge gemacht und allenthalben wo er erſchienen, Erfolge eingeerntet, wie ſie ſonſt nur reifen Männern zu Theil zu werden pflegen. — Bevor wir die dieſem Zeitabſchnitt angehörigen Mendelsſohn-Davidſchen Briefe wiedergeben, ſei eines im Herbſt deſſelben Jahres geſchriebenen Hillerſchen Briefes Erwähnung gethan, der die damaligen Dresdner Zuſtände zum Gegenſtande hat:

„Meine Opernaffaire [1]) ſcheint ſich glatt und ruhig geſtalten zu ſollen, ſie kommt in jedem Falle daran — vielleicht noch vor Neujahr und jeden Falls gleich nachher. Muſiker, Comödianten, Intendanten u. ſ. w. ſind alle ſehr artig, und obſchon ich von

[1]) Hiller bereitete die Aufführung ſeiner Oper „Der Traum in der Chriſtnacht" vor.

10 Worten 11 nicht glaube, weiß ich doch, daß die Meiſten zu faul und gleichgiltig ſind, mir in den Weg zu treten, während ich einige einflußreiche Menſchen ganz für mich habe. — Gehört habe ich ſchon mancherlei hier, — die Oper von Lwoff[1]) —, ein erbärmliches Machwerk, wofür ihm jedoch die Capelle eine Adreſſe und einen Lorbeer überreicht — und Rienzi — zwei Mal. Darüber plaudern wir einmal — ſchreiben iſt zu lang und zu ausführlich. — Die Schröder, obgleich ſie immer älter wird, bleibt doch immer noch die einzige geniale Perſon an der Oper hier; Tichatſchek hat eine prächtige Stimme, iſt aber doch ein erſchrecklicher Fi! — ich will's nicht ſagen. . . . . Du weißt, daß ſich Schumanns hier fixiren? Frau Clara hat es mir geſtern ſelbſt geſagt. Er hat ſich an der Compoſition des zweiten Theils des Fauſt ſo total überarbeitet, daß er ganz herunter iſt. Mendelsſohn ſcheint alſo wirklich ſeine Stelle in Berlin aufgeben zu wollen! Spontini iſt jetzt auch dort, da mag es ihm denn freilich zu viel werden."

Seine Berliner Verhältniſſe löſte Mendelsſohn erſt einige Zeit ſpäter auf, — thatſächlich hatte er die preußiſche Hauptſtadt bereits im Frühjahr (1844) verlaſſen und ſeitdem nur für kurze Zeit wieder aufgeſucht. Nach Beendigung der Londoner Saiſon hatte er die Herbſtmonate in Soden bei Frankfurt verlebt, um ſodann nach Berlin zurückzukehren, dieſe Stadt wegen der ſchweren Erkrankung ſeines in Frankfurt zurückgebliebenen jüngſten

[1]) Der ruſſiſche General Lwoff (als ausgezeichneter Geiger und als Componiſt der ruſſiſchen Nationalhymne bekannt) brachte ſeine ſeitdem längſt verſchollene Oper „Undine" in Dresden zur Aufführung.

Sohnes indeſſen bald wieder verlaſſen, ſeine amtliche Stellung gekündigt und ſich zunächſt in Frankfurt niedergelaſſen. Daß die Ueberſiedelung nach Leipzig auf den Sommer 1845 verſchoben wurde, hing eines Theils mit Familien- und Geſundheitsrückſichten, anderer Seits mit dem — bereits erwähnten — Umſtande zuſammen, daß ſein Freund Gade die Leitung der Gewandhausconcerte für den Winter 1844/45 übernommen hatte. — Dies vorausgeſchickt, laſſen wir die während dieſer Trennungszeit gewechſelten Briefe ihrem weſentlichen Inhalte nach folgen. Unter dem 17. Juni ſchreibt David dem noch in London weilenden Freunde:

„Da ich auf der Welt keinen beſſeren Freund habe wie Dich, ſo weiß ich, daß ſich Niemand (außer mir ſelbſt) mehr darüber freuen wird, als Du, daß mir vor einigen Tagen eine herrliche Violine anonym mit folgenden Worten zugeſchickt worden iſt:

‚Ein glücklicher Zufall verſchaffte mir beifolgende Stradivariusgeige, welche in Ihren Händen den ihrer würdigſten Platz einnimmt. Macht ihr Beſitz Ihnen, Herr David, ſo viel Freude, wie ich es wünſche, ſo erfüllen Sie ſicher meine Bitte, dieſer Sendung nicht nachzuforſchen.‘

Du kannſt Dir meine Freude denken! Obgleich ich nun gar nicht nachforſche, ſo glaube ich doch zu wiſſen, von wem das Inſtrument kommt und werde es Dir auch mündlich verrathen. Heute nur ſoviel, daß es kein Leipziger, ſondern eine fremde Dame[1])

[1]) Die Geberinnen waren die Frau Prinzeſſin Güntherine von Schwarzburg-Rudolſtadt, † 1875, und deren Tochter Prinzeß Charlotte, ſpätere Freifrau von Jud.

iſt, die ich nicht ein Mal perſönlich kenne. Uebrigens iſt es kein Stradivarius, aber ein ganz vortreffliches italieniſches Inſtrument erſten Ranges, wahrſcheinlich Nicolaus Amati.

Von Dir hören wir gar Nichts, hoffentlich iſt Dir wieder Alles nach Wunſch gegangen. Daß Joachim ſo ſehr gefallen hat, hat mir viel Freude gemacht; der Himmel gebe ihm Ausdauer und Geſundheit, und ein ganz prächtiger Künſtler muß daraus werden, nur ſollten ſeine Verwandten etwas weniger vorſichtig und vernünftig ſein, es ſcheint mir etwas übertrieben, wie da hin und her überlegt wird, was wohl jetzt das Beſte für ihn wäre, und wenn man ihnen hundertmal geſagt hat, daß ſie ihn ruhig weiter ſtudiren laſſen ſollen, ſo ſcheinen ſie doch lieber hören zu wollen, daß man ihn je eher je lieber nach Paris und in alle Welt ſchicken möchte. Gade kommt nächſten Winter als Director der Abonnementconcerte; er hat es angenommen und ſoll ſehr glücklich darüber ſein. Schumanns ſind von ihrer Reiſe zurück und ſehr zufrieden mit Rußland und ihrem dortigen Empfang. Ich habe drei neue Violinſtücke fix und fertig, worunter ein großes Concert in A-moll in drei abgeſonderten Sätzen (Adagio D-dur, Rondo A-dur). Ich hoffe durch das Concert Deinen Beifall wenigſtens ſtellenweiſe zu erlangen, möchte aber gar zu gern, daß Du es kennen lerneſt, bevor ich es hier öffentlich ſpiele; es iſt ſehr lang, etwas complicirt und obgleich es mir ſo gut gefällt wie wenige meiner Sachen, ſo weiß ich doch, daß einige Winke von Dir das Ganze ſozuſagen ausglätten und mich beruhigen würden. Von den zwei andern Stücken ſind das eine eine Fantaſie über ein ſchottiſches Thema und das andere nichts mehr und nichts weniger als Variationen

über ein Originalthema. Fast möchte ich gern noch eine Ouverture in D-dur componiren, ich traue nur meinen Gedanken über dieselbe nicht recht, jedoch hoffe ich sie noch in der Ferienzeit zu Stande zu bringen. Bei uns ist Alles wohl, was viel sagen will, da hier die Hälfte der Kinder die Masern hat. — Grüße Klingemann, Moscheles, Chorley, Horsleys und Joachim. Meiner Schwester erzähle doch, bitte, die Violingeschichte, denn Grüße bestellst Du ja doch nicht. Lebe wohl, alter Freund. Dich bitten, mir zu schreiben ist wohl unnütz, da eine Londoner Saison es nicht hergiebt, thut Sie es aber doch, so wäre es eine große Freude für Deinen

F. David."

Derselbe an denselben.

Leipzig, 16ten August 1844.

„Lieber Mendelssohn!

Daß ich Dir nach England schrieb, Du brauchtest mir im Trouble der Saison nicht zu antworten, konnte sich unmöglich bis auf Deine jetzige Ruhe und Ungestörtheit erstrecken, in welcher Du, wenn Du wolltest, gewiß ein Viertelstündchen gefunden hättest, um mir von Deinem Thun und Treiben, von dem Wohlergehen der Deinen und Deinen Absichten für den Winter etwas mitzutheilen. Da ich weiß, welch' pünktlicher Briefschreiber Du bist, so muß ich befürchten, daß Du meinen Brief nach London gar nicht erhalten hast. Sei so gut und löse diesen Zweifel. Am 1ten August kam ich aus Franzensbad zurück, um gleich in meine gewohnte Arbeit zu kommen. Das Theater wurde am 10ten mit Don Carlos eröffnet, dann folgten Minna von

Barnhelm und Don Juan, jetzt kommen die Zauberflöte, Egmont und der Goethe'sche Faust. Zu Letzterem soll die Lindpaintnersche Musik gemacht werden und mir fiel dabei auf, daß doch noch keine ordentliche Musik dafür existirt und daß es sehr schön wäre, wenn Du sie einmal machtest. Die Oper hat sich unendlich verbessert, der Don Juan ging wirklich so gut, wie man ihn selten in Deutschland hört, das Publicum war enthusiasmirt und gestern bei der zweiten Vorstellung war es drückend voll. Lortzing dirigirte. Die erste Sängerin, Fräulein Mayer aus Wien, ist recht gut, sie singt vorzugsweise gern deutsche Musik und sehnt sich sehr nach Oratorien; die zweite Sängerin, Fräulein Steidler, hat eine schöne Stimme, ist aber in Spiel und Gesang noch Anfängerin. Von den fünf Tenoristen, die Dr. Schmidt engagirt hat, haben wir erst einen, Herrn Wiedemann, als Octavio gehört, er ist etwas schwächlich, seine Stimme ist aber gut; Eicke kennst Du, mit seiner dicken Nase und seinem zu hoch Singen, beides hat sich nicht verringert, der Baßbuffo, Herr von Ullram, ist eine sehr gute Acquisition. Das Haus ist allerliebst geworden, die Decorationen anständig und die Kostüme sehr schön. Ein drittes Cello und ein dritter Contrabaß sind auch ins Orchester gekommen, die Bässe stehen jetzt mit dem Gesicht zum Publicum, was eine große Verbesserung ist. An die Stelle des jungen Heinse, der nach Breslau ist, rückte Landgraf ein, er scheint sich zu machen. Miß Hawes kommt nicht, sie hat abgeschrieben wegen Musikfesten ꝛc. — wer diesen Winter singen wird ist noch unbestimmt; es ist an die Nissen, an die Lind und noch an einige andere geschrieben worden; es wird aber wohl auf die Schloß hinauskommen, was Schleinitz auch dagegen sagen mag.

Die Stunden, die ich den Damen im Conservatorium gegeben habe, mußte ich aufgeben, weil Schumann dieselben übernommen hat und ich es nicht für zweckmäßig halte, daß zwei Lehrer dieselben Schüler denselben Gegenstand lehren; ich habe mich dagegen erboten, die vorgerückten Violinschüler im Componiren von Violinsolostücken zu unterweisen. Hauptmann ist sehr damit einverstanden, was meinst Du? Meine neue Geige macht sich herrlich und findet allgemeinen Beifall, der Stradivarius wird wohl durch sie verdrängt werden. Einen neuen Componisten Franz Seraphim Hölzl, Domcapellmeister in Fünfkirchen in Ungarn, habe ich durch Quartette und Quintette kennen gelernt und finde seine Sachen höchst interessant und beachtenswerth."

Mendelssohns Antwort ist aus Soden datirt und trägt das Datum des 2. September:

„Schlage, aber höre," d. h. verzeih' mein langes Stillschweigen und lies trotz allem innerlichen Fluchen meinen Brief mit alter Freundlichkeit. Du weißt ja aus Erfahrung, wie schwer mir das Briefschreiben zu Zeiten wird — nun solch' eine Zeit ist dieser ganze Sommer gewesen und Du weißt hoffentlich auch aus Erfahrung, daß ich keinen Tag verleben kann, ohne an alle lieben Freunde, die mir der Himmel geschenkt hat, zu denken — das ist also auch den Sommer über tagtäglich geschehen und somit ist blos das Aufschreiben verspätet, weiter nichts! Geht es Einem doch auch mit manchem Musikstück so, das man recht lieb hat und das am Ende doch ans Licht kommen muß. — Mit einem Worte, sei mir nicht böse und räche Dich nicht! Auch habe ich so manchen Entschuldigungs-

grund, vor Allem den, daß ich in meinem Leben noch nicht eine Zeit voll ſo greller Contraſte zugebracht habe, wie dieſen Sommer. Erſt der Aufenthalt in England, toller, bunter, gedrängter als ich ihn je erlebt hatte, dann unmittelbar darauf die paar Wochen hier, ſo ſtill und heiter und ruhig, daß ich erſt nach und nach die entſetzliche Anſtrengung der vergangenen Monate zu fühlen anfing und viel zu thun hatte, um mich wieder in's Gleichgewicht zu bringen und den ganzen Tag nur ſchlafen, eſſen, unter den Bäumen liegen mochte; dann wieder das höchſt abenteuerliche Muſikfeſt in Zweibrücken (Zorn geigte vor und einen ſo herrlichen Wein gab es, wie er mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen war, ſo daß wir ſchon um 7 Uhr anfangen mußten zu probiren, aber freilich auch um 8 Uhr zu trinken, und wo der ſchlechteſte Soloſopran und der beſte Paulusſänger war, die ich in Deutſchland gehört habe), von dem ich Dir noch mündlich Wunderdinge erzählen will: ſowohl von der Herzlichkeit und Freundlichkeit der Leute, als von den unbegreiflichen falſchen Noten, als wieder von vielem Gelungenen, als von allem dem Durcheinander; und dann wieder hier, wo ich ſeit meiner Rückkehr von Fremden ſo viel beſucht werde, wie nur je in Leipzig, ſo daß wieder die Ruhe und Stille zum Teufel iſt. Erſt kamen Benedicts und blieben mit Frau und Kind 12 Tage hier in Soden, dann ein anderer engliſcher Beſuch, der ſchon ſeit mehreren Wochen hier iſt (ein Mr. Sartoris, ich weiß nicht ob Du ihn kennſt), dann Chorley, dann Prume, dann eine Menge anderer, endlich geſtern Dr. Härtel. Der hat mir eigentlich das Gewiſſen wieder recht aufgeweckt, und wird auch der Brief ſo verwirrt, wie das ganze Leben hier — ich ſchreibe

ihn doch. Von dem Wohlergehen der Meinigen kann ich Gott Lob nur gute Nachrichten geben; Cécile hat sich vortrefflich erholt, aber eben an ihrem jetzigen Aussehen und ganzen Wesen kann ich erst wieder doppelt deutlich sehen, wie angegriffen sie diesen Frühling war und wie ihr fortgesetzte Schonung und Ruhe das Allernothwendigste ist. Die drei ältesten Kinder sind vollkommen wohl, sehr braun und sehr gewachsen; der Kleinste erholt sich auch nach und nach, doch langsam, und verliert nur sehr allmählich sein blasses, kränkliches Aussehen und die übrigen Symptome seines Leidens. Ich selbst bin ziemlich fleißig und denke, Dir mancherlei Neues mitzubringen, wenn wir uns zunächst wiedersehen. Nicht später als gegen Ende dieses Monats hoffe ich, daß dies geschehen wird; obwohl ich nur kurz in Leipzig bleiben kann, so wird sich eine Stunde zum Ausplaudern und eine zum Ausmusiciren doch wohl finden. Ich muß Anfang des Octobers in Berlin sein und so lange als möglich hier in der Apfel- und Birnbaumgegend bleiben, daher wird meine Zeit knapp. Auf die neue Geige bin ich nicht wenig neugierig und gratulire noch nachträglich von Herzen dazu."

F. David an Mendelssohn.

Leipzig, den 12ten November 1844.

„Lieber Mendelssohn!

Wie sehr mich die Nachricht von Deinen nun in Berlin ganz realisirten Wünschen in Bezug auf Deine Stellung erfreut hat, bedarf wohl keiner Versicherung, da Du weißt, wie mich die Hoffnung, Dich bleibend hier zu haben, in so manchen Unannehmlichkeiten und Directionshändeln aufrecht erhalten hat. —

Ich will nicht in Dich dringen, ob Du nicht daran denkst Dich wieder hier zu fixiren und mich einstweilen mit der Wahrscheinlichkeit begnügen; es scheint mir hier doch immer der Boden zu sein, in dem Du Dich am behaglichsten fühlst und wurzeln könntest und wo Dein Talent die besten Früchte trägt. Die aufrichtige Liebe und Verehrung, die Du hier genössest, ist doch auch keine Kleinigkeit und muß wohlthätig auf Deine Verhältnisse in jeder Beziehung einwirken. Von Schleinitz höre ich, daß Du bald hier sein wirst und daß Du weder spielen noch dirigiren möchtest, trotzdem frage ich Dich: würdest Du in unserm Pensionsfondsconcert, welches am 25ten (Montag) d. M. stattfindet, uns durch den Vortrag eines Clavierstücks erfreuen? Wenn es irgend möglich ist, so thue es, es wird dann ein höchst interessantes Concert: Ouverture von Schubert (neu) und dito von Gade (neu), Fräulein Mayer und Herr Wiedemann singen. Ernst, Joachim, ich und wahrscheinlich Bazzini spielen die Maurersche Concertante, und wäre ich nur bei Dir, so überredete ich Dich gewiß, thu' es auch so! Dein Concert will ich Dir vorspielen wenn Du herkommst, die Partitur liegt für Dich bereit; es ist doch schwerer, als ich im ersten Augenblick glaubte. Ernst ist seit 10 Tagen hier, wir sind viel zusammen, haben schon dreimal Quartett gespielt; ich bin sehr enchantirt von ihm, er hat im Quartettspiel sehr gewonnen, hat Sonntag eine sehr besuchte Matinée im Gewandhause gegeben, Quartett von Haydn, B-dur, Beethoven C-moll, Elegie, Carneval, Feuilles d'Album und Erlkönig gespielt und großen Succeß gehabt; etwas weniger Schwierigkeiten und sein Spiel wäre unbestreitbar das erste jetzt lebende, auch für diejenigen, die die Größe eines Solisten nach

der Unfehlbarkeit seiner Leistung rangiren; so wird es aber immer Opposition finden, aber never mind, er spielt wunderschön und das ist mehr, als man für 16 Sgr. verlangen kann! Herr de Fontaine hat mit großem Beifall Dein G-moll-Concert im vorigen Concert gespielt. Ernst spielte das ganze Concert an meinem Pult mit dem Orchester mit; Du kannst denken, wie sehr er sich dadurch bei dem Leipziger Publicum in den Thee gesetzt hat; nächsten Donnerstag spielt er die Gesangsscene."

Mendelssohn konnte der an ihn gerichteten Einladung nicht Folge leisten. „Lieber David!" schreibt er, datirt Berlin, 15ten November 1844. „Vielen Dank für Deinen freundlichen Brief und für die Einladung zum Concert für den 25sten. Wie gerne nähme ich sie an! Aber es ist mir leider ganz unmöglich. Schon am nächsten Montag wollte ich fort von hier und nach Frankfurt zurück, alle meine Sachen sind gepackt, bei einigen Leuten hatte ich schon Visiten ꝛc. ꝛc. gemacht, da schreibt vor drei Tagen der König und verlangt eine Aufführung zum 28sten November auf so freundliche Art, daß ich bleiben und aufführen muß, obwohl ich alles andere lieber thäte, als das. Es hilft eben Nichts. Ich habe den 26sten und 27sten Proben und kann daher leider, leider am Abend des 25sten nicht dort sein. Grüße die Deinigen und die dortigen Freunde und Ernst sehr vielmal und bleibe gut

Deinem

Felix M.-B."

Zwei Wochen später mußte Mendelssohn Berlin verlassen, um zu seinem schwer erkrankten jüngsten Kinde nach Frankfurt zu eilen, wo er für das folgende Halbjahr seinen Aufenthalt

nahm, um im Sommer nach Leipzig überzusiedeln. Es liegen aus dieser Zeit zwei längere Briefe vor, deren erster wegen seiner Ausführungen über das Violinconcert des Meisters von besonderem Interesse ist.

Mendelssohn an David.

Frankfurt, den 17ten December 1844.

„Lieber David!

Nachdem ich mein Kind hier sehr, sehr krank, in augenscheinlicher Lebensgefahr angetroffen hatte, und die Aerzte nur wenig und schwache Hoffnung gaben, hat es sich, dem Himmel sei Dank, in den letzten 8 Tagen entschieden zur Besserung geneigt, die Kräfte haben sich wieder gehoben, und Gottlob, Gottlob, wir dürfen jetzt wieder hoffen das Kind, wenn auch nur sehr langsam und allmählich, der Genesung entgegen gehen zu sehen! Es ist wohl noch sehr schwach und matt, und die eigentliche Krankheit noch nicht gehoben, aber erhält es Gott bei dem leisen und doch unverkennbaren Fortschreiten der letzten Woche, so können wir Ihm nicht genug danken und uns nichts Besseres erbitten. Du grüßest wohl die dortigen Freunde, vor allen Schumcks und Schleinitzens, und sagst ihnen die Nachricht von dem Kinde, die sie gewiß auch freuen wird.

Ich habe heut' eine Bitte an Dich. An Breitkopf und Härtel habe ich jetzt die Partitur des Violinconcertes geschickt und noch mancherlei mit Bleistift darin geändert, was Henschke in den Stimmen ändern soll. Auch in der Principalstimme sind manche Aenderungen und wie ich hoffe Verbesserungen. Ueber all' das hätte ich nun gar zu gern Deine Meinung, ehe ich es

der unwiderruflichen Oeffentlichkeit übergebe. Wäre ich dort, so lämst du mit einigen Nachmittagsvisiten los, so aber muß ich Dich bitten, schreibe mir recht genau darüber hieher.

Also vor allen Dingen: ist Dir die veränderte und verlängerte Cadenz so recht? Mir gefällt sie sehr viel besser; ist sie aber auch spielgerecht und recht geschrieben? Die Arpeggien sollen nun gleich im Tempo beginnen und vierstimmig bis in das Tutti fortgehen, das ist doch nicht zu ermüdend für den Spieler? Auch das Diminuendo bis zum pp macht sich doch bequem?

Wie ists mit den letzten 2 Tacten auf dem Bogen 15?

Ferner, ist die Aenderung des Schlusses des [illegible] Stückes gut spielbar? Ich sollte es denken.

Eine Hauptsache, über die ich im Unklaren bin (freilich sollte ich mich dessen schämen), ist die pizzicato-Begleitung des Themas vom Adagio. Ich wollte es ursprünglich so schreiben und ließ mich durch ich weiß nicht was davon abhalten. Nun ist aber die Frage: nicht wie sich pizzicato macht, denn das weiß ich wohl, aber wie es sich in Verbindung mit den coll'arco-Bässen und der Solovioline macht? Auch ob die Begleitung durch die Abwechslung von coll'arco und pizzicato nicht unruhig wird? Ich bitte Dich, zeige doch auch Gade diese Stelle in der Partitur und sage mir seine Meinung. Lacht mich auch nicht gar zu sehr aus! ich schäme mich wirklich selbst, aber ich kanns einmal nicht besser, und werde einmal das Tappen nicht los.

Die Veränderung in der Sologeige, Bogen 18 Seite 2 und 3, ist wohl jedenfalls eine Verbesserung? Spielt sich die

Rückkehr ins C-dur, Bogen 20 Seite 4, jetzt ohne die Flöte ganz bequem? Aber auch ganz bequem? damit sie recht fein gespielt werden kann? Der Schluß muß jetzt doch auch mundgerecht sein!

Daß ich im letzten Stück die Sologeige weniger bedeckt habe, wirst Du mir gewiß nicht übel nehmen, auch nicht die zugesetzten 2 Tacte (Bogen 30); vielleicht dagegen den weggenommenen (Bogen 32), aber ich konnte ihm nicht helfen; auch hier hatte ich wieder das erste Mal Recht und beim Zusatz Unrecht. Wie spielen sich aber die 4 letzten Tacte (Bogen 32) und der erste auf Bogen 33? Könnt Ihr sie recht 'rausschmettern? Du siehst, daß ich auch da die Begleitung gedämpft habe — alles zu Euerem Nutz und Frommen.

Endlich zum Schluß: wie stehts mit der Stelle Bogen 33 letzte Seite? Sie klang mir zu riskirt; klingt sie so recht heraus? oder setzt man lieber noch die untere Octave dazu?

Gottlob, daß das Concert zu Ende ist, wirst Du sagen. Verzeih mir die Belästigung, aber was soll ich machen? Grüß Deine Frau und Kinder sowie die meinigen Dich grüßen lassen und bleib gut

Deinem

Felix M.-B."

Derselbe an denselben.

Frankfurt a. M., den 25ten December 1844.

„Lieber David!

Als ich Dir vor kurzem durch Härtels meinen Brief schickte, ahnte ich nicht, welch traurige Botschaft in diesen Tagen Dich erreichen würde; gestern erfuhr ich sie durch Schleinitz, der mir

zugleich den Verluſt Deiner lieben Mutter und den unſeres guten, freundlichen Kiſtner ſchrieb. Ich weiß Dir Nichts zu ſagen, mein lieber Freund, was Dich auch nur für einen Augenblick tröſten und zerſtreuen könnte, aber dennoch kann ichs nicht laſſen, Dir ein paar Worte zu ſchreiben, Dir zu ſagen, was Du längſt weißt, daß keine Freude und kein Leid Deines Leben iſt und war und ſein wird, an dem ich nicht meinen Theil mit erlebe, daß ich in ſolchen Tagen, frohen oder traurigen, doppelt bedaure, nicht perſönlich bei Dir ſein zu können, ja in den traurigen noch viel mehr, als in den frohen. Man iſt da am beſten bei einander, wenn es auch weder etwas zu helfen, noch zu ſagen giebt. Du ſagſt Dir ſelbſt, daß Du Deiner Mutter eine Freude und ein Stolz geweſen biſt, daß ſie bei den mannichfachen Schickſalen ihres Lebens an Dich immer mit Ruhe und Sicherheit zurückdenken konnte, daß Du ihr ſo ſehr ihr Daſein verſchönt haſt, als Du nur vermochteſt, und daß Du den Verluſt in Dich aufnehmen mußt, wie den, welchen Gott allen Kindern als den erſten, größten Schmerz auferlegt hat — aber das iſt es alles nicht, was ich Dir ſagen und mit Dir beſprechen möchte. Gar nichts ſagen und ſtill mit Dir ſpazieren gehen und einmal nur eben das Loos der Mutter glücklich preiſen, die ihren Sohn und ihre Enkel gedeihen und vor allen anderen trefflich werden und von allen Menſchen geehrt und geliebt werden ſieht, und die dann im Bewußtſein ſcheidet, daß ihr Andenken unverändert und ungetrübt bei den Ihren fortlebt, und Dich dann etwa einmal nach neuer Muſik fragen — all dergleichen möchte ich; mit einem Wort, bei Dir ſein in dieſen Tagen, mein lieber, guter Freund!

Und ſonderbar, wir waren mit Kiſtner doch nicht eigentlich

nahe Freunde und man ſollte denken, neben einem Verluſt, wie dem der Mutter, könne kein anderer Gedanke als höchſtens an den allernächſten Freund aufkommen, und dennoch kann ich mir es nicht aus dem Sinn ſchlagen, wie Dir die Lücke, die durch das Scheiden dieſes grundfreundlichen, wohlmeinenden, guten Mannes geriſſen wird, ſo ſehr ſchmerzlich ſein muß. Es geht mir gar nicht aus dem Sinn, und Du kannteſt ihn noch beſſer als ich, und ich verdanke Dirs, daß ich nicht einer albernen Empfindlichkeit nachgab, ſondern ihn in ſeiner ganzen wohlwollenden Gefälligkeit und Güte kennen lernte und mich ihm näherte! Daß alles das nur auf ſo kurze Zeit ſein mußte!

Sieh zu, daß Du irgend eine Arbeit beginnen kannſt. Zwinge Dich dazu, wenn es nicht anders geht. Es iſt das einzige, was tröſtend und zerſtreuend eingreift, was Einen wieder zum Leben ruft und daran erinnert, wozu man's hat. Aber freilich auch die Arbeit widerſteht Einem in ſolchen Tagen! —

Sage mir, wie es mit Deiner Geſundheit, mit der Deiner Frau und Deiner Kinder ſteht, ſobald Du wieder Luſt und Stimmung zum Briefſchreiben haſt, eher nicht. Wir leben hier immer noch in ſchweren Sorgen um unſer jüngſtes Kind, dem es freilich, Gott ſei Dank, nicht ſchlimmer geht, aber beſſer auch nicht ſeit 8 Tagen. Es iſt eben ein Stillſtand und wir hoffen zu Gott, daß die Kräfte doch die Oberhand behalten mögen und das arme leidende Kind zur Geneſung und zur Freude am Leben wieder hingeführt werde. Am Weihnachtsabend kam Dein ſchönes Geſchenk für das Kind. Hab unſern beſten, herzlichſten Dank dafür; es hat ſchon mit den ſchönen hellen Sachen geſpielt und ſich darüber gefreut, und durch dieſe Freude und durch

Dein Andenken erzeigst Du auch uns das Beſte und Liebſte; Du weißt das wohl. Meine Frau grüßt Dich und die Deinige aufs herzlichſte und theilnehmendſte. Bleib uns gut. Immer

Dein

Felix."

Davids Antwort entnehmen wir die nachſtehenden, auf das Violinconcert bezüglichen Bemerkungen:

Leipzig, den 7ten Januar 1845.

. . . . „Daß Du mit den Aenderungen in (Deinem) Violinconcert nicht uneinverſtanden biſt, freut mich ſehr. Ich habe ſie in die Principalſtimme, die Du vor dem Stich noch ein Mal erhältſt, eingetragen. Ich habe ſie auch ſonſt revidirt, viel Ueberflüſſiges, was ich von Fingerſatz und Bogenſtrich hineingeſchrieben hatte, wieder geſtrichen und manches Neue hinzugeſetzt. Streiche Du nur alles Ueberflüſſige fort. Ich weiß aus eigner und Beethovenſcher und beſonders Bachſcher Erfahrung, daß es nicht gut iſt, ein Violinſtück ohne alle Stricharten und Fingerſätze in die uncultivirte Violinwelt zu ſchicken. Sie geben ſich nicht die Mühe, das Richtige herauszufinden und ſagen dann lieber, ſtellenweiſe ſei es undankbar und unſpielbar. Was ſich alſo irgend mit Deinem Componiſtengewiſſen verträgt, das dulde."

Ein kurzes, um dieſelbe Zeit geſchriebenes Billet Mendelsſohns beſtätigt, daß derſelbe Davids auf das Violinconcert bezüglichen Abänderungsvorſchlägen vollſtändig zuſtimmte. „Wie gut iſt es von Dir", ſchreibt er u. A., „in ſolchen Tagen dennoch meine Bitte erfüllt und Dich mit meinem Concert beſchäftigt zu haben. Deine Gegenvorſchläge nehme ich mit beſtem

Dank an und um Alles definitiv zu beſchließen, ſchreibe ich die Stelle, von der Du mir ſagſt, mit den paar Noten, die ich geändert wünſchte, umſtehend ab und bitte Dich, nun ſie ſolcher Geſtalt durch Henſchke in die Stimmen eintragen zu laſſen. Hab nochmals viel Tauſend Dank und gedenke unſerer, wie wir Deiner in frohen und trüben Tagen mit herzlicher Liebe und Theilnahme eingedenk ſind."

(Es folgen eine Anzahl Notenbeiſpiele.)

Aus dem auf dieſe Mittheilung folgenden Vierteljahre liegen weitere Briefe nicht vor. Mendelsſohn war durch die andauernde Krankheit ſeines Kindes in Anſpruch genommen, David (der im Herbſt eine Kunſtreiſe nach Bremen unternommen) mit Arbeiten und Aufführungen aller Art überhäuft. Gewohnt mit ſeinen Freunden in ſteter Verbindung zu bleiben, hatte er außerdem eine ziemlich umfangreiche Correſpondenz zu führen. Aus ſeinen in die erſten Monate des Jahres 1845 fallenden Briefſchaften liegt ein zur erſten Hälfte von Hiller, zur zweiten von Ernſt verfaßtes Schreiben (Dresden, den 2. Februar) vor. Hiller ſchreibt u. A.:

„Geſtern früh ſchriebſt Du mir einen geiſtreichen, witzigen, gemüthlichen, kurz Jean Pauliſchen Brief, — geſtern Abend brachte meine Frau ihn mir zu Hübners, heute früh waren (unleſerlich) und Schweſter ſchon bei mir und jetzt, um zehn Uhr, habe ich Ernſt mit Deinem Schreiben geweckt und von ihm dieſe ſchändliche Feder und dieſen monſtröſen Bogen bekommen, um einen Brief an Dich anzufangen, den er ſchließen will. Wenn meine Oper im Februar gegeben würde, kämeſt Du herüber —

ich mache Dir den Vorſchlag zu kommen, obgleich ſie nicht gegeben wird. Man kann ſich hier auch ohne die Müllersfamilie[1]) amüſiren, Hillers ſind hierzu vollkommen ausreichend. Mein Traum in der Chriſtnacht aber (ſo heißt ſie nämlich den neuſten Entſchließungen nach) kommt erſt in der Oſterwoche d'ran, — es hängt dies mit ſo vielen Umſtänden zuſammen, daß ich Dir Nichts mehr zu erzählen haben würde, wenn wir zuſammen kommen, wenn ich Dirs ſchriebe — ich ſchweige daher. Die Hauptſache iſt, daß die Beſetzung (die Rollen ſind ſchon ausgetheilt) mir ganz und gar gefällt und daß beſonders Tichatſchek ſeine Partie ihm ganz in der Kehle liegt. Von Deinen Erfolgen in Bremen hatte ich ſchon gehört — ſage mir aufrichtig, wie viele Cigarren Du dort jeden Tag geraucht haſt? ..... Nun will ich nach Hauſe gehen, eine neue Clavierſonate fertig machen (eine mit Violine habe ich auch in der Arbeit) und Ernſt den Reſt dieſes Bogens überlaſſen."

Aus Ernſts Nachſchrift:

„Daß ich noch nicht wieder nach Leipzig gekommen bin, ſchreiben Sie bloß meinem Ueberdruß am Reiſen zu. Die langen Stationen, die ich dieſen Winter machte, können Sie davon überzeugen; nun wollte noch das Glück, daß ich überall recht liebe Freunde fand und ich blieb ſitzen, wo ich ein Mal war. Mit meinem Concert bin ich noch nicht weiter gekommen, als meine Oper mit mir: von Leipzig nach Dresden. Jetzt gehen wir aber bald von hier über Prag nach Wien — ohne

[1]) Der urſprüngliche Titel von Hillers Oper hatte „Der Müller und ſein Kind" gelautet.

Scherz. — Der erste Satz entwickelt sich recht schön und ich werde wenigstens die Genugthuung haben, nach der jeder Künstler streben soll, es so gut gemacht zu haben, als ich es kann. Wenn ich nicht wüßte, wie ungern ich schreibe, würde ich Sie bitten, mir recht bald zu schreiben und mir den Eindruck mitzutheilen, den Ihnen Ihre Compositionen öffentlich gemacht haben, denn Sie wissen ja selbst, daß man sich erst dann überzeugt, ob man den Zweck erreicht hat, den man sich gestellt. Vergessen Sie auch nicht Ihr Versprechen, mir das Scherzo und die Variationen zu schicken, ich will sie mit Liebe und Fleiß studiren, um Ihnen keine Unehre zu machen, wenn ich sie spiele. .... Das ganze Orchester grüße ich mit abgezogenem Hut und freundlichem Händedruck."

Ernsts Ausbleiben mag von David um so mehr bedauert worden sein, als derselbe eben damals mit dem Studium des Musikstücks beschäftigt war, das er für eines der bedeutendsten seiner Art und seiner Zeit hielt und dessen erster öffentlicher Aufführung er mit freudiger Spannung entgegensah: im März 1845 führte er das — noch unveröffentlichte — Mendelssohnsche Violinconcert dem Gewandhauspublicum vor. Einige Tage später ging ein ausführlicher Bericht über dieses musikalische Ereigniß an den Componisten ab.

Leipzig, den 27ten März.

„Lieber Mendelssohn!

Ich hätte Dir längst über den Erfolg, mit dem ich Dein Violinconcert öffentlich zum ersten Mal gespielt habe, berichten sollen; verzeih, daß es erst jetzt geschieht. Es hat ganz außerordentlich gefallen, einstimmig wird es für eins der schönsten

Stücke in diesem Genre erklärt; es erfüllt aber auch alle Ansprüche, die an ein Concertstück zu machen sind, im höchsten Grade und die Violinspieler können Dir nicht dankbar genug sein für diese Gabe. Vor Allem habe ich Dir zu danken, da ich nicht wenig stolz darauf bin, ein solches Werk zum ersten Mal vor das Publicum gebracht zu haben. Alles was ich Dir über mein Spiel sagen kann, ist, daß mir gar nichts mißglückt ist und daß ich so gut disponirt war, nicht an das Mechanische denken zu müssen, sondern mich ganz dem Vortrag hingeben konnte. Nach dem Urtheile Aller hat man die Solovioline überall, auch an den dickst instrumentirten Stellen, überall deutlich gehört. Die nachträglichen kleinen Aenderungen und Erleichterungen, die Du in der Principalsstimme gefunden haben wirst, mußte ich, um ganz ohne Befangenheit spielen zu können, machen, ich bitte, daß Du sie verzeihst, wenn sie Deinen Beifall nicht haben, aber es lag mir zu viel daran, diesmal so makellos als es mir nur möglich ist zu spielen. Möge Dich der große Erfolg dieses Werkes so erfreuen, daß Du gelegentlich ein Mal wieder an uns arme Geiger denkst. Die Missa solemnis ist denn auch glücklich vom Stapel gelaufen, im Ganzen war es eine sehr gute Aufführung und ich bin denn auch im Laufe der vielen Proben immer mehr erstaunt über die Großartigkeit des Werkes. Ich schäme mich übrigens gar nicht, daß es mir im Anfang nicht hat gefallen wollen; ob ich es hätte laut werden lassen sollen, ist eine andere Frage. Die Kirche war sehr voll und die Ein- und Aufnahme eine sehr günstige. Deiner lieben Frau, die dereinst nicht glauben wollte, daß Du ein Violinconcert componiren könntest, bitte ich in meinem Namen zu sagen,

daß sie sich sehr stark geirrt habe und daß Du eigentlich durch Deins bewiesen hast, daß wir armen Geiger keine machen können! Die Ruinen von Athen haben dem Publicum nicht sehr gefallen; mir gefällt aber die Musik ganz außerordentlich; der Derwischchor scheint mir allerdings das bedeutendste Stück, aber auch die anderen Stücke, besonders das Duett, der türkische Marsch und der Schlußchor sind doch ganz echte prächtige Beethoveniana. Ein neuer Cyclus Quartette hat wieder angefangen, da der Sommer nicht anfangen will. Der Saal ist wieder sehr voll und das Publicum sehr dankbar. Quintett von Onslow, Quartett D-moll von Schubert und Pianofortequintett von Schumann, von Reinecke sehr gut gespielt, bildeten das mir sehr wohlgefallende Programm. Ich bin jetzt zu der Erfahrung gekommen, daß bei dieser Art von Musik ganz besonders viel auf die Zusammenstellung ankommt; mir scheint, man muß Haydn, Mozart und Beethoven nicht mit Euch Neueren zusammenbringen. Das nächste Mal will ich Quartett in Es (das spätere von Dir), Trio von Schubert (op. 100) und Doppelquartett von Spohr in E machen, den letzten Abend sollen dann die drei alten Herrn beschließen. Heute Abend giebt Netzer im Gewandhause Concert, lauter eigne Compositionen, ich spiele meine schottischen Variationen wieder, für die ich einen faible habe, ich freue mich darauf, sie Dir vorzuspielen, freilich müßte das aber mit Orchester sein, denn die große Trommel und das Piccolo sind eigentlich die brillantesten Stimmen darin, doch hat die Geige wohl auch einiges zu thun. Die Leute erzählen sich, Du componirtest ein neues Oratorium, das wäre schön und gäbe etwas für nächsten Charfreitag. — Die deutschkatholischen Bestrebungen bilden hier das

Tagesgespräch. Die Sache mag gut und zeitgemäß sein, aber daß Leute wie Herr Robert Blum an der Spitze stehen, kann mich nicht dafür einnehmen. Uebrigens ist Ronge hier, er war gestern Abend im Theater, saß ganz vorn in der Mitte der 1ten Gallerie und ließ sich von dem ganzen Parquet und dem ganzen Hause begaffen; auch das gefällt mir nicht für einen Reformator. Die andere Partei ist doch viel klüger, aber was geht uns das an, wirst Du sagen. Gade ist noch hier und componirt täglich 1/2 Dutzend zweistimmiger Lieder, er verkehrt viel im Salomonschen Hause. Bei uns ist Alles wohl und grüßt herzlich mit Deinem

Ferdinand David."

Mendelssohns letzte Lebensjahre gehörten so wesentlich Leipzig an, daß die Zahl der während derselben zwischen ihm und David gewechselten Briefe eine geringe ist.

Im August 1845 nach Leipzig zurückgekehrt, verließ Mendelssohn die Pleißenstadt nur noch während der Sommer- und Ferienmonate, die ihn 1846 an den Rhein und nach England, 1847 nach Baden-Baden und in die Schweiz führten. Da die Freunde darauf rechnen durften, einander nach kurzen Fristen wieder zu sehen und dauernd vereinigt zu bleiben, so boten auch diese Zeiten der Trennung zu ausführlicheren brieflichen Mittheilungen keine Veranlassung. Eine Ausnahme bildete indessen der Spätherbst 1845, der Mendelssohn für mehrere Wochen an Berlin fesselte. Die Leitung der Gewandhausconcerte war während des Winters 1845/1846 zwischen Mendelssohn und Gade getheilt und David dadurch in die Lage versetzt worden, einzelne

auf die Geschäftsleitung bezügliche Fragen brieflich erörtern zu müssen. — Dieser Umstand hat zu den Briefen die Veranlassung gegeben, mit denen diese zwanzig Jahre früher begonnene Correspondenz abschließt:

Unter dem 17. November (1845) schreibt David:

„Lieber Mendelssohn!

Mit Bedauern höre ich, daß Du noch längere Zeit in Berlin bleibst und wir unser Concert für den Pensionsfonds ohne Dich geben müssen. Wenn Du 10 Jahre jünger wärest, so hätte ich Dir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß zwischen Berlin und Leipzig Eisenbahn ist, daß ein von Dir gespieltes Stück dem Pensionsfonds mehrere 100 Thaler einbringt, daß überhaupt das Programm noch nicht gemacht ist und dergleichen Anspielungen mehr. Aber so etwas macht man in unseren Jahren so leicht nicht mehr, deshalb bezweckt dieser Brief eine Bitte anderer Art: Wir wollen als 2ten Theil die Sommernachtstraummusik aufführen, hierzu bedürfen wir 1stens Deiner Einwilligung, 2tens der Orchesterstimmen (die nicht mehr hier sind), 3tens möchte ich wissen, ob der Titel Dir recht ist: Ouverture, Scherzo, Elfenlied, Schlummerlied, Hochzeitsmarsch und Schlußchor zum Sommernachtstraum, componirt von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Wenn Du also Nichts dagegen hast, so bitte ich Dich im Namen des Orchesters, daß Du uns die Orchesterstimmen aus Berlin verschaffst; für unbeschädigte Zurücksendung garantiren wir; höchstens wird noch diese oder jene falsche Note herauscorrigirt. Ich hatte eigentlich auf den Oedipus speculirt, das geht aber ohne Deine Anwesenheit nicht. Sei so liebenswürdig mir gleich zu schreiben, da wir das Concert an-

kündigen müssen. Ich bin seit einigen Wochen nicht recht gesund; ein böser Hôtel de Bavière-geölte Treppenherunterfall macht noch immer seine Folgen bemerklich, jedoch meinen die Doctores, es habe Nichts zu sagen. Joachim hat Dein Concert in Dresden mit großem Beifall gespielt. Herzliche Grüße an Paul, seine Frau, Hensels, Dirichlets und Magnus von Deinem eiligen Freund

F. David."

Mendelssohn vermochte der an ihn gerichteten Einladung nicht zu entsprechen, da sein Berliner Aufenthalt sich wider Erwarten verlängerte. „Lieber Freund", schreibt er am 18. November (1845), „als ich eben Deine Zeilen empfing habe ich wieder einmal die verrückten hiesigen Verhältnisse recht von Herzen verwünscht; denn daß mich nicht Bequemlichkeit abhält, zum 24ten herüber zu fahren und zu spielen und (wär's auch nur für einen Tag) Frau und Kinder wieder zu sehen, das brauch ich Dir wohl nicht erst im Ernst zu versichern. Aber die Ungewißheit, in der Alles hier schwebt, hemmt jeden Einzelnen, wie das Ganze. Es ist sehr möglich, daß ich am 24ten ohne alle Schwierigkeit drüben sein könnte, aber wieder ist von einem großen Hofconcert die Rede, das den 24ten sein soll, dann sollen die Hauptproben der Athalie an demselben und den folgenden Tagen sein, und so lange dergleichen hier in der Luft schwebt, kommt man eben nicht von der Stelle, sonst geht gleich wieder die ganze Geschichte rückwärts, und ich bin allein (nominell) Schuld daran; ich glaube sie wären im Stande, Alles gerade für Montag zu arrangiren, sobald sie wüßten, daß ich Montag in Leipzig wäre —

blos um zu ſagen, es hätte an meiner Abweſenheit gelegen. Und da ich mein Wort gegeben habe, dieſe beiden Sachen hier noch abzumachen, ſo gehts eben nicht. Aber noch dümmer iſts, daß ich die Stimmen zum Sommernachtstraum nicht ſchaffen kann — ich kann in dieſem Augenblick Herrn von Küſtner nicht einmal darum bitten, — und in jedem Falle würden ſie abgeſchlagen. Warum, das will ich Dir mündlich auseinander ſetzen; genug, daß es ſo iſt. Nun aber ſage mir: könnt Ihr denn nicht das Concert — um ſo mehr wenn noch kein Programm heraus iſt — verſchieben? Du behaupteſt, meine Mitwirkung ſei Euch eine Summe Geldes werth — wenn das wirklich der Fall iſt, ſo würde ja wohl der Unterſchied der etwas beſſeren oder ſchlechteren Zeit aufgehoben? Es wäre mir gar ſehr lieb, wenn ich bei dem Concerte mitwirken könnte, ſei es ſpielend, dirigirend, oder wie Ihr ſonſt wolltet. Wär's denn nicht zu machen, daß jetzt das Armenconcert gegeben würde und an deſſen Stelle ſpäter das Eurige? Es würde ſich ſchon ſo ausſtatten laſſen, daß es recht glänzend ausfiele. Oder wäre es nicht wenigſtens bis in die erſten Wochen des Januar aufzuſchieben? Ich ſollte eigentlich einen ſolchen Vorſchlag nicht machen, der etwas anmaßend klingt, aber wie geſagt, es wäre mir zu lieb, wenn ich bei der Gelegenheit nicht zu fehlen brauchte.

Von Anfang December bin ich beſtimmt wieder in Leipzig und bleibe ohne Unterbrechung bis zum Sommer dort; aber gleich Anfang December wär mirs nicht recht lieb, weil ich mich von den hieſigen Strapatzen erſt ein klein wenig ausruhen möchte und dann kommt die Weihnachtszeit zu nah. Sieh' zu was zu machen iſt.

Vor allen Dingen aber ſtelle Deine verfallene Geſundheit durch tüchtiges Reiben wieder her; es iſt doch weiter nicht von Bedeutung? Und grüße Deine Frau und Kinder und Deine Hausgenoſſen und ſei von Paul und mir herzlich gegrüßt.

Immer Dein

Felix M.-B."

Der gewünſchte Aufſchub des zum Beſten des Penſionsfonds beſtimmten Concertes konnte ins Werk geſetzt werden. „In Folge Deines freundlichen Briefes", ſchreibt David (20. November), „iſt im Rathe der Götter: Grenſer, Haake und David, beſchloſſen worden, daß das Muſikerconcert auf unbeſtimmte, von der Laune ſeiner Preußiſchen Majeſtät abhängige Zeit aufgeſchoben werde. Wir bauen jetzt verſchiedene Felſen, Chimboraſſos und Pics von Teneriffa auf Deine freundliche Mitwirkung, wünſchen ſehr daß Athalia uns keine Fatalia werde und ſehnen uns Alle, incluſive ſämmtlicher Schüler des Conſervatoriums und mehrerer Billardbeſitzer, ſehr nach Deiner wohlgelaunten Zurückkunft. — An dem Stil des Vorſtehenden wirſt Du bemerken, daß ich mich über den Aufſchub des Concerts auch nicht allzuſehr gräme, da ich das einzige darin ſolirende Weſen hätte abgeben müſſen, was mir bei meinen obligaten Blutegelbiſſen auf dem Treppenherunterfallerigen Rücken eben keine beſondere Wonne geweſen wäre. Im Ganzen geht es mir aber ſeit zwei Tagen beſſer und ich fange meine gewohnte Beſchäftigung, als Stundengeben, Operngeigen und Briefebeantworten, wieder an."

Mendelsſohns letzter an David gerichteter Brief iſt Berlin, 1ſten Dec. 1845 datirt und enthält die nachſtehende kurze Mittheilung:

„Lieber David!

Erſt jetzt komme ich dazu, Dir dieſe flüchtigen Zeilen zu ſchreiben — ich bin ſelten ſo gedrängt und gehetzt geweſen, wie in dieſen Tagen. Schleinitz wird Dir aus meinen Briefen mitgetheilt haben, daß die Lind ſich bereit erklärt hat, am Freitag in einem Concert für den Inſtitutsfonds zu ſingen (Sonnabend mit dem erſten Zuge muß ſie nach Berlin zurück); da Du ſpielen wollteſt, ich auch ein Stück ſpielen wollte, Gade gewiß eine ſeiner Ouvertüren geben würde, ſo ſchien mir das ein ſicheres Concert zu ſein, zu deſſen vollſtändigem Programm nur noch einige Stücke fehlten. Nun ſchreibt mir Schleinitz, Ihr würdet darauf nicht eingehen können, da Ihr bereits die Dolby und Mayer aufgefordert hättet — aber ſollten denn die nicht mit der Lind dabei ſein? (denn dieſe würde doch nur ein Mal — höchſtens allenfalls zwei Mal — ſingen).

Ueberlege und beſprich doch dieſe Sache recht reiflich, damit wir am Mittwoch Nachmittag, wo[1]) ich wieder dort zu ſein hoffe, gleich etwas beſtimmtes ausmachen können. Es thäte mir gar zu leid, wenn dem Inſtitute die Gelegenheit zu einem ſo ſchönen Concert entginge. Dein ganz mürbe gemachter

Felix M.-B.“

Das Jahr 1846 verlief in dem herkömmlich gewordenen Turnus. Auf den Schluß der Concertſaiſon folgten Reiſemonate, nach deren Beſchluß Mendelsſohn wieder in Leipzig eintraf, um die Leitung des Gewandhausorcheſters übernehmen und bis zum Frühjahr des verhängnißvollen Jahres 1847 weiter

[1]) sic!

fortzuführen. Im Mai desſelben Jahres fiel auf das ſeit dem Tode Frau Lea's von ſtetem Sonnenſchein begleitet geweſene Leben des ſiebenunddreißigjährigen Meiſters ein trüber, nicht wieder verſcheuchter Schatten. Ein Schlaganfall machte dem auf zweiundvierzig Jahre gebrachten Leben der nächſten Vertrauten ſeiner Kinder-, Jünglings- und Mannesjahre ein plötzliches Ende: am Abend des 17. Mai ſtarb Frau Fanny Henſel, nachdem ſie wenige Stunden zuvor inmitten einer Muſikprobe erkrankt war. — Von dem Eindruck, den der Tod dieſer Schweſter auf ihn gemacht, hat Mendelsſohn ſich nicht wieder erholt. In verdüſterter Stimmung verließ er zu Anfang des Sommers Leipzig, um in Süddeutſchland und der Schweiz Erholung von dem ſchweren Schlage zu ſuchen — in weſentlich unveränderter Stimmung kehrte er bei Einbruch des Herbſtes nach Leipzig zurück. Ein vom 3. October datirtes Billet Davids, welches eine muſikaliſche Kurländerin, Frau von Maczewski, einführen und den Adreſſaten bitten ſollte, „mir zu Liebe ſichtbar und freundlich zu ſein", bildet das einzige, uns aus dieſer Zeit vorliegende ſchriftliche Zeugniß. — Einen Monat ſpäter ſtand David am Sterbebette des Mannes, deſſen Freundſchaft der Stolz, die Freude, das höchſte Glück ſeines Künſtlerlebens geweſen war und bleiben ſollte.

Unter den Berichten, welche über Mendelsſohns letzte Lebenszeit erſtattet werden, nimmt das Schreiben, welches David unter dem erſten Eindruck des erlittenen ſchweren Verluſtes an einen vieljährigen Freund, den rühmlich bekannten, ſeitdem verſtorbenen engliſchen Muſiker Sir Sterndale Bennett richtete, eine bemerkens-

werthe Stelle ein. Dieser seiner Zeit in englischer Uebersetzung veröffentlichte Brief lautet im Original wie folgt:

„Mein theuerster Freund!

Soeben erhalte ich Ihren Brief, der mir durch den darin enthaltenen Beweis Ihrer fortdauernden Freundschaft die größte Freude gemacht hat — aber auch tief ergriffen hat er mich; ja wohl haben wir einen unersetzlichen Verlust erlitten. Wie soll ich es anfangen, Ihnen ein Bild von der letzten traurigen Zeit zu entwerfen? In Baden-Baden und in der Schweiz fand ich Mendelssohn diesen Sommer tief gebeugt durch den Tod seiner Schwester; nachdem er sich einigermaßen von dem ersten Schreck erholt hatte, fing er an zu arbeiten und zwar, wie seine Frau mir erzählte und die vielen nachgelassenen, zum größten Theil in diesem Sommer angefangenen Sachen beweisen, mit beinahe krankhaftem Eifer; wenn er tagelang componirt hatte, lief er wieder mehrere Tage unausgesetzt auf den Bergen herum und kam ganz sonnverbrannt und erschöpft nach Hause, fing gleich wieder an zu componiren, kurz, er war im höchsten Grade aufgeregt. Nach seiner Rückkehr hier nach Leipzig war er noch sehr ernst gestimmt, doch gab es auch Tage, wo er sehr heiter war, bis ihn dann bei Frau Dr. Frege, nachdem sie ihm seine neusten Lieder, die alle melancholischen Inhaltes sind, vorgesungen hatte, das erste Unwohlsein befiel. Man machte anfänglich nicht viel daraus, obgleich die Symptome (eiskalte Hände und Füße, ausbleibender Puls, mehrstündiges Deliriren) allerdings bedenklich waren. Aber da er vor sieben Jahren hier schon einmal einen ähnlichen Anfall gehabt hatte, so befürchteten wir Alle nichts

Schlimmes; nach einigen Tagen sah ich ihn, fand ihn wieder munter, jedoch sagte er mir: Es ist mir so, als ob mir Jemand auflauerte, der sagte: Halt! nicht weiter! — Zwölf Tage nach dem ersten Anfall war ich zwischen 11 und 12 Uhr bei ihm, er war ganz munter, wollte in einigen Tagen nach Wien reisen; da kam Nachmittags der zweite Anfall, auch von dem erholte er sich wieder, so daß wir, obgleich schon sehr beunruhigt, doch noch guten Muthes blieben, bis denn sieben Tage nach dem zweiten der dritte Anfall kam, nach welchem er nur noch bis zum Abende des nächsten Tages lebte.

Ich werde es nie vergessen, wie Gade zu mir ins Conservatorium kam und mir sagte, daß Mendelssohn von Neuem befallen sei und daß es sich um Leben und Sterben handle. Ich rannte gleich hinaus und wurde mit der Nachricht empfangen, daß keine Hoffnung sei. Da habe ich wohl eine Viertelstunde gebraucht, bis ich gefaßt genug war, hinaufzugehen. Er war ohne Bewußtsein (dies war Mittwoch Abend), schrie entsetzlich bis gegen 10 Uhr; dann fing er an, mit dem Munde zu brausen und zu trommeln, als ob ihm Musik durch den Kopf gehe; wenn er davon erschöpft war, gab er wieder ein angstvolles Geschrei von sich und blieb so die ganze Nacht hindurch. Im Lauf des (folgenden) Tages scheinen die Schmerzen nachgelassen zu haben, aber sein Gesicht war schon das eines Sterbenden; um 9¼ Uhr Abends starb er. Das sanfteste, freundlichste Lächeln war auf seinem Gesichte verbreitet. — Von mir will ich nicht sprechen, Sie fühlen ja mit mir, was ich, was wir Alle an ihm verloren haben. — Seine vortreffliche Frau ist gefaßt und erträgt mit

rührender Frömmigkeit den ihr von Gott auferlegten herben Verluſt. Ich gehe morgen zu ihr, um ihr zu erzählen, wie treu und theilnehmend Sie ihrer gedenken. Es freut mich, zu hören, daß die Trauer ſo allgemein bei Ihnen iſt. Ja, Leipzig und London hatten wohl nur das Einzige gemein: die größte Trauer um Mendelsſohn."

Nach Mendelssohns Tode.

Vollständig hat sich die Lücke, welche der Tod Mendelssohns in das Leben Ferdinand Davids riß, nicht wieder geschlossen. Aeußere Ruhe und Arbeitslust kehrten dem kräftigen unermüdlichen Manne bald wieder: innerlich war er nicht mehr, der er während der Jahre des Zusammenwirkens mit dem geliebten Meister gewesen. Die Empfindung, daß über alles Glück der Freund geht, „ders fühlend erst erschafft, ders theilend mehrt", ist David in dem ferneren Verlauf seiner künstlerischen Laufbahn nicht wieder los geworden. „Das Schönste war doch weg, — das kommt nicht wieder." — Der erste Eindruck des erlittenen Verlustes war ein so überwältigender gewesen, daß der kaum Siebenunddreißigjährige sein Testament gemacht und mit dem Hinweise auf den plötzlichen Tod des geliebtesten Freundes eingeleitet hatte. Dieser Eindruck hielt den unerbittlich wiederkehrenden Anforderungen des wirklichen Lebens nicht Stand, — aber noch viele Jahre später pflegten der Ton von Davids Stimme und der Ausdruck seiner freundlichen Züge von einem Schleier überbreitet zu werden, wenn auf die „Mendelssohnschen

Zeiten" die Rede kam und wenn vor ſeinem Auge das Bild der Tage aufſtieg, in denen ihm vergönnt geweſen war, an der Seite des harmoniſchſten Künſtlers der Neuzeit ſeinen Weg zu nehmen. — Was ſich irgend auf Mendelsſohn bezog, wurde wie ein Heiligthum gehütet; die Beziehungen zu dem Hauſe, in deſſen Schatten er ſeine Jugend verbracht, hielt David mit pietätvoller Wärme aufrecht — mit Paul Mendelsſohn-Bartholdy, dem letzten überlebenden Genoſſen der glücklichen Berliner Tage, blieb er bis zu ſeinem Tode in Briefwechſel. — Jeder Art von Sentimentalität abgeneigt, von Natur heiter und nach Art energiſcher Menſchen auf die Aufgaben des Tages gerichtet, bewahrte er durch ein Vierteljahrhundert dem Todten eine Treue, wie ſie ſonſt nur in Beziehungen zwiſchen Lebenden bethätigt zu werden pflegt. Mehr wie ein Mal hat er noch in ſpäteren Jahren geſagt, daß das Leben ohne Mendelsſohn doch nur ein halbes Leben ſei.

Zunächſt galt es, die durch den Tod des Meiſters führerlos gewordenen muſikaliſchen Kräfte Leipzigs zu ſammeln, die unterbrochene Arbeit weiter zu führen und die mannigfachen Störungen zu überwinden, welche dem Kunſtleben aus der ſtürmiſchen Bewegung des Jahres 1848 erwuchſen. Wiederholt hat David geäußert, er habe es in den ſchweren Tagen des Frühjahrs und Sommers 1848 als Troſt, ja als Glück angeſehen, daß Mendelsſohn die Zeugenſchaft des deutſchen Revolutionsjahres erſpart geblieben: der ariſtokratiſchen, von ſtrengem Ordnungs- und Autoritätsgefühl erfüllten Natur des feinſinnigen Künſtlers würde der wüſte Pöbellärm der Gaſſe und das Vordringen plötzlich emporgekommener, gewaltthätiger, halbgebildeter Elemente zur

Qual geworden sein. Von je waren die Männer, welche als Führer der Leipziger Demokratie ihr Wesen trieben, Mendelssohn antipathisch gewesen, — jetzt standen diese Volkslieblinge im Vordergrunde der Scene, um für eine Weile auf den gesammten öffentlichen Zustand bestimmend einzuwirken. Der Schwerpunkt aller Interessen schien verrückt, die Bedeutung der maßgebend gewesenen Kreise in Frage gestellt, Neigung und Geschmack derjenigen vorherrschend geworden zu sein, denen man sonst Geschmack und Mitbethätigungsrecht vollständig abgesprochen hatte. Es schien, als würden nicht nur leges, sondern auch artes „inter arma“ zum Schweigen gebracht und von dem Lärm politischer Kämpfe übertönt werden. Wohin immer man ausschaute und aushörte, nirgend war von Anderem als von Erschütterungen der bestehenden Verhältnisse zu sehen und zu hören, welche die Frage nach Weiterentwickelung und Zukunft der Kunst in den Hintergrund drängten.

Nicht nur mittelbar, auch direct sollten die politischen Ereignisse des deutschen Bewegungsjahres auf Leipziger Kunstleben und Leipziger Kunstübung einwirken. Nach Mendelssohns Tode hatte Gade die Direction der Gewandhausconcerte übernommen und so erfolgreich geführt, daß der Wunsch, den trefflichen Menschen und Künstler seiner neuen Stellung dauernd erhalten zu sehen, allgemein war. Die Revolution hatte indessen ihre Runde um die Welt zu machen begonnen und die Verhältnisse Schleswig-Holsteins und Dänemarks ebenso unkenntlich verändert, wie diejenigen des übrigen Europa. Gade, der guter dänischer Patriot war, sah sich zur Rückkehr in seine Heimath veranlaßt und David hatte einen Theil der von dem vieljährigen Freunde besorgten

Geſchäfte zu übernehmen. Dieſe Mehrbelaſtung fiel um ſo ſchwerer ins Gewicht, als der unerwartete Aufſchwung, den das ſieben Jahre zuvor begründete Conſervatorium genommen, reichliche Arbeit bot, und als die das Gewandhaus betreffenden Perſonalveränderungen der Natur der Sache nach auf die Zuſtände der Muſikſchule ſtörend einwirkten. Die Erweiterung dieſer Anſtalt hatte Leipzig übrigens ſchon früher eine anſehnliche künſtleriſche Bereicherung eingetragen. Um für das Ausſcheiden Mendelsſohns und des ſeit dem Jahre 1844 nach Dresden übergeſiedelten Schumannſchen Ehepaares Erſatz zu finden und die Oberleitung des Clavierunterrichts in bewährte Hände zu legen, hatte die Direction einen der gefeierteſten älteren Künſtler, — Ignaz Moſcheles, den Freund Beethovens und Webers, nach Leipzig gezogen. — Aus dem anmuthigen Buche, das Frau Moſcheles dem Andenken ihres Gatten gewidmet, ſind die Umſtände bekannt, welche den Meiſter des Clavierſpiels beſtimmt hatten, ſeine glänzende Londoner Stellung mit dem Leipziger Lehramt zu vertauſchen und im Jahre 1846 in die Stadt überzuſiedeln, welche ſein Freund Mendelsſohn zur muſikaliſchen Hauptſtadt Deutſchlands gemacht hatte. Für David war dieſe Erwerbung Leipzigs von um ſo höherem Werthe, als er Moſcheles bereits in London kennen und ſchätzen gelernt hatte, und als der berühmte Clavierſpieler und Componiſt zugleich Vater einer liebenswürdigen Familie und Herr eines Hauſes war, das er und ſeine Gattin alsbald zu einem der anziehendſten ihres neuen Wohnorts zu machen wußten.

Nicht minder bedeutſam war die Erwerbung, welche Leipzig im Winter 1847/1848 dadurch zu Theil wurde, daß Julius

Rietz (Davids alter Königstädter College und Mendelssohns Nachfolger in Düsseldorf) die Leitung des städtischen Theaterorchesters, später auch diejenige der Gewandhausconcerte übernahm und durch seine menschlich und künstlerisch gleich bedeutende Persönlichkeit zahlreiche und fruchtbare Anregungen bot. Dem Orchester war inzwischen durch den vom Knaben zum sechszehnjährigen Jüngling gewordenen Joachim eine Kraft zugewachsen, deren glänzende Entfaltung Publicum und Collegenschaft mit Bewunderung erfüllte. Bis zum Jahre 1850 hatte David das Glück, seinen ehemaligen Schüler neben sich zu sehen und die Erfolge desselben mit brüderlichem Antheil zu begleiten. Zeit seines Lebens ist Joachims alter Lehrer einer der aufrichtigsten Verehrer dieses wunderbaren Talents geblieben, dessen Leistungen er seinen Schülern gegenüber als Muster aufzustellen pflegte. — Endlich mag erwähnt werden, daß Franz Liszts Niederlassung in Weimar gleichfalls dem Jahre 1848 angehörte und daß dieselbe während der folgenden anderthalb Jahrzehnte zu Berührungen und Wechselwirkungen Veranlassung gab, deren Spuren wir begegnen werden.

Volle Freude an dem Gewinn, den Leipzig aus dem Eintritt dieser Künstler in sein Musiktreiben gezogen, ließ sich indessen erst gewinnen, als die wilden Wasser des Revolutionsjahres sich verlaufen und die Mächte des Friedens ihre alte Stellung wiedergewonnen hatten. So lange Sorgen des politischen Tageslebens die Gedanken der Deutschen ausschließlich in Anspruch nahmen, mußte, was irgend zum holden Ueberfluß der Existenz gerechnet wurde, zufrieden sein, wenn es Duldung und gelegentliche Beachtung fand: die Künstler selbst hatten die Em-

pfindung, daß ihre Intereſſen für eine Weile zurücktreten und der Arbeit an der politiſchen Zukunft des Vaterlandes Platz machen müßten. Davids hinterlaſſene Briefſchaften enthalten einzelne, für die damalige signatura temporis höchſt bezeichnende Blätter. Insbeſondere liegen aus den Monaten, welche auf die Kunde von den Pariſer Februarereigniſſen folgten, einige Briefe ſeines (inzwiſchen nach Düſſeldorf übergeſiedelten) Freundes Hiller vor, welche für die Stellung charakteriſtiſch ſind, in welche die Kunſt und ihre Jünger den Zeitereigniſſen gegenüber gebracht waren. Hiller ſchreibt am 19. März — dem zweiten Tage des Ausbruchs der Berliner Bewegung:

„Inmitten der ungeheuren Begebenheiten, welche die Pariſer Revolution wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen, thut es, meine ich, doppelt wohl, wenn man ſich gegenſeitig ein Lebenszeichen giebt. Zwar waren wir Beide noch nicht in Gefahr, eine Kugel durch den Kopf und einen Bajonnetſtich durch den Unterleib zu bekommen, aber in der kleineren Gefahr iſt man doch, den Kopf ein wenig zu verlieren, ſich über ſeine Kunſt und ſeine Geſchäfte zu ennuyiren und auch wohl von den Paar Thalern, die man hat, einen guten Theil einzubüßen. Ich bin bis jetzt ziemlich glücklich über Alles hinausgekommen, und wenn es Tage giebt, wo mir das Muſikmachen höchſt abgeſchmackt vorkommt, ſo giebt es doch auch Wochen, während welcher ich ſehr fleißig bin — letztere bilden die Majorität ..... Meine Stellung iſt fortwährend ſo angenehm, wie ſie hier überhaupt nur möglich iſt, mehr kann ich nicht verlangen. Eine ſehr gute Aufführung meines Oratoriums iſt mit einem Enthuſiasmus

aufgenommen worden, wie er hier nur äußerſt ſelten vorgekommen ſein ſoll, die Concerte ſind brillant beſucht und mit dem Orcheſter ſtehe ich auf dem freundſchaftlichſten Fuß. Gades Symphonie habe ich mit großer Freude einſtudirt; ſie hat ungemein angeſprochen, namentlich Andante und Scherzo: letzteres iſt ein kleines Meiſterſtück. Den Paulus habe ich in voriger Woche zum Beſten der Muſiker gegeben, aber der Moment iſt zu aufgeregt, um für dieſe ruhige, chriſtliche Muſik die rechte Stimmung zu geben. En passant, ich bin nicht Deiner Meinung, daß der Paulus ſo unbedingt über den Elias zu ſetzen iſt. Die großartigen Chöre gefallen mir in letzterem Werke, die lieblichen, anmuthigen in dem erſteren beſſer — beide haben leider einen großen Fehler, es fehlt die Steigerung drin!

Dir von Geſellſchaften, lebenden Bildern, Matinéen und dergleichen zu erzählen, dazu iſt die Zeit denn doch zu ernſthaft, noch weniger aber will ich Dir Politica vorſchwatzen, denn davon hörſt, lieſeſt und ſprichſt Du ſicher den ganzen Tag in Leipzig ſo gut, wie wir hier. Ich glaube, wir dürfen einmal von den deutſchen Zuſtänden das Beſte hoffen, vollends jetzt, nach der fabelhaften Revolution in Wien. Doch ich wollte ja Nichts davon ſprechen, aber ſage mir nur, ob Du nicht auch der Zukunft mit den ſchönſten Hoffnungen entgegen ſiehſt.

Wenn man auch in dieſem Augenblicke noch nicht riskiren kann, beſtimmte Engagements zum Muſikfeſte zu machen, ſo zweifeln wir hier doch nicht, daß es bis dahin ruhig genug werden wird, um der Abhaltung kein Hinderniß zu geben. An Krieg denkt doch Niemand: wenn nur in Preußen, Oeſterreich und Frankreich die Stände verſammelt ſein werden, werden

sich hoffentlich die jetzt verworrenen Zustände schnell wieder ordnen!"

David (der weder Politiker war, noch sein wollte, dem aber eine außerordentlich richtige Witterung des auf politischem Gebiete Wahrscheinlichen und Möglichen zu Gebote stand) scheint Hillers optimistische Auffassung nicht getheilt, dieser selbst während der stürmischen Märztage seine Meinung geändert zu haben. In einem nächsten, vier Wochen später geschriebenen Briefe ist von dem für den Sommer geplanten Musikfeste nicht mehr die Rede. „Wenigstens", so schreibt Hiller am 16. April dieses Jahres, „haben Dir diese schweren Zeiten noch Deinen alten Witz gelassen, was ich zu meiner größten Heiterkeit aus Deinem Briefe ersehe. Wir dürfen bis jetzt auch gar nicht klagen und froh sein, wenns nicht schwerer kommt, wenn so ungeheure Erdstöße und Eruptionen nicht noch viel mehr Lavaströme, Gestein und Dr— auf die Oberfläche bringen. Hätte Deutschland seine Sache mit sich allein durchzufechten, so würde sichs gewiß bald wieder aus der Klemme helfen. Im Grunde sinds doch zum bei weitem größten Theil ruhige und ordnungsliebende Menschen, unsre freien Einigen. Aber Frankreich auf der einen, Polen auf der anderen Seite, das sind Nüsse, die uns — glaube ich — noch lange zu knacken geben werden. Die liebenswürdigen Polen betragen sich, wie gewöhnlich, schlecht und dumm und werden uns einen dieser Tage die Franzosen auf den Hals hetzen, die nur auf die erste, beste Gelegenheit warten, einige hunderttausend Republikaner auf ausländische Kosten zu ernähren. Indessen, was hilft alles Räsonniren: die Begebenheiten, die kommen

sollen, werden wir nicht wenden, aber daß es früher, als Du glaubst, sich wieder zur Ruhe wenden werde, davon bin ich überzeugt.

Wohl hast Du Recht, wenn Du sagst, daß ich Morgens, Mittags und Abends Journale lese, daß ich aber in der Zwischenzeit ein ziemlich bedeutendes neues Werk begonnen habe, wird Dich vielleicht wundern. Es heißt Sancta Cäcilia und ist eine dramatische Legende, welche unsere christliche Hauptmuse zur Hauptperson hat . . . . . Auch ein paar hübsche Concerte haben wir gehabt, eines für die Berliner, in welchem das Requiem von Cherubini und die Eroïca gemacht wurden. Am ersten Ostertage geben wir als letztes Abonnementconcert Schumanns „Paradies und Peri" als geistliches Oratorium, — jetzt geht Alles.

Die armen Maler jammern sehr . . ., namentlich der arme Hildebrandt, der vor lauter Frau und Kindern nicht weiß, wo ihm der Kopf steht. Das Unglück keine Kinder zu haben, hat wenigstens in Zeiten wie die jetzige das Gute, daß man viel eher auf Alles gefaßt sein kann.

. . . . . Daß ich den nächsten Winter hier weiter dirigire, ist mehr als wahrscheinlich, obgleich ich noch keine bestimmte Erklärung in dieser Hinsicht von mir gegeben habe. Etwas Sicheres ist jetzt noch mehr als sonst werth. — Wenn man gegenwärtig einen Dänen noch grüßen lassen darf, so grüße ich Gade herzlich."

Obgleich die gehoffte Wendung „zur Ruhe" nicht eintrat, der Gang der deutschen Dinge vielmehr von Monat zu Monat drohender und unberechenbarer wurde, kam man beim Beginn

der schönen Jahreszeit auf den Plan, ein Düsseldorfer Musikfest zu halten, zurück. „Wir wollen also doch", heißt es in einem Hillerschen Briefe vom 7. Mai, „das Musikfest abhalten und wenigstens alle Vorbereitungen dazu treffen. Sollten die Umstände es geradezu verbieten, so können wirs vierzehn Tage vorher immer noch aufgeben. Auf Dich zählen wir. Du hast hier die enthusiastischesten Verehrer, welche ich nicht abzukühlen geneigt bin, wie Du leicht denken kannst. Nur hoffen wir, daß Du der Kunst und der Freundschaft das Opfer bringen wirst, keinen Profit bei dieser kleinen Excursion zu suchen und Dich mit reichlichen Reisekosten und freiem Aufenthalt zu begnügen. Wenn wir die Sache nicht ein bischen ökonomisch anfangen, gehen wir jedenfalls zu Grunde. Das Programm . . . . ist folgendes:

Erster Tag.

Ouvertüre zur Iphigenie von Gluck.
Sancta Cäcilia, dramatische Legende von mir.
Erste Symphonie von Gade.
Ave verum von Mozart.
Dettinger Tedeum von Händel.

Zweiter Tag.

Meeresstille und glückliche Fahrt von Mendelssohn.
Erster Theil von Schumanns „Paradies und Peri".
Schlachtgesang von Rietz.
Frühling von Haydn.
Neunte Symphonie.

Du siehst, die großen Meister sind vertreten und die jungen (bald aber ebenfalls „alte Schule") auch. In dieser bewegten Zeit den Leuten die Geduld für ein ganzes Oratorium von Händel abzuverlangen, schien nicht gerathen."

Die ferneren Schicksale des kühnen Unternehmens, der Stimme der Kunst inmitten des Sommers, welcher Frankreich den ersten Socialistenaufstand, Deutschland die Erregung über Gagerns „kühnen Griff" und die Begründung einer provisorischen Centralgewalt brachte, zu ihrem Rechte zu verhelfen, lassen sich aus dem uns vorliegenden Material nicht ersehen. Erwähnt sei indessen, daß der im folgenden Jahre angestellte Versuch, das Pfingstfest durch die Feier eines Düsseldorfer Musikfestes zu verherrlichen, an der Ungunst der Zeitverhältnisse scheiterte. Des Zusammenhanges wegen theilen wir den darauf bezüglichen, in mehrfacher Hinsicht lesenswerthen Brief Hillers gleich hier mit. In den folgenden, während der Jahre 1849 und 1850 geschriebenen Briefen ist von Politik mit keiner Silbe mehr die Rede — die Kraft der deutschen Erhebung war seit Niederschlagung der Aufstände in Dresden, Baden und der Pfalz gebrochen. Hiller schreibt am 18. Mai 1849:

„Liebster Freund! Du hast recht gerathen, wir haben unser Musikfest aufgegeben. Hätten wir gewußt, daß die Barrikaden in Elberfeld so ruhig wieder abgetragen worden, daß der König eine so „scheene" Proclamation erlassen werde u. s. w. u. s. w., wir hätten doch vielleicht das Fest gehalten, freilich aber auch risikirt, wieder in eine andere Geschichte hinein zu plumpsen und so ists doch wohl besser. Jetzt hoffen wir doch noch im Laufe

des Sommers irgend etwas Aehnliches zu veranstalten und so gebe ich denn auch die Hoffnung nicht auf, Dich hier zu sehen. Ihr mögt in Leipzig unruhige Tage verlebt haben, wir haben hier eine Nacht durchwacht, während welcher fortwährend unter unsern Fenstern nicht nur Flinten- sondern auch Kanonenschüsse fielen. Indessen fühlte sich heraus, daß nicht viel aus der Sache werden würde; so haben wir denn auch Alles als eine Art von militärischem Schauspiel genossen. Aber unser armes Dresden! Ich habe eine Wohnung dort mit allen Mobilien und kann von Glück sagen, daß der Kampf nicht auf dem Altmarkt selbst entbrannt ist. Zweihundert Turner haben übrigens fünf Tage und Nächte meine Räume bewohnt; in meinem Schlafzimmer stand ein Vierpfünder, — in mein Arbeitszimmer sind Kugeln ohne Zahl eingedrungen. Ich habe es eigentlich dem Muthe und der Treue unserer Louise (deren Du Dich erinnern wirst) zuzuschreiben, daß nicht Alles, wenn auch nicht zerschossen, so doch zerstört und geplündert worden ist .... Diese courageuse Person hat nicht allein diese ganze Zeit mit jener Horde ausgehalten (sie hat ihnen zehn Pfund Kaffee kochen müssen, nach und nach), sie hat sogar einem Corporal der Artillerie, welchen die Kerle gefangen hatten und erschießen wollten, das Leben gerettet..... Wagner soll entflohen sein. Wenn der Mensch so unsinnig gewesen ist, sich persönlich zu betheiligen, so hat er wahrscheinlich eine traurige Zukunft vor sich. Freilich vergißt und vergiebt man heute Alles ziemlich schnell. Auch Semper soll gefangen sein, — doch Du weißt diese Sachen dort jedenfalls genauer, als ich hier. . . . . ."

Leipzig, das im März und April 1848 den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung in Sachsen gebildet hatte, war auch während der folgenden Monate der Schauplatz zahlreicher stürmischer Auftritte gewesen — von eigentlich bedrohlichen und gewaltsamen Ausbrüchen blieb es indessen vorläufig verschont. Den Märzereignissen waren nach einer außerordentlich ungünstig verlaufenen Ostermesse die Periode der Club- und Vereinsbildungen, endlich die Wahlen zum ersten deutschen Parlamente gefolgt. In dem über das gesammte Königreich verzweigten „Vaterlandsverein" hielten die Robert Blum, Wuttke und Genossen ihre Brandreden, — im „deutschen Verein" hatten die hervorragendsten Männer der Communalverwaltung und der Universität (Eichorius, Stephani, Wigand, Otto Jahn, M. Haupt u. s. w.) die bürgerlich-liberalen Elemente zusammenzufassen versucht, — außerdem verschiedene demokratische und republikanische Clubs der Vorstädte und Vororte ihr Wesen zu treiben begonnen: Gewandhaus und Theater setzten ihre Thätigkeit ununterbrochen fort und die äußere Ordnung blieb leidlich erhalten, nachdem das kindische Barrikadenbauexperiment vom 27. Mai von der Nationalgarde mühelos zum Scheitern gebracht worden war. — Den Sommer 1848 verbrachte David in der Schweiz und als er bei Anbruch des Herbstes nach Leipzig zurückkehrte, nahmen die (während des folgenden Jahres von Rietz geleiteten) Abonnementconcerte in gewohnter Weise ihren Anfang. — Zeitweilig scheinen auch in das benachbarte Dresden Ruhe und Behagen zurückgekehrt zu sein. Es liegt uns ein vom 12. August datirter Brief Schumanns vor, der den tiefsten Frieden athmet und der die Welt erfüllenden politischen Wirren

mit keiner Silbe Erwähnung thut. Inmitten des stürmischesten Frühjahrs und Sommers, der seit dem Zeitalter der deutschen Befreiungskriege überlebt worden, hatte der in der sächsischen Hauptstadt heimisch gewordene Meister der romantischen Schule seine Oper „Genoveva" beendet, der Leipziger Theaterdirection zur Aufführung übersendet und seinen Freunden Rietz und David Sorgfalt bei Aufführung derselben ans Herz gelegt. Der in dieser Veranlassung an David gerichtete Brief lautet wie folgt und ist wegen der aus ihm redenden ruhigen und heiteren Stimmung von einigem Interesse:

„Lieber David! Kennst Du die Handschrift noch? Es sind noch immer die alten Schnörkel, aber auch noch der alte Schreiber, der sich Deiner und der vielen mit Dir so fröhlich verbrachten Stunden fast täglich erinnert.

An Rietz schrieb ich wegen meiner Oper Genoveva. Besprecht Euch miteinander wegen einer möglichen Aufführung in Leipzig. Mit Vergnügen denke ich Deiner Hilfeleistung bei der Peri (wie wir mit Grenser herumstürmten, Blum ausfindig zu machen) — und hoffe, Du wirst Dich auch der Genoveva freundschaftlich annehmen.

Ueber alles andere mündlich — hoffentlich. Denn ich hoffe Dich bald hier zu sehen. Und dies ist ein zweiter Grund dieser Zeilen. Erinnerst Du Dich, daß Du bei unserem letzten Zusammensein im Hôtel de Bavière versprachst, mit Deiner Frau im Sommer einmal herüber zu kommen. Nun höre: wir haben Sonntag über 8 Tage mit dem Chorgesangverein eine Lust- und Sangesfahrt nach Pillnitz vor. Da geht es immer

recht lebhaft her; hübsche Damen sind dabei und sie singen alle passionirt. Wie wäre es, Du kämest dazu und vielleicht könnten wir auch Deine liebe Frau dabei begrüßen.

Von der Witterung hängt freilich vieles ab. Indeß könntest Du ja jedenfalls kommen — und die Partie wird auch nur im regnerischsten Falle aufgehoben. Ueberlegs Dir denn! sieh zu, daß Du abkommen kannst! Und vergiß nicht, das Witzfach mitzubringen, ohne daß Du nur ein 9tel Davidsbündler bist, nämlich nur ein halber Mensch. Mir gelingen nicht einmal die schriftlichen zum besten, wie Du siehst! Jedenfalls schreib' mir bald ein paar Worte und sag es möglichst bestimmt, ob Du kommst.

Viele Grüße von meiner Frau an die Deinige und Dich — wie von mir. In alter Freundschaft Dein ergebener

R. Schumann."

Die Tage, für welche Schumann die „Lust- und Sangesfahrt" nach Pillnitz ankündigte, waren diejenigen des königlich sächsischen Decrets über die Nothwendigkeit einer „Vereinbarung" des Parlaments mit den Fürsten (28. August), des durch diese Kundgebung entzündeten wilden Lärms in der Kammer und des Ausbruchs von Erhebungsversuchen in dem benachbarten Thüringen! — Noch ungünstiger als die vorangegangenen sollten aber die folgenden Monate künstlerischen Unternehmungen werden. Im October brach der Wiener Aufstand aus, an welchem die von der Frankfurter Linken entsendeten Deputirten Blum und Fröbel thätigen Antheil nahmen und wenige Wochen später wurde Leipzig durch die Kunde von der standrechtlichen

Erschießung des populärsten seiner Volksmänner in eine Erregung versetzt, welche zu den bekannten Auftritten vor der Thomaskirche und der Wohnung des österreichischen Consuls führte und den Ausbruch eines Aufstandes fürchten ließ. — Die directe Gefahr ging indessen vorüber, die öffentliche Aufmerksamkeit wendete sich dem seit dem 15. November in Dresden tagenden sächsischen Landtage zu und eine — freilich bescheidene — Minderheit der Leipziger Bevölkerung durfte für eine Weile zu den Interessen zurückkehren, bei welchen sie von jeher lieber verweilt hatte, als bei den plötzlich über die Pleißenstadt hereingebrochenen politischen Wirren. — So brachen die Festzeit und der Jahreswechsel herein. Am Weihnachtstage des wechselvollen Jahres gingen David eine aus Dresden abgesendete Notenrolle und der nachstehende Brief zu:

„Lieber David! Die beifolgenden Quartette[1]) waren Dir schon längst bestimmt; ich glaubte immer, sie Dir selbst bringen zu können. Nun will ich aber nicht länger säumen, und da gerade heiliger Abend ist, so trifft es sich um so freundlicher. Gedenke, wenn Du sie ansiehst, aller zusammen erlebten Leiden und Freuden.

Bald hoffe ich Dich auf längere Zeit zu sehen.

Dein freundschaftlich ergebener

R. Schumann."

Dresden, den 24ten December 1848.

[1]) Es sind die drei Streichquartette, von denen namentlich das dritte in A-dur viel von D. gespielt und zum großen Liebling des Leipziger Publicums gemacht wurde. Die Quartette sind Mendelssohn gewidmet. P. D.

Auf der Höhe des Lebens.

Während des auf die Revolutionszeit folgenden Jahrzehnts führte Julius Rietz die Leitung der Abonnementconcerte so erfolgreich weiter, daß der alte Ruf des Gewandhauses sich neu befestigte und daß auf den während der vierziger Jahre begründeten Traditionen desselben weiter gebaut werden konnte. Dank der Heranziehung so bedeutender Kräfte, wie derjenigen Moscheles' und Rietz', nahm zugleich die Bedeutung der Musikschule (des Conservatoriums) von Jahr zu Jahr zu; neben den genannten beiden Männern bildeten Hauptmann und David die Hauptstützen dieser Anstalt. Diesen Umständen, insbesondere der Freude an der Lehrthätigkeit, dürfte zuzuschreiben sein, daß David verschiedene während der fünfziger Jahre an ihn ergangene auswärtige Berufungen ausschlug und daß er sich erst nach mehrjähriger Unterbrechung zu gelegentlichem Wiederbetreten der Virtuosenlaufbahn bestimmen ließ. An Regelmäßigkeit im Leben und in der Kunstübung gewöhnt, durch die Freuden und Sorgen einer heranwachsenden, mit liebevoller Treue gepflegten Familie in Anspruch genommen und jeder Art von Veräußerlichung und

Großthuerei abgewendet, ließ der unermüdliche Leipziger Concertmeister sich an seinem nächsten Pflichtenkreise genügen. Trat er aus demselben heraus, so geschah das vornehmlich durch eine Componistenthätigkeit, die mit der Pflege seines Instruments in engem Zusammenhang stand, sich auf diese übrigens nicht beschränkte. In diese Zeit angestrengter und concentrirter Berufsthätigkeit fielen endlich zahlreiche Veränderungen in der nächsten Umgebung, die an den unaufhaltsamen Wechsel alles Irdischen gemahnten und die angeborene Heiterkeit und Frische des thatkräftigen Mannes wenigstens zeitweilig trübten. Mendelssohn war todt, Hiller von Dresden nach Düsseldorf und von Düsseldorf nach Köln übergesiedelt, Schumann nicht wieder nach Leipzig zurückgekehrt, Joachim einer Berufung nach Weimar gefolgt, Wittmann, der vieljährige Violoncellist der Quartettsoireen, gleichfalls ausgeschieden. — Mit den Nachfolgern dieser Männer (dem liebenswürdigen Violinisten Raimund Dreyschock, dem rühmlich bekannten Cellisten Grützmacher u. s. w.) stand David auf dem freundschaftlichsten Fuß, — die Empfindung, den Genossen der Jugend entrückt und in einen neuen Lebensabschnitt getreten zu sein, machte indessen ihr Recht um so gebieterischer geltend, als seine gesammte Stellung im Laufe der Jahre eine andere geworden war. Innerhalb des Mendelssohnschen Kreises war David einer unter Mehreren gewesen, dem Meister selbst hatte er sich mit dankbarer Bescheidenheit untergeordnet: seit dem Tode des unvergeßlichen Freundes sah man ihn für einen der vornehmsten Träger der Leipziger Traditionen und ihrer Continuität an. Wo es in Betracht kommende Entscheidungen zu fällen galt, wurden dieselben von ihm und von Rietz erwartet

und als der letztere sich zeitweise von der Concertleitung zurückzog (1852 und 1853), war der Concertmeister wiederum der thatsächliche Leiter des Gewandhauses. Davids Befriedigung an seinem Beruf mußte durch solche Zunahme seiner Bedeutung und seines Einflusses erhöht werden, — für das Glück, das ihm der Verkehr mit den Freunden seiner Jugend geboten, vermochte dieselbe volle Entschädigung indessen nicht zu bieten. Mit dieser Empfindung stand David übrigens nicht allein. Wie tief und unauslöschlich die Erinnerung an die letzten dreißiger und ersten vierziger Jahre sich allen Theilnehmern an denselben eingeprägt hatte, geht ebenso deutlich aus Hillers Düsseldorfer und Kölner Briefen, wie aus gelegentlichen Aeußerungen Schumanns hervor. Der letztere schrieb z. B. am 14. Januar 1850 das Folgende:

„Lieber David!

Dein Brief traf mich noch in der Mitternachtsstunde vorgestern Abend, wo wir von einer kleinen Verlobtenfeier à la Hôtel de Bavière zu Hause kamen, und beschloß den Tag auf das freundlichste. Was Du am Ende Deines Briefes in einem Anflug von leiser Melancholie erwähnst, empfinde ich oft. Ich war Dir immer aufrichtig zugethan, Deine Kunst hat mich stets mit der größten Hochachtung für Dich erfüllt. Und so wird es immer bleiben, hoffe ich.

Unser Kommen nach Leipzig hängt nun genau mit dem Anfange der Proben zu meiner Oper zusammen. Im Pensionsconcert würde meine Frau jedenfalls spielen (am liebsten das Es-dur-Concert von Beethoven) und auch ich hätte etwas, was das Publicum vielleicht interessiren würde. Du hast vielleicht

davon gehört, ein Concertſtück für vier Hörner mit großem Orcheſter. Ich habe das Stück mit großer Paſſion gemacht, und es hat mir auch gut gefallen, wie mir es die vier Capellhorniſten vorgeblaſen. Gefällt Dir nun mein Vorſchlag, ſo ſprich mit Deinen Horniſten, die die ausgeſchriebenen Stimmen bereits haben, daß ſie das Stück baldmöglichſt zu ſtudiren anfangen.

Möchte es mir vergönnt ſein, Dich recht bald zu ſehen. Ueber vieles die Oper betreffende und manches andere noch möchte ich Deinen Rath.

Herzlich grüßend
Dein
R. S."

Wenige Monate nach Abfaſſung dieſes Briefes ſiedelte Schumann von Dresden nach Düſſeldorf über, wo er den Reſt der ihm noch gegönnten Jahre fruchtbaren Schaffens verbrachte. Seine von dort an David gerichteten Mittheilungen ſind zumeiſt geſchäftlichen Inhalts. David war mit des Jugendfreundes bedenklichem Geſundheits- und Nervenzuſtande indeſſen genau genug bekannt, um der Zukunft desſelben nicht ohne eine gewiſſe Sorge entgegenzuſehen. Damit dürfte zuſammenhängen, daß Hiller, der getreueſte und unermüdlichſte ſeiner Correſpondenten, ſo oft ſein Weg ihn in das benachbarte Düſſeldorf führte, über Schumann und deſſen Thätigkeit berichtete, und bei Wahrnehmungen über das Wohlergehen des gemeinſamen Freundes mit beſonderer Ausführlichkeit verweilte. „Schumanns" (ſo heißt es in einem dieſer — leider undatirten — Briefe) „geht es ſehr vortrefflich . . . Die Concerte haben einen enormen Zulauf.

Daß Clara die Leute . . . hinreißt brauche ich nicht erst zu sagen." Und in einem anderen, anscheinend später geschriebenen Briefe: „Vorigen Donnerstag war das erste Concert in Düsseldorf, zu welchem ich hinüber (sc. gegangen) bin. Es lief ganz vortrefflich ab. Clara spielte Mendelssohns G-moll-Concert mit hinreißender Vollendung und ich muß sagen, daß Schumann sowohl die C-dur-Ouvertüre von Beethoven als die Comala (sc. von Gade) mit großer Sicherheit und Ruhe dirigirt hat; beide Sachen gingen sehr gut. . . . Die Düsseldorfer sind nun ganz froh und ich denke, die Geschäfte werden sich aufs Beste machen."

Die letzte directe Mittheilung, welche Schumann an David richtete, trägt das Datum des 9. October 1853. Unter den zahlreichen für die unerschütterlich freundschaftlichen Beziehungen beider Männer vorliegenden Zeugnissen nimmt dieser kurze Brief eine besonders bemerkenswerthe Stelle ein:

„Lieber David!

Du erhältst hier die Sonate, die ich Dir zugeeignet habe. Du magst sie als ein Erinnerungszeichen an im jugendlichen Alter verlebte schöne Stunden freundlich annehmen. Es folgt vielleicht dieser Sendung binnen Kurzem eine andere nach[1]),

[1]) Wahrscheinlich ist Schumanns Phantasie für Violine gemeint. — Beiläufig sei bemerkt, daß David dieses Werk bei Gelegenheit der im Sommer 1860 zu Zwickau veranstalteten Feier von Schumanns fünfzigstem Geburtstage spielte.

die Dich an ein altes Versprechen erinnern und Dir ein schelmisches Lächeln abgewinnen wird. Ich darf aber Nichts verrathen. Dein alter Freund

R. Schumann."

Diesem Schreiben war ein Exemplar der David gewidmeten großen D-moll-Sonate beigelegt, auf welches Schumann die folgenden Worte geschrieben hatte: „Dem Freunde und Meister Ferdinand David zur Erinnerung."

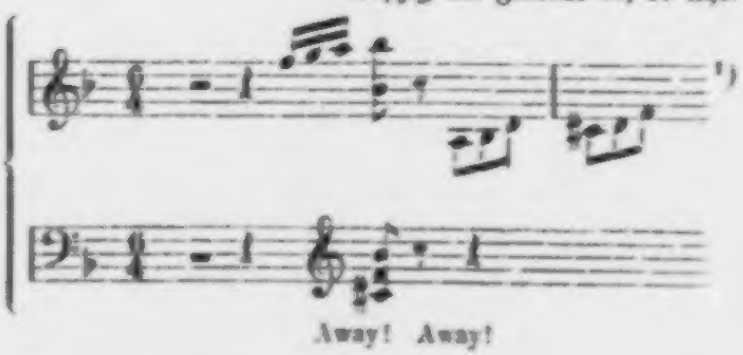
Wenige Monate später fiel der geniale Mann, dessen unaufhaltsamer Schaffensdrang seit Jahren die Freude und die Sorge seiner Freunde gewesen war, der tückischen Krankheit zum Opfer, deren Gespenst schon lange hinter ihm gelauert hatte. Auf eine kurze Periode scheinbarer Genesung folgte neues, unheilbares Siechthum: im Sommer 1856 aber wurde Deutschland von der Trauerkunde bewegt, daß Robert Schumann nicht mehr sei. Erst sechsundvierzigjährig hatte er das Geschick seines neun Jahre zuvor verstorbenen Freundes und Rivalen Mendelssohn getheilt, von der Höhe des Lebens in das Grab gesenkt zu werden.

Auch dieser Todesfall bildete einen Abschnitt in Davids Leben. Er war ein zu gewissenhafter Künstler und Mensch, als daß er es an Aufmerksamkeit und Theilnahme für die Entwickelung hätte fehlen lassen, welche auf das Ausscheiden der beiden berühmtesten seiner Zeit- und Kunstgenossen folgte: Schumann war und blieb indessen der letzte Musiker, dessen Schaffen er mit voller Zustimmung begleitet, dessen hohe Bedeutung er auch da anerkannt hat, wo er ihm nicht unbedingt folgte. Ueber Schumann ist David nicht hinausgegangen. Trotz freund-

schaftlicher Beziehungen zu mehreren von dessen Schülern und Nachfolgern, nahm er zu der von diesen verfolgten Richtung eine zurückhaltende Stellung ein. Galt es Aufführungen von Schöpfungen dieser Männer, so ließ er es niemals an sich fehlen und that er bereitwillig sein Bestes, um zu voller Wirkung derselben beizutragen — aus seinem von dem ihrigen abweichenden Standpunkte machte er indessen ebensowenig ein Hehl, wie aus seinen Zweifeln an dauernder Geltung und Durchsetzung des neuromantischen Wesens. Mit derselben Entschiedenheit lehnte er die sogenannte Zukunftsmusik ab, deren Kunstauffassung zu der seinigen in unüberbrückbarem Gegensatz stand. Tannhäuser, Lohengrin und die Meistersinger ließ er unter gewissen Einschränkungen gelten, — Tristan und Isolde, sowie die Dichtung des Nibelungenringes (— von der Musik waren ihm nur Bruchstücke bekannt —) sah David für künstlerische Verirrungen an. Es darf als Zeugniß für die Objectivität seines Urtheils und die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit angesehen werden, daß diese tiefgehende, niemals verleugnete Meinungsverschiedenheit seine freundschaftlichen Beziehungen zu Liszt und anderen Vertretern der neuen Schule nicht störte. Mit dem seit dem Jahre 1849 in Weimar seßhaft gewordenen großen Clavierspieler hat David bis an das Ende seines Lebens in lebhaftem und herzlichem Verkehr gestanden. Von aufrichtiger Bewunderung für den unvergleichlichen Künstler und genialen Menschen erfüllt, nahm er jede Gelegenheit zu Austausch und Begegnung mit demselben wahr. Kam Liszt nach Leipzig oder folgte David einer Einladung nach Weimar, so wurde unermüdlich musicirt und ebenso unermüdlich discutirt —

und zwar nicht nur über Musik und Musiker, sondern über die mannigfachsten, das Leben der Zeit bewegenden Fragen. Liszt suchte für das Studium Schopenhauers Propaganda zu machen, David verweilte mit besonderer Wärme bei den Alten, deren Schriften ihm eine unversiegbare Quelle des Genusses boten, und bei der Beschäftigung mit Geographie und Naturwissenschaften. Was sie trennte wußten beide Männer gleich genau, — so unbegrenzt aber war Liszts Vertrauen zu der Loyalität und Unbefangenheit des befreundeten Gegners, daß er dessen Beihilfe wiederholt bei größeren Aufführungen seiner von jenem mißbilligten Werke in Anspruch nahm. So wurde u. a. im Februar 1857 die symphonische Dichtung Mazeppa unter Liszts Leitung dem Gewandhauspublicum vorgeführt. Der Mißerfolg war ein so vollständiger, daß er sich nicht verhehlen ließ. — Tags nach der für alle Betheiligten peinlichen Inscenirung desselben aber erhielt David ein Dankschreiben des Componisten, das den Schreiber wie den Empfänger in gleicher Weise ehrte.

Leipzig, 26. Februar 57, 10 Uhr.



[1]) Citat von Liszts Mazeppa. F. L.

„Bevor ich mich zu Bette lege, laſſen Sie mich Ihnen, ſehr verehrter Freund, meinen aufrichtigſt gefühlten Dank ſagen, zu welchem ich Ihnen für den heutigen Abend verpflichtet bin. Sie haben ſich wieder bei dieſer Concertangelegenheit ſo ganz als vollkommner Gentleman und hochſtehender Künſtler bewährt!

Dies iſt nichts Neues bei Ihnen, es freut mich aber, als Ihr alter Freund, Altes zu wiederholen, indem ich Ihnen ſtets verbleibe

dankbar ergebenſt

Franz Liſzt."

Gleichen collegialiſchen Entgegenkommens hat Wagner ſich bei ſeiner Leipziger Concertunternehmung zu erfreuen gehabt; mit Liſzt blieb David auch nach deſſen Abſchiede von Weimar freundſchaftlich verbunden — noch im Jahre 1867 hat er bei der erſten Aufführung der „Heiligen Eliſabeth" als Vorgeiger mitgewirkt.

Die Strenge und Entſchiedenheit des Urtheils, die ihn zum Gegner unſerer muſikaliſchen Allerneuſten machte, bewährte David in noch höherem Maße in dem Verhalten gegen die eigenen Compoſitionen. Das für Componiſten ſeines Rangs nahezu unvermeidliche Loos, dem Zeitgeſchmack entſprechende Schöpfungen eine Weile dankbar und beifällig aufgenommen, nach einigen Jahren aber wieder vergeſſen zu ſehen, blieb auch ihm nicht erſpart, — niemals aber hat er über die dabei gemachten Erfahrungen geklagt, — niemals hat er ſich oder andere über dieſelben zu täuſchen verſucht. Seine während der vierziger und fünfziger Jahre mit entſchiedenem Beifall auf-

genommenen, innerhalb wie außerhalb Deutschlands häufig gegebenen Violinconcerte hat David in späteren Jahren nie wieder öffentlich gespielt, niemals bei Feststellung der Leipziger Concertprogramme in Vorschlag gebracht. Der Verwandten eines hochverdienten älteren Musikers, die darüber klagte, daß des Verstorbenen Concerte nicht mehr zur Aufführung kämen, hat er mit der ihm eigenthümlichen Unbefangenheit gesagt, daß er, der jüngere und noch lebende, das Gleiche erfahren habe und — daß er das in der Ordnung finde. „Von Concerten", so lautete sein damals gethaner Ausspruch, „halten sich nur die Sachen allererſten Ranges. Die Stücke dieſer Gattung enthalten nothwendigerweiſe das jeder Epoche eigenthümliche Paſſagenwerk und dieſes unterliegt — in kürzerer oder längerer Friſt — einem Veralten, über welches allein der höchſte muſikaliſche Ideengehalt hinweghelfen kann. Weil dem ſo iſt, ſpielt die jüngere Generation meine Concerte ſchon jetzt nicht mehr." Dieſelbe ſtrenge Sachlichkeit bethätigte er gegenüber ſeiner im Jahre 1852 zur Aufführung gebrachten, ſeitdem längſt vergeſſenen komiſchen Oper „Hans Wacht". Die erſte Aufführung war von den Beifallsbezeigungen und Ovationen begleitet geweſen, die geachteten und geliebten Künſtlern in dergleichen Fällen geſpendet zu werden pflegen — die zweite Vorſtellung blieb ſchwach beſucht, die Aufnahme lau. Obgleich dieſer zweite Abend in eine ungünſtige Zeit (in den Beginn der Meſſe) gefallen war, und obgleich die Hofbühnen von Berlin und Weimar den Wunſch ausſprachen, die Oper zur Aufführung zu bringen, zog David das mit vieler Liebe gearbeitete Werk zurück, um nie wieder in eine Vorführung deſſelben zu willigen. Er wußte, daß ein Recht

zu strenger Beurtheilung Anderer nur besitze, wer gleich strenge Selbstkritik zu üben wisse und regelte danach sein Verhalten.

Von den ihm um jene Zeit gemachten auswärtigen Anerbietungen[1]) hat David nur eine in nähere Erwägung gezogen. Im August 1851 war ihm ein Brief Hillers zugegangen, in welchem dieser die Absicht aussprach, seine Kölner Stellung aufzugeben und die Leitung der italienischen Oper in Paris[2]) zu

---

[1]) Die letzte Berufung ging David im Jahre 1864 zu, wo Rubinstein ihn unter glänzenden Bedingungen für das St. Petersburger Conservatorium zu gewinnen suchte.

[2]) Wir entnehmen diesem Briefe (Köln, den 17. August) das Folgende: „Lieber Freund! — Ein bedeutender Schicksalswechsel steht mir bevor. Ich muß ihn Dir mittheilen, denn ich wünsche nicht, daß Du ihn von Andern erfährst. Während eines Ausfluges nach London habe ich die Bekanntschaft Lumleys gemacht und — ums kurz zu sagen — die musikalisch-künstlerische Generaldirection seines Theaters übernommen — auf drei Jahre und gegen einen für unsereins enormen Gehalt. Es hat mir einen Kampf gekostet; ich bin hier geliebt und fühle, daß ich nützlich bin und Gutes wirke. Aber — ich werde diesen Herbst vierzig Jahre alt, mache seit zehn Jahren in Deutschland mit allen Opfern an Zeit, Mühe und Geld . . . Musik, und was habe ich davon? In Leipzig laufen sie fort, wenn eine Symphonie von mir gemacht wird, in Aachen lassen sie zum Musikfeste Lindpaintner kommen, — meine Compositionen werden schwer gekauft, schlecht bezahlt und wenig beachtet. Trotz alledem wäre mir nicht eingefallen, eine andere Stellung zu suchen, denn ich bin gern am Rhein — aber da sich mir eine darbietet, die — weniger durch sich selbst, als durch die Berührungen, in welche sie mich mit den Weltstädten setzt — von unberechenbarer Wirkung auf meine Zukunft sein kann, glaubte ich nicht abschlagen zu dürfen, denn ich habe Familie und mit meinem sogenannten Reichthum ist es nicht weit her. Man wird es vielleicht einem Classiker, wie ich es bin, verdenken, sich mit Opern von Bellini und Donizetti abzugeben! Die muß ich aber auch an jedem deutschen Theater geben, nur daß man sie da nicht singen kann. Hingegen kann ich in Concerten u. s. w. viel mehr für mich und Andere thun,

übernehmen; einige Monate später war diese Absicht in Ausführung gebracht und David zur Uebernahme der Erbschaft seines Freundes eingeladen worden. Die ihm gemachten Bedingungen waren so günstige, daß er dicht vor dem Abschluß stand und daß ein aus Paris datirter Brief Hillers[1]) bereits zu dem neuen Amte Glück wünschte. Im entscheidenden Augenblicke aber behielten Anhänglichkeit an die Stätte sechszehn Jahre lang geübter Wirksamkeit und Rücksicht auf die Wünsche bewährter Freunde die Oberhand über die Erwägungen des größeren Vortheils und der materiellen Lebensannehmlichkeit. Nachdem ihm durch Erleichterung der Verpflichtungen gegen das Theater freie Verfügung über einzelne Abende der Woche ermöglicht worden, beschloß David in Leipzig zu bleiben. Zu erfolgreicher Wahrnehmung seines pecuniären Interesses war er so wenig der

---

als in Deutschland, und ein so interessantes Leben, wie ich's in solcher Stellung in Paris habe, ist auch nicht zu verachten . . . . . Ich bitte Dich, liebster Kerl, diese Neuigkeit außer Deiner lieben Frau noch Niemand mitzutheilen — mir war es jedoch Bedürfniß, mich gegen Dich auszusprechen. Den 1. September gehe ich nach Paris, komme Ende desselben Monats wieder, um Alles hier zu ordnen und meine Frau zu holen und dann Adieu Deutschland."

[1]) Paris, den 6. December 1851. „Lieber Freund! Es freut mich ungemein, daß die Kölner Angelegenheit in einer für Dich so überaus schmeichelhaften Weise erledigt worden ist . . . . . Ich bin überzeugt daß, wie ich Köln und Dich kenne, es Dir am Rhein sehr behagen wird und daß Deine musikalische Thätigkeit, die Dir nicht mehr auferlegt, ein paar hundert Male des Jahres den Vorgeiger zu machen, und die zum Componiren u. s. w. alle mögliche Zeit läßt, eine viel angenehmere sein wird, als in Leipzig. Ich wollte, ich säße schon ein Mal wieder am schönen Rhein und wir tränken Maitrank zusammen. Doch das wird sobald nicht kommen! . . . . ." (Im November 1852 kehrte H. in seine frühere Kölner Stellung zurück.)

Mann, daß er niemals zur Erhöhung des bescheidenen, aus den dreißiger Jahren stammenden Satzes bestimmt werden konnte, zu welchem er Unterricht ertheilte: desto sorgfältiger pflegte er bei der Auswahl seiner Schüler zu Werke zu gehen — Auslegungen des künstlerischen „noblesse oblige", die zu allen Zeiten gleich selten vorgekommen sein mögen.

Die letzten fünfziger Jahre trugen in mancher Hinsicht einen von dem vorhergegangenen Lustrum verschiedenen Charakter. Davids sonst außerordentlich glückliche Häuslichkeit wurde durch mehrjährige Krankheit seiner Gattin getrübt, er selbst zur Uebernahme von Kunstreisen veranlaßt, wie sie seit einer längeren Reihe von Jahren nicht mehr vorgekommen waren. Nachdem er einer an ihn gerichteten Berliner Einladung Folge geleistet und bei dieser Gelegenheit reichen Beifall geerntet hatte, nahm die Zahl ihm aus Nah und Fern gemachter Vorschläge so rasch zu, daß er im Scherze zu sagen pflegte: „Auf meine alten Tage bin ich wieder in die Mode gekommen." Außerhalb der Grenzen Deutschlands zu concertiren vermied er indessen, weil das moderne Impressariewesen ihm in tiefster Seele zuwider war. Dafür wurden während der allsommerlich wiederkehrenden Ferien kleinere und größere Reisen unternommen: im Sommer 1854 suchte er das neunzehn Jahre zuvor verlassene Dorpat, 1857 Paris auf, 1859 nahm er an der Jubelfeier des Prager Conservatoriums und an den Ovationen Theil, welche seinem in der böhmischen Hauptstadt erschienenen alten Lehrer Spohr bei dieser Gelegenheit bereitet wurden. Die in Thüringen verbrachten Sommerfrischen wurden regelmäßig zu Compositionsarbeiten benutzt, deren Erfolge zu neuem Schaffen ermuthigten; solchen Zeiten der Muße

gehörten die unter dem Namen „Bunte Reihe", „Aus der Ferienzeit", „Nachklänge" u. s. w. bekannten kleineren Stücke für Clavier und Violine, sowie die Herausgabe vergessener und verschollener Stücke älterer Meister an. — Waren diese Tage der Freiheit und Erholung vorüber, so kehrte David mit immer gleicher Freudigkeit und Genugthuung auf das Arbeitsfeld zurück, dessen Erweiterung und Vertiefung er zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Trotz der großen Zahl auf ihm lastender Geschäfte, trotz unaufhörlich wiederkehrender Proben, Lectionen, Konferenzen, Concert-, Quartett- und Opernabende wußte er sich Behagen und Ruhe des Gemüths zu erhalten. Das fleißigen, regelmäßig arbeitenden Leuten eigenthümliche Talent „immer Zeit zu haben", war David in so hohem Grade eigen, daß er an dem bewegten Leipziger Gesellschaftsleben Theil nehmen, aus Nah und Fern zugereisten Kunstgenossen und Verehrern stets ein gastliches Haus öffnen, jedes irgend bedeutende neue Buch lesen und an Allem Theil nehmen konnte, was die bleibenden Interessen der nächsten Umgebung oder des Vaterlandes bewegte.

„Der Tag iſt überlebt.“

In mehrfacher Hinſicht bildete das Jahr 1860 ein Stufen- und Scheidejahr in dem Leben Ferdinand Davids. Zu Anfang desſelben verlobte der eben fünfzigjährige, noch immer jugendkräftige Mann eine ſeiner Töchter, — im April ſchied ſein (an das Dresdner Hoftheater berufener) Jugendfreund und vieljähriger College, Capellmeiſter Rietz, aus dem Leipziger Orcheſterverbande, im Herbſt verheirathete er ſeine älteſte Tochter und zum Schluß des Jahres wurde die fünfundzwanzigſte Wiederkehr des Tages feſtlich begangen, an welchem er in ſeine Leipziger Stellung getreten war. Dieſe Feier ſagte ihm, was er längſt wußte: daß der Höhepunkt des Daſeins nächſtens überſchritten ſein werde und daß Ernſt und Sorge der zweiten Lebenshälfte ihr unerbittliches Recht in zunehmendem Maße geltend machen würden. Daß ein neues, vielfach anders denkendes Geſchlecht ſeine Zeitgenoſſenſchaft abzulöſen, eigne Anſprüche und eigne Anſchauungen geltend zu machen beginne, lehrte jeder Blick in die nähere und die entferntere Umgebung. Die Zahl der alten, unter dem Einfluß und in der Schule Mendelsſohns empor-

gekommenen Orchestermitglieder schrumpfte von Jahr zu Jahr zusammen, aus den Schülern von ehemals waren gleichberechtigte Collegen geworden, — innerhalb des Publicums aber wurden Wandlungen des Zeitgeschmacks ebenso bemerkbar, wie innerhalb der Künstlerkreise. — Auf Davids äußere Stellung hatte das zunächst noch keinen Einfluß. Zwischen Rietz' ausgezeichnetem Nachfolger, dem Capellmeister Reinecke, und dem zum Hauptvertreter der Leipziger Tradition gewordenen Concertmeister fand ein auf Uebereinstimmung der Ansichten gegründetes, höchst freundliches Einvernehmen statt; für die Quartettabende bildete der als vorzüglicher Clavierspieler bekannte neue Orchesterdirigent einen reichen Gewinn, — in die Räume des Conservatoriums aber drängte sich eine so große Zahl aus aller Herren Ländern entsendeter Violinschüler, daß David Mühe hatte, den an ihn herantretenden Ansprüchen genug zu thun. Das Gleiche galt von den Einladungen auswärtiger Concertinstitute zu Solovorträgen und von den Anträgen unternehmungslustiger Verleger. Wie auf andern Gebieten deutschen Lebens, so vollzog sich um jene Zeit auch auf demjenigen der Tonkunst eine Entwickelung in die Breite, welche die Wirkungskreise hervorragenderer Männer erweiterte, und denselben einen wesentlich veränderten Charakter verlieh. Genossen früherer Tage mochte zweifelhaft erscheinen, ob der Gewinn die von diesen Veränderungen bedingten Einbußen aufwiege, und ob die geräuschvolle Massentheilnahme an der Kunstübung derselben heilsamer sei, als der stille, verständnißvolle Einfluß, den sonst eng geschlossene Kreise geübt hatten. Sonst war maßgebend gewesen, was einzelne Kenner zu neuen künstlerischen Erscheinungen gesagt hatten, — jetzt vertheilten die

Scherbengerichte eines nicht mehr tauſendköpfigen, ſondern zehntauſendköpfigen Publicums und einer von Jahr zu Jahr üppiger ins Kraut ſchießenden periodiſchen Preſſe Lob und Tadel. Das Recenſententhum begann zu einer Großmacht zu werden, die ſich nicht ſelten über Gebühr breit machte, unfruchtbar theoretiſirendem Gewäſch Vorſchub leiſtete und auf künſtleriſche Moral und Gewiſſenhaftigkeit wenig günſtig wirkte. Ohne laudator temporis acti zu ſein und ohne den Fortſchritt der Zeit zu verkennen, konnte David ſich der Empfindung nicht entziehen, daß dieſe Entwickelung ins Breite ein Hinderniß der künſtleriſchen Vertiefung ſei und daß die muſikaliſche Productionskraft der Nation erlahme. Wo immer neue Erſcheinungen auftraten, neue Kunſtſchöpfungen die öffentliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, machte er ſich vorurtheilslos und wohlmeinend an die Prüfung derſelben, that er das Seine, um bei öffentlichen Vorführungen zeitgenöſſiſcher Werke auf den Erfolg hinzuwirken: volle Befriedigung fand er indeſſen nur in Ausnahmefällen. Dauerndes von Vorübergehendem zu unterſcheiden, hatten vieljährige Erfahrung und angeborner Kunſtverſtand ihn zu gründlich gelehrt, als daß er durch Augenblickserfolge und Zeitungsfanfaren ſo leicht hätte getäuſcht werden können. Was er beſonders beklagte, war, daß die von Recenſenten und Dilettanten umdrängten Künſtler mehr und mehr der Gefahr unterlägen, den richtigen Maßſtab für den Werth ihrer Leiſtungen einzubüßen. „Früher“, pflegte er zu ſagen, „wurden ein neues Stück und ein neuer Virtuoſe von zwei oder drei Journalen beſprochen und damit war es gut. Jetzt nimmt der Zeitungs- und Recenſentenlärm kein Ende, wird jede

Wirkung ins Maßlose übertrieben und dadurch arge Verwirrung in den Köpfen angerichtet."

Dieses Gefühl der Vereinsamung in einer wenn nicht fremd, so doch anders gewordenen Welt trat der Natur der Sache nach in den letzten Lebensjahren schärfer hervor, als während des hier zunächst besprochenen Zeitpunktes. Mit Verbitterung oder Voreingenommenheit gegen Umgebung und neuere Entwickelung hat dasselbe indessen niemals das Geringste gemein gehabt. Ueber jedes neue Buch von Bedeutung, über jeden talentvollen neuen Schüler, jedes Merkmal eines Fortschrittes seiner Nation und Zeitgenossenschaft konnte David sich wie der jüngste freuen. Mit der neueren Generation der Leipziger Künstler und Kunstfreunde stand er auf dem freundschaftlichsten Fuße; an den Erfolgen, welche C. Reinecke mit seinem „König Manfred", der liebenswürdige, dem Davidschen Hause eng befreundete Franz von Holstein mit seinem „Haideschacht" errang, nahm er den wärmsten Antheil; trotz seiner bereits damals wankenden Gesundheit ließ David es sich nicht nehmen, zu der ersten Aufführung der letztgenannten Oper nach Dresden zu reisen und bei seiner Rückkehr das Lob derselben freudig zu verkündigen. So trug die Lebenswelle ihn weiter und „er wußte selbst nicht wie". Da er das Glück hatte, bis gegen das Ende seines Lebens im Vollbesitz seiner Kräfte zu bleiben, und da die Freude an der Arbeit mit den Jahren nicht ab- sondern zunahm, gab es für ihn keine unausgefüllten Stunden, keine Zeit für müßige Speculationen und Selbstquälereien. In die ersten sechziger Jahre fielen die Entstehung seines Sextetts, die Ausarbeitung der (1864 beendeten) Violinschule und der auf diese

folgenden „Hohen Schule des Violinspiels“. Der Erfolg dieser rasch und weit verbreiteten Hauptarbeiten seines Lebens, das Wachsthum der Violinclasse des Conservatoriums, die Ausbildung hervorragender Schüler (zu denen u. A. August Wilhelmj gehörte) und das Glück seines Hauses boten Freuden, zu denen David auch im Alter immer wieder zurückkehrte. Dazu kamen rege Aufmerksamkeit für die Fortschritte der Wissenschaft (als Sechziger besuchte er akademische Vorlesungen über Geographie) und ungetheilte Befriedigung an der politischen Entwickelung des Vaterlandes. Der geborene Hamburger, der den größten Theil seines Lebens in dem particularistischen Sachsen verbracht hatte, war von je eifriger und einsichtiger Anhänger der preußischen Vorherrschaft gewesen, in welcher er den einzigen Weg zur Einigung des Vaterlandes sah. „Die enormen Erfolge Preußens“, so heißt es in einem am 21. Juli 1866 geschriebenen Briefe, „haben mich, der ich vor jeder Art von Meisterhaftigkeit den höchsten Respect habe, mit dem sympathischesten Erstaunen erfüllt. Gott gebe, daß sie ihr Ziel erreichen.“ Von der hohen Bedeutung der Errungenschaften des österreichisch-preußischen Krieges erfüllt, hieß er jeden Schritt zur Zusammenschmelzung der deutschen Stämme bedingungslos willkommen. Das Glück, zum zweiten Male im Leben deutsche Siege über die Feinde unserer nationalen Macht und Größe mitfeiern zu dürfen aber machte ihn im Alter wieder jung. „Ich bin“, so schrieb er im Herbst des großen Kriegsjahres 1870 seinen in Hamburg lebenden Kindern, „ich bin ganz aufgegangen in Freude, Begeisterung und Rührung über das Hochherrliche, was Gott mir noch vergönnt hat zu erleben. Schreibt mir doch, wie sich die Begeisterung für unsere

heilige Sache in meiner Vaterstadt äußert. Ich habe für gar Nichts Sinn, als für Zeitungen und Telegramme, und wenn keine neuen kommen, lese ich die alten wieder durch. Hier (sc. in Sachsen) ist noch hin und wieder Volk, das scheel sieht und am liebsten Preußens Niederlage gesehen hätte. Sie trauen sich freilich nicht offen mit der Sprache heraus, aber man merkt ihnen die innere Wuth an. Im Großen und Ganzen ist aber auch hier Begeisterung, namentlich in Leipzig." In einem andern, wenige Wochen später geschriebenen Briefe heißt es: „In dieser glorreichen Zeit bin ich so ganz erfüllt von den überwältigenden Zeitereignissen, daß ich gar keine Lust habe zum Musikmachen und zu andern anständigen Beschäftigungen. Ich lebe halb auf der Straße, von einer Extrabeilage zur andern, und das Vorrücken unserer Truppen interessirt mich mehr als sämmtliche Beethovensche Werke. Gott sei gedankt, daß ich das noch erlebt habe. Ich komme mir vor, wie der alte Attinghausen im Tell, — der freilich kein Asthma gehabt hat, dafür aber auch den vollständigen Sieg nicht erlebte, wie ich es so glücklich bin zu thun! Ihr Jungen seid doch zu beneiden, Euch steht eine große, erhabene Zeit in Aussicht." — Mit der gleichen Wärme und Aufmerksamkeit verfolgte er die auf den Friedensschluß folgende Entwickelung. Als geschworener Feind jeder Art von „Dilettantismus" sah er in den demokratischen Besserwissern ebenso „Dilettanten" wie in den kleinstaatlichen Staatsweisen, die vor lauter Erwägungen niemals von der Stelle kämen. Gewohnt, jeder Art von vollendeter Künstlerschaft volle Anerkennung zu zollen, verehrte er in dem Leiter der deutschen Geschicke den großen Künstler, dem die kleineren Leute sich unter-

zuordnen hätten. Demgemäß erfüllte ihn jeder Erfolg der Sache unſerer nationalen Einigung mit ſtolzer Freude, jedes Anzeichen der Erkaltung des im Jahre 1870 entzündeten Feuers mit Unwillen und Aerger. „Es iſt doch“, ſchreibt er im März 1873, „ein recht verfrorenes und unenthuſiaſtiſches Volk hier. . . . . Die gewiſſen pedantiſchen Eigenſchaften, die andere Nationen den Deutſchen nachſagen, kulminiren hier in Sachſen. Kaiſers Geburtstag ſoll auch ſehr klaterig ausgefallen ſein und ſie können doch nicht verlangen, daß man alle Tage einen Napoleon und ſeine ganze Armee gefangen nimmt! Aber ſo ſind ſie nun einmal und wenn es nicht wo anders kann beſſer wäre, ſo thäte man am Geſcheidteſten, man ginge nach Spanien oder ſonſt wohin, wo weniger Gemüthlichkeit, aber etwas mehr friſcher Enthuſiasmus zu holen iſt.“ — Hohe Freude bereitete ihm das in die Zeit der Erhebung fallende Erſcheinen der Freytagſchen „Ahnen“, deren erſte Bände er noch erlebte und die ihm für die ſonſtige Oede unſerer neueren ſchönen Literatur Entſchädigung zu bieten ſchienen. „Wäre ich jünger“, ſagte er wiederholt, „ſo würde ich daran gedacht haben, aus dem Jugo eine Oper zu machen.“ — So voll war der patriotiſch denkende Mann von dem Bewußtſein erfüllt einer aufſtrebenden Zeit anzugehören, daß ſie ihn hinwegtrug über die zahlreichen Einbußen und Prüfungen, die gerade während der Jahre unſerer großen nationalen Wandlung auf ihn fielen. Der Reihe nach ſanken ältere und jüngere Gefährten ſeiner reichſten und ſchönſten Mannesjahre ins Grab: ſein alter Lehrer Hauptmann, der ehrwürdige Moſcheles, der plötzlich von unheilbarem Siechthum ergriffene College Raimund Dreyſchock, Freund Klengel, der treffliche

Führer der zweiten Violine, ſtarben raſch hinter einander; 1870 verlor er einen ſeiner Schwiegerſöhne in blühendem Mannesalter, 1868 war eine ſeiner verheiratheten Töchter ſchwer erkrankt nach Leipzig zurückgekehrt, — ſeit dem Jahre 1871 aber begann die Geſundheit des bis dahin unverwüſtlich geweſenen Sechzigers ernſtlich in Schwanken zu gerathen. Bruſt- und Athmungsbeſchwerden, unter denen er bereits früher gelegentlich gelitten hatte, traten ſeit dem Jahre 1871 ſo heftig und ſo quälend auf, daß ſie ſeine Thätigkeit einzuengen drohten; anſcheinend geringfügige Erkältungen zogen wochenlang andauernde Krankheiten nach ſich — während der Nachmittagsſtunden war David an jeder freien Bewegung gehindert, zuweilen inmitten von Lectionen und muſikaliſchen Aufführungen von heftigen Schmerzen heimgeſucht. Die Bäder von Taraſp, welche er ſeit dem Jahre 1870 allſommerlich auf Rath des Arztes aufſuchte, verhalfen zu weſentlichen Erleichterungen, — bannen ließ das Uebel ſich aber nicht mehr. Einen beſonders bedrohlichen Charakter nahm daſſelbe im Spätherbſt 1872 an, in dem auf wochenlange Huſtenbeſchwerden ein mehrere Stunden andauernder Erſtickungsanfall und eine Lungenentzündung folgten, welche alle Organe und namentlich das Herz in ſchwere Mitleidenſchaft zogen und ernſtlich für ſein Leben fürchten ließen. Als das Schlimmſte überſtanden war, trat ein Schwächezuſtand ein, der den an raſtloſe Thätigkeit gewöhnten Mann zu vollſtändiger Iſolirung und Enthaltung von jeder Arbeit verurtheilte. Die Möglichkeit einer dauernden Wiederherſtellung ſchien ihm ſo vollſtändig ausgeſchloſſen zu ſein, daß er ſich im November 1872 ſchweren Herzens zur Einreichung ſeines Abſchiedsgeſuches entſchloß und einen dauernden

Aufenthalt im Süden für unvermeidlich hielt. Kraft und Arbeitsfähigkeit ſtellten ſich indeſſen raſcher, als erwartet worden war, wieder ein; das Abſchiedsgeſuch wurde auf freundliches Andrängen der Concertdirection zurückgezogen und die unterbrochene Thätigkeit im Januar 1873 wieder aufgenommen. Daß der Empfang, den das Leipziger Publicum dem ihm wiedergegebenen alten Freunde zu Theil werden ließ, ein außerordentlich herzlicher war und daß er ihn durch ſeine Leiſtungen neu zu verdienen vermochte, erfüllte ihn mit freudiger Zuverſicht. „Mein Uebel", ſo heißt es in einem vom 31. Januar (1873) datirten Brief, „bin ich natürlich nicht los und werde ich wohl auch nie ganz los werden. Wenn ich mich aber ruhig verhalte, ſo bin ich ganz wohl; ſowie ich aber gehe, beſonders nach dem Eſſen, iſt es, als ſollte mir die Bruſt zerſpringen. Die Kammermuſik im Gewandhauſe iſt mir ganz gut bekommen, im Anfang war es nicht recht richtig, aber die Beklemmungen legten ſich und es gelang mir Alles nach Wunſch." — Daß David „den alten Zauber ſeines Talents" auch nach ſeiner Krankheit unverändert auszuüben vermochte und daß ihm insbeſondere der zu Ende der Saiſon ſtattgehabte Vortrag ſeiner „Aus der Ferienzeit" überſchriebenen Stücke vollſtändig gelang, erſehen wir aus den Beſprechungen, welche der wegen ſeiner gewiſſenhaften Strenge bekannte Kritiker der „Signale", Eduard Bernsdorf, dieſen Aufführungen widmete und aus der Thatſache, daß David ſeine Thätigkeit bis zum Schluß der Concertzeit fortſetzte: ſich über ſeine eignen Leiſtungen zu täuſchen war er der letzte.

Im Frühjahr war die Wiederherſtellung des Kranken ſo weit vorgeſchritten, daß derſelbe ſeinen in Hamburg lebenden

Kindern und Enkeln einen längeren Beſuch gönnen und daß er nach Beſchluß der Oſterzeit, trotz abermaliger Erkältung, wieder auf das gewohnte Leipziger Arbeitsfeld zurückkehren konnte. Für den Sommer hatte man eine gemeinſame Reiſe in die Schweiz verabredet, welche zunächſt den erprobten Heilquellen Tarasps gelten und mit einem längeren Aufenthalt im Engadin ſchließen ſollte. Dieſem Vorhaben gemäß brach David am 14. Juni 1873 mit zweien ſeiner Töchter nach Tarasp auf; mit ſeinem in England lebenden Sohn gedachte er im Lauf des Juli zuſammenzutreffen und die folgenden Wochen zu Kloſters im Engadin zu verbringen. Frau David, deren Geſundheit durch die Sorgen und Anſtrengungen des Winters erſchüttert war, hatte es vorgezogen, ein Landhaus im Muldenthal zu beziehen. Die Ausführung des vorgezeichneten Programms ſchien ſich über Erwarten günſtig zu geſtalten. Tarasp that ſeine Wirkung in ſo vollem Maße, daß David ſich bereits als Geneſenen betrachten zu dürfen glaubte. Er, dem ſonſt jede ſtärkere Bewegung unerträgliche Beſchwerden bereitet hatte, durfte wieder Spaziergänge und größere Ausflüge unternehmen, nach Herzensluſt Muſik treiben und an dem Treiben der Badegeſellſchaft Theil nehmen, welcher u. A. ſein vieljähriger Bekannter Berthold Auerbach angehörte. Den Taraſper Aufenthalt beſchloß eine Fahrt nach Pontreſina, der die Ueberſiedelung nach Kloſters folgte, wo eine Nachcur die gehoffte Geneſung befeſtigen und zum Abſchluß bringen ſollte. Die herrliche Lage des Orts, die Wirkung der erquickenden Bergluft, das Gefühl zunehmender Kräftigung und die Freude an dem Verkehr mit ſeinen Kindern vereinigten ſich dazu, David in die glänzendſte Laune zu verſetzen. Bald war er die Seele der kleinen Geſellſchaft geworden,

die ſich allabendlich um ſeine Geige verſammelte, — unermüdlich ſchaute er nach Spaziergängen und Ausſichtspunkten aus, die er im Geleite ſeiner Kinder aufſuchte und die ihn mit immer neuem Entzücken über die Großartigkeit der Alpennatur erfüllten. Am Morgen des 18. Juli, einem ſtrahlend ſchönen aber heißen Tage, unternahm er einen Ausflug, deſſen Ziel die Clubhütte unterhalb des Silvrettagletſchers ſein ſollte. Wiederholt äußerte er beim Erklimmen der zum Ziele ſeiner Wanderung führenden Höhe zu ſeinen ihn begleitenden Kindern, daß er ſich unbeſchreiblich wohl fühle: plötzlich brach er lautlos zuſammen, ein Herzſchlag hatte dem auf dreiundſechzig Jahre gebrachten Leben des guten und edlen Mannes ein Ende gemacht. Nach mehr als vierzigjähriger Arbeit war er, wie es in einem von E. Bernsdorf geſchriebenen Nachrufe hieß, „in jene Ferienzeit gegangen, welche ewig währt und welche alles Mühen und Schaffen, alles Ringen und Streben für immer abſchließt.“ [1])

---

[1]) Demſelben Aufſatze des verdienſt- und geſchmackvollen Schriftſtellers entnehmen wir die nachſtehende Charakteriſtik Davids:

„Zur künſtleriſchen Bedeutſamkeit im Allgemeinen verhalf David, neben ſeiner urſprünglichen Begabung und der damit Hand in Hand gehenden ſoliden Ausbildung derſelben, vor allen Dingen ſein eminenter Kunſtverſtand, kraft deſſen ihm möglich war, die Weſenheiten der Kunſtwerke, die er ſelbſtſchöpferiſch pro- und reproducirend darſtellen wollte, aufs Klarſte zu erkennen und aufs Subtilſte zu durchdringen. So kam es, daß er — natürlich ſein Talent und deſſen Ausbildung immer vorausgeſetzt — ein ſeiner Solospieler, ein geſchmackvoller Componiſt, ein geiſtreicher Quartettſpieler und — last not least — ein muſterhafter Concertmeiſter werden mußte. Was er in allen dieſen Beziehungen geleiſtet hat, iſt vornehmlich der Stadt Leipzig zu Gute gekommen, der er ſeit 37 Jahren angehörte und deren muſikaliſchen Glanz und Ruf er mit begründen und conſolidiren half. Zu Gute gekommen iſt der Stadt

Von dem Antheil, den Davids Hingang erregte, ſoll hier ebenſowenig die Rede ſein, wie von den würdigen und erhebenden Feierlichkeiten, welche ſein Begräbniß zu Leipzig (24. Juli) und die am 12. October im Gewandhausſaale veranſtaltete Gedächtnißfeier begleiteten. Sein Leben lang ein Feind aller Schauſtellungen der Eitelkeit, hat er ſeinen Kindern wiederholt und ausdrücklich zur Pflicht gemacht, „kein Zeugs mit ihm und ſeinem Namen zu treiben", wenn er nicht mehr ſei. Von den zahlreichen, ſeinem Gedächtniß gewidmeten Nachrufen ſei darum nur noch eines Erwähnung gethan, der kurzen, einfachen und herzlichen Worte, die der getreue und geliebte Ferdinand Hiller dem vieljährigen Freunde und Kunſtgenoſſen nachrief (Köln. Zeitung Nr. 201, zweites Blatt vom 22. Juli 1873):

„Es iſt zweifelhaft, ob es ein Glück ſei, zu höherem Alter zu gelangen. Aber ſicherlich iſt es ein unendlich trauriges Ding, die beſten Freunde und Genoſſen, mit welchen man gelebt und

---

Leipzig und weiterhin der geſammten muſikaliſchen Welt noch eine andere Seite ſeines muſikaliſchen Weſens. Wir meinen die muſikaliſch-pädagogiſche, welche er als Lehrer des Violinſpiels am Leipziger Conſervatorium ſeit 1842 in glanzvollſter Weiſe bethätigte und welche auch ſeine mannigfachen Neuherausgaben und Bearbeitungen von älteren Schätzen der Violinliteratur (die er ja meiſt und vornehmlich im Hinblick auf das Leipziger Conſervatorium unternahm) in ſich ſchließt. Die Beſtrebungen letztgenannter Art, ſowie auch manche andere Nüancen ſeines Wirkens, haben allerdings von Zeit zu Zeit Angriffe erfahren, aber doch nur Angriffe von Seiten gewiſſer muſikaliſcher Potsdämmlinge und ſtaubtrockner Puriſten, die ſich auf Einzelheiten klemmen und für ein großes muſikaliſches Ganze keinen Sinn haben und die ferner alles noch ſo Anziehende und Geiſtreiche verdammen, weil es nicht mit ihren Begriffen von hiſtoriſcher Richtigkeit (oder was ſie dafür halten) übereinſtimmt." . . . . .

gestrebt und so manche Freude und so manches Leid getheilt, dahin gehen zu sehen, von wo keine Wiederkehr. Vor wenigen Wochen haben wir unsern trefflichen Wolfgang Müller hier verloren, und nun erschreckt uns die Nachricht, Ferdinand David sei in der Schweiz verschieden und werde morgen in Leipzig begraben. Er war zu Anfang des letzten Winters recht krank gewesen, hatte sich aber wieder erholt und sich seinem Berufe wieder hingegeben mit aller Treue. Vor etwa sechs Wochen schrieb er in seiner humoristischen Weise: „Mir geht es leidlich und ich habe mich passabel erholt. Gesund werde ich nicht wieder und ich habe mich jetzt darein ergeben, mich fortwährend in Acht zu nehmen, was ein sehr deprimirendes Geschäft ist. Aber ich kann arbeiten, essen und schlafen, letzteres entschieden am virtuosesten; meine gute Laune und ein gewisser leichter Sinn haben mich auch noch nicht verlassen, und so kann ich nur wünschen, daß es nicht schlimmer kommt. Ende nächsten Monats gehe ich wieder nach Tarasp, um 4000 Fuß hohe Luft zu athmen und Eisenwasser zu trinken; jedenfalls ist das erstere ein höherer Genuß.“ Und nun hat er zu athmen aufgehört.

Und wenn er sich so sehr in Acht nehmen, wenn er der Ausübung seiner Kunst entsagen sollte, so ist ihm der Tod zu gönnen — denn ohne sie gab es für ihn kein Leben. Schüler, Gewandhausconcerte, Notenpapier — wie hätte er ohne dies leben mögen? Nur in der ununterbrochensten, rührigsten Thätigkeit fand er Befriedigung, fand er — wie sonderbar es klingen mag — Ruhe.

Es giebt vielleicht keinen lebenden Tonkünstler, der sein Talent, sein Können und Wissen mit so unauslöschlichem Feuereifer dem

Beſten ſeiner Kunſt geweiht, wie David. Durch Mendelsſohn nach Leipzig berufen, hatte er dort ſeit beinahe 40 Jahren auf das ſegensreichſte gewirkt. Unzählige treffliche Schüler hat er in die Welt geſchickt, das Orcheſter mit ſeinem Ton und ſeinem Enthuſiasmus erfüllt, das Publicum durch den gediegenſten Vortrag unzähliger Meiſterwerke entzückt und gebildet. Er hat die Geigenliteratur nicht allein durch ſeine eigenen tüchtigen, geiſtreichen und wirkungsvollen Compoſitionen bereichert, er hat auch zahlreiche Schätze früherer Zeiten zuerſt wieder zugänglich gemacht, zuerſt wieder in die Oeffentlichkeit gebracht. Als Lehrer und für die Lehre hat er gewirkt, Hunderten durch ſein treffendes Urtheil, durch ſeine reiche Erfahrung, durch ſeinen freundlichen Rath geholfen. Gaſtfreundlich, witzig, heiter in ſeinem Hauſe, den Seinen liebevollſter Gatte und Vater, geſcheidt, lebendig, anregend in jedem Kreiſe, verlor er nie eine Minute. Aber auch für alles, was außerhalb ſeiner Kunſt Bedeutendes geſchah, erfunden, geſchrieben, gelehrt wurde, intereſſirte er ſich auf das lebhafteſte. Und wenn er die Geige aus der Hand, die Feder bei Seite gelegt, war ihm die allerbeſte Lectüre gerade gut genug. Man wird ſeine Stelle in Leipzig einem Andern, gewiß einem Würdigen übertragen, aber erſetzen können wird man ihn nicht.

Und doch hatte er namentlich in den letzteren Jahren ſo manche Gegner und erfuhr die unverdienteſten Angriffe, und zwar theilweiſe in eben der Stadt, der er eine Zierde war: die alte Geſchichte vom Ariſtides bleibt immer und immer neu, es langweilt die Menſchen, wenn Einer allzulange der Gerechte genannt wird.

Mir war er ein treuer Freund ſeit fünfzig Jahren, wo wir

als Knaben zum erſten Male zuſammen muſicirten. Und wie viel Liebes und Gutes habe ich ihm zu danken! Und wie Viele ſind im gleichen Falle! Sie mögen dieſe Zeilen leſen und dabei ihre eigenen Erinnerungen an den Dahingeſchiedenen vor ihrer Seele vorüberziehen laſſen. Denn das Troſtreichſte und Erhebendſte bei dem ſchmerzlichen Verluſte eines bedeutenden und geliebten Menſchen bleibt doch immer, ſich ſeine Perſönlichkeit zu vergegenwärtigen, ſich klar zu machen, was er geweſen, was er uns geweſen. Und wohlthuend iſt es, wenn man ſich dann ſagen darf, daß man auch ihm etwas war.“

Pierer'sche Hofbuchdruckerei (Stephan Geibel & Co.) in Altenburg.

Verlag von **Duncker & Humblot** in **Leipzig.**

Aus Moscheles' Leben.

Nach Briefen und Tagebüchern

herausgegeben von seiner Frau.

Zwei Bände. Preis 12 M.

Das Stadttheater zu Leipzig

vom 1. Januar 1862 bis 1. September 1887.

Nach amtlichen Quellen bearbeitet

von

Georg Hermann Müller.

1887. Preis 6 M. 40 Pf.; gebunden 8 M.

Im Druck befindet sich:

Briefe

von

Felix Mendelssohn-Bartholdy

an

Ignaz und Charlotte Moscheles.

Herausgegeben von Felix Moscheles.

ca. 20 Bogen in 8°, mit Illustrationen und Facsimiles.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Briefwechsel

zwischen

Felix Mendelssohn Bartholdy

und

Julius Schubring.

Briefwechsel

zwischen

Felix Mendelssohn Bartholdy

und

Julius Schubring,

zugleich ein Beitrag zur

Geschichte und Theorie des Oratoriums.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Jul. Schubring,

Director des Conservatoriums zu Mainz.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1892.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Die Herausgabe des nachfolgenden Briefwechsels verdankt ihre Entstehung der Kindesliebe zu einem teuren Vater, und dem Bestreben sein Andenken zu pflegen; das schöne, reine Verhältnis der beiden Freunde schien nicht unwert, durch den Druck der Briefe weiter verbreitet zu werden. Der berühmte und hochbeliebte Künstler sowohl als auch der weit bekannte und verehrte Geistliche konnten, so viele Briefe des ersteren auch schon veröffentlicht sind, durch die Bekanntmachung ihres Briefwechsels in der Zuneigung der Menschen nur noch wachsen, nicht nur wegen ihrer edlen Persönlichkeit, sondern auch wegen der behandelten Stoffe. Ich hege daher die Hoffnung, daß außer den Verwandten und Freunden auch in theologischen und musikalischen Kreisen, so wie bei dem großen Publikum, so weit es für Biographien, Menschentum und Litteratur Sinn hat, das Büchlein eine nicht unwillkommene Gabe sein wird.

Die Herausgabe ist dadurch ermöglicht worden, daß es mir gestattet wurde, zu den 27 ererbten eigenhändigen Briefen Mendelssohns auch noch 45 Originalbriefe meines Vaters

im Hause des Herrn Geheimen Hofrats Professor Dr. Wach in Leipzig abzuschreiben. Dem Herrn Geheimerat spreche ich für diese gütige Erlaubnis meinen herzlichsten Dank auch öffentlich aus. Ebenso danke ich der geehrten Verlagsbuchhandlung für die angenehme Ausstattung und die schnelle Drucklegung.

Von den 72 Briefen sind in den „Briefen Felix Mendelssohn Bartholdys aus den Jahren 1833 bis 1847, herausgegeben von Paul und Dr. Carl Mendelssohn Bartholdy", 9 bereits veröffentlicht; die übrigen 63 sind ungedruckt. Aber auch der Abdruck der 9 herausgegebenen ist ungenügend. Die Herausgabe der folgenden Briefe schließt sich an das Original so treu wie nur irgend möglich an. In den Worten herrscht völlige Übereinstimmung, in Rechtschreibung und Zeichensetzung nicht immer; weggelassen sind einige Namen und einige doch nur wenige kurze Stellen oder Wörter.

Mein Vater wurde am 2. Juni 1806 zu Dessau geboren; er machte das dortige Gymnasium durch, und studierte in Leipzig und Berlin, wo er Schüler Schleiermachers war. Nach zwei in den Jahren 1827 und 1828 bestandenen Prüfungen war er Lehrer der Schleiermacherschen und Schedeschen Kinder in Berlin, wurde am 1. April 1830 Kollaborator am Gymnasium zu Dessau, 1832 Diakonus (zweiter Geistlicher) zu St. Georg daselbst, 1837 Pfarrer (erster Geistlicher) an derselben Kirche. Er trat im Jahre 1870 in das Herzoglich Anhaltische Konsistorium ein; zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum wurde er 1880 zum Oberkonsistorialrat ernannt und von der Universität Halle mit der Würde eines Doktors der

Theologie geschmückt. Sein Pfarramt legte er 1883 nieder, aus dem Konsistorium schied er 1888, und am 14. Dezember 1889 endete ein sanfter Tod sein Leben.

Die Bekanntschaft mit dem Mendelssohnschen Hause entstammt der Zeit seiner Studienjahre in Berlin und begann 1825; die Freundschaft mit Felix währte bis zum Tode. Mein Vater äußert sich in der Selbstbiographie seines Jugendlebens darüber so. „Den bedeutsamsten Verkehr hatte ich bei Mendelssohns, die mich auf die Empfehlung der Hofräthin Wilhelm Müller geb. Basedow äußerst liebevoll aufnahmen. Den ersten Sonntag wurde ich zu Mittag eingeladen, acht Tage nachher wieder, und mit der freundlichen Frage empfangen, warum ich denn die ganze Zeit über nicht einmal wieder gekommen sei. Ich fühlte mich in dem Kreise gebildeter Menschen überaus wohl, genoß die herrliche Musik, und freute mich der so vielfach einsprechenden ausgezeichneten Fremden. Felix gewann ich herzlich lieb. Wir haben einen Sommer lang in der Pfuelschen Schwimmanstalt zusammen gebadet, und da er einen Wagen hatte, fuhr ich regelmäßig mit ihm zurück und blieb die Abende bei ihm. Es wurde im Garten geturnt, und dann nach dem Thee musiziert. Alle vierzehn Tage war Sonntags 11 Uhr Orchesteraufführung. Es gingen mehrere junge Leute in ähnlicher Weise aus und ein; die bedeutendsten waren Klingemann, der beim hannöverschen Gesandten in Mendelssohns Hause wohnte, und Eduard Rietz, vorzüglicher Violinspieler, später Hensel, der von Rom zurückgekehrt war und allmählich Fannys Bräutigam wurde. Varnhagens, Humboldt und andere Notabilitäten kamen häufig.

Auf Einzelheiten mag ich nicht weiter eingehen, weil ich sonst kein Ende finden würde; nur an die silberne Hochzeitfeier möchte ich erinnern, zu der wir Felix's allerliebstes Liederspiel: Heimkehr aus der Fremde, aufführten."

Außerdem hat mein Vater im Daheim 1866 Nr. 26 „Erinnerungen an Felix Mendelssohn Bartholdy" aufgezeichnet.

Lübeck, Anfang November 1891.

Der Herausgeber.

Herrn Jul. Schubring Wohlgeb.

Adr. Herrn Mendelssohn-Bartholdy

h. G.

Berlin

London, den 26. Oct. 1829.

Lieber Schubring.

Können wir denn nicht Deinen Brief[1]) mit diesem hier zusammen als ein Gespräch betrachten? So ein Gespräch, das man etwa in der Dämmerung hält, und wo man einen Schritt, eine Veränderung am Ende wahrnimmt, und wo man sich besser oder von neuem kennen lernt, und wo eine neue Bekanntschaft anfängt? So ist mirs wenigstens mit Dir gegangen und darum sollten wir über den Canal herüber Brüderschaft trinken, und das wollen wir auch. Schlage mir das nicht ab, o Schubring, sondern laß es nun einmal so sein. Und wenn wir in Berlin das Gespräch so fortsetzen, so rede mich auch so an, vorher, hoffe ich zu Gott, brauchst Du es nicht, denn bald, bald denke ich diesen Zeilen zu folgen. Hier wäre das Schmollis — das Zibuz mündlich.

---

[1]) Fehlt.

Weiter ſollten wir eigentlich nun nichts beſprechen, denn das geht ja alles beſſer drüben, und wir haben viel und mancherlei über Deines Briefes Ende zu ſagen, aber .....

Durch Deinen Brief nun, denke ich, ſtehen wir an dem Punkte, wo wir über alles ſprechen können, und ich danke Dir herzlich dafür. Den muß ich nun feſthalten, und ich hoffe, wir ſind uns näher. Ich reiche Dir denn meine Hand und Du ſchlägſt ein, das weiß ich nun, und ſo ſei mir gegrüßt.

Felix M.-B.

Herrn Julius Schubring

Wohlgeboren

p. adr. an Frau Deſſen.
Regierungsräthinn Schubring
ſtrz.

Berlin, 25. April 30.

Lieber Schubring.

Si vales — bene est, ego valeo. Hoffentlich werden wir beide von beiden bald durch den Augenſchein überzeugt, alſo nur zwei Worte für heute. Dein Bruder iſt vorgeſtern angekommen und war ſo freundlich mich geſtern Morgen zu beſuchen. Er beſtellte mir von °, ich ſolle ihm die Stimmen der Ouvertüren ſchicken, die ich ihm überſandt hätte, dann wolle er ſie aufführen, und bei dieſer Gelegenheit fiel mir erſt ein, daß er wirklich die Mittheilung meiner Partituren durch Dich ſo andeuten konnte, als wolle ich dadurch zu irgend etwas bei ihm

gelangen, oder mich ihm auf eine Art empfehlen. Das thut mir aber leid, und ich muß suchen das wieder gut zu machen, auch war es immer nur meine Absicht Dir die Sachen mitzugeben, nicht sie an ihn einzuschicken. Kurz ich habe mich geärgert, und Du kennst mich ja, wenn ich ärgerlich bin. Da mich übrigens der Doctor nicht vor der 6. Woche will reisen lassen, und es nun auch fast ungewiß ist, ob ich über Dessau werde gehen können oder nicht, so bitte ich Dich, meine beiden Partituren sogleich zurückholen zu lassen, weil ich sie wieder haben muß, und sie mir durch die Post (wenn es nicht übermäßiges Porto kostet, was ich nicht glaube) zukommen zu lassen. Sei auch so gut, ihn über seinen Irrthum aufzuklären.

Wenn ich es so machen kann, komme ich doch noch, denn ich möchte Dich gar zu gern in Amt und Würden noch einmal sehen; auch führe ichs wohl aus, und benachrichtige Dich dann vorher, wie wir verabredet hatten; laß mich aber auch noch vorher was von Dir hören. Dein Bruder sagt, ich solle Dir in Wien ein Instrument aussuchen; kurz nachher wurde ich gestern gefragt, ob ich jemand wisse, der einen Flügel von Schleip für 200 Thaler, aber auch wohl weniger, kaufen wolle. Der Flügel soll gut sein und nur wegen Mangel an Raum verkauft werden; soll ich ihn probiren? oder willst Du keinen Berliner? Verzeih den scheußlichen Brief; ich arbeite aber eben am letzten Stück meiner Sinfonie, bin daher sehr eilig und schreibe wie ein Philosoph oder Kind. Thut Alles nichts, bin doch

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Herrn Felix Mendelsſohn-Bartholdy
Wohlgeb.

Deſſau, den 3. Juli 1830.

Mein ſchmuckſtes Papier muß ich für Dich hervorholen, mein ſchmucker, lieber Felix; ich mache mir einen kleinen Feſttag daraus, Dir zu ſchreiben. Ich hätte Dir gern noch eher ein paar Zeilen zugeſchickt, wenn ich Dich irgendwo ſicher gewußt hätte; denn ich denke immer gerne ganz zu dem hin, an den ich ſchreibe, und Du irrteſt für mich ganz in der Fremde herum. Es iſt damit freilich auch jetzt nicht viel anders; denn wenn ich auch durch meinen Bruder höre, daß Du in München biſt, ſo iſt das doch eben auch eine Fremde für mich. Daher ſchreibt ſich wohl die Gewohnheit, daß wo ſich Menſchen trennen, immer der Wegreiſende zuerſt zu ſchreiben pflegt und dem Andern von ſich Nachricht giebt; dann iſt wieder jeder bei dem Andern. Dir wollte und konnte ich es natürlich nicht zumuthen, denn Du haſt wohl überall Zerſtreuungen und Abhaltungen ſehr viele, auch Correſpondenz genug; ſchon hier kamſt Du nicht zur Ruhe, und das kann ja in größeren Städten nur immer ärger werden. Nun muß man denn ganz von dieſer Seite abſehen und ſich rein an die geliebte Seele ſelbſt wenden, die finden ſich denn doch wohl zuletzt auch wieder zuſammen.

Mir haſt Du eine recht große Freude gemacht durch Deinen hieſigen Beſuch. Die Tage ſelbſt waren hübſch für mich; und dann bin ich immer froh, wenn ich Menſchen, die ich lieb habe, mit einander bekannt machen kann, und wenn

es mir glückt — was aber auch bisher faſt immer ſo gekommen iſt —, daß ſie wirklich einander etwas näher kommen. Dich haben ſie hier alle recht lieb gewonnen, und ich denke, daß auch Du an dem einfachen und natürlichen Weſen der Meiſten, die Du geſehen haſt, Dich gefreut haſt. Woher kommt es nur eigentlich, daß ich eben eine ſolche Freude habe, Anderen etwas, was mir lieb iſt, zu zeigen? Es iſt ordentlich eine Schwäche, ich kann nie etwas für mich behalten. Es geht mir nicht bloß mit Menſchen ſo, ſondern mit dem, was ſie gethan haben, eben auch. Und dabei verleitet mich jene Schwäche manchmal zu Mißgriffen, indem ich am unrechten Orte damit ankomme, was mich nachher immer ſehr verdrießt. So iſt es mir z. B. einige Male mit Deiner, auch ſchon mit Beethovenſcher Muſik ergangen.. Wird es dann nicht ſo aufgenommen, wie ich gern möchte, ſo bin ich gleich wie mit kaltem Waſſer übergoſſen, und alle Poren der Seele, die vorher warm offen ſtanden, ziehen ſich erkältet zuſammen und mir iſt dann ein halber Tag verdorben. Seit Oſtern iſt es mir hier einmal ſo ergangen, und ich habe mir ſeitdem vorgenommen, in Geſellſchaft nicht mehr zu ſpielen. Dir warf ich immer vor, daß Du zu zurückhaltend ſeieſt. Aber vielleicht iſt es Dir früher auch ſo ergangen. Ich wollte immer, Du ſollteſt heraustreten und Dich geltend machen vor der Welt, „Dein Licht leuchten laſſen vor den Leuten“ u. ſ. w. Matth. 5, 16. Aber freilich ſteht in derſelben Predigt auch die entgegengeſetzte Regel cap. 7, v. 6, und dazwiſchen geht wohl der rechte Weg. Ich will gern glauben, daß Du dabei dieſem näher biſt, als ich mit meiner

kindiſchen Ungeduld. Dann mußt Du aber nur auch Deine Geduld noch weiter erſtrecken. So wie das Gute langſam wird, ſo kommt es auch erſt langſam zur Anerkennung. Aber ich denke doch, wo redlicher Wille und beharrliche Ausdauer iſt, wird auch ein gutes Theil gefördert, und darum können wir immer getroſten Muthes ſein. Es klagt jeder, der eifrig das Gute fördern will, in allen Winkeln der Welt über die geringe Empfänglichkeit der Menſchen. Und doch legt jeder im Glauben unermüdet die Hand an und wirkt; und ſage doch keiner, daß es nicht auch vorwärts ginge mit der Welt. 99 Theile von dem, was wir wollten, werden verfehlt; aber der hundertſte vielleicht wird erreicht, und ſo viel haben wir genützt in der Welt. — Was kann ich z. B. von meinem künftigen Berufe als Prediger für Wundererfolg erwarten? Für einen großen Gelehrten bin ich nicht geſchaffen, bin auch nicht in Büchern fleißig genug. Ich habe alſo nichts weiter zu thun, mein Leben lang, als Liebe zu wecken, ſo viel ich kann, durch das Wort Gottes. Solche Zeiten aber haben wir auch nicht, daß ich mir je große und ſichtbare ſegensreiche Folgen um mich her erwarten könnte und verſprechen. Und dann habe ich an mir ſelbſt zu arbeiten, daß ich mich nicht etwa in Feindſchaft ſetze mit der Welt, daß ſie meinen guten Willen nicht anerkennen wolle; wie ſo viele ſich einbilden, die zuletzt in Hochmuth gegen Alles ſich verſchließen, weil ſie allein glauben, es recht zu haben. Lieber Felix, was Dich zuweilen drückt, die böſe Stimmung, von der Du mir klagteſt — ich glaube nicht, daß es Mißtrauen iſt in Dich ſelbſt; denn Du haſt ſchon Proben, daß Du gerade durch das, was Du als Deinen Be-

ruf erkannt haſt, auch ſchon Gutes gewirkt haſt, unter den Menſchen, und daß Du es vermagſt. Ich denke mir, daß es bei Dir auch mehr der Gegenſatz iſt, den du wahrnimmſt zwiſchen dem, wie Du es gern haben möchteſt in der Welt und wie Du ſie vor Dir ſiehſt. Es iſt allerdings traurig und niederſchlagend, beſonders für uns Jugend, nur daran zu denken, wie weit der Weg iſt für das Ziel. Gleichgültig ſoll man dabei nicht ſein, es abſchütteln und nichts dazu thun. Sondern im Gegentheil recht eifrig arbeiten, damit es beſſer werde. Aber friedlich ſollen wir werden im Glauben, daß das Wahre und Gute doch zuletzt den Sieg behalten muß. Mit dieſem Sinne hat Bach in der Muſik gewaltet, der manche Kämpfe und Diſſonanzen durchgearbeitet hat, der aber immer alles zu einem friedlichen und ruhigen Ende führt. Beethoven hat wol in ſeiner Sehnſucht nicht immer den Frieden gefunden, aber er iſt in dieſem Streben ſo menſchlich und ſo herrlich, daß ich ihn darum ſo lieb habe. — Du ſelbſt biſt noch jung und noch nicht genug wirkſam herausgetreten, aber Du fühlſt die Kraft in Dir, daß Du es könnteſt. Du darfſt es aber den Menſchen (z. B. den Berlinern) deshalb nicht ſo übel nehmen, wenn ſie das nicht wiſſen und darum noch ruhig und gleichgültig abwarten. Biſt Du aber erſt von der Reiſe zurück und trittſt an einen beſtimmten öffentlichen Platz — ich denke mir immer, Du mußt zunächſt Zelters Nachfolger werden — wo Du wirken kannſt, dann zieht ſich Alles ins Gleiche. Die Zeit der Reiſe wird wohl ſchnell genug, auch ohne Sorgen vergehn. —

Ich ſchlug Dir hier vor, und Du gabſt mir halb Recht,

solche Verstimmungen durch das Neue Testament zu überwinden. Noch wichtiger — nur weiß ich nicht, wie Du jetzt darüber denkst — ist was ich nicht leicht gegen irgendwen herausſage — das Gebet. Nicht bloß eine — wie Du früher einmal äußertest — freudig erhobene Stimmung, sondern eine absichtliche und ausdrückliche Wendung des Herzens und der Gedanken zu Gott, die auch eine gewisse Zeit ausschließlich einnimmt. Das ist freilich nicht idealistisch. Aber wir Menschen brauchen dergleichen besondere Impulse; das Leben nimmt uns so hin, daß man sich daran nicht begnügen darf, daß man zu jedem Augenblick so gesinnt sein soll. Ich halte es aus demselben Zwecke für nothwendig, in die Kirche zu gehen, um das kirchlich-religiöse Element immer wieder zu beleben und anzufrischen. Mir ist das Gebet leider auch nicht tägliches Brot; aber so oft ich dazu komme, fühle ich mich selig. —

Die Meinigen sind alle wohl, bis auf meine Schwester Agnes, die am Mittwoch ein kleines Mädchen geboren hat; beide sind aber nach Umständen gesund. Die Mutter ist auf ein paar Wochen zu ihr gezogen. Von Deiner Schwester hat mir Gustav geschrieben, auch daß der Kleine sehr elend sei. Ich war aber außerordentlich froh, weil zwei Tage vorher Fräulein von Pogwisch die Nachricht hergebracht hatte, Fanny selbst sei sehr krank. Dies ist glücklicher Weise ein Irrthum, und ich wünsche Dir herzlich Glück dazu. Vielleicht werden ihr auch die Mutterfreuden diesmal noch erhalten. —

Wenn Du mir in Wien einen Flügel ausgesucht hast,

worum ich Dich nochmals ersuche, so sei doch so gut und schicke ihn nur bis Prag zur Achse; der Elbtransport ist wohl besser und billiger. Unser hiesiger Musikhändler, Conradi, hat mir seinen Prager Spediteur Plöschner zur Besorgung vorgeschlagen. —

Neues von hier wüßte ich Dir nicht zu berichten; das Sommerleben, wiewohl naß, geht doch lustig und gesellig von Statten. Manche, wenn sie wüßten, daß ich an Dich schriebe, würden Grüße aufgetragen haben, wie z. B. Rusts, die Hofräthin Müller, oder meine Mutter. Nimm es nur dafür an. Lebe recht wohl, Lieber, und behalte mich lieb.

Dein

Julius Schubring.

Ich habe seit Deiner Abreise dreimal gepredigt; das eine Mal ohne I, II; einfach den Text erklärend über die Parabel Lucas 14, 16—24.

Herrn Candidaten Julius Schubring
Wohlgeboren

frey Dessau.

Wien, 15. Sept. 30.

Lieber Schubring

Wohl längst hätte ich Dir auf Deinen freundlichen Brief, den mir Marx nach München brachte, danken und Dir eine Antwort schreiben sollen, aber ich hatte außen und innen

zu viel zu erleben, als daß ich zum Schreiben und Erzählen hätte aufgelegt ſein können. Auch jetzt geht es mir noch ſo, und ich würde nicht wiſſen Anfang, Mitte und Ende zu finden, wenn ich Dir nicht geſchäftsmäßig ſchreiben müßte; nimm alſo den inhaltloſen Brief nicht übel, ſondern bedenke, daß er nur deshalb in der Welt iſt, um Dir anzuzeigen, daß vorgeſtern ein funkelnagelneues Flügelein, verfertiget vom hochberumbten K. K. Hofinſtrumentenmacher Conrad Graf, an Dich nach Deſſau abgeſendet worden iſt. Du hatteſt mir aufgetragen eins auszuſuchen, und demnach habe ich vierzehn Tage lang zwiſchen Streicher, Leſchen und Graf hin und her geſchwankt (im bildlichen Sinne), ohne mich zu entſcheiden. Da ich indeß bei Graf dieſen Flügel fand, der mir in Spielart und Ton ungemein zuſagte, der im leiſeſten Piano ebenſo genau anſpricht, als wenn man ihn mit ganzer Kraft angreift, und der auch äußerlich hübſch iſt, ſo legte ich Beſchlag darauf, ſchrieb meinen Namen mit Bleiſtift hinein und daß er für Dich ſei und hoffe. Du wirſt damit zufrieden ſein. Es kommt mir vor wie das beſte Inſtrument, das ich ſeit England geſpielt. Zudem iſt Graf hier allgemein als der beſte bekannt, und gilt bei allen Muſikern für den erſten; auch machen ſie in Leipzig und Berlin von ihm das größte Weſen, verkaufen ſeine Inſtrumente noch einmal ſo theuer als die der anderen, kurz ich denke meine Wahl rechtfertigen zu können, und freue mich ſchon in Gedanken, wie Dich Mbe. * oder wie ſie heißt, beſuchen muß, um Dein Piano zu verſuchen. Es koſtet 300 Gulden C. M. hier, 12 Gulden Emballage und dann noch die Fracht und den Eingangszoll,

ſo daß es Dich im ganzen etwa 360—70 fl. zu ſtehen kommen wird. Ich glaube nicht, daß Du irgend eins vom großen Umfang hier wohlfeiler bekommen kannſt, in Leipzig nehmen ſie 400 Thaler für ſolch ein Inſtrument. Wie Du nun das Geld an Graf zahlen willſt und auf welchem Wege, iſt einerlei, glaub ich; er erwartet es nicht eher, als nach dem Empfang des Pianos; ich dächte, das Beſte wäre, Du ſchriebſt umgehend an ihn (Herrn Conrad Graf, K. K. Hofinſtrumentenmacher, auf der Wieden, im Mondſchein) und befrügeſt ihn darüber, ob Du es ihm in einem Wechſel oder etwa über Berlin durch ein Handlungshaus, oder wie ſonſt ſchicken ſollteſt. Nun wünſche ich Dir ſchöne Muſik dabei und Freude daran, und Luſt darauf zu ſpielen, wie Dir es ums Herz iſt, und ſo hab ich Wand nunmehr mein Part gemachet gut, denn gefallen wird es Dir, dafür ſtehe ich. — Soll ich Dir nun von mir erzählen; da giebt es viel oder wenig zu ſagen; viel, wenn ich von Einzelnem ſprechen ſoll, wenn ich Dir das luſtige, heitere Leben in München voll Muſik und Bildern und Leuten, die mich lieb hatten, und dann die Reiſe mit Marx durchs Bairiſche Gebirge, über Salzburg, das Salzkammergut, die eilige Donau herunter nach Wien, und endlich Wien, das liederliche, genußmüde Eß- und Trinkneſt, ausführlich beſchreiben ſoll; wenig, wenn ich ſage, daß ich geſund, froh, mit Muſik, die mir im Kopfe ſchwirrt, und mit warmer Freude an der Welt und an jedem heiteren Tag, der uns geſendet wird, vor den Thoren von Italien ſtehe, und übermorgen, ſo Gott will, mich auf den Weg dahin zu machen gedenke; fäg' ich dann noch hinzu, daß ich weiß, wie man-

cherlei ich zu thun und zu ſagen habe und alſo ruhig auf die Gelegenheit dazu warte, ſo daß es mich nicht verwundern wird, wenn ſie kommt, und nicht ſchmerzen, wenn ſie ausbleibt, daß ich mit Leib und Leben liebe, was ich für recht und wahr halte, und daß ich recht warm verabſcheue, was ich als verwerflich und gelogen kenne, daß ich endlich hier etwas ſeltener im Volksgarten war, und daß ich ſtatt deſſen eine kleine Kirchenmuſik componirt habe, — ſo wirſt Du ungefähr wiſſen, daß ich derſelbe bin, der ich von jeher war. Ich glaube auch nicht, daß es ſich je ſehr ändern wird, zum Hofmann bin ich verdorben. Die beißige, niedergeſchlagene Stimmung, die ich Dir in Deſſau Abends am Fenſter entfaltete, und die Du darauf in Deinem Briefe wieder zu bekämpfen ſuchteſt, iſt gleich nachher gewichen, ſobald ich nur Berlin, ... aus den Gliedern hatte; ſo lange meine Wagenbeichſel nicht wieder dahin ſich kehrt, kommt ſie auch nicht wieder auf, und Du brauchſt Dich nicht meinetwegen deshalb zu ängſtigen; iſt aber einmal meine Reiſezeit um, und wohne ich wieder in Berlin, ſo ſchlage ich ſie durch anhaltendes Arbeiten todt, falls ſie wieder ſpuken will, und durch Erquickung an meiner lieben Familie. Dann ſoll es doch ein frohes Leben werden, und wenn ſich Berlin und Berliner auf den Kopf ſtellen. So weit meine Pläne und Hoffnungen; Du haſt mir wenig von den Deinigen geſchrieben; und was macht denn die (wie Goethe ſagt) Trilogie der Leidenſchaft? Hör mal, ſie ſagen in Berlin, Du ſeieſt verliebt. Ich hab' es Dir ſchon im Freundſchaftstempel während des Regens wiedergeſagt, und Du haſt

Dich mit ſchwachen Gegenbeſchuldigungen herausreden wollen. Ich wollte, Du ſchriebſt an mich, und adreſſirteſt entweder nach Rom, an den Geheimen Rath Bunſen für mich, oder ſchickteſt den Brief nach Berlin, auch wollte ich, Du wärſt recht munter und dächteſt zuweilen an mich, bei guter Muſik und hübſchen Liedern oder jungen Mädchen und dergleichen. Die drei Sachen kann ich gut leiden. Nun wünſche ich Dir, was Glückliches Dich erfreuen und beleben kann, und Erhaltung und Gedeihen aller der Deinigen, Erinnerung an vergangene frohe Stunden, und Hoffnung auf zukünftige. Leb wohl.

Felix M.-B.

A Mr.
Jul: Schubring
Dentau
(Alta Germania).

Rom, den 18. Nov. 30.

Lieber Schubring

Das ſind nun die erſten Wochen, die ich in Rom bin. Verlange nicht, daß ich Dir viel beſchreiben oder erzählen ſoll; was allen gleich iſt, die Umgebungen, die Vergangenheit hier, iſt tauſendmal anſchaulich dargeſtellt worden, und die Gegenwart meines Lebens iſt mir noch gar zu neu und unvollendet, um ſie recht lebendig Dir vorführen zu können. Das wird wohl ſpäter einmal beſſer gehen. Der

heutige Brief iſt nur ein Geſchäftsbrief, wie der vorige ſchlechte eigentlich auch; nimm es nicht übel, ich will mich beſſern. Du wirſt Dich vielleicht erinnern, daß die Fürſtin von Deſſau mir ein ziemlich großes Verzeichniß von alter italieniſcher Kirchenmuſik mitgegeben hat, mit dem Auftrag, ihr davon, wenn es möglich wäre, Copien zu verſchaffen. Durch eine mir ſehr angenehme Bekanntſchaft mit einem alten Abbate, der eine vortreffliche Bibliothek beſitzt, deren Partituren er ſich ſelbſt meiſtentheils aus den Stimmen zuſammengeſchrieben hat, bin ich nun im Stande geweſen ihren Auftrag auszuführen, und da die Copiſten hier nicht ſehr viel Induſtrie und Schnelligkeit haben, ſo werden die verlangten Stücke in einigen Monaten fertig ſein. Das einzige, was der alte Abbate ſich ausbedingt, iſt ein etwas höherer Preis für die Abſchrift, als man ſonſt gewöhnlich den Notenſchreibern giebt, nämlich für 8 Seiten 3 Paul (etwa 10 Groſchen). Ich habe das nicht unbillig gefunden, weil der alte Herr wirklich viel Mühe davon gehabt hat und auch wohl Koſten, und die Copien ſelbſt durchſehen muß, und ich hoffe, daß die Fürſtin nicht unzufrieden damit ſein wird. Worum ich Dich nun bitten wollte, iſt dies der Fräulein von Rath oder wem Du ſonſt vom Hofe willſt mitzutheilen, ſie zu fragen, an welche Adreſſe und mit welcher Gelegenheit ich die Muſik, wenn ſie fertig iſt, fortſchicken ſoll, und von wem ich das Geld für die Copiatur erheben kann und mir das dann umgehend ſobald als möglich zu ſchreiben per adresse Mr. Bunsen, Ministre Résident de sa Majesté le Roi de Prusse près le St. Siège à Rome. Da habe ich

dann zugleich die Freude, wieder mal von Dir zu hören, und zu erfahren, wie Du lebst und denkst und was Du vorhast. — Ich schreibe Dir heute so wenig, weil ich eigentlich alle diese Tage sehr wenig Zeit habe, ich arbeite sehr fleißig, und es drängt mich dazu, habe viel Kirchenmusik geschrieben, namentlich einen Choral „Mitten wir im Leben sind" von Luther, der Dir gefallen würde, denk ich, und so bin ich des Morgens früh immer eifrig beschäftigt, und sehe dann täglich Neues, Herrliches hier. Da giebt es denn ein Drängen und Treiben von einem Genuß zum andern, der einen nicht recht zum Schreiben kommen lassen will. Sonderbar ist es freilich, daß ich ein Anhänger von Schleiermacher geworden bin; wir würden weniger uneinig darüber sein, wenn wir wieder zusammen kämen; ich hörte einen Prediger, der predigte so ganz abscheulich und sehr jämmerlich, daß ich doch finde, es sei schön in jetziger Zeit, so ruhig und klar zu sprechen, wie Schl. es thut; es war eine Schönthuerei mit allem Heiligen, und eine Mattigkeit und Schwäche, die jeden Andächtigen empören mußte. Ein andermal mehr. Jetzt muß ich die Sixtinische Kapelle zum erstenmal sehen, wo Michel Angelos Propheten umhersitzen; im Vorbeigehen gucke ich wohl auch einmal die Schule von Athen an. Wir haben übrigens 15° Wärme und die Bäume blühen wieder. Das Land und die Natur sind wohl schön.

Leb wohl, und grüß mir alle die Deinigen sehr herzlich; antworte mir gleich und recht ausführlich und bleib mir gut und nah.

Felix M.-B.

N. S. Eben leſe ich den Brief wieder durch und finde es nicht paſſend, daß ich vom Preiſe gar geſprochen habe, da er nur eben 1/4 oder 1/2 Paul verſchieden iſt. Sei daher ſo gut, das weiter gar nicht in Erwähnung zu bringen, weil es wirklich ſich nicht ſchickt, daß ich es geſchrieben habe, und laß mich alſo ſo bald als möglich auf meine Fragen Antwort wiſſen. Iſt das Clavier angekommen? Und wie findeſt Du es?

Herrn Diakonus Julius Schubring
Wohlgeb.
Deſſau.

Berlin, den 25. Aug. 32

Mein lieber Schubring

Hab tauſend Dank für Deinen freundlichen Brief[1]) und all meine Glückwünſche zu Deinem Glück, das iſt aber überflüſſig, alſo nur meine Wünſche um Fortdauer deſſen, was Du haſt und genießeſt. Es iſt nun prächtig von Dir, zuerſt das lange Schweigen gebrochen zu haben, denn wenn ichs auch in Gedanken gar oft gethan habe, ſo biſt Du nun doch der erſte geweſen, und ich komme mit all meinen Vorſätzen zu ſpät. Das beſte in Deinem Briefe iſt aber gewiß Dein Herkommen im October, das führe nur aus und laß Dich nicht etwa durch irgend etwas davon abhalten, wie ſchlechtes Wetter, ſchlechte Wege, kurz mach keine Ausflüchte im October

[1]) Fehlt.

ſelbſt, ſondern komm ja. Dann kann es ganz nett werden, und wir wollen recht muntere Zeit mit einander haben. Hier zu ſein denke ich auf jeden Fall, wüßte nicht, was mich irgend fortbringen könnte, denn ich habe entſetzliche Raupen im Kopf, die ſich nun bald einpuppen und im October als Oratorienſchmetterlinge und Concertbuttervögel davon fliegen ſollen. Ich will nämlich im October ein „neues" Händelſches Oratorium, an das ſich noch kein Muſiker gemacht, obwohl es wieder einmal wohl ſein ſchönſtes Werk iſt, und dann mehrere Abonnementsconcerte mit eigner Inſtrumental- und ſonſtiger Muſik geben; dazu biſt Du nun dann hier und guckſt mit der alten wohlbekannten Miene zu, wenn ich niederſchlage und Du einſetzen mußt („Es taugt nicht, daß wir es" u. ſ. w.). Was Du mir von Deiner dortigen glücklichen Stellung ſchreibſt, erfreut mich herzlich und am meiſten, daß Du ſagſt, Du wiſſeſt ſelbſt nicht, was die Leute an Deinem Predigen hätten, und Du ſchmückteſt das Evangelium nicht aus, weil es das nicht brauche. Sieh, das ſind meiner Meinung nach die beiden Haupterforderniſſe zu einem guten Prediger, wohl überhaupt zu einem, der was wirken will. Wenn einer in der Muſik erſt einmal weiß, was die Leute an ihm haben, ſo iſt es ein trübes Leben, und wenn ſich einer vor dem Höheren oder Höchſten nicht beugen kann, ſondern es verunſtalten muß (um es zu ſchmücken), dann ſpricht es ihm eben nicht zu. So habe ich in * geſchmückte Predigten hören müſſen, daß ich vor Angſt lieber gar ein Heide geworden wäre; der Geiſtliche wollte eine Predigt über die Bergpredigt halten, das war, als wollte einer ein Strohdach über den

Montblanc bauen. Und dann ſchimpfte er ſo ſehr auf die Welt, ſie ſei ſo elend eingerichtet, keinen Schuß Pulver werth, nur das ewige Leben ſei der Mühe werth. — Sage einmal aufrichtig, thuſt Du das auch? Es kann mir einmal nicht gefallen und iſt nicht Logik darin, denn eigentlich ſollten ſie die Welt ſehr loben, um doch das ewige Leben noch weit darüber hinaus zu zeigen. Und wenn Du's thuſt, ſo verklage ich Dich hiermit bei Deiner Braut. Denn wozu macht denn der liebe Gott die Welt hübſch, wenn wir darauf ſo ſchimpfen dürfen, und es nicht ſehr anerkennen? Es iſt aber nett, daß Deine Braut über Deine Schulter in den Brief ſah und mich grüßen ließ, dafür mußt Du ihr recht herzlich danken und zwar nicht etwa unbekannterweiſe, denn ich weiß ſehr wohl, wie ſie zum Orgelſpiel nach der Garniſonkirche kam, und daß mir ihr Anblick einen ſo freundlichen Eindruck damals machte, wie ſie niemals lügen oder Unrecht behalten können. Ich ſagte es Dir aber ſchon unter dem Pavillon im Regen und freue mich, daß ich doch Recht hatte. Jetzt ſetze ich aber eine ſcharfe Brille auf, und kritiſire Dein Deſſauer Lied. Aber ich nehme die Brille auch früh wieder ab, weil ich Dir vor allen Dingen für den guten Einfall danken will, daß Du mir es ſchickteſt, und weil ich es ſehr loben muß, denn es gefällt mir ſehr gut und iſt luſtig und aufgeräumt. Alſo muß ſich leider meine Kritik darauf beſchränken, zu fragen, wo Du die ſieben Stimmen auf einmal herbekommſt im 4. Tact vor dem Ende. Sonſt iſt dem Ding nicht beizukommen, weil es gar zu luſtig und gutmüthig iſt; ein Paar Schulfuchsbemerkungen ſpare ich mir für Deinen

Michaelisbesuch auf; da mußt Du aber andre Compositionen mitbringen, denn ich wette, Du hast mancherlei geschrieben, und Du weißt, daß mich es freut. Wie die Dessauer zweiten Tenöre über ihren Marsch stolz sind und wie gewichtig die beiden Bässe dazu auf und ab pumpen, kann ich mir denken, es muß sich allerliebst machen. Aber hörst Du, bringe Sachen mit zu Michaelis! Daß Du von den meinigen hören sollst, so viel und so lange Du Geduld hast, versteht sich ja von selbst und die Finger will ich auch frisch wichsen, um nach Herzenslust spielen zu können. Seit der Reise habe ich wenig aufgeschrieben, obgleich ich auf der Reise recht fleißig war, und mancherlei componirt habe. Aber die zwei Monate, daß ich nun wieder hier bin, hat mir die ganze eben verstrichene Zeit so bunt vor den Augen umhergeschwärmt, daß ich wenig zur Ruhe und Sammlung kommen konnte. Das schnelle, lustige Leben wollte nicht so gleich dem gemächlichen weichen, und sich zur Vergangenheit legen lassen. Doch in den letzten Wochen habe ich nach und nach wieder angefangen zu arbeiten, und bin ich einmal erst wieder im Zuge und kann ich erst einmal die Reise zusammenfassen und halten wie etwas Erlebtes, dann soll es nicht sobald wieder abreißen; bis jetzt war ich noch zu sehr drin. Doch habe ich Dir eine Menge neuer Sachen von der Reise her zu zeigen, erstlich eine Menge Kirchenmusiken, meist auf Lutherſche Texte, und einen Psalm, die ich in Rom gemacht habe, dann eine große Cantate oder Sinfonie mit Chor auf Goetheſchen Text, dann eine neue Ouvertüre mit Taufnamen „die Hebriden", ein neues Heft Lieder, ein Clavierconcert, eine Menge kleiner Clavierſachen mit und ohne

Begleitung — erſchrick nur nicht vor der Menge, Du ſollſt Dir draus wählen, was Du hören magſt. Vielleicht habe ich bis dahin auch wieder etwas Neues fertig; gegen den Winter denke ich ein Oratorium zu componiren, und zwar den Paulus, damit es im Frühling fertig iſt, und ich wieder ein wenig auf die Wanderſchaft gehen kann. Denn obwohl ich wünſche mich in Berlin feſtzuſetzen, ſo muß ich doch für die erſten Jahre noch ab und zu verreiſen, weil ich manche Aufträge habe und mit manchen Freunden oft zuſammenkommen muß. Zieh darum nicht ein Geſicht, und denke, ich wollte ein reiſender Muſikant ſein, wie Meyerbeer und Conſorten, aber aufgeben kann ich die Verbindungen nicht, die ich anderweitig geknüpft, und deshalb werde ich wohl noch zuweilen ausfliegen müſſen. Ob Du mich zu Michaelis nun als wohlbeſtallten Muſikdirector triffſt, iſt gar ſehr zweifelhaft. Du weißt, daß ich für meine Schuldigkeit halte, alles zu thun, was der guten Muſik förderlich ſein kann, und ſo werde ich, im Falle ſie mir die Frage vorlegen, antworten, daß ich mit großer Freude die Akademie dirigiren will, weil ich glaube, daß ſich dort viel für die Muſik thun läßt. Auf die Liſte der zu Wählenden haben ſie mich ohne meine Bewerbung geſetzt, und ſo bleibt mir alſo nichts zu thun, als zu erwarten, ob ſie mir es anbieten werden oder nicht? Bis dahin aber ſehen wir uns hoffentlich, denn das geht langſam und die Zeit ſchnell, und ſo kommt October bald und mit ihm Du und Deine Braut. Bis dahin lebe mir wohl und ſei glücklich und komm. Dein

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Herrn Prediger Julius Schubring.

Wohlgeb.

Dessau.

Berlin, den 22. Dec. 32.

Lieber Schubring

Du wirst mir zürnen, daß ich Dir so spät antworte, und also Deine Commission[1]) nicht ausrichten konnte, aber es ging nicht anders. Du verlangtest etwas Hübsches, womöglich Duette von Marschner, ich habe aber darunter kein hübsches, das sich zu einem Weihnachtsgeschenk eignete, finden können, denn gewöhnlich schreien die Frauen über Gewalt, Mord und Todtschlag oder Schlimmeres darin, und wer mag das einer Dame in den Baum hängen? Da du nun schreibst, Du könnest Dich auch in Dessau nach einem Geschenk umsehen, wenn ich nichts Passendes fände, so dachte ich, es wäre das Beste, es Dir zu überlassen. Das hätte ich aber gestern schreiben sollen, denn der Brief kommt nun kaum zur rechten Zeit an, doch hatte ich gestern wieder einen Anfall meiner fatalen Magenschmerzen, und das macht mich zu allem unfähig, und ziemlich stupid. Verzeih mir daher, und laß michs nicht entgelten, d. h. antworte mir bald.

Für Deinen lieben Brief danke ich Dir herzlich, Du hast mir sehr große Freude gemacht, und da ich immer noch sehr ernste, böse Zeit zu verleben habe, so bin ich Dir doppelt dankbar, daß Du mir diese Aufheiterung gegeben hast. Besonders freut es mich aber, daß Du Dich für den Paulus interessirst,

[1]) Brief fehlt.

ich schicke Dir alle Stellen, die bis jetzt vorgeschlagen (nicht angenommen) sind. Ich selbst will mich erst mit dem Texte beschäftigen, wenn er fertig da liegt, damit ich ganz frisch und mit vollen Kräften an die Musik gehen kann. Darum würdest Du mir einen großen Dienst leisten, wenn Du nicht allein Deinen Dreier sondern was Du für geprägte Münze auftreiben kannst, mir schicktest. Am meisten, glaube ich, könntest Du der Sache nützen, wenn Du die Choräle aus dem Gesangbuch vorschlügst, zugleich mit den Stellen, wo sie stehen sollen, das könnte keiner besser als Du, weil Du auch die Melodieen im Kopfe hast. Ich wünschte in diesem Punct die Anordnung ganz in der Art der Bachschen Passion. Es ist darin noch gar nichts geschehen, und so wäre es prächtig, wenn Du den Theil des Werkes arbeiten wolltest, und mir vielleicht schon in Deiner Antwort hierauf etwas davon schriebest. Gott bewahre mich aber davor, mein Oratorium ausschließlich für Berlin zu bestimmen, eher noch das Gegentheil. Nimm Du die alten Lieder, wie Du sie gern magst, und wie sie uns lieb klingen, wer kümmert sich um die Berliner Aufklärung? — Ob ich im Frühjahr nach Dessau kommen kann, ist noch ein wenig im Nebel, auf jeden Fall sehen wir uns zu Ostern, und dann besprechen wir bei der Hochzeit das Nähere.' Ich werde, so Gott will, im April wieder nach England abreisen, sie haben mir einen sehr freundschaftlichen und ehrenvollen Antrag gemacht, und sich Compositionen fürs Philharmonic bestellt: eine Symphonie, eine Ouvertüre und ein Gesangstück, und da die Sing-Akademie-Wahl noch immer unentschieden ist, so habe ichs mit großer Freude angenommen. Was die letztere betrifft, so fange ich an, Madame Müllers Meinung zu sein, ich glaube, es taugt mir nicht, und das

Einzige, was mir es wünschenswerth macht, ist eigentlich, daß man in einem Jahre wieder gehen kann. — Was Du endlich vom * schreibst, das laß Dich nicht verdrießen. Ich schreibe mal eben eine Menge Sachen hin, die ich wohl besser ungeschrieben ließe, aber das Herz bleibt schwarz, das heißt ernsthaft. Hier geh ich seit langem tief in der Irre, und wo ich und ob ich einen schönen Ausweg finden werde, das weiß ich nicht, und mir wird zuweilen entsetzlich bange für all meine Hoffnungen, aber der liebe Herr Gott schickt eben diese Zeit auch, und wie der es giebt, so schreib ichs hin. Bin ich nun einmal mit einem hübschen Mädchen zusammen gewesen, die sieben Millionen Noten in einer Minute spielen kann, und die ich sonst gern habe, so schreib ich ihr am Ende auch wohl so ein Capriccio und denke, es wird mir nicht zur Sünde angerechnet; freilich sollte ich lieber nichts componiren, als was Gleichgültiges, indeß kommt mir es anfangs schön vor, und nur nachher merke ich mancherlei Böses. Das Capriccio aber vergieb Du mir um des hübschen Mädchens willen, der ichs geschenkt habe, und denk nicht, das sei nun meine Richtung. Sei aber bedankt, daß Du an der Theil nimmst, und lebe wohl; hiebei ein Plan von Paulus, nach dem ich mich jetzt sehr zu sehnen anfange. Deshalb schick bald, schreib bald und denke freundlich an

Deinen

Felix Mendelssohn B.

Hier ist der Plan von dem, was bis jetzt gesammelt ist. Die Folge des Ganzen habe ich größentheils angegeben, und möchte nicht, daß etwas Wesentliches sich darin änderte; alles Einzelne ist bis jetzt blos zur Auswahl zusammengestellt, an Arien und Choräle noch fast gar nicht gedacht, ebenso wenig

an Schluß- und Anfangs-Chor, und doch muß das Alles hinein. Schreib mir darüber nun bald Deine Ansicht; die Fragezeichen bedeuten, daß noch passende Bibelstellen fehlen, beachte sie also besonders.

Erster Theil.

Chor der Jünger in ihrer Gemeinschaft (?).

Stephanus gefangen (Ap. Gesch. 6, 8—13), Zeugen gegen ihn (6, 13), Steph. Predigt (7 V. 2, 48—53), Chor über die Worte „sie bissen die Zähne zusammen über ihn" (?), Steph. (7 V. 55), Chor (7, 56), Paulus (Gott mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln u. s. w. [ich weiß die Stelle nicht gleich], Steinigung und Tod Stephani (7, 57—59, Cap. 8, 2) Bestattungs-Chor und Arie (?)

Zweiter Theil.

Paul zieht nach Damascus (8 V 1, 3 und Cap 9, 1 und 2) mit seinem Chor (?), die Erscheinung (Cap. 9, 3—9), der Herr und Ananias (Cap. 9 V. 10—17 mit Auslass.), Saulus allein (Cap. 9, V. 9), lange Arie und Recit. — Ananias und Saulus (C. 9 V. 17), Ananias spricht die Worte der Taufe (ich taufe dich u. s. w.), Chor der Jünger ermunternd (?), Paulus geht hinaus und predigt mit kurzen gewaltigen Worten, fast wie wahnsinnig, Christum (?), das Volk entsetzt sich (9, V. 21), Solo (Ap. G. 9, und dieser ist mir u. s. w). Schlußchor Lobgesang auf die Wege Gottes.

Dritter Theil.

Ap. Gesch. 9, 23–29; Cap. 13, 2 und V. 45. Pauli Trauer um die Ungläubigkeit der Juden (Römer 9, 2—3 und 10, 1—4?), er wendet sich zu den Heiden (Ap. G. 13, 46—48) und predigt ihnen (Ephes. 2, 8. — 2, 19. — 1, 3. —

Phil. 2, 15—18), die Juden verstohen ihn (Ap. G. 13, 50—51 ohne Angabe des Orts). Er thut ein Wunder (Ap. G. 14, 8—11 ohne Angabe des Ortes), Ap. G. 14 V. 11. 12. 13 Chor und Hymnus (?), die Priester wollen opfern. Paulus unterbricht sie mehremal (Ap. G. 14, 15 ff.) Sie lassen sich nicht stillen und fahren mit den Hymnen lauter fort. Paulus (einiges aus Ap. G. 17, 22—32). Das Volk: Was will das werden? Es sieht, als wollte er neue Götter verkündigen, Paulus heftiger (etwa Jeremias 10, 3—5). Einige wiegeln das Volk auf (Ap. G. 19, 26—27 ohne Angabe der Stadt), das Volk (19, V. 28), Paulus (Jerem. 51, 17. 18.) Volk: Groß ist die Diana (zwei Stunden langer Chor).

Ap. Gesch. 16, 22—24, Paulus und Silas loben Gott um Mitternacht, Duett (2 Cor. 4, 8—10, Römer 8, 35) Ap. G. 16, 26—31), Ap. G. 19, 11. 12. Ap. 20, 16—35 (mit Auslass.), die Jünger wollen ihn zurück halten (?), Paulus (Eph. 6, 10) und nun eine Auswahl aus folgenden Stellen: Ap. G. 20, 28, 1 Cor. 4, 1, (2 Cor. 2, 24), 1 Cor. 2, 4—6, 1 Cor. 12, 12, Ephes. 2, 19, Gal. 2, 20, Gal. 6, 15, 2 Cor. 3, 6, Gal. 3, 21—24 (2 Cor. 7, 23), 2 Cor. 3, 17, 1 Cor. 13, 1.

Jünger: Röm. 15, 31 und Matth. 26, 39. Ap. G. 21, 15 (Und Paulus zog hinauf gen Jerusalem und erfüllet wurde das Wort, das der Herr von ihm geredet hatte. Ap. G. 9, 15). 2 Timoth. 4, 7—8. er hat u.s.w.) Schlußchor (?)

Du siehst nun, wie es noch im Dunkeln liegt, für eine Frauenstimme ist bis jetzt gar kein Raum. Schaff nun so viel Licht hinein wie möglich, das soll willkommen sein, und hilf damit es ein gutes Werk werden könne. Dein

F. M-B.

Anfang von Schubrings Gegenentwurf.

Dessau, den 23. Jan. 33.

Nr. 1. Einleitung. Chor der Christen.

Ps. 46, 2—4. Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. —

Oder was wegen Joh. 10, 12 u. s. w. an Christum erinnert:

Ps. 23, 1—4. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. (vielleicht V. 2 und 3 als Quartett dazwischen.)

Nr. 2.' Recitativ.

Act. 6, 8 ff. Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder unter dem Volk. Und sie vermochten nicht zu widerstehen dem Geist, aus welchem er redete. Da bewegten sie das Volk, und die Ältesten und Schriftgelehrten traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den Rath und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz. Und sie sahen auf ihn alle, die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.

Abendmahl.

Ach bleib mit deiner Gnade
bei uns, Herr Jesu Christ!
daß uns hinfort nicht schade
des bösen Feindes List.

Ach bleib mit deinem Worte
bei uns, Erlöser werth!
daß uns heid hier und dorte
sei Gut und Heil beschert.

Ach bleib mit deinem Glanze
bei uns, du werthes Licht!
dein Wahrheit uns umschanze,
damit wir irren nicht.

Ach bleib mit mit deinem Segen
bei uns, du reicher Herr!
Dein Gnad und alls Vermögen
in uns reichlich vermehr.

Ach bleib mit deinem Schutz
bei uns, du starker Held!
daß uns der Feind nicht trutze,
noch fäll die böse Welt.

Ach bleib mit deiner Treue
bei uns, mein Herr und Gott!
Beständigkeit verleihe,
hilf uns aus aller Noth.

(NB. Aus den sechs Versen beliebige Auswahl.) Eigene Choralmelodie existirt.

(NB. Hier muß wohl zusammengezogen werden. Zweimal dürfen auch die anklagenden Worte V. 11 und 13 nicht vorkommen. Es ist zu breit.

Nr. 3. Recitativ und Aria. Sopran.

2 Cor. 3, 7 und 8. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tödtet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret, wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Matth. 13, 43. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Haus.

Nr. 4. Recitativ.

Act. 7, 2. 51. Er aber sprach: Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter also auch ihr. Welche Propheten haben eure Väter nicht verfolget und sie getödtet die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräther und Mörder geworden seid? Ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäfte, und habt es nicht gehalten. Da sie solches höreten, ging es ihnen durchs Herz, und bissen die Zähne zusammen über ihn.

Nr. 5. Chor der Juden.

Tob. 13, 15. Herr, verflucht sein alle, die Dich verachten, verdammt sein alle, die Dich lästern. Ihr Rachen ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen heucheln sie. Ps. 5, 10.

Nr. 6. Recitativ.

Act. 7, 55. Als er aber voll heiliges Geistes war, sah

Choral.

(NB. Ich habe mich vergebens nach einem passenden Choral umgesehen, z. B. „es glänzet der Christen inwendiges Leben" — hier paßt aber nur die erste Zeile. Vielleicht findet sich noch was. Das Recitativ ist zu breit. Aber der Arientext scheint mir. Vielleicht epitomirt: So aber die Kinder Israel u. s. w.)

(NB. Die Rede ist schon so lang genug, V. 48—50 macht es noch größer. Könnte aber nicht die Ordnung verstellt werden, so daß die Schimpfwörter V. 51 des Effekts wegen zuletzt kämen?)

(NB. Oder umgekehrt geordnet die beiden Stellen.)

(NB. Diese Worte sind drohend zu verstehen. Sonst

er auf gen Himmel und sprach: Siehe ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.

Nr. 7. Arioso.

1 Thess. 4, 16. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel. Joh. 5, 29. Und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Nr. 8. Recitativ.

Act. 7, 56. Sie schrieen aber laut und hielten ihre Ohren zu und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein.

Nr. 9. Coro der Juden.

Joh. 19, 15. Weg, weg mit dem. Ps. 137, 7 rein ab, rein ab bis auf den Boden.

Nr. 10. Recitativ.

Act. 7, 56. Und sie stießen ihn zur Stadt hinaus. Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus.

Nr. 11. Saulus.

Ps. 83, 14. 15. Gott, mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde, wie ein Feuer den Wald verbrennt und wie eine Flamme die Berge anzündet (zur Auswahl).

ſitzt Chriſtus zur Rechten Gottes, hier iſt er ſchon aufgeſtanden, um zum Gericht herabzukommen.)

Nr. 12. Recitativ.

Act. 7, 58. Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.

Nr. 13. Arie und Coro.

Solo: Ps. 31, 6. In deine Hände befehl ich meinen Geist, Herr du treuer Gott. — Dazu Chor:

Dir, Herr, dir will ich mich ergeben,
dir, dessen Eigenthum ich bin,
du, liebster Jesu, bist mein Leben,
und Sterben bleibet mein Gewinn;
ich lebe dir, ich sterbe dir,
sei du nur mein, so gnüget mir.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten; oder: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Nr. 14. Recitativ.

Act. 7, 59 und 8, 2. Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er. Es beschickten aber Stephanum gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn.

Nr. 15. Arie und Chor.

Ps. 90 V. 2. 5. 12. 13. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird. Lehre uns bedenken, daß wir sterben

Choral.

Erſcheine mir zum Schilde,
zum Troſt in meinem Tod,
und laß mich ſehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
da will ich gläubenvoll
dich feſt an mein Herz drücken.
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.

(NB. Zu dieſen Worten des St. gehörte freilich wohl etwas Erbauliches hinzu; nur fürchte ich, wird die Erzählung zu ſehr unterbrochen und die ganze Sache zu lang. Es ließe ſich aber wohl etwas dazu finden, wenn es ſein ſollte).

(NB. Vielleicht läßt ſich Pſ. 90 anders noch beſſer epitomiren; er ſcheint mir aber ſehr paſſend. Beſſer als etwa ein Lied wie: Staub bei Staube ruhſt Du nun u. ſ. w., was etwas ſentimental iſt (Klopſtock). — Der Choral Jeſus

müssen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Dazu:

Jesus, meine Zuversicht
und mein Heiland ist im Leben!
dieses weiß ich, soll ich nicht
darum mich zufrieden geben,
weil die lange Todesnacht
mir auch für Gedanken macht?

Recitativ.

Act. 8, 1.; 9, 1. Saulus aber (hatte Wohlgefallen an seinem Tode und) schnaubte noch mit Drohen und Morden u. s. w.

meine Zuversicht ist klassisch und gehört so zu einem christlichen Begräbniß, daß wenigstens, glaube ich, die Melodie in das Chor mit verwebt werden müßte. Vielleicht kann es eine Stimme durchführen, während die andern das andere singen.

Fängt hier ein neuer Theil an, so bleiben die eingeklammerten Worte weg; geht es noch im ersten fort, so kann es stehen bleiben.

Lieber Felix.

Ich schicke Dir hier den ersten schwachen Versuch. Sieh es durch, ob Du meinst, daß es was taugen kann. Vielleicht kannst Du doch einen einzelnen Satz daraus brauchen. Zugleich schicke ich Dir zwei Cantaten von *, wovon ich neulich sprach. Schreib etwas darüber. Er wollte sie erst abschreiben lassen, doch wollte ich ihn nicht in Unkosten setzen. Sag mir zugleich, ob ich Dir einmal eine Ouvertüre zu Macbeth von ihm für Orchester schicken soll, oder ob Du an dem diesmaligen genug hast. Schicke es dann gelegentlich wieder.

Meinen herzlichen Gruß zuvor zwar nicht, aber hinterher. Ich bin sehr munter hergekommen, hoffentlich gehts Dir ebenfalls gut. Dein Schubring.

Nimm mir die Kürze des Gegenwärtigen nicht übel, ich habe noch zu schaffen — und möchte doch gern das Vorhergehende abschicken.

Herrn Prediger Julius Schubring

Wohlgeb.

Dresden.

(Datum fehlt, es ist vier Wochen vor Ostern 1833.)

Lieber Schubring.

Ich bin sehr strafbar, das gestehe ich, wegen meines Stillschweigens, um so mehr, da ich Dir für Deine Sendung nur im Stillen bis jetzt danken und Dich um Fortsetzung bitten konnte, aber ich weiß, daß Du verzeihen wirst, wenn ich Dir erzähle, daß ich übermorgen meine Symphonie für das Philharmonic fertig machen werde, daß ich nächste Woche eine zweite anfangen und in diesem Monat noch beendigen will, und daß ich dann auch noch mancherlei bis zu meiner Abreise im April zu thun habe. Da mußte ich mich erst zur Arbeit und zum guten Muth zwingen, das war zuweilen schwer, jetzt habe ich aber Beides vollauf, und so geht es mir gut und ich habe keine Zeit zum Schreiben. Ich denke, das wird Dir auch lieber sein, als ein langer mißmuthiger Brief, und Du wirst darum in diesem die Eile und das späte Kommen entschuldigen. Schlimm genug ists freilich, daß auch der Dank für Deine trefflichen Bemerkungen zum Paulus so lange ausgeblieben ist; er ist darum nicht weniger herzlich, und es verstand sich von selbst, und darum eilte ich mich nicht mehr, ihn Dir zu sagen, auch dachte ich, Du würdest wohl von selbst, wenn Dirs die Zeit erlaubte, noch andere Notizen für die folgenden Theile suchen und finden. Nun fange ich aber an zu merken, daß Du es doch

nicht von ſelbſt thun wirſt, und ſo würde ich Dich jetzt ganz ausdrücklich dazu antreiben und quälen; aber ich erwarte in der nächſten Woche einen fertigen Entwurf zum Text, und wenn ich den erſt habe, werde ich Dir genauer ſagen können, was ich dazu brauche; haſt Du alſo noch nichts wieder geſammelt, ſo ſchick es mir nicht vorher, aber haſt Du etwas, ſo kann ich davon nicht genug bekommen, es findet ſich ſchon noch eine Stelle für etwas Gutes mehr, alſo ſchick dann gleich. Kommſt Du denn noch zu Oſtern, das nun in vier Wochen iſt? Und geht es dann zur Hochzeit? Bis Ende April triffſt Du mich beſtimmt hier.

Hierbei erfolgt auch die geliehene Muſik wieder. Ich habe einige recht gut und tüchtig gemeinte Sachen darin gefunden. Im Ganzen wünſchte ich es ein wenig natürlicher, womit ich einerſeits die Declamation der Worte meine, wie z. B. in den Recitativen faſt durchgängig, in dem erſten Chor der Bußcantate das „wende Dich zu mir“ und das „vergieb mir alle meine Sünde“, oder am Schluß der Erntecantate das wiederholte loben im Sopran und Baß, oder das „die Saat geht auf“, andrerſeits auch oft den Melodiengang, wie in der Bußcantate im Duett das abgebrochene „Schmerzen“ am Ende des Tactes, das „erquicken“ am Schluß des erſten Baßſolo's und anderes, endlich aber auch zuweilen den Satz, der mir nicht immer rein ſcheint, wenigſtens nicht im höheren Sinne der Reinheit, wie z. B. die ganze Führung der Bratſche im Anfang der Bußcantate von Tact 3 bis Tact 7 und das Abbrechen des Baſſes Tact 9, ebenſo die Bratſche beim letzten Ritornell dieſes Chors, ferner gleich das Contra-

ſubjekt der Fuge aus es „ich will den Herrn", den Tenor und Sopran darin, Tact 14 und ſo andre Stellen. Ich weiß nun nicht wie Du mit Herrn * ſtehſt und noch weniger, wie ich und ob ich mit ihm bekannt bin, alſo weiß ich auch nicht, ob Du ihm das Alles mittheilen ſollſt, denn oft iſt es nur unangenehm, dergleichen von einem Fremden zu hören, und fördert oft gar nicht, ſondern hemmt nur. Das überlege Dir alſo, ich glaube Du thuſt beſſer, es ihm nicht zu ſagen; doch wollte ich es Dir geſchrieben haben, weil Du mein aufrichtiger Freund biſt. .....

Dein

Felix M.

Herrn Prediger Julius Schubring

Deſſau.

Berlin, den 27. März 1833.

Lieber Schubring.

Heute ſchreibe ich Dir nur, weil es in England Mode iſt alle netten Einladungen[1]) ſchriftlich zu beantworten, und da ich nun ſchon mit einem Fuße wieder dort ſtehe, ſo mache ich die Mode mit und danke Dir recht ſchön für Deine Hochzeitsbitte (oder Bittung, wie heißts?), kurz für Deine Einladung Hochzeitsgaſt zu ſein. Und wahrlich wenn der Onkel nicht kommt, ſo dürfte es auch kein anderer als ich ſein, aber leider kann ich es auch dann nicht. Denn um die Zeit, wo ihr zur Parthei geht, ſitze ich wahrſcheinlich ſchon

[1]) Brief fehlt.

eingepackt in der Post und gucke nur gerade noch eben einmal aus dem Fenster, wenn wir an der Brüderstraße vorbei fahren. Ich muß nämlich grade am 14. um 6 Uhr in der Schnellpost nach Düsseldorf sitzen, und da ein „ernster Gast nicht zum Hochzeitsfeste stimmt", und jedes Fortgehen von den Seinigen ernst ist und ernst macht, so werde ich wohl in Gedanken bei Euch ab und zugehen, aber nicht in corpore. Du kannst mir glauben, daß mir es sehr leid ist, aber es hilft mir nichts, denn ich muß an dem Tage reisen. Und das beantwortet auch zugleich das Wort, das Du mir von Musik bei uns schreibst; ich habe so sehr viel bis dahin zu thun, daß ich nicht weiß, wie ich anfangen und wie enden soll, an dergleichen frohe Zugaben darf ich aber gar nicht denken. Es geht diesmal wirklich nicht (nicht blos eine Redensart), meine ganze Eile kommt, weil ich beim Düsseldorfer Musikfest sein muß und deshalb früher nach London gehen soll; nun liegen mir alle die unfertigen Arbeiten auf dem Hals und drängen, da kann ich nicht zu einer hiesigen Aufführung kommen. Aber wenigstens ist es doch schön, daß ich Dich gerade noch zu sehen bekomme, obwohl so zwei Tage vor der Hochzeit wenig von Dir zu sehen und zu haben sein wird. Doch mußt Du mir eine Stunde ganz allein schenken, damit wir den Paulus, wie er jetzt ist, genau mit einander durchgehen können; Marx hat nun fertig gearbeitet und der Text steht zusammen, nur an Einzelheiten scheint mir noch viel zu fehlen; fast alle Deine Vorschläge hat er übrigens angenommen und benutzt; nun laß uns noch einmal ernstlich davon sprechen, obwohl wir beide schwer Zeit dazu finden werden, beide vor einer großen

Reiſe, auch beide in ein Engelland, aber Du zu Hochzeit, ich zu Wagen. Einerlei, wir müſſen es noch einmal beſprechen, und dann ſchickſt Du mir Deine Verbeſſerungen durch steam. Du merkſt dieſen Zeilen meine Eile an, es iſt zwiſchen Vormittag und Mittag und ich bin ſchon zum Eſſen erwartet, alſo entſchuldige mich und lebewohl. Sage * meinen Gruß und daß ich mich ſehr freue, ſeine Ouvertüre zu Macbeth zu ſehen, um ſo mehr da ich mich ſchon lange mit Zweifeln dazu herumtrage; er möge ſie ja ſchicken. Den Sommernachtstraum verſtehen die Deſſauer nicht? Kann ihnen nicht helfen, ſie ſollen nur einmal am Johannistage träumen, ſo werden ſie es auch nicht verſtehen. Aber das thun ſie nicht — jetzt ruft mich Carl, ſonſt hätte ich darüber viel Schönes geſagt. Auf Wiederſehen.

Dein

F. Mendelsſohn B.

Sr. Hoch-Ehrwürden
des Herrn Prediger Julius Schubring.
Deſſau.

Coblenz, den 6. Sept. 1833.

Lieber Schubring!

Als ich die Bogen zu meinem Oratorium zu ordnen anfing, und viel an die Muſik dazu dachte, die ich in dieſem Winter aufzuſchreiben gedenke, da gerieth mir der Brief, in dem Du mir Beiträge ſchickteſt, auch in die Hände, und mir

ſchien das alles ſo gut, daß ich Dir den ganzen Text, ſo weit er nun iſt, abſchrieb und Dir hierbei überſende, mit der Bitte, ebenſo wie zum Anfange damals, jetzt zum Ganzen mir Deine Bemerkungen und Zugaben zu ſchenken. Ich muß mich nun bald heranwagen, darum bitte ich Dich, enthalte mir das alles nicht vor, was Du mir helfen kannſt; Du wirſt am Rande ſchon mehreres bemerkt finden, was mir noch fehlt, und wo ich Stellen aus der Bibel oder dem Geſangbuch haben möchte. Dann aber wünſche ich hauptſächlich Deine Meinung: 1) über die Form des Ganzen, namentlich über die erzählenden Theile: ob Du glaubſt, daß es im Allgemeinen ſo bleiben könnte, indem dramatiſche und erzählende Vorſtellung unter einander gemiſcht ſind. Die Bach'ſche Form mit dem perſonificirten Erzähler darf ich hierbei nicht nehmen, und ſo ſcheint mir dieſe Miſchung das Natürlichſte, und nur an einigen Stellen z. B. dem Ananias ſehr ſchwierig, wegen der lang zuſammenhängenden Berichte. 2) ob Du meinſt, daß kein Hauptzug in der Geſchichte und den Thatſachen ſowie im Charakter und den Lehren des Paulus ausgelaſſen oder falſch angegeben ſei. 3) wo Du die Abtheilungen (1. oder 2. Theil) machen würdeſt; am beſten gefielen mir eigentlich drei, vor der Reiſe nach Damaskus, und nach der Taufe, um ihn als Heiden, Bekehrten und Apoſtel darzuſtellen, aber das ſcheint unmöglich, weil der erſte gar zu unförmlich kurz und der dritte lang würde, zwei wären praktiſcher, wo dann der erſte bis nach der Taufe ginge. 4) ob Du meinſt, ich könne den Choral drin haben? Mir iſt von Marx und andern ſehr entſchieden abgeredet worden, und doch kann

ich mich nicht entſchließen ihn ganz aufzugeben, denn ich denke, in jedem Oratorium aus dem Neuen Teſtamente müſſe er von Natur ſein. Biſt Du nun der Meinung, ſo ſollteſt Du mir alle Stellen und Lieder angeben. Du ſiehſt, ich verlange gar viel, aber ich möchte mich erſt dann recht hineinarbeiten, wenn die Muſik kommen ſoll, und ich weiß, Du nimmſt Antheil am Werke. — Willſt Du mir nun alles das noch machen, ſo ſchreibe mir gleich ein paar Worte nach Berlin, oder vielmehr in jedem Falle, und ſchicke mir den Text, der hier beiliegt, wenn Du ihn entbehren kannſt, wieder zurück. Ich muß übermorgen von hier auf drei bis vier Tage nach Berlin zurückreiſen, um meinen Vater, der mit mir in England war und dort gefährlich krank wurde, dahin zu begleiten. Er iſt Gott ſei Dank ganz wieder hergeſtellt, aber ich habe ſo viel Angſt in der ganzen Zeit ausgeſtanden, daß ich alles thun will, was ich kann, um ihn ſicher wieder zu Haus zu wiſſen. Dann muß ich ſogleich wieder umkehren, und nach Düſſeldorf, wo mich alle Deine Briefe (und hoffentlich viel) nach dem 1. October treffen werden. Du weißt wohl ſchon, daß ich dort das Muſikfeſt dirigirt habe und mich bei der Gelegenheit für zwei oder drei Jahre fixirt habe (mit drei Monat Urlaub in jedem), um die Kirchenmuſik und Singvereine, und auch wahrſcheinlich ein neues Theater, was da gegründet wird, zu dirigiren, eigentlich aber, um recht ruhig und für mich componiren zu können. Mir gefällt das Land und die Leute da prächtig und nun ſoll im Winter der Paulus kommen. Auch meine neue Symphonie habe ich in England aufgeführt, und die Menſchen haben ſich dran ge-

freut, und nun werden die Hebriden gedruckt, und dann die Symphonie. Das iſt alles luſtig, aber ich denke, die rechten Sachen müſſen erſt kommen, und hoffentlich wird's ſo. — Das iſt nun unrecht, daß ich Dir ſo einen halb trockenen und ganz ernſthaften Brief ſchreibe, aber die letztverfloſſene Zeit war ſo, und da bin ichs auch mehr geworden.

Nun ſchreib mir bald und grüß mir Deine Frau vielmal ſchön von mir und lebewohl. Adreſſen nach Berlin an den Vater. Addio.

Dein

Felix Mendelsſohn B.

Herrn F. Mendelsſohn-Bartholdy
Wohlgeb.
Berlin. Leipziger Straße 3.

Deſſau, den 14. Septbr. 33.

Lieber Felix!

Deinem Wunſche gemäß ſchreibe ich gleich, wenn auch nur wenig, weils Sonnabend, d. i. Studirtag iſt und ich heute und morgen zu predigen habe. Deinen Brief bekam ich erſt geſtern acht Tage nach Deinem Datum. Ich hoffe aber, dieſe Zeilen treffen Dich noch in Berlin. Zuerſt danke ich Dir für Dein gutes Zutrauen zu mir; fürchte mich aber freilich, daß ichs nicht rechtfertigen werde. Wenn ich mir auch ein kritiſches Gefühl zutraue, ſo doch durchaus kein ſchaffendes. Ich habe aber jetzt Zeit und behalte Dein Manu-

scriptum auf ungefähr vier Wochen hier, worauf ich Dir mit demſelben einen nach meinen beſten Kräften fertig gemachten Text mitzuſchicken gedenke. Es iſt freilich noch immer viel zu thun. Ich adreſſire natürlich nach Düſſeldorf. Durch eine Gräfin Haak, die von hier und jetzt hier iſt, habe ich über Dein dortiges Weſen einiges gehört — Aufführung, Anſtellung u. ſ. w. Sie ſprach im Namen der Stadt mit viel Begeiſterung und Lobeserhebung. Ich kriegte eine rechte Sehnſucht, Dich einmal wieder zu ſehn. Könnteſt Du nicht über Deſſau zurückkommen? Es iſt ja nicht ſoviel um, und unſere Muſik iſt jetzt in ſehr gutem Schwunge. (In dieſem Monat ſoll z. B. noch die Beethovenſche Meſſe aufgeführt werden.) Dein Sommernachtstraum, Capriccio und g-moll-Concert haben Dir doch auch manche und mancherlei Freunde hier erworben. Ich wünſchte wohl, Du ſpielteſt einmal öffentlich hier. Kalkbrenner iſt ſonſt der letzte geweſen, der uns beehrt hat. Mein Graf ſteht Dir zu Gebote. — Wir würden dann die Hauptſache über den Paulus mündlich abmachen können und das wäre das Beſte. Du haſt dann auch zugleich mich für meine Arbeit belohnt. Du müßteſt aber auch gleich bei uns vorfahren und hier wohnen. Es iſt ſo ganz niedlich bei uns.

Zu Deiner Beruhigung, — wenn meine Stimme irgend Werth hätte — will ich Dir vorläufig ſagen, daß ich über den Choral mit Dir einverſtanden bin und nicht mit Marx. Ja es würde mir gefallen, wenn ſämtliche Chriſtenchöre wenigſtens einen Anſtrich davon haben könnten. Meine Gründe ein andermal. Ebenſo möge die reine und die dramatiſirte Erzählung wechſeln nach dem verſchiedenen ruhigen oder bewegten

Charakter des Stückes. — Ich ſtimme für zwei Abtheilungen — bei (nach) der Bekehrung zu trennen. Wenn Dich auch Hegel oder Tieck drum verdammt. Wie geſagt, mein eigentlicher Brief ſoll nachkommen. Jetzt nur die Ankündigung, daß ich die Arbeit verſuchen will.

Deinen Vater grüße herzlich. Die Beſorgniß habe ich glücklicher Weiſe nicht zu theilen brauchen, da ich erſt durch Dich von der Krankheit gehört. Um ſo mehr freue ich mich, daß es glücklich überſtanden iſt. Hoffentlich ſeid Ihr alle wohl.

Nun lebe wohl, lieber Freund. Komm aber lie
Denn Willkommen iſt beſſer als Lebewohl und der Abſch
ſoll uns nachher nicht angreifen. — Du brauchſt nur von Wittenberg oder Gräfenhaynchen Extrapoſt zu nehmen.

Meine Frau grüßt Dich mit mir herzlich.

Dein

J. Schubring.

Sind denn Deine Lieder ohne Text bei Simrock noch nicht fertig? Man hat hier noch nichts erfahren. Dein Ottetto haben ſie aber ſchon zu lernen angefangen. Das G-moll-Concert, das ich mir jetzt geborgt habe, macht mir mancherlei Kohl.

Herrn Felix Mendelsſohn Bartholdy
Wohlgeb.
Düſſeldorf.

Deſſau, den 5. October 1833.

Lieber Felix.

Hier kommt nun der Paulus vollſtändig zurück, ſo gut ich ihn habe machen können. Willſt Du von mir noch was, ſo kannſt Dus mir ſchreiben. Ich behalte aber nichts hier, denn zum Abſchreiben habe ich weder bedeutende Luſt noch Zeit. Das Ganze gefällt mir nun ſo recht gut — auch wüßte ich nicht, daß irgend etwas fehlte, was zum Paulus gehört. Es wird einem freilich ſchwer, aus den vielen herrlichen Worten ſo wenige nur auszuleſen. Aber was kanns helfen? Du haſt aber ein weites Feld der Muſik dabei offen vor Dir. Mache das erzählende Recitativ nicht immer mit Basso secco z. B. bei der Erſcheinung und dergleichen. — Nun Du wirſt es ſchon machen.

Jetzt nun von etwas Anderem. In Düſſeldorf habe ich einen Couſin von Marées (Aſſeſſor oder Prokurator oder dergleichen), einen Bruder von dem, den Du ehedem in Mebems Geſellſchaft kennen lernteſt. Dieſer hier iſt aber etwas werth; macht namentlich recht hübſche Dichtereien. Vielleicht könnte Dir derſelbe manchmal was liefern. Obgleich Juriſt, weiß er doch in der Bibel ſehr tüchtig Beſcheid, beſonders ſeitdem er eine jüdiſche Braut (jetzt chriſtliche Frau) hatte. Sie ſollen dort ein ganz nettes Haus machen. Kommſt Du mit

ihm zuſammen, ſo grüß ihn von mir. Wir haben ſchon vor vier Jahren in Berlin viel über Dich geſprochen. — * iſt acht Tage in Deſſau geweſen und wie er das ſo gern ſein kann, überaus entzückt. Er meinte beim Fortgehen, Dresden wäre ihm nun verdorben, da er überſättigt ſei. Es ſind mir übrigens Skrupel gegen ihn aufgeſtiegen, die ich erſt noch überdenken muß, ehe ich ſie ſchreibe. Sein Benehmen (nicht gegen mich) war mir zu auffallend.

Aus der Form (Unform), in der ich den Text ſchicke, wirſt Du Dich hoffentlich, wenn auch mühſelig, zuletzt herausfinden. Zuletzt wars mir zu lang, alles erſt abzuſchreiben, und ich habe theils auf die bibliſche Erzählung, theils auf das Manuſkript hingewieſen, was denn immer dazwiſchen gehört. Die Anmerkungen bei meinem Text, die auf dem Bemerkungsbogen ihre Erledigung finden, können ſpäter nachgeleſen werden. — Manche Bemerkungen und Änderungen habe ich der Kürze wegen auch gleich in Deine Schrift hineingeſetzt. — Nun nimms hin und mache es mit Gott, daß etwas Gutes daraus wird.

Meine Frau grüßt Dich herzlich. Lebewohl.

Dein

J. Schubr.

Eben war Schneider hier, der zufällig vom Paulus gehört hatte und ließ ſich den Text von mir vorleſen. Er läßt Dich ſchön grüßen und ſagt, er wünſche Dir Glück zu dem Text und Du möchteſt es nur recht ſchön machen. Wir zwei ſind jetzt recht hübſch mit einander.

Die Sendung Schubrings an Mendelssohn vom 5. Oktober 1833.

I. Mendelssohns Entwurf, s. Brief aus Coblenz vom 6. September 1833. In demselben finden sich folgende Bemerkungen Schubrings.

Zu Nr. 7 der jetzigen Gestalt des Paulus, Arie Jerusalem: „Worte Jesu. Für Paulus zu anmaßend. Vielleicht Röm. 10, 1. oder Röm. 9, 3: Ja ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder in Israel, oder Röm. 10, 21: Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das sich nicht sagen läßt und widerspricht."

Nach der Arie Nr. 7 schlägt er vor: „Choral: O treuer Heiland Jesu Christ, der du am Kreuz gestorben und von dem Tod erstanden bist, du hast uns ja erworben, daß alle Menschen insgemein durch dein Blut können selig sein — o stärk uns unsern Glauben."

Mendelssohn hat eine Arie: Der Heiden Götter sind lauter nichts, die solche machen, sind gleich also und also, die auf sie hoffen. — Dazu Schubring: „Aber unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Ps. 115. Vergl. auch Act. 17, 24. 25. Worte Pauli."

Mendelssohn hat einen Chor: O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, läßt sich gnädig finden denen, so sich zu ihm bekehren; und wünscht hier einen Choral. — Dazu Schubring „Choral: O treuer Heiland Jesu Christ, der du auch mir geboren, ja auch für mich gestorben bist, laß doch nicht sein verloren an mir das groß Erlösungswerk, vielmehr gieb Gnade,

Kraft und Stärk, inbrünſtig dir zu danken. — Gieb Gnade, daß ich dich hinfort als meinen Heiland liebe, dir lebe und in deinem Wort mich treu und fleißig übe. Und wie du Herr geſtorben biſt, ſo hilf auch mir zu jeder Friſt, den Sünden abzuſterben.

Mel. Nun freut euch, liebe Chriſten gmein."

Die jetzige Nr. 44 hatte M. damals ſo: Paulus. Und ob ich geopfert werde über dem Opfer eures Glaubens, ſo freue ich mich und ihr ſollt euch mit mir freuen. — Dazu S.: „2 Tim. 4, 18. Der Herr aber wird mich erlöſen von allem Übel und aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reich, welchem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Phil. 1, 21. Chriſtus iſt mein Leben und Sterben mein Gewinn. Röm. 8, 28. Denen aber, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Dazu Choral: Chriſtus der iſt mein Leben, Sterben iſt mein Gewinn, dem thu ich mich ergeben, mit Fried fahr ich dahin."

II. Auf Deinen hier zurückfolgenden Plan ſchicke ich hier zuvörderſt einige kritiſche Bemerkungen mit, um derentwillen ich einzelnes geändert wiſſen möchte. Mein Plan, ſoweit ich im Stande ſein werde etwas Geſchenkes zu machen, ſoll denn nach dieſen Bemerkungen folgen.

Der Plan im Ganzen hat auch mit dem ins Unbeſtimmte auslaufenden Ende meine volle Zuſtimmung. Das Ende ging nicht anders; die Bibel berichtet nichts über Paulus Tod. Und wenn auch nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen der Kirchenväter die Kirche ſeine Enthauptung in Rom annimmt, ſo iſt doch der hiſtoriſche Boden zu ungewiß und die Phan-

taſie müßte zu viel ergänzen. Das Schlußchor muß daher das Ganze ſammeln — es wird ſchwer zu machen ſein, kann auch etwas lang werden.

Ich ſtimme durchaus für zwei Theile. Der erſte von den dreien wäre für „Paulus“ zu nichtsſagend; der zweite der Zeit nach nur ein Moment, im Vergleich zu den beiden andern, die eine geſchichtliche Reihe enthalten. Auch läge die Spannung und Erwartung vom 1. Theil zu dem folgenden nur in der Überſchrift, oder in der ſchon mitgebrachten Kenntniß der Geſchichte. Die Bekehrung dagegen bildet einen Übergang und läßt mehr erwarten.

Den Choral an und für ſich kann man ſo, wie er in der Paſſion angebracht iſt, wohl nicht gebrauchen. Denn von der Leidensgeſchichte Jeſu giebt es einen andern, viel nothwendigeren Rückblick in das eigene Herz und in das chriſtliche Gemeindebewußtſein (wozu der Choral doch weſentliche Form iſt), als von der Geſchichte irgend eines andern, auch des wichtigſten Apoſtels. Er könnte ſich hier faſt nur an eine darauf überleitende Arie anſchließen. Dagegen könnte er hier vielmehr dramatiſch ſeine Stelle finden (wogegen dort lyriſch), indem er den damaligen Chriſten in den Mund gelegt würde. Die Einwendung, die ich dagegen einmal aus Marx's Munde hörte, daß die Choralform viel ſpäter entſtanden ſei, paßt nicht, weil ja jede muſikaliſche Form, die wir kennen, ſpäter entſtanden iſt. Und ich ſehe nicht ein, warum man, wenn die damalige chriſtliche Gemeinde ſingt, ſich immer eine unruhige, figurirte Bewegung denken müßte — unruhiger, als jetzt eine chriſtliche Gemeinde ſingt. Die Unruhe muß für die Judenchöre hauptſächlich auf-

gespart bleiben. Darum schrieb ich Dir neulich nach Berlin — (hoffentlich hast Du den Brief, der am Tage Deiner Abreise dorhin gekommen ist, noch nachbekommen) — ich hätte nichts dagegen, wenn fast alle Chöre der Christen etwas Choralmäßiges bekämen. Doch nach den Gemüthsbewegungen in den verschiedenen Lagen auch verschieden. Das muß aber natürlich überall durchschimmern, daß der Glaube bei allen damals kräftig und lebendig war, — was z. B. in dem Abschiedschore gegen das Ende: „Herr schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht" u. s. w. schwer sein wird.

Die Abwechselung von Erzählung und Dramatisirung kann ich nur billigen. Da, wo die Erzählung lebhafter wird, läßt ja wohl jeder beim Sprechen und Schreiben das „Er sprach" weg. Im ruhigen Gange kommt es dann wieder.

Ob etwas wesentliches fehle — die Frage muß ich erst noch überdenken.

Soviel auf die allgemeinen Fragen. Nun zum Einzelnen.

Für den Anfang, bis Stephanus Tod, habe ich Dir das Meinige gegeben. Ich habe nichts mehr davon, würde aber schwerlich viel neues dazu finden. Du hast es wohl noch und magst es nach Gefallen gebrauchen. Einen Einleitungs-Chor halte ich für nothwendig. Eine besondere Ouvertüre weniger. Die Händelsche Art von Adagio und Fuge ist nur zu abgedroschen, steht auch meist ohne innere Bedeutung da (nicht in allen). Und ich glaube, ihr Musiker kommt zu leicht in Versuchung, euch in die Musik an sich zu vertiefen, worüber dann die kirchliche Bedeutung des Oratoriums verloren geht. Schwebt Dir aber etwas vor,

was hinpaßt, was etwa z. B. die Zeit der ersten Christengemeinde, vor Stephanus Tod, andeuten könnte — ein heiliges Pfingstfest, wo der Geist ausgegossen wird — nach Ap. Gesch. cap. 2, was wohl viel Musikalisches in sich enthält — oder solche Stellen wie cap. 2, 42—47 oder 4, 32 oder auch ein Anklang an die vorhergehenden Verfolgungen cap. 4 und 5 zusammen mit der helfenden Kraft Gottes und mit dem Gebet der Gemeinde c. 4, 24—31 — kannst Du Dich mit irgend so etwas recht befreunden, so würde das eine schöne Einleitung sein zu einem Anfangschor der Art, wie ich Dir früher vorgeschlagen habe. Freilich kann eine Ouvertüre auch Andeutungen auf das Stück hin enthalten.

Die Rede des Stephanus ist nicht richtig ausgezogen. Die Worte von dem Tempel u. s. w. sind zwar charakteristisch und wohl musikalisch. Sie sind aber durch den Zusammenhang in der Bibel motivirt. Hier aber tritt St. wie ohne Grund schimpfend auf. Die Rede ist nämlich so: St. erzählt die frühere Geschichte des Volks, um zu zeigen, was Gott alles an den Juden gethan, wie sie ihn aber stets verschmähet und verachtet haben, haben ihm wohl äußerlich Ehre bewiesen, das Gesetz theilweise gehalten, Tempel gebaut — aber nun denken sie genug gethan zu haben. Das alles ist nichts, auch die Tempel nichtig, so lange das Herz unbeschnitten und träge ist, so lange sie Propheten u. s. w. nicht annehmen, sondern verfolgen und tödten. Wie das eure Väter gethan haben, also auch ihr." Ich werde das Stück noch einmal zu excerpiren versuchen. Damals habe ichs wohl zu kurz gemacht. Wie es aber bei Dir steht, ge-

fällt es mir nicht. Da ſpäter manches vorkommt, was nicht wörtlich in der Bibel ſteht, ſo gehts hier auch vielleicht.

Die Ordnung in der Erzählung vom Tode des Stephanus gefällt mir ſo nicht. Erſt ſtirbt er und wird mit langen Klagen begraben und hinterher erſt legen die Steiniger ihre Kleider ab. — Nach dem 2. Chor Steinigt ihn — würde die bibliſche Erzählung, die hier ſehr energiſch iſt, paſſen, wozu dann auch das: „Und als er das geſagt hatte, entſchlief er" — was jetzt wunderbar ausſieht, beſſer gehört. Das In die Knie ſtürzen — vorher hinausſchleppen — iſt ja recht ſchön. Der Satz: „Die Zeugen legten ab u. ſ. w. — Saulus" kann vielleicht ganz wegbleiben oder vor der eigentlichen Steinigung hergehn. Nach dem Begräbniß: Saulus aber, ein Jüngling von Tarſen, hatte Wohlgefallen an ſeinem Tode und fuhr fort mit Schnauben und Morden u. ſ. w. und nun die Arie: Gott mache ſie u. ſ. w. als Anfang zur Erzählung von der Reiſe nach Damaskus. — Dann, glaube ich, iſt das erſte Kreuz, „hier fehlt etwas Rechtes" (S. 2) erledigt.

In den folgenden Worten (Predigten) des Paulus gefällt mirs nicht, daß ſo ſehr viele vorkommen, die von andern Jüngern geſprochen oder geſchrieben ſind. Es giebt wohl von ihm ſelbſt Kernſprüche genug. Ich werde welche ſuchen.

„Es war ein Mann zu Lyſtra" u. ſ. w. Der Name L. muß wohl wegbleiben, da nachher Geſchichten aus Philippi und Epheſus ſich daran knüpfen.

Die Hexameter ſind hier gewiß ganz paſſend. Den Hiatus im 1. und den garſtigen Trochäus im 4. Fuß werde ich abändern.

Die Arie von Paulus: Denn der Heiden Götter u. ſ. w. ſcheint mir bedeutend unmuſikaliſch. Die letzte Hälfte hat noch dazu keinen Sinn (alſo fehlt nach gleich). Pſalm 115 ließe ſich wohl körniger excerpiren. Namentlich darf v. 3 nicht fehlen.

Zu der letzten Rede des Paulus werde ich noch etwas vorſchlagen. So behagt es mir nicht. Es iſt nicht körnig genug, auch kein guter Zuſammenhang.

„Er hat den Lauf vollendet", da fehlt noch die Hauptſache, die Paulus an Timoth. 2 hinzuſetzt: Er hat Glauben gehalten. Hinfort u. ſ. w.

Pag. 1. Das erſte Chor „Steiniget ihn" u. ſ. w. entſpricht dem bibliſchen Worte nicht recht: Sie biſſen die Zähne zuſammen über ihn. Ich hätte es mir beim erſten Male ſtill gedacht, gleichſam murmelnd grimmig. Ich glaube, ich habe dazu auch einen Text ausgewählt gehabt.

III. Nach den Bemerkungen (II.) zu leſen.

Der Anfang bis zum Tode des Stephanus iſt ſchon früher eingeſchickt. Nachträglich: Stephanus ſprach: Der Gott der Herrlichkeit (v. 2) errettete das Volk aus aller Trübſal (v. 10), aber ſie vernahmen es nicht (v. 25). Moſen ſandte er in Egypten, da er ihr Leiden ſah (v. 34). Aber ſie wollten ihm nicht gehorſam werden und ſtießen ihn von ſich in der Wüſte (v. 39). Salomo baute ihm wohl ein Haus, aber der Allerhöchſte wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht ſind; der Himmel iſt ſein Stuhl und die Erde ſeiner

Füße Schemel (v. 47—49). Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren! Ihr widerſtrebt allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter alſo auch ihr (v. 51). Welche Propheten u. ſ. w. (v. 52). Ihr habt das Geſetz empfangen von Gott und habt es nicht gehalten (v. 53).

Chor — Weg mit dem! Dieſer läſtert Gott Matth. 9, 3, wer des Herrn Namen läſtert, der ſoll ſterben 3. Moſ. 24, 16.

St. Siehe (v. 55) ich ſehe den Himmel offen, und des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſtehen.

Chor: Steiniget ihn! Nein ab bis auf den Boden! Der Herr iſt Gott!

Sie hielten aber (v. 56) ihre Ohren zu und ſtürmeten einmüthiglich zu ihm ein, ſtießen ihn zur Stadt hinaus und ſteinigten ihn. Er kniete aber nieder und ſchrie laut: Herr behalte ihnen dieſe Sünde nicht, Herr Jeſu nimm meinen Geiſt auf, und als er das geſagt hatte, entſchlief er. cap 8, 2. Es beſchickten aber Stephanum gottesfürchtige Männer und hielten eine große Klage über ihn. (A. 2.)

Jeſus meine Zuverſicht und Pſ. 90. (Großer Chor.)

Paulus aber, ein Jüngling aus Tarſen, hatte Wohlgefallen an ſeinem Tode und zerſtörte die Gemeinde, ging hin und her in die Häuſer, zog hervor Männer und Weiber und ſchnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn.

Arie. Gott mache ſie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde, wie ein Feuer den Wald verbrennt, wie eine

Flamme die Berge anzündet. Alſo müſſen umkommen, Herr, alle deine Feinde. (A. 1.) (A. 3.)

Und als er auf dem Wege nahe bei Damaskus war, daß er ſie gebunden führete gen Jeruſalem, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel (v. 4—9) — aß nicht und trank nicht.

Chor. Der Herr Herr kommt gewaltiglich und ſein Arm wird herrſchen (Jeſ. 40, 10). Er ſteht vor der Thür und klopfet an (Offenbarung 3, 20). Des Herrn Rath iſt wunderbarlich und führt es herrlich hinaus (Jeſ. 28, 29).

(Choral erſt zum Schluß des Theils.)

Da ſprach der Herr zu Ananias:

Stehe auf und frage nach Saul (von Tarſen), denn ſiehe er betet. Gehe hin und lege die Hand auf ihn, daß er wieder ſehend werde. Denn er, der meine Heiligen zu Jeruſalem verfolgt und gebunden hat, er iſt mir ein auserwähltes Rüſtzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.

Hier könnte etwas eingeſchoben werden z. B.:

Mel. Wo Gott der Herr nicht u. ſ. w.

Ich hab ein Wort gehört von Gott,
das nirgend ſonſt zu finden;
der uns ſo mächtig reißt aus Noth,
ſo gnädig hilft von Sünden.
ich weiß, ich ſink und falle nie:
er iſt mein Heil und Schutz allhie,
mein Fels, mein Ehr und Stärke.

Dazu ein Solo, wie von oben her: Laß dir an meiner

Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. 2 Cor. 12, 9.

Und Ananias (v. 17) ging hin, und kam in das Haus, und legte die Hände auf ihn, und ſprach: „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich geſandt, daß du wieder ſehend und mit dem heiligen Geiſt erfüllet werdeſt. Und nun ſiehe: ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen.

Und alſobald fiel es von ſeinen Augen wie Schuppen, und er predigte Chriſtum:

P.: Jauchzet ihr Himmel, denn der Herr hat es gethan! Rufe du Erde! herunter ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen, denn der Herr hat mich erlöſet und iſt herrlich uns allen. Was ich nun lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat (Gal. 2, 20). Ich weiß, an wen ich glaube. Wer erlöſet mich aus dem Leibe (Schlunde) des Todes? Ich danke Gott durch Jeſum Chriſtum, unſern Herrn (Röm. 7, 24. 25).

Chor. Iſt das nicht, der zu Jeruſalem verſtörte alle, die dieſen Namen anrufen?

P. Euch iſt das Wort dieſes Heils geſandt (Ap. G. 13, 26). Wer an Jeſum glaubt, der iſt gerecht. Sein Name wird heißen: Immanuel, Friedefürſt. Darum bekehrt euch zu dem Herrn, ſo werdet ihr leben.

Terzett: Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben. Offenbarung 2, 10.

Chor. Gottlob, ich habe dich gefunden
in deinem Wort, o Lebensfürſt,

und glaube, daß durch deine Wunden
du meine Schwachheit heilen wirst.
du bist mein Trost und Glaubenslicht,
ach segne mich, ich laß dich nicht.

(Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten).

(Bemerkung. Mendelssohn will diesen Chor dem Paulus zuweisen, und schreibt dabei: Ein veste Burg.)

II. Theil.

Chor 1. Nun ist das Reich und die Kraft und die Macht unseres Gottes und seines Christ geworden.

Chor 2. Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Woher sind sie gekommen?

Chor 1. Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes.

(Vielleicht auch Chor 2 mit bloß weiblichen Stimmen?)

P. Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen (Tit. 2, 11). Durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch vor Gott gerecht (Röm. 3, 20). Das Evangelium von Christo ist eine Kraft, selig zu machen alle, die daran glauben (Röm. 1, 16). Denn alle Gottes-Verheißungen sind Ja und Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns (2 Cor. 1, 20).

Die Juden aber hielten Rath, daß sie ihn tödteten.

Chor. Was sollte Gott nach jenen fragen? Verstummen müssen alle Lügner. Uns gebühret zu reden; — wer ist denn dieser Verstörte? (A. 9.)

Die Jünger aber retteten ihn bei der Nacht aus ihren

Händen. Und er kam gen Jerusalem und predigte den Namen des Herrn Jesu frei. — Da sie aber dem Herrn dieneten und fasteten zu Antiochia, sprach der heilige Geist: Sendet mir aus Paulus und Barnabas, zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe. (V. 4.)

Sopr. Arie. Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen und Gutes predigen. In alle Lande ist ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte. Röm. 10, 15. 18.

Chor

1. O Jesu Christe, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht,
und bringe sie zu deiner Heerd, daß ihre Seel' auch selig werd.
2. Erfüll mit deinem Gnadenschein, die in Irrthum verführet sein;
auch die so heimlich sichtet an in ihrem Sinn ein falscher Wahn.
3. Und was sich sonst verlaufen hat von dir, das suche du mit Gnad,
und sein verwundt Gewissen heil, laß es am Himmel haben Theil.
4. Den Tauben öffne das Gehör, die Stummen richtig reden lehr,
die nicht erkennen wollen frei, was ihres Herzens Glauben sei.
5. Erleuchte, die da sind verblendt, bring her, die sich von uns getrennt,
versammle, die zerstreuet gehn, mach feste, die im Zweifel stehn.
6. So werden sie mit uns zugleich auf Erden wie im Himmelreich
hier zeitlich und dort ewiglich für solche Gnade preisen dich. (V. 7.)

Da aber die Juden das Volk sahen, wie es zusammen kam, das Wort Gottes zu hören, wurden sie voll Neid und widersprachen und lästerten.

Chor. So spricht der Herr: Ich bin der Herr, und ist außer mir kein Heiland.

Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden u. s. w. 13, 46.

Arie. P. Meines Herzens Wunsch ist und flehe auch zu

Gott für Israel, daß sie selig werden. Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volke, das sich nicht sagen läßt und widerspricht. (A. 6.)

Und sie schüttelten (v. 51) den Staub ab von ihren Füßen unter sie und bezeugten von nun ab den Heiden, daß der Herr auch ihnen zum Licht gesetzt sei, daß er das Heil sei bis ans Ende der Erde (v. 47—49). (A. 5.)

Ein Mann aber war lahm von Mutterleibe an u. s. w.
— siehe den Urtext — (Dein Manuskript).

Zum Schluß statt der letzten Seite des Manuskripts

Paulus. Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit 2 Cor. 3, 17. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte (1 Cor. 7, 23). Haltet im Gedächtniß Jesum Christ, der auferstanden ist von den Todten (2 Tim. 2, 8). Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark (1 Cor. 16, 13). Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10). Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden (Röm. 5, 5). Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnade (Ap. Gesch. 20, 32). Getreu ist, der euch ruft, welcher wird es auch thun. Amen! (1 Thess. 5, 24.) (A. 8.)

Chor. Ziehe hin mit Frieden! Der heilige Engel des Herrn (Tob. 5, 23) sei bei dir auf deinem Wege.

Choral.

Herzlich thut mich verlangen
nach einem seligen End,
denn hier bin ich umfangen
von Trübsal und Elend.

Ich hab Lust abzuscheiden
von dieser bösen Welt,
sehn mich nach ewgen Freuden,
o Jesu, komm nun bald.

Hilf, daß ich ja nicht weiche
von dir Herr Jesu Christ,
den schwachen Glauben stärke
in mir zu jeder Frist;
Hilf mir ritterlich ringen,
halt mich durch deine Macht,
daß ich mag fröhlich singen:
Gottlob, es ist vollbracht!

oder auch Luc. 2, 29. 30.

Recit. Siehe da, das auserwählte Rüstzeug des Herrn. Er hat einen guten Kampf gekämpft und hat den Lauf vollendet, er hat Glauben gehalten. Hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche ihm der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage; nicht ihm aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben (2 Tim. 4, 7. 8).

Ihr aber, gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Chor. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit (Amen) Hebr. 13, 7. 8.

NB (dies Kernwort zum Schluß würde mir sehr gefallen. Sollte ein Dank gegen Gott kommen, so könnte es vorhergehn).

IV. Anmerkungen zu meinem Text (nach und zu demselben zu lesen).

Anm. 1. Wirbel und Stoppeln läßt sich leicht in ein musikalisches Bild zusammennehmen; auch Feuer, das den Wald verbrennt und Flamme, die den Berg anzündet, ebenfalls. Aber beides zusammen? — Dann muß die Idee des Zerstörens wenigstens die ganze Arie dominiren.

Anm. 2. Soll Saulus als Zeuge und Eiferer beim Tode Stephani nicht weggelassen werden, so müßte es hier so heißen:

— stießen ihn zur Stadt hinaus, ihn zu steinigen. Und die Jünger legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus, welcher Wohlgefallen hatte an seinem Tode. — Hier könnte auch die Arie des Paulus kommen, damit es nicht zu leer ausgeht. — Und sie steinigten Stephanum. Er kniete aber nieder u. s. w. — Begräbniß, dann: Saulus aber schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger, zerstörte die Gemeinde, ging hin und her in die Häuser und zog Männer und Weiber hervor.

Arie u. s. w.

Anm. 3. Hier kann auch als Chor der Christen eingeschaltet werden, (weil es im Folgenden an Chören fehlt)

Ein veste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen,
er hilft uns frei aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind, mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist:
auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren,
es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist? er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth und ist kein andrer Gott;
das Feld muß er behalten.

(Bemerkung. Beide Verse sind mit – ⏑ bezeichnet.)

Dann käme hinterher: Als aber Saulus auf dem Wege war.

Anm. 4. Entweder muß beides genannt werden, Jerusalem und Antiochia (von wo er auszog) oder keins. Dann statt „gen Jerusalem“: er kam zu den Jüngern, zu der Gemeinde.

Anm. 5. Dieſe Worte des v. 47 dürfen nicht fehlen, ſonſt klänge der Anfang des v. 48. wie Schadenfreude der Heiden.

Anm. 6. Hierher gehört eigentlich eine Stelle darüber, daß Chriſtus des Geſetzes Ende ſei, wie P. ſchreibt. Dieſe Wahrheit macht einen weſentlichen Beſtandtheil der pauliniſchen Lehre aus, daß der Menſch nicht durch Erfüllung des Geſetzes ſelig werde, ſondern allein durch den Glauben. Und hier ſagt er ſich gerade von den Juden los. Vielleicht paßt es auch ſchon zu den erſten Worten Pauli im II. Theil (Vgl. Röm. 3, 20—24 und den ganzen Galater Brief). Paſſende Stellen Röm. 10, 4 und Gal. 3, 10 (Anfang) Röm. 14, 23 (zuletzt) Röm. 3, 20 (Anfang). (Ich habe noch eins nachgetragen.)

Anm. 7. Ein bekanntes Kirchenlied. Melodie Herr Jeſu Chriſt, meins Lebens Licht. Ich ſchlage vor v. 1. 5. 6.

Anm. 8. Glaube, Liebe, Hoffnung — die drei Kardinaltugenden, die P. predigt (1 Cor. 13, 13. 1 Theſſ. 1, 3).

Anm. 9. Die beiden Judenchöre auf dieſer Seite möchten beſſer ſo heißen: 1) So ſpricht der Herr: Ich bin der Herr und iſt außer mir kein Heiland. Wer iſt denn dieſer Verſtörte? 2) Was ſollte Gott nach jenen fragen? Weichet von uns, alle Übelthäter!

Herrn Muſikdirektor F. Mendelsſohn Bartholdy
Wohlgeb.
Düſſeldorf.

Deſſau, den 5. December 1833.

Mein lieber Felix!

Die nächſte Veranlaſſung zu meinem jetzigen Briefchen iſt eine äußerliche, die deshalb auch gleich zuerſt daran kommen ſoll. Es iſt jetzt dort bei Euch eine junge Dame, Dem. Auguſte *, die voriges Jahr als Sängerin bei unſerer Oper war, die mich jetzt um eine Art Recommandation hat bitten laſſen. Ich lernte ſie durch die * Familie kennen und freute mich damals über ihre recht hübſche Stimme, wie auch über ihr äußerſt liebenswürdiges und nettes Betragen im häuslichen Leben. Ich weiß nicht, ob Du noch weißt, daß ich im vorigen Winter hier die Euryanthe zum Klavier ſingen ließ; dabei machte ſie die Rolle der Euryanthe ſehr hübſch und zu Aller Freude. Auf dem Theater als Spielerin — wo ich ſie zufällig nicht geſehn — war ſie noch Anfängerin, und deshalb war das Publikum lau gegen ſie. Doch kam ſie nachher mit Schneiders Empfehlung nach Kaſſel, wo ſie gefallen haben ſoll. Dort iſt nun die Oper aufgelöſt, und die * hat leider zwei Engagements (ich glaube eins in Breslau) wegen damaliger Krankheit aufgeben müſſen. Nun will ſie doch auch gern wieder irgend wie ankommen und wünſcht daher, daß Du ſie irgend wie ſingen läßt und ans Licht ziehn hilfſt. (Sie hat hier auch in einem Händelſchen

Oratorium gut Solo gesungen.) Kannst Du das, so thue es doch. Natürlich wirst Du selber urtheilen, wie weit sie für Dich taugt; ich glaube sie Dir für lieblichen Gesang empfehlen zu können. Nun bitte ich Dich also — denn man kann dem Mädchen wirklich gut sein, und ich bin es auch — daß Du Dir die Mühe giebst sie kennen zu lernen, und wenn Du mit gutem Gewissen etwas für sie thun kannst, das auch zu thun. Sie schrieb an hiesige Bekannte, von Koblenz aus, daß sie nicht recht wüßte, wie sie sich an Dich als jungen, unverheiratheten Mann machen könnte. Jetzt mag sie etwa vierzehn Tage in Düsseldorf sein. Sie ist eine Predigerstochter, natürlich arm, dabei etwas zart und schwach. — Sapienti sat.

Ich habe mich eigentlich schon immer einmal auf eine Antwort von Dir gespitzt, was Du wohl zu dem Paulus in der Gestalt, wie ich ihn geschickt habe (hoffentlich ist er doch angekommen) denken magst. Eins liegt mir noch auf dem Gewissen, daß er am Ende doch zu viel Recitativ hat. Denn die Erzählung dieser Geschichte hat doch weniger Werth als z. B. die Erzählung der Leiden Jesu, wo man aus Liebe zum Text sehr gern in Recitativen vorlesen hört. Ich habe deshalb schon damals einiges zusammengezogen; vielleicht ists aber noch mehr nöthig.

Neues habe ich hier nicht erlebt. Musikalisches etwas, z. B. die Brüder Müller, die ein herrliches Quartett zusammen bilden, das uns als solches hier erfreute. Außerdem machen mir Trios, die ich mir eingerichtet habe, viel Freude. Wir spielen so einiges schon ganz passabel z. B. Haydnsche, auch einige Beethovensche. Wir haben dann gewöhnlich ein paar,

höchstens fünf oder sechs Bekannte zum Zuhören dabei, die eben gern zuhören, und sind dabei sehr niedlich zusammen. Überhaupt gefällt mirs in meinem Häuschen wundernett. Und meine Frau ist zu gut. Man glaubt nicht, was in so einem lieben treuen weiblichen Wesen alles steckt.

In ästhetischer Literatur bin ich noch nicht weiter gekommen als bis in die zweite Lesung vom 2. Theil des Faust. Ich lerne dabei die einzelnen subtileren Schönheiten besser finden, als das erste Mal. Aber das Ganze — es genügt mir auch gar nicht. Von der Welt von Gedanken und Ideen, die in jeder Scene vom ersten Theil mich übernannen, von dem großen durchgreifenden Plan ist doch das hier ein schwächlicher Ausgang. Es spinnt sich am Einzelnen hin. Wo bleibt der Faust? Und das Ende ist mir philosophisch oder theologisch total zuwider. Das bloße Altwerden oder das sogenannte Streben — (wobei nicht gefragt wird, wonach? —) ist doch eine gar zu matte Sühne für alle die schrecklichen Verirrungen. Dem müßte es doch einmal mit Gewalt kommen — wie etwa dem Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Oder sonstwie — aber gründliche Cur. Ohne dieses Gründliche wirds am Ende kein Mensch erlangen.

Schreib mir einmal, was Du treibst. Ich freue mich immer gar zu sehr, wenn ich von Dir etwas sehe oder höre. Lebewohl. Meine Frau grüßt Dich schön.

Dein

J. Schubring.

Herrn Prediger Julius Schubring
in Dessau.

Düsseldorf, den 15. Juli 1834.

Lieber Schubring!

Jetzt ist es ein Jahr her beinahe, daß ich schuldig bin Dir zu schreiben. Ich will gar nicht erst anfangen um Verzeihung zu bitten, denn ich habe gar zu Unrecht und würde nicht fertig. Wie es gekommen ist, weiß ich selbst nicht zu begreifen. Denn vorigen Herbst, als ich mich hier eben einrichtete, bekam ich Deinen Brief mit den Notizen des Paulus; es waren die besten Beiträge, die ich bekommen hatte, und denselben Vormittag gleich fing ich ernstlich an die Sache zu überdenken, nahm die Bibel vor, mitten in der Unordnung meiner Stube, und kam bald so hinein, daß ich mich zu den andern Arbeiten, die ich durchaus erst beendigen mußte, kaum zwingen konnte. Damals wollte ich Dir nun gleich schreiben, und Dir für alles das sehr herzlich danken; darauf dachte ich, es wäre hübscher, wenn ich Dir gleich sagen könnte, es sei schon angefangen, und als ich nun im Frühling wirklich anfing, kamen so manche Compositionssorgen, die mich viel störten. Heute aber kann ichs nunmal nicht beim bloßen Denken lassen, sondern muß Dir schreiben und Dich fragen, wie es Dir und den Deinigen geht? Denn ich weiß, daß Du seitdem Familienzuwachs bekommen hast; — das war doch auch nicht ganz recht von Dir mir das mit keinem Worte zu melden, oder mit keinem

Stück Kartenpapier, ſondern mich es durch die dritte Hand zufällig erfahren zu laſſen. Obwohl ich zugebe, daß ichs ſehr verdient habe, ſo darf ſich doch ein Prediger, wie Du biſt, gerade am wenigſten rächen oder nachhalten. Nun thue es nur jetzt nicht und laß mich wieder etwas von Dir wiſſen.

Deine Notizen zum Paulus waren prächtig; ich habe ſie alle ohne Ausnahme gebraucht; ſonderbar (und gut) iſt es, daß ich beim Componiren alle die Stellen, wo ich früher aus einem oder dem anderen Grunde ein Stück umſtellen oder ändern wollte, nach und nach wieder ſo hinſtelle, wie ich ſie in der Bibel finde; das bleibt doch das beſte. Ich habe über die Hälfte des erſten Theils fertig, denke ihn bis zum Herbſt zu beendigen und etwa im Februar das Ganze. — Wie aber lebſt Du nun in Deſſau? Am liebſten hätte ich, wenn Du darauf antworten könnteſt: ganz wie früher. Hoffentlich haſt Du Dir Deine Heiterkeit und Lebensluſt erhalten und ſpielſt Clavier, und liebſt Sebaſtian Bach, und biſt der alte. Mir ſollte ſolche Sorge gar nicht einfallen; aber man iſt hier von fatalen Exemplaren umgeben, Predigern, die jede Freude ſich und anderen verſalzen, trockenen, proſaiſchen Hofmeiſtern, die ein Concert für Sünde, einen Spaziergang für zerſtreuend und verderblich, ein Theater aber für den Schwefelpfuhl, und den ganzen Frühling mit Baumblüthen und ſchönem Wetter für ein Moderloch ausgeben. Du wirſt ja von der Elberfelder Art gehört haben. Aber es nimmt ſich in der Nähe noch ſchlimmer aus und kann einen ordentlich peinlich machen. Das Böſeſte iſt der Hochmuth, mit dem ſolche Leute die andern anſehen, und der ſchon gar nichts anderes Gutes aufkommen läßt.

Die Demoiselle *, die Du mir empfohlen, gefiel mir anfangs recht gut, nachher aber gar nicht mehr; für das Theater hat sie kein rechtes Talent, aber sie ist auf nächsten Winter sehr vortheilhaft nach dem Haag und Amsterdam engagirt, als Concertsängerin bei felix meritis, wozu sie sich, glaub ich, gut eignen wird. — Sag mir doch, Du schriebst mir einmal in einem Briefe über *'s letzten Aufenthalt in Dessau, Du wolltest mir etwas über ihn mittheilen, hast es aber nicht gethan; was ist das gewesen? Er hat sich verlobt, was mir leid thut, und seine Compositionen, die er jetzt zum Theil publicirt hat, haben mir zu meinem Leidwesen so sehr mißfallen, daß ich irre an seinem Talent geworden bin. Das ist aber freilich ein Ding, das mich in letzter Zeit oft verstimmt hat. Neulich las ich in einem Journal zufällig eine Kritik einer theologischen Schrift von Bretschneider, unterzeichnet Baur — ist das unser Baur? und schreibt er öfters öffentlich?

Unser Musikwesen hier geht langsam, aber es geht doch. Wir haben in diesem Sommer in der Kirche eine Messe von Beethoven, eine von Cherubini, zwei Cantaten von Sebastian Bach, mein Ave Maria und „Verleih uns Frieden" aufgeführt, und geben nächsten Monat Händels Tedeum (Dettinger). Natürlich bleibt viel zu wünschen übrig, aber man hört die Sache doch, und es macht auch nach und nach die Ausführung und die Ausführenden besser. Was macht *? Hat er was Neues componirt? Und wie hält sich Dein Graf? — Hauser in Leipzig hat aus Manuscript-Stimmen eine Cantate in G-moll von Sebastian Bach in Partitur gesetzt, die eine

der ſtärkſten Sachen von ihm iſt, die ich kenne. Wenn ich mal eine Gelegenheit finde, ſchick ich Dir eine Abſchrift davon.

Aber nun iſt das Papier und der Brief aus. Lebe wohl Lieber, grüß mir Deine Frau ſehr vielmal und ſchreib mir.

Dein

Felix M B.

Herrn

Muſikdirektor F. Mendelsſohn Bartholdy

Wohlgeb.

Düſſeldorf.

Deſſau, den 31. Juli 34.

Mehr als einmal, liebſter Freund, habe ich das Herz voll gehabt gegen Dich und wollte ſchreiben. Aber theils hat es an Zeit gefehlt; theils habe ich (nicht etwa um mich zu rächen, wie Du andeuteſt) abſichtlich zurückgehalten. Denn ich dachte: du willſt einmal abwarten, ob er ſich auch noch etwas aus dir macht, ſeine Schuldigkeit wäre es doch, nachdem ich zweimal geſchrieben, auch einmal wieder anzufangen u. ſ. w. Aus dem Format, das ich nehme und aus den engen Zeilen kannſt Du abmeſſen, daß ich nicht wenig vorhabe mit Dir und daß ich gewiß nicht bloß pro forma antworten will, um die Antwort nicht ſchuldig zu bleiben. Leider ſehe ich aber das voraus, daß, da ich ſo bald antworte, Du um ſo länger wieder aufſchieben wirſt.

Zuerſt lege ich Deinen Brief vor mich und antworte Satz für Satz. Und da freue ich mich unbändig, daß Du

zu Deinem Paulus auch mein Scherflein brauchen kannſt und willſt. Hoffentlich haſt Du Dich aus meinen Schreibereien herausfinden können; es war, ſo zu ſagen, ein ganzes Oratorium fertig — nur zu lange Recitative (genannt Predigten). Beiläufig geſagt, dachte ich hinterher, Du hätteſt mirs übel genommen, daß ich den Text Schneidern gezeigt und etwa ſo darüber gedacht: „kann denn der Narr das Maul nicht halten und läßt fremde Leute mir in die Karten ſehen?“ oder dergleichen. Und es that mir ſelbſt hinterher beinah leid. Doch denke ich, wirds Dir ſo viel nicht ſchaden. Mir eher; denn Schneider hat mich neulich vorgekriegt, ich ſollte ihm ein Oratorium erfinden, etwa: den Sieg des Chriſtenthums über die Welt. Ich weiß wirklich nicht recht, was er ſich darunter denkt, nachdem er ſchon ein Weltgericht geſchrieben! Ob er nur an die Contraſte gedacht hat oder an die Siegspoſaunen, um recht loslegen zu können — weiß ich nicht. Ehe aus einem ſolchen dürren abſtrakten Gedanken eine lebendige poetiſche Idee wird, braucht es viel Zeit und Weg. Allenfalls könnte ich mir dazu die Oſtergeſchichte denken. Aber die Geſchichte iſt kurz und gäbe vielleicht nur Stoff zu einer Cantate her. Ramler und Graun (Zelter) kenne ich nicht.

Die *, die Dir anfangs viel beſſer gefallen hat als nachher, hat es mir eben ſo angethan. Ich hatte ihr doch mehr Ernſt und Wahrheit zugetraut, als mir bei etwas längerem Umgange vorhanden zu ſein ſchien. Dennoch meint ſie es gut — und Schauſpielerinnen, ſagt man hier zu Lande — lieber Gott, leichtes Volk iſt es doch durch die Bank. Ich glaube Dir auch geſchrieben zu haben, daß ſie auf dem Theater

hier ſehr wenig Glück gemacht und daß mir ihre Stimme in der Stube am beſten gefallen hat. Sie hat übrigens von Düſſeldorf her ganz entzückt über Dich geſchrieben, daß Du Dich ihrer ſehr freundlich angenommen habeſt u. ſ. w. — Baur, deſſen Namen Du als Recenſenten gefunden haſt, iſt wohl nicht unſerer, ſondern der Tübinger Profeſſor (jedenfalls wenn es ein Tübinger Blatt war). Von unſerm Baur habe ich noch nichts dergleichen gemerkt — wiewohl es deshalb immer möglich wäre. Wunderlich wäre es, wenn er über eine Bretſchneiderſche Schrift etwas bekannt gemacht hätte, inſofern, als mir auch dabei die Finger gewaltig gejuckt haben. Ich ſchickte meine Recenſion an die allgemeine Kirchenzeitung, ohne zu wiſſen, daß die Leute mit Bretſchneider eng verbunden ſind (ſeitdem hat er gar die Redaktion übernommen). Natürlich ſchickten ſie es mir zurück, denn ich hatte ihn ein bißchen ſcharf angelaſſen.

Der dritte, nach dem Du fragſt, iſt *, und ich will Dir aufrichtig ſagen, wie ſehr er mir bei ſeinem hieſigen, zwar nur kurzen Aufenthalt mißfallen hat. Er benahm ſich gerade, wie ein abgeſchmackter Fant. Einzelnes kommt bei dergleichen Urtheil in die Wagſchale, was an ſich ganz unbedeutend ſcheint, aber doch in Verbindung mit andern Worten, mit Gebehrden u. ſ. w. Bedeutung hat. Beſinnſt Du Dich noch, daß ich Dir einmal in Berlin ſagte, er käme mir nicht aufrichtig vor und ſagte Schmeicheleien u. ſ. w. Das war nun z. B. hier im ärgſten Grade der Fall. In jede junge Dame, mit der er zuſammenkam, war er verliebt; mit der größten Naivetät — man könnte es Unverſchämtheit nennen — warf

er ihnen: himmlisch, göttlich u. s. w. ins Gesicht. Einen Abend war er bei uns zum Trio, zugleich drei Damen, die Du auch gesehen hast, die *, ihre Schwester und Cousine. Zur Schwester (die jenes Lesepult gemacht, das Du bewundern solltest) sagte er z. B. während gespielt wurde (NB Beethovensches Trio aus Ddur): „Und Sie krönen das Spiel." „Wie so"? „Durch Ihr Zuhören". Dies ziemlich heimlich und Anderes dergleichen, so daß meine Frau nachher zu mir sagte, sie würde weggegangen sein, wenn man ihr solche Abgeschmacktheiten ins Gesicht sagte. — Dann hat er zur * gesagt, ihr Flügel sei besser als meiner — (Du kennst ja wohl ihren zinnernen Kasten) — bloß um ihr etwas Angenehmes zu sagen. Zu mir wieder: Durch diese Trios (die ziemlich regelmäßig waren, zum Theil ohne Zuhörer, zum Theil mit meinen nächsten Bekannten) bildete ich einen Mittelpunkt für gute Musik in Dessau, Schneidern gegenüber. Zu Schneider: Er habe in seinem Leben noch nicht Symphonien so spielen hören wie bei ihm u. s. w. u. s. w. So hat er auf dieselbe Art meine Predigt gelobt — natürlich gegen mich selbst; hat eine Begeisterung für Dessau affektirt u. s. w. — Sage um Gottes Willen, was soll das Alles heißen, und was soll man dazu sagen? Wir sind hier dergleichen nicht gewohnt.

Daß er viel reden könne, was nach Geistreichem schmecken soll, aber nichts zu Stande bringen, das ist mein Urtheil von Anfang an gewesen. Übrigens hat er eine gränzenlose Eitelkeit und Einbildung sowohl auf seine Kräfte wie auch auf die Wichtigkeit dessen, was er leistet und geleistet hat. — Scheint Dir mein Urtheil zu hart, so mildere es Dir, da Du

ihn näher kennſt als ich. Daß er verlobt ſei, hörte ich zuerſt von Dir, möchte aber doch nicht unbedingt unterſchreiben, was Du hinzuſetzteſt: „was mir leid thut". Denn es kommt ja darauf an. — Das Übrige in Deinem Briefe betrifft Dich und mich. Der Höflichkeit wegen muß ich Dich voranlaſſen. Daß Du tüchtig fleißig biſt und nach allen Kräften Gutes zu Tage förderſt, hoffe ich, wünſche ich, glaube ich. Die Zeitungen poſaunen ja Dein Lob aus. Das Leben iſt kurz, und wer was ſein will, darf ſich nicht lange beſinnen. Haſt Du von Deinen Compoſitionen einmal etwas übrig, was Dich kein Geld koſtet, ſo ſchicke mirs nur. Ich habe jetzt: Sonate e-dur b♯; 6 Lieder ohne Worte, 3 Blumenſtücke, Fantaſie e-dur. — Quatremains: Ottetto, Ouvertüre zum Sommernachtstraum, Hebriden, Camacho. Ich ſpiele dieſe letzte mit meinem Bruder ganz paſſabel (NB. für uns paſſabel.) Was Du aber außerdem anfertigſt, davon habe ich ſeit langer Zeit nichts vernommen. Wie ſteht es mit den längſt beabſichtigten Trios? — Daß Du einen neuen Bach haſt kennen gelernt, iſt ja herrlich. Dergleichen wird mir nun nicht mehr zu Theil. Schneider bringt uns nichts, Clavierſachen werden nicht neue bekannt und ſo halte ich mich an die alten, an denen ich freilich immer neue Schönheiten entdecke. Partituren anzuſchaffen iſt nichts für mich; ich kann ſie auch nicht vollſtändig überſehen. — Was die Muſik betrifft, ſo bin ich noch ſo ziemlich der alte, ſo wie mein Graf. Nur das muß ich ſagen, daß mein Urtheil ſich in den wenigen Jahren auch noch um ein weniges geändert, ich möchte ſagen, erhoben und geläutert hat. Denn ich weiß mir mehr Rechenſchaft zu

geben warum?, finde auch etwas mehr den Zusammenhang zwischen der Idee eines Stückes und den Mitteln, durch welche dieselbe dargestellt ist. So glaube ich auch, seitdem wir uns nicht gesehn, auch um zwei Jahre auf dem Klavier zugelernt zu haben, namentlich was Anschlag, Sicherheit, Ruhe, Sonderung der Stimmen u. s. w. betrifft. Aber freilich spiele ich jetzt weniger; aus keinem andern Grunde, als weil die Zeit fehlt — denn ich habe tüchtig zu thun; Frau und Kinder wollen ja auch ihr Recht haben. Das kann ich Dir aufrichtig auf Deine Frage antworten, daß Heiterkeit und Lebenslust noch eben so frisch und lebendig bei mir ist, wie ehedem. Natürlich äußert sichs etwas anders mit zunehmendem Ernst des Lebens, zu dem ich berufen bin. Aber ich könnte auch sagen, ich bin noch glücklicher als sonst. Eine Frau so um sich und in sich zu haben, die ganz versteht und verstanden wird, mit der man alles theilt und theilen kann — und dann das liebe kleine Wesen, der kleine Bengel, den der liebe Gott zu unser beider Freude so prächtig gedeihen läßt — ich wüßte gar nicht, was nun noch fehlte. Ich will nicht weitläufig darüber werden, aber glaube mirs, daß ich heiter und glücklich bin wie noch nie. — Gerade jetzt könnte ich mich Lügen strafen, denn zum ersten Male in meinem Leben habe ich ein Freundschaftsverhältniß zerreißen sehen; die Gemeinheit war aber zu arg und ich konnte es nicht mehr aushalten, so daß wir nun bestimmt geschieden sind und wenigstens auf der anderen Seite eine feindselige Stimmung eingetreten ist. Ich kann Dir nicht sagen, wie das viele Tage lang auch meine innere Ruhe gestört hat; ich war mir

zum erſten Male in meinem Leben bewußt, Feinde zu haben; um ſo ſchlimmer, da eine lange Zeit her eine ſcheinbare Freundſchaft beſtanden hatte. (Es iſt mit *; die Geſchichte ſelbſt iſt aber zu eklig und langweilig zu erzählen). Jetzt habe ichs überwunden.

Was Du von den Elberfelder Theologen ſchreibſt, klingt allerdings ſchlimm genug. Doch glaube ich noch nicht an Alles. Dergleichen wird durch die Fama immer böſer gemacht. Haſt Du es aber von ihnen ſelbſt, ſo iſt es freilich arg genug. Nur fürchte ich, Du verwechſelſt manches, was ein Theolog wohl als aus der Theologie her bekannt vorausſetzt und was Andern ganz anders klingt. Z. B. wenn das Wort Welt gebraucht wird, denkſt Du etwa an die ganze Schöpfung, in welcher ſich Gottes Herrlichkeit ſichtbar uns vor Augen ſtellt, an Spaziergang, an Frühling mit Baumblüthen u. ſ. w. Die Bibel faßt mit dem Worte Welt einen andern Begriff, nämlich den Gegenſatz des Himmelreichs, oder mit andern Worten die Gemeinſchaft der Menſchen, die ihr Herz nicht zu Gott bekehren. Daher der Ausdruck: weltliche Luſt u. ſ. w. Ich meine, ein ſolches Wort eines Predigers konnteſt Du leicht mißverſtehn, weil es von einem andern als dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hergenommen iſt. Doch will ich gar nichts urtheilen, da ich die Leute gar nicht kenne. Was das Theater betrifft, welches ſie verurtheilen, ſo weißt Du wohl, daß darüber viele Menſchen ſo denken. Sie werden aus ſolchen und ähnlichen Gründen Pietiſten genannt. Und doch liegt etwas Wahres darin. Ich möchte wenigſtens ſagen: für $^3/_4$ Menſchen iſt das Theater ſittlich nachtheilig. Glaubſt

Du es nicht, ſo gehe nur fleißig hin, und ſieh Mienen an und höre reden u. ſ. w. (die Zuſchauer meine ich). Glaubſt Du, daß es gut iſt, wenn einer viel gedankenarme Journale — oder Romane — oder ſonſtiges Zeug lieſt? Wird nicht die Zeit für Beſſeres verſäumt? Wird nicht der Geiſt für Beſſeres abgeſtumpft oder verflacht? Und nun vollends im Theater, wo man ſich pflegt etwas vormachen zu laſſen, um den Abend todtzuſchlagen u. ſ. w. Man denkt ſichs gar nicht, was für langweilige, überſatte Menſchen da hinkommen oder weggehn. O es giebt noch andre Sachen dabei. Aber halte mich darum für keinen Pietiſten, ich bin dieſen Winter, wo hier Theater war, doch auch zwei Mal drin geweſen. Ich unterſcheide aber dabei: Wer? Wo? Wie? Wie oft? Was? u. ſ. w.

* iſt ſeit einem Jahre Cantor und Schullehrer auf dem Lande. Da wird er wohl wenig Zeit haben! Doch hat er im Frühling ein Feſtſpiel zu einer ſilbernen Hochzeit gemacht, welches mir im Ganzen ganz gut, in einzelnen Theilen ſogar recht gut gefallen hat. Meiſtens ungezwungen, zum Theil auch hübſcher Duft darüber weg. Mein Flügel hat zu Pfingſten im Concerte allgemeinen Beifall bekommen. Vom Magdeburger Muſikfeſt, 2.—4. Juli, weiß ich nicht viel zu ſagen; oder es würde für heute zu viel. Schneider gefiel mir die ganze Zeit über außerordentlich. Empört aber beinah hat mich der Celliſt *. Ich habe zwar nicht mit ihm geſprochen, aber ſein Soloſpiel und ſein Weſen waren mir widerlich gemein. Es bauerte mich recht, daß er mir ſchrecklich liederlich vorkam. * hat doch in der ganzen Zeit nicht um einen Dreier Gutes profitirt. Höchſtens ſüßliche Manier,

was in ein Händelſches Oratorium ſchlecht paßt. Aber lebe wohl. Herzliche Grüße von meiner Frau.

Dein

Jul. Schubring.

Herrn Prediger Julius Schubring in

Deſſau.

Düſſeldorf, den 6. Aug. 1834.

„daß, da ich ſo bald antrete, Du um ſo länger wieder aufſchieben wirſt". Und alſo muß gleich heute auf Deinen geſtern empfangenen ſehr lieben Brief geantwortet werden, damit Du ſiehſt, daß ich beſſer bin als mein Ruf, und daß Du mich in ganz falſchem Verdacht hatteſt. Sei aber ſchön bedankt für den Brief, und daß Du gleich wieder ſchreibſt, und daß Du mir mein unrechtes Stillſchweigen nicht übel genommen haſt, ſondern mir der alte geblieben biſt. Damit haſt Du mich ſehr erfreut, und das muß ich Dir eben gleich wieder ſagen. Dein ganzer Brief iſt ſo recht wohlig und vergnügt, daß ich wieder rechte Luſt bekommen habe, Dich nun einmal in Deiner Häuslichkeit zu ſehen, ſtatt mich blos mit der Beſchreibung oder dem Ausmalen davon zu begnügen. Leider wird das ſobald nicht gehen, obgleich ich Ende dieſes Monats auf einige Wochen nach Berlin reiſe, und Dir alſo viel näher komme. Aber meine Zeit iſt beſchränkt, und ſo muß ich ſie ausſchließlich

mit meiner Familie zubringen, die ich nun wieder lange nicht gesehen. Kommst Du denn nicht vielleicht mal hinüber? etwa zur Ausstellung, oder sonst? Und könntest es für den September so einrichten? Das wäre nett und ganz ausführbar, meine ich. Siehe doch einmal zu.

Warum kannst Du Dir aber denken, daß ich nicht gern sähe, Du habest Schneider den Text gezeigt? Und was könnte mir daran verdrießlich gewesen sein? Du hältst mich doch nicht für so einen Kerl, der wenn er einmal eine Idee hat, die so ängstlich hütet wie ein Geiziger sein Geld, und keinen heranläßt, bis er selbst alles producirt? Es hat das zwar eigentlich nichts Schlimmes, und doch ist mirs fatal, diese Art Ängstlichkeit, und selbst wenn mirs mal geschähe, daß einer dasselbe machte, was ich vorhabe, wäre mir es nicht anders. Denn eins von beiden muß das bessere werden, und dann ist es gut, oder sie werden beide nicht gut, und dann ists wieder nicht Schade. Übrigens bin ich heute melancholisch, wie seit mehreren Tagen, wo ich complett brach liege, und gar nichts schreibe, ob aus Hitze und Schwüle oder sonst, das weiß ich nicht. Nun ist der erste Theil des Paulus beinahe fertig, und ich stehe davor wie die Kuh und kann nicht in das neue Thor, und mache ihn eben doch nicht fertig — nämlich die Ouvertüre fehlt noch, und ist ein schweres Stück. Unmittelbar nach den Worten des Herrn bei der Bekehrung habe ich einen großen Chor: „mache dich auf, werde Licht" u. s. w. Jes. 60, 1—2 eintreten lassen, den ich bis jetzt für den besten Moment im ersten Theil halte.

Ich weiß nicht, was ich zu Deinem Urtheile über * sagen

ſoll, es iſt wohl ein wenig zu hart, und dann iſt auch wieder etwas darin, was nur leider allzuwahr iſt, und was ich mit ſeinen Compoſitionen im Zuſammenhange finde. Aber Du thuſt nach meiner Überzeugung ihm ganz Unrecht, wenn Du ihn für einen Schmeichler hältſt, da er niemals ſchmeicheln will, ſondern immer für wahr und richtig hält, was er ſagt, den und den Flügel für das ſchönſte Inſtrument auf Erden erklärt u. ſ. w., wie ihm gerade in dem Augenblick zu Muthe iſt — aber wenn eben ſolche Erregbarkeit der Phantaſie nicht auch wieder in ſich ihr Beſtimmtes, Feſtes, Schaffendes hat, wenn ſie nichts hervorbringen kann, als ein augenblickliches Verſetzen in etwas Fremdes, dann iſt es freilich ſchlimm, und ich muß anfangen zu fürchten, ſo ſei es hier, da ſeine Sachen mir allzu ſehr mißfallen. Dies ſchließt aber eine lange Zeit in ſich, die mir ſchwer geworden iſt, und wo michs viel koſtete mir ſelbſt zu ſagen, was ich Dir jetzt. Übrigens ſtimme ich Deiner Frau ganz bei, die lieber weggehen wollte, denn ich weiß, daß mir bei ähnlichen Äußerungen und namentlich gegen Damen auch oft zum Weglaufen wurde.

Was Du mir von der * Familie ſchreibſt, iſt mir auch leid, denn ich kenne kein beengenderes Gefühl wie das, Feinde zu haben, und doch ſcheint es unmöglich dem auszuweichen; wenigſtens kann ich aber zu meiner Freude ſagen, daß auch jetzt, wo ich doch mit vielen Menſchen in Berührung und oft in unangenehme gekommen bin, ich keinen weiß, mit dem ich nicht Freund ſein würde, wenn er mir es im geringſten freiſtellte, und ſo wird es ja wohl da auch mit Dir ſein.

Was Du vom Theater ſchreibſt, da geht es Dir ganz ſo

ſchlimm wie mit Bretſchneiders Recenſion, denn ich bin ja ſelbſt zwar nicht Redacteur, aber noch was ſchlimmeres, eine Art Ehrenintendant, oder wie Du es nennen willſt, des neuen hieſigen Theaters in spe, und nehme mich alſo ſchon aus Amtseifer der Bühnenſache an. Aber im Ernſt, ich bin nicht Deiner Meinung, daß es für $^3/_4$ Menſchen ſchädlich ſei, und glaube, daß die, denen es ſchadet, denſelben Nachtheil und vielleicht einen ſchlimmeren finden würden ohne das Theater. Denn hier iſt immer noch nicht die platte Realität, die auch in der Welt exiſtirt — und im allgemeinen halte ich etwas nicht für ſchädlich, wenn es ſchlimme Folgen haben *kann*, ſondern nur, wenns die haben *muß*, und Du wirſt Dir bei Deinem Theaterpublicum, wie Du es ausmalſt, nur verdorbene Leute, keine geſunden denken können, die hingehen, um ein Stück und ein Kunſtwerk zu ſehen. Ich weiß, daß es mir immer langweilig oder erhebend geweſen iſt (freilich öfter das erſte), aber verderblich hat mirs nie ſcheinen wollen, und es nun gar deswegen zu verbieten — aber das ſpielt in ein weites Gebiet und in ein ernſtes Thema hinüber, und die Politik, die leidige, ſpricht auch mit, und es läßt ſich auf einem ſo kleinen Rande, wie der hier, nicht durchſprechen. Vielleicht mal mündlich, und kaum. Ich würde Dir was von meinen Sachen geſchickt haben, will es aber lieber von Berlin aus thun; die Meeresſtille habe ich ganz umgearbeitet dieſen Winter, und glaube, ſie iſt etwa 30 Mal beſſer nun. Auch Lieder und Clavierſachen habe ich neu. Du ſagſt, die Zeitungen erhöben mich, das macht mir immer Plaiſir, obwohl ich ſie nicht leſe, keine muſikaliſchen, und andere noch

weniger, nur zuweilen die engliſchen, wo gute Reden drin ſtehen. Mein Trio iſt noch nicht weiter als vor drei Jahren. Ich wills blos machen. Nun wirds immer enger und kürzer, alſo iſt der Brief aus. Lebewohl!

Dein

Felix M. B.

Herrn Felix Mendelsſohn Bartholdy Wohlgeb.
franco
Berlin
Leipz. Str. No. 3.

Deſſau, den 9. Septbr. 34.

Ich ſchicke Gegenwärtiges nach Berlin, weil ich Dich, liebſter Felix, nach Deinen Worten dort glauben muß. Zugleich die beſtimmte Ankündigung, daß ich diesmal, auch trotz der Ausſtellung, nicht hinkomme. Ich bin für einige Zeit oft genug in Berlin geweſen und habe dort zu wenig mehr. Ein kurzer Aufenthalt dort würde hauptſächlich von einer Sippſchaft neuer Vettern und dergleichen in Anſpruch genommen werden, die zwar Alle wohl gute Leute ſind, mir aber doch ſehr wenig Wahres bieten können. Seitdem Du weg biſt, Schleiermacher todt, Buttmanns, Schades u. a. weggezogen, meine Jugendbekanntſchaften ſämtlich zerſtreut, kann ich mirs nicht mehr heimiſch denken. Auch wir würden uns vielleicht nur kurz und vorübergehend ſehen, indem Du zu ſolchen Zeiten, wo Künſtler in Maſſe ſich zuſammen finden, vielerlei Umgang zu betreiben haſt. Wenn Du nun ſchreibſt, daß Du

wieder rechte Luſt bekommen habeſt, mich in meiner Häuslichkeit zu ſehn, ſtatt Dich mit der Beſchreibung zu begnügen: ſo würdeſt Du das dort am allerwenigſten herausfühlen können. Darum wenn Du wirklich Luſt hätteſt, möchte ich Dirs noch einmal ans Herz legen, daß Du auf der Rückreiſe hier durch kämeſt, da das eigentlich ſo gut wie gar keine große Umſtände macht. Nach Magdeburg wäre es ein Umweg von drei bis vier Meilen. Dafür wollten wir hier ſchon recht fidel zuſammen ſein einige Tage. Die Leute ſind allmählich auf Dich recht geſpitzt geworden; und ich bin überzeugt, Du würdeſt auch, wenn Du wollteſt, in einem Concert eine wahre Freude haben (Wörlitzer war hier und hat durchaus mißfallen). Auf jeden Fall könnteſt Du bei uns ein recht hübſches Quartett ſpielen u. ſ. w. Schneider erkundigt ſich recht fleißig nach Dir. Überlege es Dir doch ernſtlich. Ich kann mir nicht denken, daß es Dir auf ein paar Tage eher oder ſpäter ſo ſehr ankommen kann. Wenn es ſich gerade ſo träfe, könnten wir beide Dich auch ein Stückchen bringen, indem wir Luſt haben zu Michaelis das heißt etwa 25. September nach dem Harz zu reiſen, den meine Frau noch nicht kennt. — Indem ich das ſchreibe, muß ich unwillkürlich an Goethe und Zelter denken; in deren Correſpondenz es ſich auch ſo zeigt, daß Zelter ſich alle Mühe giebt, Goethen einzuladen und ihm Annehmlichkeiten davon vorzumalen und der garſtige Goethe doch über alles kühl hinwegrutſcht. Mache Du es anders und beſſer.

Um noch einmal auf * zu kommen, ſo habe ich ſelbſt geſchrieben, daß ich nicht wüßte, ob ich ihm nicht unrecht

thäte, und mag es vielleicht zu hart ausgesprochen haben. Aber erstens ist selber das, was Du urtheilst, schlimm genug, wenn ihm in verschiedenen Augenblicken so zu Muthe ist, daß er vor lauter Entzücken der Gegenwart Nachmittags das Gegentheil urtheilt von Vormittag — das sollte man wohl nur einem Kinde verzeihn. Sodann stimmt das doch nicht, wenn er den Tag vorher mir sagt: „das Mädchen ist doch wirklich gemein" — und nachher wieder zu ihr selbst: „Sie krönen das Spiel durch Ihr Zuhören". Dies letzte kann und darf er nicht wirklich empfunden haben beim d dur Trio von Beethoven. Doch Sapienti sat.

Die * Feindschaftsgeschichte, die wirklich einzig in ihrer Art ist, erzähle ich Dir einmal mündlich. Nur das will ich Dir zu meiner Rechtfertigung sagen, daß ich nicht der Anfänger bin; daß ich auch keine feindselige Stimmung in mir fühle; daß ich aber zu tief in die gemeine Gesinnung hineingesehen habe, um je wieder einen freundschaftlichen Umgang zu wünschen oder zu wollen.

Was meine Äußerungen über das Theater betrifft, so mußt Du mich nicht falsch verstehn; denn ich habe es nicht verwerfen wollen, wie ich auch glaube hinzugefügt zu haben, daß ich selbst es — wiewohl sehr selten — besuche. Sondern ich wollte Dir nur einen Fingerzeig geben, wie ich manches Unrechte dabei finde, um daraus diejenigen zu entschuldigen, welche es ganz mißbilligen. Das ist aber nicht meine eigene Überzeugung. Ich glaube dasselbe von anderen unschuldigen Vergnügungen, z. B. vom Kartenspielen, was auch oft gefährlich sein mag. Alles hauptsächlich aus dem Grunde, daß durch der-

gleichen diejenige Zeit vertändelt und vertrieben wird, welche dem Menſchen von der Arbeit des Tages übrig bleibt, mehr in ſich ſelbſt zu gehn; und daß dadurch die ſittlich geiſtige Entwicklung des Geiſtes immer mehr zurücktritt und gehemmt wird. Und davon muß ich leider hier erſchrecklich viel erfahren.

Daß Du im Componiren u. ſ. w. ſo hübſch fleißig biſt, iſt mir ſehr lieb. Könnteſt Du mir doch von Deinem Paulus ein kleines Porträt hier vorſpielen! Eigentlich könnte ichs verlangen, da ich mich einige Zeit — nämlich eine ganze Ferienwoche — damit herumgequält habe; da kannſt Du mir ſchon einen kurzen Beſuch als Belohnung anrechnen. Vergiß ja nicht, wenn Du an mich ſchreibſt, was Du alles dergleichen treibſt. Ich erfahre hier überhaupt ſehr wenig Muſikaliſches, trotz dem daß die ganze Stadt voll Muſikanten und voll Muſik ſteckt. Herrn Derkum aus Cölln habe ich neulich müſſen eine ganze Portion Deiner Sachen vorſpielen. Wunderlich, da ertappe ich mich in ſolchen Fällen öfters bei einem gewiſſen Eigendünkel, daß ich mir einbilde, ich hätte und verſtände mehr von Muſik als Muſikleute von Fach. Sie halten ſich ſo gern an das Mechaniſche, an künſtliche Zuſammenfügung, denken über die Harmonien nach und knabbern an der Schale, während der Geiſt für ſie ſchläft. Unſer Publikum hört dafür lieber auf Melodie und Klimperwerk; von dem andern wollen ſie manchmal etwas ahnen u. ſ. w. Neulich ſagte ein hieſiger Muſikſtudent, es wäre lächerlich, daß Du in Deinem Sommernachtstraum zu Anfang, ich weiß nicht wie viel Takte, ohne Contrabaß aushalten könnteſt.

Kann man auf ſo etwas antworten? Oder ſchreibſt Du nicht vielleicht für dieſe „Paſſage“ noch den fehlenden Contrabaß nach?

Gern ſähe ichs, wenn Du mir aus der Nähe ein Briefchen zuſchickteſt. Ich weiß jetzt von den Deinigen gar nichts, nicht einmal das Äußerlichſte z. B. wie viel es ſind (Kinder) und was ſie machen. Siehſt Du Devrient, ſo ſag ihm, daß ich fleißig an ihn dächte, auch bald einmal ſchreiben würde.

Grüße alle und ſei ſelbſt herzlich gegrüßt. Lebewohl!

Dein J. Schubring.

Von den neuen Clavierſachen möchte ich wohl gern etwas ſehen oder hören.

Herrn Felix Mendelsſohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Deſſau, den 12. Septbr. 35.

Wenn Du es nicht wäreſt, ſo wäre ich gewiß ernſtlich böſe und beſänne mich noch länger, ob ich wieder anfangen ſollte oder nicht. Meinen letzten Brief, zur Ausſtellung 1834 nach Berlin geſchrieben, haſt Du doch bekommen? Glaubſt Du denn, daß mir gar nichts daran liegt, etwas von Dir zu erfahren? Ich freue mir bald ein Bein aus, daß ich höre, Du würdeſt vielleicht nach Leipzig, ſo nahe zu uns, kommen und denke: das wird er doch melden — aber Du ignorirſt mich ganz und gar. Madame Hart erzählte neulich, Du ſeiſt in Berlin, und kürzlich ſagte Schneider, Du ſeiſt bereits in

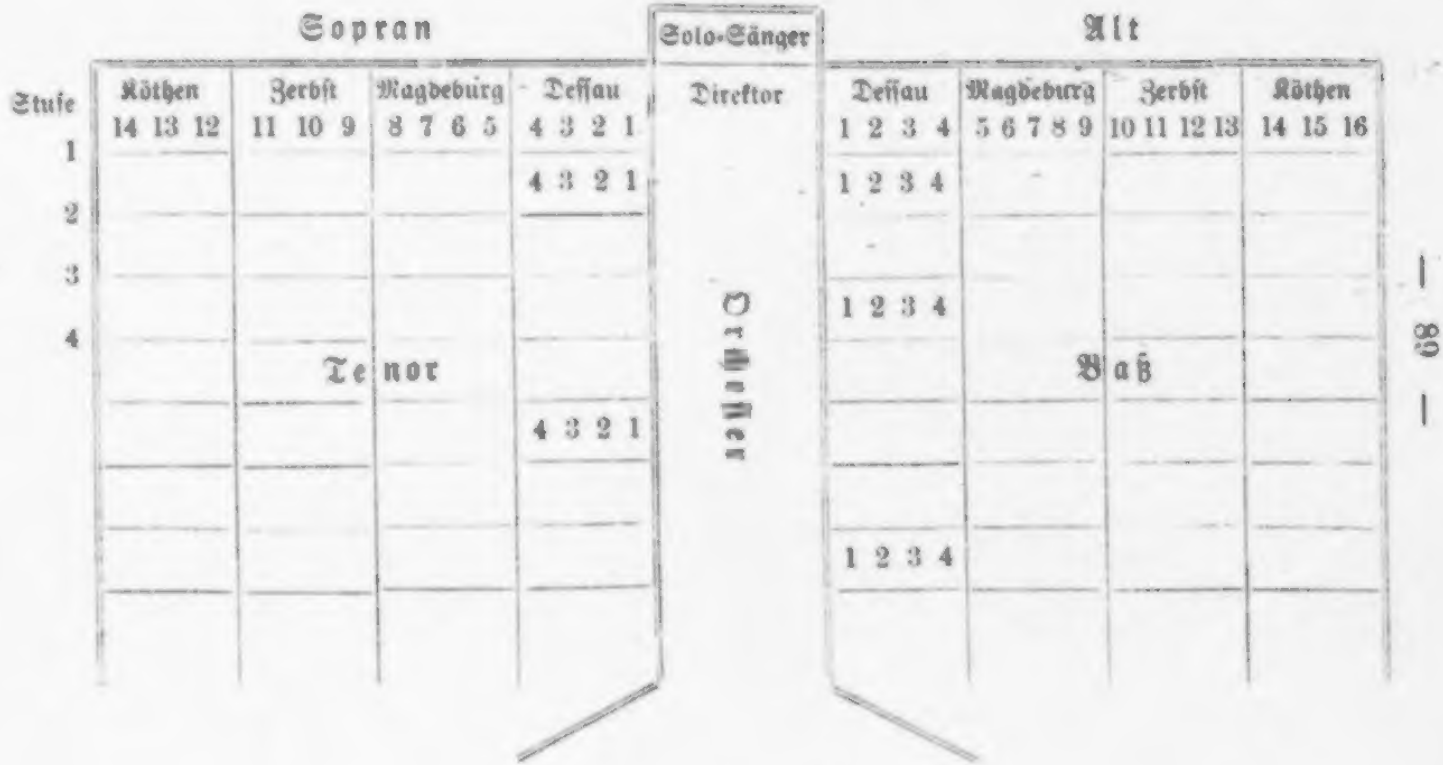
Leipzig und wohnest in Reichels Garten. Nun, Freund, Glück zu zur Musenstadt! Herr Limburger hat hier erzählt, wie sie sich über Dich gefreut haben, und so ist denn nun alles gut.

Weshalb ich zunächst schreibe, das ist um Dir anzuzeigen, daß meine liebe Frau gestern Abend mir ein Töchterlein bescheeret hat; alles ging gut mit Gottes Hülfe. Und da ist denn in Haus und Herzen viele Freude, wie Du wohl denken kannst. Sonst ist von hier nicht viel zu schreiben. Das überstandene Musikfest weißt Du ja wohl.

Schneider, mit dem ich mich vortrefflich stehe, sprach mit Liebe von Dir und hoffte, Du würdest wohl nun bald einmal herkommen. Er bedauerte nachträglich, daß er damals Dich hier nicht ordentlich hätte haben können. Alle musikalischen Leute wünschen, Du möchtest einmal hier spielen. Ich lade Dich aber nicht wieder ein, da ich das letzte Mal ohne Antwort habe ablaufen müssen. Wenn ich einmal hinkäme, könnte ich dann wohl bei Dir wohnen? Es wird aber schwer angehn, da mich einerseits Kirche und Schule sehr bindet und mir keine Zeit läßt, anderseits im Geldbeutel ziemliche Ebbe ist wie gewöhnlich. Aber sehn möchte ich Dich gar zu gern bald. Deine Meeresstille läßt Schneider jetzt ausschreiben, sonst ist seit dem Sommernachtstraum nichts für Orchester hergebrungen. Es sind aber auch dies Jahr erst zwei Concerte gewesen. Ich habe angeschafft: Lieder ohne Worte 2. Heft, Simphonie und Hebriden à 4 mains, Phantasie von Moscheles. — Dein Concert habe ich auf Borg, eben so das Capriccio. Giebt es denn neue Lieder nach dem 5. Hefte? Was macht der Heidenapostel? u. s. w. z. B. die Claviertrios?

Ein seltsames Ding ist mir zu Gesicht gekommen: Variationen à quatre mains, von Dir und Moscheles. Man hat sich hier herum disputirt, wie Ihr das gemacht hättet. Einer sagte, jeder habe einzelne Variationen ganz gemacht, der andere, einer habe Primo, der andere Secondo gemacht. Ich glaube keins von beiden ganz; es kam mir auch bisweilen vor, z. B. in der letzten Variation, als hätte ich Spuren, was von Dir wäre und was nicht. Doch ists nun schon zu lange her. Die erste Variation kam mir vor wie Moscheles, die zweite wie Du. Im Ganzen aber hast Du Dich sehr in Moscheles hineingedacht. Bei der Einleitung war es mir, als wenn in der 3. Reihe (ungefähr) Deine Arbeit anfinge. — Schreib mir doch einmal darüber.

Unser Musikfest lief recht hübsch und zur allgemeinen Zufriedenheit ab. Freuen muß ich mich bei solchen Gelegenheiten immer über die große Umsicht und Genauigkeit, mit welcher Schneider selbst die kleinste Äußerlichkeit besorgt. Für Alles war er bedacht gewesen, und daher ging auch in Probe und Aufführungen Alles in der herrlichsten Ordnung. z. B. hatte jeder Sänger und Spieler vorher einen lithographirten Grundriß des Orchesterplatzes bekommen, wo ihm sein Platz — nach Nummern — auf das deutlichste bezeichnet war, die Sänger nach den Städten zusammen geordnet. Das häßliche Vordrängen, was sonst stattfindet, war dadurch gänzlich vermieden. z. B.


Sopran
Solo-Sänger
Alt
Stufe
Köthen 14 13 12
Zerbst 11 10 9
Magdeburg 8 7 6 5
Dessau 4 3 2 1
Direktor
Dessau 1 2 3 4
Magdeburg 5 6 7 8 9
Zerbst 10 11 12 13
Köthen 14 15 16
1
2
3
4
4 3 2 1
1 2 3 4
1 2 3 4
Tenor
Baß
4 3 2 1
1 2 3 4
Orchester

Auf jedem Zettel war nun eine Nummer roth unterstrichen und der Name des Inhabers dieses Platzes, der nun diesen Zettel empfing, darunter geschrieben. Eben so hatten die Orchesterleute ihre bestimmten Plätze, und an den Pulten waren ihre Namen angeklebt. — Daß Schneider außerdem ein tüchtiger Direktor ist, der eine solche zusammen gelaufene Masse zusammen hält, wirst Du wohl wissen. Von Eurem Musikfest habe ich zufällig gar nichts erfahren. Nur das Eine, daß die Deinigen dazu hingereist sind (von Rb. Hart).

Schneider kriegt mich jetzt wiederholt an, ich solle ihm einen Charfreitagstext fabriziren. Aber ich fühle zu sehr, daß mir das Talent zum Schaffen ganz und gar abgeht. Neulich mußte ich aber doch zum bevorstehenden Jubiläum des Gymnasiums eine Art Cantate machen, die er componirt hat. Vielleicht hilft mir auch einmal eine glückliche Stunde zu einem größeren Plane. Nach Bachs Text ists freilich schlimm etwas Neues zu machen; und ich glaube, geschichtlich darf der Faden nicht wieder sein, sonst könnte ich nur gerade die Bibel abschreiben. Das andere aber macht eben die Schwierigkeit.

Aber ich habe noch mehr zu thun heute, mein Schatz. (Vorhin habe ich aufgeschrieben Hafergrütze 6 Gr., Semmel 1 Gr. 3 Pf. u. s. w.) Diese Nacht habe ich eine Amme vier Stunden weit aufgetrieben. Solche Arbeit giebts auch. Und mein kleiner Junge, 1 Jahr 7 Monate alt (ein kapitaler Kerl) kann noch nichts helfen.

Lebe wohl, lieber Felix. Mögest Du am neuen Ort

recht viel Freude und Arbeit finden und recht viel Schönes, Neues schaffen.

Dein

Julius Schubring.

Herrn Prediger Julius Schubring

in Dessau.

Leipzig, den 16. Sept. 1835.

Du hast Dich edel gegen mich benommen, und ich bin ein großer Briefsünder, lieber Schubring, drum habe doppelten Dank, daß Du nun wieder geschrieben. Vor Allem wünsche ich von ganzem Herzen Glück zum neuen Zuwachs der Familie, und bitte Dich auch Deiner Frau halb unbekannter Weise meinen Glückwunsch zu sagen. Wie gern käme ich gleich einmal hinüber und wäre selbst Zeuge Deiner Freude, wohl gar der Taufe dazu, und tränke Chokolade mit — aber ich werde schwerlich im Laufe des Winters Dich besuchen können, so gern ichs thäte; meine Arbeiten halten mich fest, und ich habe mir mancherlei für die nächsten Monate vorgenommen, was ohne anhaltenden Fleiß nicht fertig würde. Im Frühjahr will ich zwar wieder fort, aber wahrscheinlich südlich, und so wird mich, wie gesagt, mein Weg wohl nicht über Dessau führen. Da ists denn desto schöner von Dir, daß Du mir eine Aussicht giebst, Dich einmal hier zu sehen. Laß sie nur recht bald in Erfüllung gehen, so bald Du es irgend kannst. Wenn Dir meine zwei Stuben hier in Reichels Gar-

ten behagen, ſo verſteht ſich doch wohl, daß Du nirgend anders wohnen darfſt, als bei mir; mein engliſcher Flügel ſteht mitten in der Stube und ſtreckt Dir ſeine Arme entgegen, mancherlei Neuigkeiten hätten wir uns auch wohl mitzutheilen, und wenn Du von Gelderſparniß ſprichſt, ſo iſt es die beſte Finanzſpeculation, wenn Du herreiſeſt, denn ich will Dir ſo viel von meinen Noten mitgeben (wenn Du ſie haben willſt), daß ſie ſchon als Maculatur, geſchweige bei einer Auction die Reiſekoſten erſtatten. Aber im Ernſt, es wäre ja gar zu lieb und freundlich, wenn Du bald einmal kämeſt, und da Du im Nothfalle ja in zwei Tagen die ganze Reiſe abgemacht haben kannſt, ſo werden die Geſchäfte Dich wohl auf ſo kurze Zeit frei laſſen. Bitte, bitte, thue es recht bald, und wenn es ſein kann, ſo laß michs ein Paar Tage vorher wiſſen, damit ich während Deiner Anweſenheit ganz frei ſein kann, es würde ſehr nett werden. Mein Heidenapoſtel iſt beinahe beendet, und ſoll noch im Laufe dieſes Winters in Frankfurt aufgeführt werden; außerdem habe ich eine neue Ouvertüre, Clavierſtücke, Lieder u. ſ. w., die Du noch nicht kennſt. Mit den Variationen von Moſcheles und mir iſt es ein ſchlimm Ding, wir hatten Variationen für zwei Claviere als ein Gelegenheitsſtück gemacht (von vier Variationen auf das gegebene Thema jeder zwei), und dies ſchnell hingeſchmierte Ding hat Moſcheles ſpäter bearbeitet, für vier Hände eingerichtet und herausgegeben, wie Du es geſehen haſt. Mir wurde es von Leipzig zugeſchickt, ohne daß ich vom Druck das Geringſte gewußt hätte, und ich kann nicht leugnen, daß mich der Inhalt zuweilen verdroß, als ichs durchſah;

wenigſtens iſt kaum ein Tact darin, wie ich ihn im zweiclavierigen Stück kannte. Indeß iſt es kein Unglück, denn ich bin eine Weile darauf ſpazieren geritten, denn Moſcheles hat es ſo gut verkauft, daß ich niemals ſo viel Geld für ein Stück, das von mir iſt, gekriegt habe, wie für dies, das nicht von mir iſt. Neue Lieder ſind nicht von mir gedruckt, ich habe aber bald wieder ein Paar Hefte zuſammen. Es freuet mich, daß Du Dich mit Schneider befreundet haſt, er muß gewiß ein ſehr tüchtiger Mann ſein. Daß ich jedoch mit ihm irgend näher kommen werde, bezweifle ich ganz, denn unſere Grundanſichten von Muſik ſind zu verſchieden und werden uns immer von einander entfernen. Du weißt wohl aus Erfahrung, daß das bei Leuten eines Faches der Fall ſein kann, wenn das ernſte innerliche Prinzip verſchieden iſt, und ſo ſcheint es mir zu ſein, wenn ich ſeine Muſik höre. Es iſt damit überhaupt heut zu Tage recht ſchlimm, und daß es ſo ſehr wenig Muſiker giebt, mit denen ich mich gern befreunden möchte und könnte, macht mich oft ganz verſtimmt und traurig. Es iſt dann jedesmal, daß ich darauf zurückkomme, welch ein Unglück es für mich war, daß Rietz ſo früh ſtarb, der doch ein wahrer Muſiker war, und es iſt ja doch ganz einerlei, auf welche Weiſe ſichs ausſprechen mag. — Hier ſcheint es ſich angenehm zu geſtalten; die Paar Wochen, die ich jetzt hier bin, ſind ſehr hübſch geweſen; wenn das Orcheſter mir gefällt (ich dirigire es erſt nächſten Sonntag zum erſten Mal), ſo kann ich mir denken, daß ich den Aufenthalt hier ſehr lieb gewinnen und nicht ſo bald wieder verlaſſen werde, beſonders da ich im Sommer

Freiheit zum Herumſchwärmen vollauf haben ſoll. Für heut guten Abend, lieber Schubring, nochmals bitte ich Dich recht herzlich, beſuch mich, wenn Du es irgend einrichten kannſt, und bleibe lange und komme bald. Nun lebe wohl.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Herrn Felix Mendelsſohn Bartholdy.
franco.

Leipzig.

Deſſau, den 24. Septbr. 35.

Eingeſehen Jacobi 4, 13—15 komme ich nächſten Montag zu Dir (den 28. Septbr.) entweder mit der Poſt Abends 8 Uhr oder per pem, wo ich dann früher da zu ſein hoffe. Unſere Michaelisferien ſind die einzigen Schulferien (bis zu den Hundstagen), in welche kein kirchliches Feſt fällt, ſo daß ich alſo gerade jetzt eine kurze Muſezeit habe. Drei Tage denke ich dann bei Dir zu bleiben, wenn das nicht zu viel iſt. Deinem Verlangen gemäß melde ich mich hiermit zuvor an. Aber ich habe auch nicht Luſt, viel noch zu ſchreiben (2 Joh. Vers 12; 3 Johannes v. 13. 14.) Heute nur herzlichen Gruß! Lebewohl!

Dein

J. Schubring.

Herrn Felix Mendelssohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Dessau, den 8. Oktober 1835.

Die Feiertage, die ich bei Dir zubrachte, lieber Felix, spuken mir noch so vielfach im Kopfe herum, daß das Arbeiten noch gar nicht wieder schmecken will. Bisweilen kommt es mir vor, als wäre ich Dir doch eine Last gewesen, dann aber freue ich mich doch auch zu sehr, und vergesse das Andere.

Hier traf ich Alles nach Wunsch, und selbst die Schuhe paßten vortrefflich. Das besprochene Schulfest ist glücklich überstanden — ich muß aber noch unbändig viel schlafen — vom Hetzen her. Da habe ich denn erst gestern wieder ordentlich an Deinen Paulus denken können, wovon ich zunächst folgendes Resultat liefere: In meiner Bibel steht: das Gras, das doch bald welk wird (im Hebräischen fehlt das bald beide male).

Das verlangte Gebet bei Paulus erster Auswanderung. Dazu paßte vielleicht das einzige Gebet im Neuen Testament Ap. Gesch. 4, 29. 30: Herr, gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus u. s. w., oder nach Eph. 3, 15: Der du der rechte Vater bist über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, gieb ihnen Kraft nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit, stark zu werden durch deinen Geist und Christum zu wohnen in ihrem Herzen (oder dergleichen). (Oder ein Chor, womit

man den Reisenden das Geleite giebt: Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.)

Oder nach Col. 1, 26. 27. Herr thue kund, welcher da sei der herrliche Reichthum des Geheimnisses, welches verborgen gewesen ist von der Welt her, nun aber geoffenbaret deinen Heiligen.

Bei dem Heidenopfer in Lystra ist es mir immer fühlbarer geworden, daß das doch zu lang ist. Man könnte wohl in einem solchen Oratorium die Finsternisse des Heidenthums angeben, um nachher das Evangelium durch den Heidenapostel hineinscheinen zu lassen (wie die Arie im Messias aus h-moll: das Volk so im Finstern wandelt u. s. w.). Aber das liegt in diesen Chören nicht; nach der Situation müßte vielleicht eine sinnlich üppige oder dergleichen Musik beim Götzendienst vorkommen, was wieder für das Oratorium zu dramatisch würde. Daher glaube ich jetzt, du würdest am besten thun, nach dem ersten Chor höchstens noch ein Ritornell oder dergleichen, wie zu dem Chor aus g, spielen zu lassen, so daß dann schon Paulus unterbrechend hineinfährt. Dadurch würde auch Zeit gewonnen für noch fehlende Dinge z. B. Nutzanwendungen in Arien oder Chören, oder Choräle, welche das Geschichtliche dem Herzen des Hörers näher brächten. Oder auch etwas, was die andern christlichen Gemeinden als theilnehmend darstellt, wie denn das damals in hohem Grade der Fall war. Wenn Du mir nachher einmal den ganzen Text schickst, will ich sehen, ob ich Dir noch irgend Vorschläge machen kann.

Die andere Bestellung habe ich in so weit ausgerichtet,

daß Schneider ein kleines Verzeichniß seiner ungedruckten Bachiana machen will, aus welchen Du Dir nach Gefallen aussuchen sollst. Er war sehr bereitwillig dazu. Wir haben hier einen sehr guten Notenschreiber, der Dir dann Alles besorgen kann.

Unsere Reise ging damals doch noch so ziemlich von Statten. In Eutritzsch war ich eben mit Frühstücken fertig, als der Wagen ankam, der auch nur Trab fuhr. Unwillkürlich muß ich bei Deiner damaligen Ungeduld daran denken, wie gut es ist, wenn man nicht Alles ganz nach Wunsch haben kann. Wie sollte ichs z. B. in einer Klasse mit 50 bis 60 Jungen aushalten, von denen doch manche wenigstens erstaunend viel zu wünschen übrig lassen, wenn ich über Kleinigkeiten gleich verdrießlich werden wollte. Eigene Kinder — ach liebster Freund — da lernt man Geduld haben, wenns um einen herum bisweilen quarrt u. s. w. Abends 6 Uhr kamen wir hier an. Und ich hätte wenig Profit gehabt, wenn ich um 5 oder 4 Uhr angekommen wäre. Dagegen freut michs noch immer, daß ich mich auf dem Hinwege zu Dir durch nichts aufhalten ließ und so bei Zeiten angekommen bin. NB. Jetzt eben sitzt mein kleiner Junge neben mir auf dem Sopha und höckert an mir herauf, weshalb die Buchstaben mitunter etwas verdreht herauskommen.

Wenn Du mir schreibst, so erzähle mir doch auch, wie die ersten Concerte abgelaufen sind. Lebe wohl und behalte mich lieb. Grüße Hauser bestens. Dein

J. Schubring.

Herrn Prediger Julius Schubring

Deſſau.

Leipzig, den 6. December 1835.

Lieber Schubring!

Du wirſt es ſchon wiſſen, welch ſchwerer Schlag mein und aller der Meinigen glückliches Leben getroffen hat! Es iſt das größte Unglück, was mir widerfahren konnte, und eine Prüfung, die ich nur entweder beſtehen oder daran erliegen muß. Ich ſage mir dies jetzt nach drei Wochen, ohne jenen ſcharfen Schmerz der erſten Tage, aber ich fühle es deſto ſicherer: es muß für mich ein neues Leben anfangen, oder alles aufhören — das alte iſt nun abgeſchnitten. Zu unſerem Troſt und Vorbild erträgt Mutter den Verluſt ſo ruhig und ſtandhaft, daß es nur zu bewundern iſt; ſie freut ſich an den Kindern und Enkeln, und ſucht ſich ſo die unerſetzliche Lücke zu verbergen; meine Schweſtern und Paul thun, was ſie können, um ihre Schuldigkeit deſto vollkommener zu erfüllen, je ſchwerer ſie ihnen wird; ich war auf zehn Tage in Berlin, um durch meine Gegenwart die Mutter wenigſtens mit dem Reſt der Familie vollzählig zu umgeben — aber welche Tage das waren, das brauche ich Dir nicht zu ſagen; Du weißt es wohl, und haſt gewiß meiner gedacht in dieſer dunkeln Zeit. Gott hat meinem Vater den Wunſch, den er lange wiederholt hatte, gewährt; ſein Ende war ſo ruhig und ſanft, und ſo unerwartet ſchnell, wie er es ſich gewünſcht hatte; Mittwoch den 18. war er noch von allen den Seinigen um-

geben, ging abends ſpät zu Bette, klagte Donnerstag früh ein wenig, und um ½11 Uhr war ſein Leben geendet. — Die Ärzte wiſſen der Krankheit keinen Namen zu geben. — Gerade ſo ſoll mein Großvater geſtorben ſein, wie der Onkel uns ſagte; in demſelben Alter, ohne Krankheit, heiteren und ruhigen Sinnes. Ich weiß nicht, ob Du wußteſt, wie ſeit einigen Jahren mein Vater gegen mich ſo gütig, ſo wie ein Freund war, daß meine ganze Seele an ihm hing, und ich während meiner langen Abweſenheit faſt keine Stunde lebte, ohne ſeiner zu gedenken; aber da Du ihn in ſeinem Hauſe mit uns allen, und in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit gekannt haſt, ſo wirſt Du Dir denken können, wie mir jetzt zu Muthe iſt. — Das einzige bleibt da, die Pflicht zu thun, und dahin ſuche ich mich zu bringen, mit allen meinen Kräften; denn er würde es ſo verlangen, wenn er noch gegenwärtig wäre, und ich will nicht aufhören ſo wie ſonſt nach ſeiner Zufriedenheit zu ſtreben, wenn ich ſie auch nicht mehr genießen kann. — Das hätte ich nicht gedacht, als ich die Beantwortung Deines Briefes verſchob, daß ich ihn ſo würde beantworten müſſen; habe auch jetzt noch Dank dafür und für alle Deine Freundlichkeit. — Die eine Stelle zum Paulus war vortrefflich „der du der rechte Vater biſt." Ich habe gleich einen Chor dazu im Kopfe gehabt, den ich nächſtens ſchreiben will. Überhaupt mache ich mich nun mit doppeltem Eifer an die Vollendung des Paulus, da der letzte Brief des Vaters mich dazu trieb, und er in der letzten Zeit ſehr ungeduldig die Beendigung dieſer Arbeit erwartete; mir iſts, als müßte ich nun alles anwenden, um den Paulus ſo gut

als möglich zu vollenden, und mir dann denken, er nähme Theil daran. Fallen Dir noch gute Stellen auf, so ſchicke ſie mir immer noch, Du kennſt ja den Gang des Ganzen; ich habe heute zum erſtenmale wieder daran geſchrieben, und will es nun täglich thun. — Wenn er fertig iſt, wie dann weiter, das wird Gott geben. Lebe nun wohl, lieber Schubring, und denke meiner.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Herrn Felix Mendelsſohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Deſſau, den 11. Dcbr. 35.

Lieber, guter Felix.

Dein Brief mit der traurigen Nachricht hätte mich ganz unerwartet überraſcht, wenn ich nicht zufällig drei Tage vorher wäre gefragt worden, ob ich den Mendelsſohn Bartholdy kenne, deſſen Todesanzeige in den Berliner Zeitungen geſtanden hätte. Näheres wußte man mir damals nicht anzugeben, ich konnte auch das Blatt nicht ſobald auftreiben und habe daher ſo lange geſchwankt, bis ich durch Dich die traurige Beſtätigung erhielt. Ihr Armen! und beſonders Du Armer, der Du ſo ganz allein Deinen Schmerz tragen mußt. Wenn man, wie ich, das herzliche Familienverhältniß, und beſonders das herrliche Verhältniß, in

welches Euer Vater ſich zu Euch geſtellt hatte und in dem Ihr ihn ſo lieb hattet, näher gekannt hat, ſo muß man wohl mitfühlen, hätte ich Dich auch nur ums Viertel ſo lieb als ich Dich habe. Wäre ich nicht zu ſehr hier gebunden, ſo käme ich auf ein paar Tage wenigſtens hinüber, um Dirs mündlich zu ſagen, mein Lieber. Doch aber hoffe ich zu Gott, daß wenn nur erſt etwas lindernde Zeit dazwiſchen liegt, wird der Troſt und die Freude der Erinnerung an die lange, überaus glückliche Zeit des Zuſammenlebens über den Schmerz Herr werden. Denn, genau genommen, kommt in Deinem Falle Alles zuſammen, was zwar anfangs um ſo ſchmerzlicher ergreift, nachher aber um ſo tröſtlicher nachklingt. Ihr habt die Erinnerung eines vieljährigen Glücks, das Ihr in Gemeinſchaft mit dem Vater, und großentheils durch ihn, ununterbrochen genoſſen habt; als ein liebender geſegneter Vater und Menſch hat er vor euch geſtanden, der nicht bloß eure volle kindliche Liebe, ſondern auch Hochachtung von Allen erfahren und verdient hat, die ihn näher kannten. Ihr wißt, daß er freudig von hinnen gehen konnte, nicht bloß weil ſein Ende ſo leicht und ſchnell war, wie Du ſchreibſt, ſondern weil er auch ruhig und freudig auf das, was ihm näher angehörte, zurückblicken konnte. Wie erhebend muß es für Dich ſein, lieber Felix, an ſo manche Zeiten zurückzudenken, wo Du in ſein herrliches Gemüth tiefere Blicke thun konnteſt, wo er Dir recht in ſeiner Achtungswürdigkeit erſchienen war. Wie kannſt Du Dich freuen und Gott danken, einen ſolchen Vater gehabt zu haben! Wer alſo ſo viel voraus hat vor Tauſenden, die es nicht haben oder nur kurze Zeit kannten, wäre es

nicht Undank, wenn bei dem nur die Klage wollte vorherrſchen, daß es nicht mehr ſo iſt? Aber ich bin auch der guten Zuverſicht zu Dir, daß Du Dich männlich erweiſeſt, wie Du weißt, daß Er ſelbſt über dieſen Fall gedacht hat. — Du haſt ihm Liebe mit Liebe vergolten, und wenn Du Dir vielleicht auch in manchen einzelnen Fällen nicht genügen magſt, ſo denke ich doch, haſt Du im Ganzen gegen ihn ein gutes Gewiſſen, mit dem Du an den Geſchiedenen denken, mit dem Du ihn fortlieben kannſt — denn die Liebe hört nimmer auf. Darum hoffe ich auch, daß das eine zweifelnde Wort in Deinem Briefe nicht in ganzer, ſchwerer Wahrheit aus Deiner Seele gekommen iſt, wo Du ſagſt: „eine Prüfung, die ich nur entweder beſtehen oder daran erliegen muß". — Dazu ſchickt Dirs der Herr wahrhaftig nicht. Unſer Herz muß bisweilen bluten — aber der die Wunden ſchlägt, hat auch Balſam für ſie, wenn wir nur ſeinem Worte das Herz getroſt öffnen. Die ſichtbare Gemeinſchaft iſts nicht, worin wir das höchſte Gut ſuchen ſollen; auf das Unſichtbare ſollen wir Wünſche und Hoffnungen richten, wenn das Sichtbare uns dahin ſchwindet.

Aber viel habt Ihr jetzt alleſammt zu thun. Denn indem aus Eurem engen Kreiſe das Herz und der Mittelpunkt herausgeriſſen iſt, fühlt jeder ſchmerzlich die große Lücke. Ach Felix, es ſoll keiner an Liebe verlieren, wenn einer ſtirbt, der ihn lieb gehabt. Nun müßt ihr alle euch untereinander um ſo herzlicher lieben, damit keiner zu kurz komme und bitter werde, ſondern ſo lieben, wie Dein Vater würde gethan haben, wenn er noch lebte. Die Werke des Gerechten ſollen ihm ja auch im Tode noch nachfolgen. Du, lieber Felix, biſt mir

auch dieſesmal wieder, als ich bei Dir war, gerade in dieſem Punkte etwas räthſelhaft vorgekommen, daß ich nicht recht weiß, was ich denken ſoll. Einerſeits ſehe ich Dein freundliches Entgegenkommen (ich meine nicht gegen mich, ſondern überhaupt gegen andere Menſchen), ich kenne die Liebe, mit welcher Du die umfaſſeſt, die Dir recht nahe ſtehen, und doch kannſt Du bisweilen bitter, ich möchte faſt ſagen menſchenfeindlich geſinnt ſein, unduldſam u. ſ. w. z. B. gegen diejenigen, die Du etwa in das Wort Philiſterthum könnteſt zuſammenfaſſen wollen. Ich kann Dir gerade nichts Einzelnes anführen, um das zu belegen. Du ſprichſt dann auch wenig und nicht von innen heraus, ſo daß Dich dann mancher verkennen mag. Ich weiß nicht, ob ich Unrecht darin habe, ganz wohl ſchwerlich. Darum wollte ich Dir ſagen, worin Du könnteſt in rechter Liebe wachſen; ich glaube, Du würdeſt dadurch mancher Unzufriedenheit vorbeugen, die Du manchmal ausgeſprochen haſt. Sage mirs einmal, ob Du verſtanden haſt, was ich meine. Ich glaube gewiß, daß das eine eben ſo wirkſame Art iſt, die Dich jetzt vor übergroßem Schmerz bewahren kann, indem Du Dich dann, wenn Du Dein Herz mehr öffneſt, nicht ſo einſam fühlſt — eben ſo wirkſam, wie das fleißige Arbeiten, was natürlich ſeinerſeits auch ganz gut iſt.

Deine Vorſätze über den Paulus freuen mich ſehr. Ich bin aber nicht im Stande Dir noch etwas hinzuzuſetzen, wenn ich das Textbuch nicht vor mir habe — und auch dann vielleicht nur wenig. Dagegen möchte ich Dich bitten, wenn Du nun das Bachſche Tripelconcert vielleicht entbehren kannſt,

mir Stimmen und Partitur (wo möglich ja) auf einige Zeit herzuſchicken; Schneider ergriff es mit vielem Eifer. Ihr habt es nun ja doch geſpielt. Sonſt erfahre ich über Deine dortigen Verhältniſſe und Thaten nichts, und es iſt mir Alles ſehr willkommen, was Du mir berichteſt über Concerte und dergleichen, ob Du fleißig ſpielſt und was, oder was Du ſonſt treibſt. — Schneiders Bachianenregiſter iſt immer noch nicht zu Dir gekommen, da einige Stücke noch in Anſpach liegen, die er gleich Anfangs zurückbeordert hat, ſonſt hätteſt Dus längſt. Er ſagt, er habe etwa zehn Cantaten. Auch manche Orgelſtücke.

Nun lebe wohl, lieber Freund, Gott tröſte und ſegne euch alle.

Dein

Schubring.

Weißt Du wohl, daß der alte * heute vor acht Tagen auch geſtorben iſt? Du beſinnſt Dich doch auf unſere Verhältniſſe? Ich habe daher der Mutter geſchrieben.

Herrn Felix Mendelsſohn-Bartholdy

Wohlgeb.

franco. Leipzig.

Deſſau, den 11. Febr. 1836.

An Deinem Geburtstage wollte ich Dir ſchreiben, Du Liebſter, aber ich lag mehrere Tage an Zahnſchmerzen, Fieber u. ſ. w., und die Zeit, wo ich auf war, hatte ich Luſt zu

nichts. Jetzt gehts wieder halb und halb und es wäre vielleicht noch manche Zeit vergangen, ehe ich geschrieben, wenn ich nicht gestern zufällig gehört, wie Dr. Carus hier mit Entzücken von Deinem Paulus gesprochen und erzählt hätte, daß derselbe nächstens bei Euch gegeben würde. Da dachte ich daran hinzukommen, wenn ich auch den andern Tag gleich wieder fort müßte. Freilich kann auch sonst Manches dazwischen treten, aber die Möglichkeit ist doch da. Darum frage ich: wann ist die Aufführung? Ist sie vielleicht eher vorbei, als ich dort sein kann? Ist und wann ist die zweite? Diese Fragen zu beantworten, mußt Du Dich schon herablassen, wenn Du mir auch sonst ein fauler Schreiber bist. Carus hat weiter berichtet, daß Du krank gewesen seist. Aber wie? weiß ich nicht. Hoffentlich nicht sehr. Denke ans Hetzen — und lege Dich lieber zeitig zu Bett. Das war das Einzige, was mir in dem jetzigen Unwohlsein gut gethan hat.

Eine andere Frage betrifft die besprochenen Bachiana. Willst Du nicht, da Dir Schneider so freundlich entgegengekommen ist, wiewohl er leider nichts Neues liefern kann, ihm dafür von Deinem Reichthum etwas ablassen? Er fragte mich neulich und meinte, nun würde er wohl auch nichts von Dir bekommen; was ich bestritt. Was mein kleines Eigenthum betrifft, so ists mir von Pistor geschenkt worden, ein eigenes Manuscript Bachs. Allein zu dir, Herr Jesu Christ, Dom. XIII. p. trin. Erster Chor $^3/_4$ a-moll fängt mit 16 Theilen in den Flöten an. Der Chor hat den bloßen Choral dazu. —

Dann Baß-Recitativ, Alt-Arie, Tenor-Recitativ, Baß- und Tenor-Duett; Schlußchoral. — Wenn Du's nicht haſt, kann ich Dirs abſchreiben laſſen.

Könnteſt Du mir denn das erbetene Tripel-Concert, womöglich mit Stimmen, nicht auf einige Zeit borgen? — Eine andere Frage iſt nach Deinen Sachen, die Du damals in Druck gabeſt; ſind die bald fertig, und haſt Du Neues gemacht? — Ich habe ſeit der Zeit nicht viel weiter gemacht, als was das Tagewerk mit ſich bringt, Stunden gegeben, Predigten u. ſ. w. Ich wollte, ich könnte Dir auch einmal was predigen. Jetzt bin ich drauf und dran auch ein Autor zu werden — eine deutſche Schulgrammatik, die ſo nebenbei, während ich krank war, geboren wurde. Wir brauchen hier nämlich eine. Ermuthigt bin ich durch mehrere Gelegenheitsgedichte (Neujahr, Todesfälle u. ſ. w.), die ich habe machen und drucken laſſen müſſen. Sünden, zu denen ſo ein Städtchen freilich mitunter Veranlaſſung giebt.

Schneider will ein Oratorium von mir. Endlich habe ich ihm eins ſkizzirt und ſo vorläufig zur Prüfung gegeben, worüber wir nun noch nicht geſprochen haben: Bonifacius, der Apoſtel der Deutſchen. Ziemlich genau iſt die Geſchichte bekannt. Meine Ordnung war etwa ſo.

I. Theil, ſoll aus 2 Scenen beſtehen: 1. Das Erwachen ſeiner Idee im Kloſter. Dazu Mönchschor, überhaupt chriſtliche Chöre; Engelſtimme, die ihn ermuntert (in der Geſchichte ein Traum), bis zu dem Chor, der ihn abziehn läßt. 2. Einweihung zur Miſſion durch den Pabſt. Dieſe Scene ſoll in der Kirche ſpielen und die Orgel dabei ſein. (Alſo Kirchen-

gehalt). Bonifacius Gelübde, des Pabstes Segen; Chöre der Gemeinde.

II. Theil, die Ausführung. Heidnischer Gottesdienst in Deutschland, Druiden. — Bonifacius Reise und Gebet der christlichen Gemeinde. — B. die Heiden herzurufend, Predigt von Christo — haut die große heilige Eiche des Donnergottes um. Pflanzt das Kreuz auf. Weissagung von der deutschen Kirche. (Dazwischen Eifer der Heiden.) — Pause. — Neue Reise zu den Friesen; B. alt; Bekehrungen, Feindschaft. — B. erschlagen. Trauer. Triumph der Sache. —

Die Ausführung dieser Gedanken würde mir freilich viel Schwierigkeiten machen. Was meinst Du dazu? Der Haupteffekt mit der Eiche ist freilich mehr malerisch oder dramatisch, als musikalisch. Aber der Donnergott hilft wieder nach. — Die Orgel, denke ich, soll sich gut machen. Vielleicht könnte ich dabei einen lateinischen Kirchengesang einflechten, etwa Veni Creator Spiritus oder dergleichen.

Aber Du hast wohl zu viel zu thun, um meine Schmiererei zu lesen. Lebe wohl und antworte mir bald.

Dein

J. Schubring.

Herrn Prediger Julius Schubring in Dessau.

Leipzig, den 6. Jan. 1837.

Lieber Schubring.

Hiebei schicke ich Dir mein Oratorium und bitte Dich es unter Deine Noten, auch wohl manchmal auf Dein Clavier-

pult zu legen, und meiner freundlich zu gedenken, wenn Du darin geſpielt haſt. Du weißt, wie viel ich Dir bei dieſem Werke verdanke und daß es ohne Dich in keinem Falle ſo leicht und bald ins Leben getreten wäre, gewiß eine andere Geſtalt bekommen hätte. Du weißt alſo auch, wie dankbar ich Dir für Dein Mitwirken bei der Arbeit und jetzt nach der Beendigung bin, und ich möchte nur, daß Dir auch etwas in der Muſik zuſagte, damit Du Dich gern der Zeit erinnerſt, in der Du mir den Text ordnen halfſt, und all der Mühe, die Du darauf verwendeteſt, und des Anfangs, den ich Dir damals hier ſelbſt vorſpielte. Denk an alles das zuweilen ſo gern wie ich, und habe meinen Dank dafür.

Daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, haſt Du mir wohl übel genommen, aber mit meinem Briefſchreiben iſts eine eigene Sache, ich kanns zuweilen gar nicht, und auch jetzt nicht. Die Gründe, warum ich lange ſchweigen mußte, und noch nicht ordentlich ſchreiben kann, ſind eine Menge, und wir können ſie nur einmal mündlich beſprechen und durchſprechen, wenn wir uns wiederſehen, ſie eignen ſich für Briefe nicht. Das Wiederſehen möge aber bald ſein, und froh und glücklich, und nun lebewohl und denke meiner zuweilen.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Herrn Prediger Julius Schubring
in Deſſau.

Bingen a. R., den 14. Juli 1837.

Lieber Schubring!

Ich möchte Dich in einer Angelegenheit um Rath fragen, die mir wichtig iſt, und Dir, wie ich gewiß weiß, auch nicht gleichgültig, weil ich ſchon viel Beweiſe des Gegentheils von Dir erhalten habe. Es betrifft die Wahl eines Stoffes zu einem Oratorium, welches ich in dem nächſten Winter anfangen will, und worüber ich vor allem gern Deine Meinung hätte, da mir in meinem Paulus die beſten Fingerzeige und Angaben für den Text von Dir gekommen ſind. —

Mehrere äußerliche Gründe ſprechen dafür, zum Stoff den Petrus zu wählen, — namentlich die Beſtimmung für das Düſſeldorfer Muſikfeſt zu Pfingſten, und die bedeutende Stelle, die das Pfingſtfeſt in dieſem Stoffe einnehmen würde. Zu dieſen äußerlichen Gründen rechne ich auch, daß ich gern (in Verbindung mit einem größeren Plan für ein ſpäteres Oratorium) die beiden Hauptbekenner und -Stützen der chriſtlichen Kirche in Oratorien einander gegenüberſtehen, alſo zu meinem Paulus noch den Petrus hätte. Daß es an innerlichen Gründen nicht fehlt, die mir den Stoff werth machten, brauche ich Dir nicht zu ſagen, und auch bei dieſen innerlichen ſteht die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die den Mittelpunkt oder Hauptpunkt bilden müßte, ſehr obenan. Die Frage aber iſt (und die kannſt Du beſſer entſcheiden als ich, weil Dich alle

Kenntniſſe, die mir fehlen, dabei unterſtützen und ichs nicht für mich entſcheiden kann), ob die Stelle, die Petrus in der Bibel einnimmt, abgeſehen von der Würde, die er in der katholiſchen oder proteſtantiſchen Kirche, als Märtyrer, oder erſter Papſt u. ſ. w. hat, ob alſo das, was von ihm in der Bibel ſteht — allein, und an und für ſich bedeutend genug iſt, um ein ſymboliſches Oratorium darauf zu gründen. Denn hiſtoriſch dürfte der Stoff nach meinem Gefühle durchaus nicht behandelt werden, ſo notwendig dies im Paulus war. Bei einer hiſtoriſchen Behandlung müßte Chriſtus in der erſten Zeit von Petri Wirken erſcheinen, und wo Er erſcheint, kann Petrus nicht das Hauptintereſſe in Anſpruch nehmen. Ich meine alſo, es müßte ſymboliſch ſein, — es möchten darin auch vielleicht alle hiſtoriſchen Punkte vorkommen, der Verrath und die Reue, die Schlüſſel des Himmels, die ihm Chriſtus übergiebt, ſeine Predigt beim Pfingſtfeſt — aber alles das nicht hiſtoriſch, ſondern prophetiſch — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — im größeren Zuſammenhang.

Meine Frage iſt alſo, ob Du glaubſt, daß dies möglich ſei, d. h. ſo möglich ſei, daß es für jedes Mitglied der Gemeinde ein gleich wichtiger und nahe liegender Gegenſtand werde. — Dann, ob Du glaubſt, daß es ſich, wenn überhaupt ausführbar, mit bloßen Bibelſtellen ausführen läßt, und welche Theile der Bibel Du dazu beſonders herausheben würdeſt. Endlich, ob Du in dieſem Falle mir wieder wie damals mit der Zeit Einzelheiten aus der Bibel anführen und mittheilen wollteſt.

Die Hauptſache iſt aber der erſte Punkt, denn über den

bin ich noch ganz im Unklaren — also allerdings über die Möglichkeit der ganzen Aufgabe. Schreibe mir darüber recht bald, wenn Du kannst. Ich hatte mir so im ersten Gedanken gedacht, daß der Stoff in zwei Theile zerfallen müßte: der erste, von dem Verlassen der Fischernetze an, ginge bis zu dem Tu es Petrus, womit er schließen müßte; — und der zweite Theil enthielte wesentlich nur das Pfingstfest, von der Einöde nach Christi Tode und der Reue des Petrus an, bis zur Ausgießung des heiligen Geistes.

Mit alledem falle ich Dich plötzlich an — verzeih es mir. — Es hat sich, seit wir uns nicht gesehen haben, in den wenigen Monaten so viel und so herrlich mit mir verändert, daß ich Dirs nicht zu sagen weiß. — Du wirst, wie ich hoffe, im nächsten Winter einmal bei mir wohnen, und einige Tage ganz mit uns zubringen — dann siehst Du in kurzer Zeit, was ich Dir in der längsten doch nicht beschreiben könnte. Ende September denke ich wieder in Leipzig zu sein — bis dahin hauptsächlich hier am Rhein und in Frankfurt zu bleiben. Meine Adresse ist „Frankfurt a. M. adr. Herrn M. J. Hertz." Bitte antworte mir bald, wenn auch nur wenig Zeilen.

Und nun lebewohl. Mit den besten Grüßen an Deine liebe Frau, denen sich meine Cécile anschließt.

Dein

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Herrn Dr. Felix Mendelsſohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

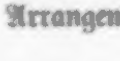
Deſſau, den 29. November 1837.

Es hungert mich ſchon lange danach, Liebſter, einmal wieder etwas Geſcheutes von Dir zu ſehen oder zu hören. Du biſt nun ſchon wieder eine ziemliche Zeit in Deinem kleinen Paris und haſt ſo viel durchlebt, ſeit wir uns nicht geſehen. Auch mit mir hat ſich Einiges verändert, ſeitdem ich Dir nach Frankfurt ſchrieb (Du haſt den Brief[1]) doch bekommen?). Ich bin nun in ein anderes beſſeres Haus herübergerückt, habe überhaupt eine viel erwünſchtere Stellung, als erſter Prediger, bekommen, wobei ſich leider nur die Einnahme nicht vergrößert hat, indem ich die früheren läſtigen Privatſtunden abgegeben. Im Übrigen bin ich ſehr vergnügt, und es geht mir gut, die Meinigen ſind alle munter.

Wenn ich jetzt an Dich denke, iſt immer der heilige Petrus mit in meinen Gedanken dabei, und es thut mir leid, daß Du mir gar nichts wieder darüber geſchrieben haſt. Wie ſteht es denn eigentlich damit? Hinterher hat ſichs mir klar herausgeſtellt, daß ein ſolches Oratorium drei Theile haben müßte, der 2. Theil vom Charfreitag bis Pfingſten und der 3. Theil nothwendig den Petrus als Apoſtel, wo er ja erſt recht ſeine große Bedeutung erhält (Ap. G. 3—11). Haſt Du denn jemand gefunden, der beſſer angebiſſen hat als ich? Schade wäre es doch, wenn es ganz liegen bleiben ſollte. An dieſe Frage reihen ſich dann noch hundert andere über

[1]) Fehlt.

Deine bisherigen und jetzigen Beschäftigungen. Die Flitterwochen werden sich auch wohl insofern erfreulich über Dich geltend gemacht haben, daß der innere Wohlklang auch dann und wann sich schwarz auf weiß verkörpert hat. Was ich davon zu sehen bekomme, war fast Alles vor der Hochzeit schon gemacht — Lieder mit und ohne Worte. Habe ich wohl darin Recht, daß mir Dein a-dur-Liedchen (ohne Worte) als im Ehestande gemacht vorgekommen ist? Es sprach daraus bei aller Zartheit, die mitunter auch schmachtet, doch eine Art sichern Humors an, der gewöhnlich der behaglichen Ehestandsstimmung mehr eigen ist als dem Bräutigamswesen. Siehst Du, ich mache so meine Betrachtungen. Über das Duett, das Du uns damals vorspielteſt, bin ich doch nun nicht ganz klar geworden, ob Du musikalisch oder — idealisch componirt hast. Mein damaliges Späßchen, daß die Frau das letzte Wort behalte, war ganz unpassend; denn es war ja nur der Nachhall von dem männlichen Motiv, gegen das sie sich anfangs gesträubt, in das sie aber nachgebend und überwältigt mit einstimmen muß. Hast Du nun eine solche Art von Idee im Sinne gehabt, dann ist mir doch dafür das sanfte Verhallen nach dem Unisono zu lang, und ich weiß mir dasselbe nicht recht unterzubringen. Ich glaube, zu künftigen Duetten könnten wohl bestimmte Situationen oder Wechselgespräche sehr interessanten Stoff hergeben z. B. Versöhnung nach dem Zank — Bekehrung einer eiteln Frau durch einen frommen Mann, — schmeichelnde Bitten an einen Hypochonder und dergleichen. Du brauchst es ja nicht darüber zu bemerken. Aber schreibe nur immer zu; diese Lieder sind so recht für meinen Schnabel.

Das aus e-dur ſpielte ich immer mit einem bequemeren Baß — das aus a-moll habe ich eigentlich bloß geleſen, da es zu ſchwer iſt. Bei obigem a-dur Lied mußte ich doch jedesmal an den Pilgerſpruch: „Laß dich nur nichts nicht dauern" denken; aber immer nur im Anfang; denn das Lied wird nachher ſo ganz anders, daß bei der Wiederholung des Themas mir die Reminiscenz nie eingefallen iſt. Ich ſpreche im Perfecto, denn die Herrlichkeit iſt ſchon lange wieder aus dem Hauſe gezogen. Ich habe eigentlich mit Schrecken geſehen, daß mein Notenvorrath hauptſächlich aus Deinen Compoſitionen beſteht, und daß ich doch Unrecht thue, für Beethoven und ähnliche Kunſtleute noch faſt gar kein Geld ausgegeben zu haben. Daher wollte ich mich, was Deine Sachen betrifft, einmal wieder auf das Betteln legen — und ſtelle Dir anheim, bei vorkommenden Gelegenheiten Dich einmal wieder meiner zu erbarmen. Da fehlen die letzten Lieder ohne Worte, ferner 5, ſage fünf Hefte Lieder mit Worten (nur das fünfte habe ich), ferner die alten Charakterſtücke, das Klavier-Concert, die neuen Fugen u. ſ. w. ſo wie Alles, was Du in Zukunft noch componiren wirſt — was Dir hoffentlich eine recht große Auswahl bietet. Auch ſind, wenn ich nicht irre, Quartetten im Arrangement erſchienen |  Ich

Iſt es wahr?

habe nur das Octett, die Symphonie (die ſich ſehr viel verſprechend als Première S. angekündigt) und fünf Ouvertüren und dann ein kleines ſchnippiſches Ding in g-moll mit der Titelvignette aus Venedig. Doch sapienti sat. Kann ichs nach Zeit und Umſtänden möglich machen, ſo nehme ich doch

vielleicht — nach Weihnachten — Deine freundliche Einladung mir zu Herzen. Sehen, sehen geht doch über alles Andre — so möchte ich Dich doch aber gar zu gern als jungen Collegen sehen und mit Euch fröhlich sein. Aber freilich, die letzte kleine Fahrt hat mich krank gemacht — (nur 4 Stunden lang) — denn Du mußt wissen, daß ich ein Nervenschwächling geworden bin — der außer Deinem dritten Heft Lieder ohne Worte (Paulus ausgenommen) so gut wie gar nichts gespielt hat seit Ostern. Versuche ichs, so ist in der ersten Viertelstunde der Arm morsch.

Doch genug des unnützen Geschwatzes. Ich schreibe ja nur, um mich einmal wieder ins Gedächtniß zu bringen: Du bist mir noch schuldig. Darum schreibe mir bald einmal, ich möchte gern etwas Erquickliches zu sehn bekommen, denn ich bedarf es mitunter, und ein Brief von Dir ist mir immer ein Weihnachtsfest.

Grüße Deine Frau herzlich; die meinige ist zwar nicht daheim im Augenblick, aber sie würde mitgrüßen, wenn sie wüßte, daß ich schreibe. Lebe wohl!

Dein

J. Schubring

Pfarrer zu St. Georg, Schulinspektor u. s. w.

Herrn J. Schubring, Pfarrer zu St. Georg

frei in Dessau.

Leipzig, den 12. Dec. 1837.

Lange schon hätte ich Dir schreiben wollen oder sollen, lieber Schubring, wenn mich nicht die neue Wohnung, ihre

Einrichtung, der Umzug hinein und wie alle die Hausvaterſorgen und -Beſorgungen heißen mögen, daran gehindert hätten. Nun mahnt mich Dein Briefchen vom 29. ſo freundſchaftlich daran, daß ich nicht mehr ſchweigen darf, obſchon ich auch jetzt ein ſchlechter, eiliger Briefſchreiber noch bin. Deinen erſten Brief in Bingen, vor meiner Rheinreiſe, und der Fahrt nach England, den zweiten nun hier in meiner eignen, wohl ausgeſtatteten Wohnung — da liegt ja viel dazwiſchen, als daß es in einem Brief recht auszuſprechen wäre, — es müßte mündlich geſchehen. Als Du mir nach Bingen ſchriebſt, verdroß es mich ein wenig, daß Du ſo ſicher vorausſetzteſt, ich dächte an den Stoff vom Petrus, um ein Oratorium etwa nächſtes Jahr in Düſſeldorf aufzuführen, was Dir ſo ſchnell vorkam. Erſtlich iſt nächſtes Jahr gar kein Muſikfeſt dort, und dann dachte ich, müßteſt Du Dir wohl denken können, daß ich auf ſolche leichtfüßige Art in meinem Leben kein Oratorium machen werde. Indeſſen ſind ſoviel andere Arbeiten und Geſchäfte dazwiſchen gekommen, daß ich an dieſe Idee von Petrus, die mir damals in Bingen ſehr im Kopf lag, zeither nur wenig denken konnte, daß ſie ſogar theilweiſe ſchon von andern beſſern verdrängt iſt, und Gott weiß, ob ſie wieder in den Vorgrund treten oder unausgebildet bleiben wird. Was das Lied ohne Worte aus a-dur im 3. Heft betrifft, ſo iſt es lange vor der Hochzeit, ſogar vor der Verlobung componirt, und was Du mit dem ſichern Humor meinſt, der einen im Eheſtande anfliegen ſoll, verſtehe ich gar nicht recht, und glaube nicht, daß meine ſeitdem entſtandenen Sachen etwas davon haben. Dank Dir, daß

Du immer an meiner Musik so viel Interesse nimmst, es macht mir große Freude. Das 3. Heft Lieder ohne Worte, die Fugen und das neuste Liederheft (das 6.) liegen für Dich da, und wenn sich eine Gelegenheit darbietet, werde ich sie sogleich schicken. Ich habe in diesem Sommer außer einem Clavier-Concert und einem Violinquartett einen Psalm (den 42.) componirt, den ich bei weitem für mein bestes geistliches Stück halte. Ich denke, Du wirst das auch sagen, wenn ich ihn Dir mal vorspiele, was hoffentlich noch diesen Winter geschieht, wenn Du Dein halbes Versprechen hältst. Ich kann einmal im Winter hier gar nicht abkommen, wäre so gern nach Berlin zu Weihnachten gegangen und kann auch das nicht. Aber gleich nach Weihnachten solltest Du nicht kommen, denn Du müßtest bei uns wohnen, und so im Januar würdest Du gar in eine Wochenstube hineinfallen können, und drum hoffe ich, Du kannst es später einrichten. Denk Dir, daß die Berliner Sing-Akademie mich nach Berlin eingeladen hat, um meinen Paulus da zu dirigiren, und da ichs ablehnte, mir angeboten hat, den Tag zu verlegen, wann ich wollte . . . . . .

Du schreibst von einer Nervenschwäche in Deinem Arm, Du könntest nicht mehr lange Clavier spielen — was ist es damit? Und wie kömmst Du dazu? Ich weiß ja davon an Dir gar nichts. Jetzt will ich schließen und jetzt fällt mir erst ein, daß ich Dir zu allererst hätte gratuliren sollen zum Pfarrer, Inspektor u. s. w. Ich thue es denn jetzt zum Schluß, und meine Cécile thut es mit mir und grüßt Dich

und Deine liebe Frau recht herzlich, wie ich es thue und immer bin und ſein werde

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Herrn Dr. Felix Mendelsſohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Deſſau, den 26. März 1838.

Heute komme ich nun endlich wirklich dazu, Du Lieber, während ich ſchon zwei Tage vor Deinem Geburtstage mir ein Blättchen zurecht geknickt hatte, um an Dich zu ſchreiben. Damals wurde ich verhindert, und wie einmal der rechte Tag vorbei war, ſchob ichs auf, theils aus natürlicher Trägheit, theils auch, weil ich in Ungewißheit war, wie ich zu Dir reden ſollte, ob als zu einem „Vater" oder ſonſt wie. Vorige Woche hörte ich, es ſei Taufe bei Dir geweſen und nun weiß ich, woran ich bin, und bringe Dir meine herzlichſten Glückwünſche dazu nachträglich. Die erſte Zeit der jungen Vaterſchaft hat freilich neben der Freude auch noch immer mancherlei weniger Schönes. Aber das wird von Woche zu Woche anders und beſſer — und dann iſt es ja doch eine der ſchönſten und lieblichſten Empfindungen, mit ſeinen Kindern ſelbſt Kind zu werden. Ich kann Dir nicht ſagen, wie ich mich an meinen drei kleinen Schäflein ergötze. Du begreifſt übrigens wahrſcheinlich gar nicht, was ich mit dem anfänglich weniger

Schönen meinen kann, weil Du Dich auch bisher hoch gefreuet haſt. Mir gings beim erſten auch ſo. Wenn ſie aber erſt älter werden, und damit die Freude an ihnen geſtiegen iſt, dann merkt man es an den etwa nachkommenden zweiten oder dritten, daß das allzukleine und allzudumme Völkchen einem noch nicht genügen will; und der Vater wenigſtens pflegt ſich dann vorerſt mit den andern bloß abzugeben, von denen er ſchon mehr hat. — Doch wozu all dies Geſchwätz? Dazu, daß ich Dir ſagen will, wie ich mich mit Dir freue über die Gabe, die Du empfangen haſt als eine, die von Tage zu Tage dem Herzen mehr Freude und Segen bringt. Gott gebe Dir ſeinen Segen dazu und recht viel Freude daran.

Mehrmals iſt mir ſchon der Gedanke aufgeſtiegen, wie es nun mit Dir Zugvogel werden wird; und ich habe mich egoiſtiſch gefreut, daß Du jetzt wohl etwas mehr gebunden ſein würdeſt. Deine Frau kann doch jetzt nicht reiſen, und Du wirſt ſie doch hoffentlich auf ein halbes Jahr nicht verlaſſen wollen. Siehe, da denke ich, es kommt mir vielleicht auch in etwas zu gute. Du ludeſt mich Anfangs freundlich zu Euch ein; als Du mir aber den Januar verpönteſt, konnte ich nicht mehr daran denken, hinzukommen, weil der Confirmandenunterricht ſpäter nicht mehr unterbrochen werden durfte; ich ſitze auch gegenwärtig bis über die Ohren in geiſtlicher Arbeit — bis zum Oſterfeſt (wo ich z. B. ſechs Tage hintereinander predigen muß). Was haſt Du denn zunächſt auch Oſtern vor? Die böſen Zeitungen haben einmal von Weimar — was mir wenig ſagen wollte, — ein andermal

von Frankfurt gesprochen — was mir schon eher gefährlich schien. Bleibst Du denn den künftigen Winter wieder in Leipzig? Wie wäre es, wenn Du mir nun einmal Deinen Gegenbesuch machtest? Am liebsten mit Frau und Kind; mein jetziges Haus hat Platz genug. Ich wollte Dir vorschlagen, Du gäbest hier ein Concert für die Armen etwa. Willst Du Dich nicht dazu anbieten, so solltest Du, wenn Du nur nicht abgeneigt wärest, eine sehr solenne Einladung dazu bekommen. Und ich denke, ein Paar Frühlingstage könntest Du es hier schon aushalten. Lege doch die Sache einmal recht reiflich über.

Das Bachsche Tripel-Concert habe ich damals durch Buchhändlergelegenheit Dir zurückgeschickt. — Der Brief sollte bald nachkommen. Hoffentlich hast Du es doch bekommen. Meinen besten Dank dafür. Ich habe es mit Schneider und dem jungen Wilmers, den Du wohl kennst (aus Dänemark), gespielt und Schneider hat es sich abschreiben lassen. Sonst musicire ich beinahe gar nicht mehr. Wenn Du mir nicht einmal Lust machst, stirbts am Ende ganz ab. Jetzt nehme ich zuweilen die Passion vor — die uns Schneider noch immer vorenthält — und erquicke mich daran. Zwei Abende mit Beethovenschen Trios sind fast das einzige gewesen, wozu ich seit dreiviertel Jahren das Clavier aufgemacht. — Desto mehr Freude macht mir mein geistliches Amt, und ich kann Gott nicht genug danken für die Freudigkeit, womit er mich sein Wort verkündigen läßt. Ich wollte wohl, Du hörtest einmal zu, damit wir darüber ausführlicher sprechen könnten.

Kommst Du denn wohl fleißig zur Kirche? So viel ich

weiß, müßte Wolf wohl der Prediger sein, den ich dort am liebsten hören würde, doch kenne ich die andern nicht genug.

Ich hoffe, Du schreibst mir bald einmal, denn ich habe rechte Sehnsucht nach Dir. Ist erst die Eisenbahn fertig, die hierdurch von Berlin nach Leipzig jetzt ganz kürzlich vom König bestimmt genehmigt ist — (nachdem unser Herzog mit Brücke, Land und Holz sehr bedeutende Anerbietungen gemacht —), dann gehts schneller leiblich hinüber und auch ein Lastthier wie unser einer kann dann auf leichteres Ausfliegen sich Hoffnung machen. Wer weiß aber, wo ich Dich dann — in 3 bis 4 Jahren — zu suchen habe. Komm du nur bis dahin hier herüber. Seit Michaelis geht ja auch ein Schnellpostlauf hier durch.

Nun lebe wohl. Grüße Deine Frau bestens. Meine ist mir mit dem Jungen davongelaufen nach Berlin; in acht Tagen kommt sie erst wieder.

Dein

Julius Schubring.

Herrn Prediger Julius Schubring

in Dessau.

Leipzig, den 12. April 38.

Lieber Schubring

Am Morgen früh des Tages, wo Dein lieber Brief kam, hatte ich ein kleines Packetchen von Musikalien, die Du einmal verlangt hattest, zusammengemacht und zu Schleinitz

geſchickt, die mir verſprachen es Dir durch Gelegenheit bald zukommen zu laſſen. Als nun wenig Stunden darauf Dein Brief eintraf, war mirs eine doppelte Freude über das hübſche Zuſammentreffen. Freilich bin ich Vater geworden (nicht Mutter, wie jener ſagt) und von einem lieben, runden Kerl, der mir ſehr wohlgefällt und von dem ich namentlich zu rühmen weiß, daß er große blaue Augen und eine Stupfnaſe wie meine Frau hat. Von den Ungemächern, die Du erwähnſt, merke ich Gott ſei Dank wenig, aber freilich mache ich mich auch ſchnell aus dem Staube, wenn er zu brüllen anfängt, was mir von jeher zuwider war und woran ich mich auch jetzt noch nicht habe gewöhnen können.

Du denkſt, nun ſoll ich ein recht ſedaler Leipziger werden, aber fürs Erſte muß ich noch mancherlei ausbaden, was ich in den vorigen Jahren eingebrockt habe, und komme nicht recht zum Stillſitzen. In wenig Tagen, vielleicht ſchon übermorgen, gehen wir alle nach Berlin, und bleiben dort ein Weilchen; wahrſcheinlich werde ich auch meine Frau und Kind dort laſſen, wenn ich zu Pfingſten aufs Muſikfeſt nach Cöln muß. Das iſt mir in dieſem Jahre gar nicht recht und ich habe keine Luſt dazu; indeß wie geſagt, es iſt eingebrockt, und kommt auch ein dicker Kloß von Seb. Bach darin vor, eine Himmelfahrtskantate, auf die ich mich doch freue. Nach dem Feſte werde ich dann gleich nach Berlin zurückkehren, wenn meine Frau dort bleibt, und den Reſt des Sommers dort oder hier ruhig zubringen und arbeiten. Für Deinen Vorſchlag, nach Deſſau zu kommen, danke ich Dir vielmal; gern nähme ich ihn an, und wer weiß, ob ichs nicht bald

einmal thun kann; aber doch immer eher Dich zu besuchen, als ein Concert für die Armen zu geben, wozu ich überhaupt jetzt wohl schwerlich mich wieder entschließen werde. Ich habe solch eine Masse Concerte jeden Winter hier, daß ich gegen das Frühjahr hin ordentlich übersatt von Musikaufführungen werde, und da ich die nächsten Jahre gewiß noch hier in Leipzig zu bleiben gedenke, so sind das genug Concerte, die mir bevorstehen. Das öffentliche Musikleben wird mir überhaupt immer gleichgültiger und das nicht öffentliche, eigne, zu Haus, immer lieber; es ist die Hauptsache, und das Ordentliche geschieht da; und die Öffentlichkeit hinkt fast ebenso hinterher, wie die Kritik nach der Kunst. Wer ist der junge Wilmers aus Dänemark? Ich habe nie etwas von ihm gehört. Habt Ihr auch seit drei Tagen so herrliche Frühlingsluft, daß einem das Herz aufgeht? Bei uns will nun alles grün werden. Lebewohl für heute, lieber Schubring, ich habe mancherlei im Kopf wegen der Abreise und schreibe darum ziemlich verwirrt; grüße Frau und Kinder vielmals von

Deinem

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Herrn Felix Mendelssohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Dessau, den 2. Sept. 1838.

Nur ein Paar Wörtchen zum Gruß und um Dir Herrn Rösler zu empfehlen, der auf ein Paar Tage nach Leipzig

geht. Er ist ein bescheidener, netter Mensch, sonst mein Schüler, jetziger Musikschüler bei Schneider, spielt Klavier, und würde daher sehr glücklich sein, wenn Du ihm etwas vorspieltest.

Was mich betrifft, so habe ich vergeblich den ganzen Sommer auf Dich gehofft. Schlecht ists von Dir und das thut mir leid. Oder hast Du es Dir etwa bis auf die letzte Zeit aufgespart? — Ich bin wohlauf gewesen und habe Deine Fugen mit Gewalt durchgespielt (bloß das h-moll-Präludium habe ich aufgegeben). Sonst ist hier nichts, was der Rede werth wäre. Gebe Gott, daß es Dir und Deinen Lieben eben so wohl geht! Grüße — oder empfiehl mich bestens und behalte mich in freundlichem Andenken.

Dein

J. Schubring.

In Eil zwischen zwei Kirchen, weßhalb ich auch eigentlich das Datum hätte setzen müssen: den 12. post Trinitatis.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy.

Wohlgeb.

Leipzig.

Dessau, 28. October 38.

Lieber Felix.

Endlich muß ich doch anfangen. Ich hatte schon die erste Woche nach meinem damaligen Besuch Lust Dir zu schreiben — aber ich schämte mich, wenn ich an das Mit-

gegebene dachte, woran ich noch nichts gethan hatte. Und so war mir das Manuscript[1]) etwas odiös. Ich nahm es drei bis vier mal vor und theils waren die Blätter — große und kleine — durch einander gerathen, theils konnte ich die Abkürzungen nicht wegkriegen, theils kamen störende Arbeiten dazwischen; ich fürchtete, ich würde Dir Alles ohne irgend eine Frucht zurückschicken müssen. Endlich ging mir gestern das Licht auf und ich verstand mit einem Male alles — das Ganze wie das Einzelne. Aber das sehe ich zugleich, daß noch Manches zu thun ist, und darum schreibe ich gleich heute, um zu erfahren, ob Dus mir noch lassen kannst. Einiges, was ich gestern bemerkt, laß mich gleich bemerken.

Auf dem ersten kleinen Blättchen sind zwei Erzählungen recitirt — von den Raben und von der Witwe. Da aber dergleichen durch das ganze Stück nicht wieder vorkommt, nimmt sichs nicht gut aus. Das erste davon hat zwar noch einen kleinen Rahmen. „Wer kann uns helfen denn Elias?" u. s. w. „Wann wird sich Elias zeigen, daß der Herr regnen lasse auf Erden?" aber es schleppt sich doch zu sehr. Das zweite müßte eigentlich ein Zwiegespräch werden — wie ichs mir aber wohl in einer Oper, aber durchaus nicht in einem Oratorium denken kann. Da nun der Text hier vorn überhaupt zu lang ist, und eine kurze Erwähnung solcher Geschichten, wenn sie nicht tiefer eingreifen, doch kalt läßt, dachte ich sie ganz wegzulassen und sie nur zu erwähnen, soweit sie in die Empfindung der Einzelnen eingreifen. Also, was die Witwe

[1]) Es handelt sich um Klingemanns Entwurf zum Elias. London, September 1837.

betrifft, entweder bloß den Dankerguß einer Erretteten oder noch aus Elias Munde z. B. Herr, der du den Raben geboten, daß ſie mich verſorgeten, der du die Witwe u. ſ. w.

Bis jetzt ſchien mirs am beſten, ſo anzufangen:

1. Ouvertüre, die den Jammer der Hungersnoth vorbereitet.

2. Recitativ. Die Ärnte iſt vergangen, der Sommer iſt dahin und uns iſt keine Hülfe gekommen oder geworden (Jer. 8, 20). Zion ſtreckt ihre Hände aus, und iſt doch niemand, der ſie tröſte (Klagel. 1, 17). Dem Säugling klebt ſeine Zunge an ſeinem Gaumen vor Durſt; die jungen Kinder heiſchen Brot, und iſt niemand, der es ihnen breche (Klagl. 4, 4).

3. Arie. Ach daß ich Waſſer genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Thränenquellen wären u. ſ. w. (Jer. 9, 1).

4. Chor. Herr, der du ewiglich bleibeſt und dein Thron für und für, warum willſt du unſer ſo gar vergeſſen und uns die Länge ſo gar verlaſſen? Denn du haſt uns verworfen und biſt allzuſehr über uns erzürnet. Gedenke, Herr, wie es uns geht; ſchaue und ſiehe an unſere Schmach. (Klagl. 5, 19. 20. 22. 1.)

5. Ahab. Verflucht ſei der Tag, da Elia zu mir ſprach: So wahr der Herr lebet, der Gott Iſraels, vor dem ich ſtehe, es ſoll dieſe Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich ſage es denn! (1 Könige 17, 1) — hier fehlen mir die Worte: Was will denn ſein frecher Mund u. ſ. w. (Ingrimm des unruhigen Gewiſſens).

Nach dieſem bin ich ſchon bei Obadja, dem Jeſabel ant-

wortet. Aber hier bekenne ich meine Schwachheit. Es will mir zu Ahabs ferneren Worten und zu dem Chor seiner Hofleute, welches darin einstimmen soll, kein biblisches Wort einfallen; und eigene nehmen sich so sehr wunderlich darunter aus. So gehts mir mit dem Klingemannschen: „Sie aber verzweifelten über ihren geringen Vorrath" oder den Worten Ahabs an Jesabel: „habe ich darum dich heimgeführt aus fremdem Lande" u. s. w. Freilich wird es vorkommen müssen, z. B. bei den Baalsdienern u. s. w. —

Ich dachte nämlich so fortzufahren:

6. Chor einstimmend mit Ahab.
7. Obadja. Arie. warnend, bittend — zur Bekehrung.
8. Chor desgleichen.
9. Jesabel. Recitativ. ihn verwünschend.
10. Ahab und Jesabel. Duett. Freude am Baalsdienst. Lustig, heidnisch.
11. Chor der Baalsdiener desgleichen.
12. Elias. Herr, der du den Raben geboten, daß sie mich versorgten; der du der Witwe nichts hast mangeln lassen u. s. w., dein Name sei herrlich u. s. w. Aber züchtige — zerstöre — laß Feuer vom Himmel fallen. — Arie.
13. Ahab — bist du es, der Israel verwirrt? (Daniel 3, 14.)
14. Elias — du bist es u. s. w. Herausforderung zum Opferkampf.

} Recit.

15. Chor. Das ist recht u. s. w.
16. Opfer.

Regen.

Ich ſollte meinen, daß bei dieſer Abkürzung dieſer Theil immer noch lang genug werden könnte. Hierbei wäre nun freilich für den Dank der Witwe keine Stelle, höchſtens zwiſchen 4 und 5. Solls daſtehen, ſo müßte ein Chor darauf folgen — als wie: Was hilft es uns, wenn die eine verſorgt iſt u. ſ. w. um Ahabs Wort zu motiviren.

Ich ſchicke Dir die Sachen nun heute noch nicht, ſondern denke, wenns Dir recht iſt — einige Nummern zu machen, daß ich Dir ein paar Klingemannſche Blätter ſamt meinen — hoffentlich bald — zuſchicken kann. Und dann ſo allmählich fortzufahren. Kannſt Dus aber nicht miſſen, ſo ſchreib mirs, daß ich gleich ſchicke.

Daß Du wieder erſtanden biſt, habe ich durch meinen Bruder erfahren. Recht war mirs doch nicht, daß ich Deine Frau unter die Propheten zählen ſollte. Frage ſie doch, ob ſie unter die vier großen, oder unter die zwölf kleinen rangirt ſein will; am Ende dicht hinter die Klagelieder — wenigſtens war ſie diesmal ein Unglücksprophete. Grüße ſie herzlich.

Dein

J. Schubring.

Wie ſtehts mit den verſprochenen Orgelſtücken?

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig

Reformationsfest 1838.

I. Theil.

1. Ouvertüre, bei der es einem öde zu Muthe wird.

2. Recitativ (Alto). Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hülfe gekommen (Jer. 8, 20). Zion streckt ihre Hände aus, und ist doch niemand, der sie tröste (Klagl. 1, 17). Dem Säugling klebt seine Zunge an seinem Gaumen vor Durst; die jungen Kinder heischen Brod, und ist niemand, der es ihnen breche (Klagl. 4, 4).

3. Aria. Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ists denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende? (Ps. 77, 8—9) oder Jer. 9, 1.

4. Chor. Aber du, Herr, der du ewiglich bleibest und dein Thron für und für, warum willst du unser so gar vergessen? Denn du hast uns verworfen, und bist allzusehr über uns erzürnet. Gedenke, Herr, wie es uns gehet; schaue und siehe an unsere Schmach (Klagl. 5, 19. 20. 22. 1.).

5. Ahab. Recitativ. Verflucht sei der Tag, da Elia zu mir sprach: So wahr der Herr, der Gott Israels lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn (1 Kön. 17, 1). Schrecken hat sich gegen mich gekehret und hat verfolget wie der Wind meine

Herrlichkeit, und wie eine laufende Wolke meinen glückſeligen Stand (Hiob 30, 15). Meine Seele verdrießet mein Leben ich will meine Klage bei mir gehen laſſen, und reden von Betrübnis meiner Seele (Hiob 10, 1).

6. Aria. Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden und zu ſeinem Stuhle kommen möchte (Hiob 23, 3). Laß deine Hand ferne von mir ſein, und dein Schrecken erſchrecke mich nicht (Hiob 13, 21).

7. Chor. Siehe, Baal verwirft die Mächtigen nicht, denn er iſt auch mächtig von Kraft (Hiob 36, 5). Wir werden nimmermehr darnieder liegen, es wird für und für keine Noth haben (Pſ. 10, 6). Wohl her, laſſt uns ſie ausrotten; wir wollen die Häuſer ihres Gottes einnehmen (Pſ. 83, 5. 13). Er ſiehet es nicht, der Gott Jacobs achtet es nicht (Pſ. 94, 7).

8. Obadja. Recitativ. Ich will ihr Trauern in Freude verkehren und ſie tröſten, und ſie erfreuen nach ihrer Betrübniß (Jer. 31, 13). So ihr mich von ganzem Herzen ſuchen werdet, ſo will ich mich von euch finden laſſen (Jer. 29, 13. 14.).

9. Aria. Kehre wieder, du abtrünnige Iſrael, ſo will ich mein Antlitz nicht gegen euch verſtellen. Denn ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zürnen (Jer. 3, 12.) vergl. Jeſ. 45. 22.

10. Chor. O daß du auf ſeine Gebote merkteſt, ſo würde dein Friede ſein wie ein Waſſerſtrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen, Jeſ. 48, 18. Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber ſeine Gnade ſoll nicht von dir weichen und der Bund ſeines Friedens ſoll nicht hinfallen, Jeſ. 54, 10.

11. Jesabel. Wollen die losen Worte kein Ende haben? Oder was macht dich so frech, also zu reden? (Hiob 16, 3). Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wissen. Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten? Oder was sind wirs gebessert, so wir ihn anrufen? (Hiob 21, 14. 15).

12. Duett. Ahab und Jesabel. Es ist umsonst, daß man Gott dienet und was nützt es, daß wir sein Gebot halten und hart Leben führen? Mal. 3, 14. Auf, machet uns Götter, die vor uns hergehen! Morgen ist des Herrn Fest — Baal sei gnädig! Lasset uns essen und trinken und spielen und fröhlich sein (2 Mos. 32, 1. 5. 6).

13. Chor. Morgen ist des Herrn Fest u. s. w. Ziehet durch das Land zu allen Wasserbrunnen und Bächen, ob wir möchten Heu finden und die Rosse und Maulthiere erhalten u. s. w. (1 Kön. 18, 5).

14. Elias. Herr, der du den Raben geboten, daß sie mich versorgeten, der du der Witwe nichts hast mangeln lassen; du hörst mich, wenn ich dich anrufe. Laß sie erkennen, daß dein Wort in meinem Munde Wahrheit ist! (1 Kön. 17, 24.). Du Herr, Gott Zebaoth, Gott Israels, wache auf und suche heim alle Heiden (Ps. 59, 6); stoße sie ohne alle Gnade hinunter (Ps. 56, 8). Es falle Feuer vom Himmel und verzehre sie (2 Könige 1, 10). Denn sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren (Jer. 5, 3); oder Ps. 28, 5.

15. Aria. Laß sich freuen alle, die auf dich trauen, ewiglich laß sie rühmen, denn du beschirmest sie, fröhlich laß

ſein in dir, die deinen Namen lieben. Denn du, Herr, ſegneſt die Gerechten, du kröneſt ſie mit Gnade, wie mit einem Schilde (Pſ. 5, 12. 13.)

16. Ahab. Biſt du, der Iſrael verwirrt? (1 Könige 18, 17.) Was weißt du, das wir nicht wiſſen? Was verſtehſt du, das nicht bei uns ſei? (Hiob 15, 9.) Wie? Willſt du meinen Gott nicht ehren und das goldene Bild nicht anbeten, das ich habe ſetzen laſſen? (Daniel 3, 14.) Bal iſt ein großer Gott, und iſt kein Betrug mit ihm (Bel zu Babel 17).

17. Chor der Balspriester. Baal iſt ein großer Gott und iſt kein Betrug mit ihm. Siehſt du nicht, wie viel er täglich iſſet und trinket? (Bel zu Babel 5.)

18. Elia. Ich verwirre Iſrael nicht, ſondern du und deines Vaters Haus, damit daß ihr des Herrn Gebote verlaſſet habt und wandelt Baalim nach (1 Kön. 18, 18). Du gottloſer Menſch, überhebe dich deiner Gewalt nicht ſo ſehr, und trotze nicht auf die eitle Hoffnung, daß du die Kinder Gottes verfolgeſt. Denn du biſt dem Gericht des allmächtigen Gottes, der alle Dinge ſiehet, noch nicht entlaufen. Du ſollſt nach dem Urtheil Gottes geſtrafet werden, wie du mit deinem Hochmuth verdienet haſt (2 Macc. 7, 34—36). Wohlan, ſo ſende nun hin und verſammle zu mir das ganze Iſrael auf den Berg Carmel, und die Propheten Baals und die Propheten des Hains, die vom Tiſche Jeſabels eſſen (1 Kön. 18, 19). Ich bin allein über geblieben, ein Prophet des Herrn, aber der Propheten Baals ſind 450 Mann (v. 22). Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Iſt der Herr Gott, ſo wandelt ihm nach, iſt es aber Baal, ſo wandelt ihm nach! So

rufet ihr an den Namen eures Gottes, und ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott (v. 24).

19. Chor. Das ist recht! so wollen wir sehen, ob {Jehova / Baal} Gott ist u. s. w.

So weit für heute. — Der nächste Satz sollte zum Opfer schreiten mit 1 Kön. 18, 25.

Ich schicke Dir den Anfang des Klingemannschen, den ich nun nicht mehr brauche, wohl aber Du, zugleich mit; mit der Anfrage, was Du meinst — und ob ich fortfahren soll. Denn ohne Noth möchte ich mir die viele Mühe nicht machen — wenn ich etwa von Deinen Plänen weit ab bin. Zu bemerken habe ich noch:

1. Bei Obadja dachte ich mir ein zu weichliches (aus Menschenfurcht, wie der Mann dort erscheint), aber gutgemeintes Zureden, was daher nichts fruchtet — im Gegensatz zu Elias Feuereifer.

2. Überhaupt habe ich danach gesucht — wiewohl es nicht immer möglich ist — solche Stücke herbei zu bringen, die nicht bloß für die gegenwärtige Situation passen, sondern auch in den Herzen wiederklingen könnten. (So z. B. hier die Arie.) Ich habe z. B. bei Deinem Paulus bemerkt, daß solche Sätze immer am meisten angesprochen haben.

3. Es schadet wohl nichts im Oratorium, wenn es über die dramatische Genauigkeit hinausgeht, sondern scheint mir im Gegentheil nothwendig. Ich meine, wenn z. B. Elia

Nr. 14 eigentlich in der Wüſte anfängt, ſeine Gedanken doch von Ahab im Palaſt vernommen werden, der Nr. 16 darauf antwortet. Oder wenn Obadjas Bitte durch ein Chor unterſtützt wird, das nicht daſtehen könnte — die Chöre ſind unſere Gedanken oder die Engel oder dergleichen — oder wenn Elia zuletzt ſagt: rufe zuſammen u. ſ. w. und in derſelben Nummer auch ſchon zum verſammelten Volk ſpricht. Es würde viel Zerhacktes und Wiederholung geben, wenn das immer erſt unterbrochen und eingeführt werden ſollte.

4. Ich denke, es wird Dir ein paar Mal gehen wie mir, daß du dich wunderſt, was man Alles in der Bibel finden kann.

Aber lebewohl. Die Zeit drängt mich. Antworte mir bald.

Dein

J. Schubring.

Herrn Pfarrer J. Schubring

in Deſſau.

Leipzig, den 2. November 1838.

Lieber Schubring!

Vielen, vielen Dank für Deinen vorgeſtern erhaltenen Brief und die Sendung, die heute dazu kam. Du leiſteſt mir wieder einen wahren weſentlichen Dienſt, für den ich Dir herzlich dankbar bin; kannſt Du auch noch fragen, ob mir es recht iſt, daß Du ſo fortfährſt? Ich habe faſt nichts

mehr zu thun, wenn alles ſo zuſammen iſt, als Muſik dazu zu machen, und hätte Dir nur gleich vorherſagen müſſen, daß die Bogen, welche ich Dir mitgab, durchaus nicht als der fertige Plan, ſondern nur als eine Zuſammenſtellung des Materials, wie es vorlag, zu einem Plan aufgeſchrieben worden ſind. — Alſo ſcheint es mir z. B. durchaus richtig, daß die Stelle mit der Witwe wegfällt, ebenſo von den Raben, und daß alles mehr zuſammengedrängt wird im Anfang, um ſich bei den Hauptpunkten ausbreiten zu können nach Herzensluſt. Ich bitte Dich recht dringend, wenn Deine Zeit und Muße es irgend erlaubt, ſo fortzufahren, und mir recht bald den weiteren Verlauf des erſten Theiles, der nun ſehr groß werden muß, an der Stelle, wo Du hältſt, mitzuſchicken. Sei, wie geſagt, gewiß, daß Du mich zu wahrer Dankbarkeit verpflichteſt.

Du ſagſt, Du hätteſt Dir früher nichts daraus nehmen können, plötzlich ſei Dir ein Licht aufgegangen. Ich hatte mir eigentlich beim Elias einen rechten durch und durch Propheten gedacht, wie wir ihn etwa heut zu Tage wieder brauchen könnten, ſtark, eifrig, auch wohl bös und zornig und finſter, im Gegenſatz zum Hofgeſindel und Volksgeſindel, und faſt zur ganzen Welt im Gegenſatz, und doch getragen wie von Engelsflügeln. Iſt das auch, was Dir daraus hervorgegangen iſt, und in welchem Sinne Du es liebgewonnen haſt? — Es iſt mir aber darum recht ums Dramatiſche zu thun, und wie Du ſagſt, epiſche Erzählung darf nicht darin vorkommen. — Auch daß Du die allgemeine ans Herz gehende Bedeutung der Bibelworte aufſuchſt, erfreut mich;

nur wenn ich eins zu bemerken hätte, wärs, daß ich das dramatiſche Element noch prägnanter, beſtimmter hier und da hervortreten ſehen möchte. Rede und Widerrede, Frage und Antwort, Einfallen in die Rede u. ſ. w. u. ſ. w. — Nicht als ob michs ſtörte, daß z. B. Elias erſt von Verſammlung des Volkes, dann gleich zum verſammelten Volke ſpricht, — all dergleichen Freiheiten ſind natürlich Privilegien einer ſolchen Darſtellung im Oratorium; aber in der Darſtellung ſelbſt hätte ichs gern ſo lebendig als möglich, und ſo ſtört es mich z. B., daß Elias erſt Nr. 18 auf Ahabs Worte Nr. 16 antwortet, wo mehrere andere Reden und ein Chor dazwiſchen liegen; da hätte ich gern recht lebhafte Wechſelreden gehabt, u. ſ. w.

Aber darüber vereinigen wir uns ſchon; ich wollte Dich nur bitten, wenn Du weiter daran arbeiteſt, an dieſen meinen Wunſch zu denken. Und vor allem habe Dank für Deine Freundlichkeit, und ſchreib mir bald wieder darüber.

Deinen Bruder ſeh ich ſeltener, als ich möchte; er ſcheint mir ſein Vorurtheil, worüber wir damals ſcherzten, nicht ablegen zu wollen; vor einigen Tagen verfehlte ich ihn, und nun werden es bald 14, daß ich ihn nicht geſprochen habe. Wenn ich ihn wiederſehe, will ich ihm die Orgelſtücke geben. Meine Frau grüßt vielmal. Immer

Dein

Felix M. B.

Deſſau, 1. Nov. 38.

Mein lieber Felix!

Erſchrick nur nicht, wenn ich Dir ſchon wieder eine Sendung zuſchicke. Ich dachte mir aber, Du würdeſt wohl gern wenigſtens den erſten Theil zuſammen haben wollen. Bei genauer Prüfung der Opfer- und Regenſcene habe ich eigentlich entdeckt, daß ich nichts hinzuzuſetzen habe, als etwa die paar Bemerkungen, die ich auf den Rand geſchrieben. —

(Dieſe Bemerkungen ſind folgende. Einige Citate ſind beigeſchrieben, meiſt Stellen, die Schubring ſelbſt in ſeinem Entwurf hat. — Den Schluß der Opferſcene will Schubring kürzer haben, und ſo iſt auch Elias und Chor: Herr ich danke dir, ferner Arie des Elias beſtehend aus Heſekiel 13, 6 und Jeſaias 45, 22, welche beide Stücke bei Klingemann ſtehen, von Mendelsſohns Hand geſtrichen. S. bemerkt am Rande: Schluß der Opferſcene: Großer Chor. Herr unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name in allen Landen (Lob Gottes aus den Pſalmen, mit Demüthigung vermiſcht). M. ſchlägt am Rande vor: kurzes Recitativ des Ahab, der um Gnade und Verzeihung bittet. S. ſetzt hinzu: Ich dächte dieſes lieber zu Anfang des 2. Theiles, wo dann Jeſabel hinzutritt. — Nun beginnt die Regenſcene. K.: Elias. Nun Herr — S. ſetzt hinzu, weil das vorige gekürzt war: du haſt deine Feinde zerſchlagen und zerworfen u. ſ. w. — K. fährt fort: nun wende die Noth deines Volkes u. ſ. w. nach 1 Kön. 8, 35. — Zum Schluß des 1. Theiles ſetzt S. ſeine Stellen an den Rand: Pſ. 77, 18. Pſ. 104, 4. Pſ. 98. — Die

vorletzte Nummer, die vor dem Schlußchor, bringt K. so: Elias mit Ps. 33, 18. 19. M. bemerkt: besser der Knabe. S.: oder Quartett als engeren Ausschuß des Volkes. — Zweiter Theil, zweiter Abschnitt: Elias in der Wüste. S. setzt Citate an den Rand Ps. 59, 6. 14. Jer. 5, 3. K. hat dann ein Stück: der Engel. Laß deine Klagen und die Thränen deiner Augen, denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden. Dazu bemerkt S.: Nach meiner Ansicht braucht E. nicht, daß ihm Furcht ausgeredet werde. Er ists überdrüssig, und braucht Sporn.) —

Nur der Chor, womit ich meine vorige Lieferung beschloß, hat noch nicht Text genug. Ob Du dazu gebrauchen könntest: „erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt." (Josua 24, 15) — dann vielleicht das eine Chor: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen" (ibid.) und dem gegenüber eine Verlachung durch das andere Chor —? Ich dachte, nach diesem Chor gleich fortzufahren: Elia. Auf denn, ihr Propheten Baals, machet am ersten, denn euer ist viel. Erwählet ihr einen Farren und leget kein Feuer daran und rufet an eures Gottes Namen (1. Kön. 18, 25). Und dann solltest Du mit Klingemann fortfahren nach Belieben.

Nun habe ich noch folgendes zu bemerken: 1. Der 1. Theil wird, fürchte ich, zu reich, oder eigentlich der 2. zu arm. Ich gestehe, ich habe etwas Furcht vor dem 2. Von weitem will's mir, wies jetzt ist, nicht gefallen. Wäre es nicht unrecht, so würde ich vorschlagen, den Regen in den 2. Theil zu Anfang zu bringen — wofür sich wohl beim ersten noch Ersatz finden liesse. Es kommt nun wieder

Jeſabel mit Chor — nachher wieder Geſpräch zwiſchen Ahab und Elia — und eigentlich müßte ſolche Scene nur einmal kommen.

2. iſts eigentlich doch ſo geworden, wovor ich mich hüten wollte und wovon ich Dir ſchrieb, daß die Sache zu objectiv wird — ein intereſſantes, auch ergreifendes Bild, aber wenig erquicklich für das Herz des Zuhörers. Alle Verwünſchungen, — die Opfercenen und der Regen — vorher Jeſabel u. ſ. w., alles iſt nicht ſo, daß es uns heutzutage von Herzen kommen könnte, daher ſo, daß es auch nicht zu Herzen geht. Stücke im Paulus, wie des Paulus erſte Arie h-moll — oder Chöre: Ihr Männer von Israel helfet u. ſ. w. ſind gewiß ſchön und charakteriſtiſch — aber ſie ſind mehr intereſſant als erbaulich. — Du wirſt vielleicht niemals erleben, daß jene Arie von jemand als Liebhaberei zum Klavier geſungen wird. Wohl aber Paulus 2. und 3. Arie oder die Tenorarie gegen Ende und dergleichen, das iſt für jedermann. Paulus aber hat ſolcher allgemein gültigen Stellen weit mehr als dieſer gegenwärtige Text. Du müßteſt Dich alſo vorher genau beſinnen, ob Du Dich diesmal der Kirchenmuſik (d. h. der erquicklichen) mehr abwenden willſt und ein Tongemälde ſchaffen — nach Art wie die Blocksbergs-Cantate. Sonſt müßten wir noch neuen Fleiß anwenden, um das Dramatiſche herunterzudrücken und das Kirchliche zu heben und immer wieder dahin zurückzulenken. — Vielleicht aber iſt es auch genug, wenn der 2. Theil dahin zurückführt, wie es denn überhaupt ſchwer werden wird, den Effekt der Regencene nachher zu überbieten. Denn die wird gewiß ſehr ſchön werden. Du kann nur die rein

religiose Empfindung drüber kommen, z. B. am Schluß die Bedeutung, die Elias für den neuen Bund hat als Vorläufer des Messias — wohin er ausschauet und dergleichen.

Dieses liegt nun im Schooß der Zukunft, und ich warte nun fürs erste wirklich, bis Du mir über den 1. Theil geschrieben hast.

Darum laß mich für jetzt schließen — nicht mein Denken an Dich, aber mein Schreiben, und erfreue mich bald wieder mit etwas — nicht zu thun, sondern zu genießen. Lebe recht wohl!

Dein

J. Schubring.

NB. Der dritte Brief an Dich in dieser Woche.

Dessau, den 17. Nov. 38.

Mehr als einmal habe ich bedauert, Dich bei der Arbeit nicht gegenwärtig zu haben, lieber Felix. Daher kommt es nun auch, daß ich Dir noch jetzt nicht das Ganze fertig schicke; ich muß erst einmal Deine Ansicht vernehmen. Du wirst Dich hoffentlich aus dem Anliegenden herausfinden. 1) Klingemanns übriges — den 2. Theil enthaltend. 2) ein Quartblatt, wo von mir der 2. Theil zur Hälfte ausgeführt ist. 3) bei dieser Gelegenheit zwei Bogen von mir, den Bonifacius enthaltend, den ich in diesen Tagen für Schneider fertig gemacht. Ich denke, Du interessierst Dich dafür. Schicke mirs aber wieder. —

Fragen nämlich wollte ich, 1) ob Du damit zufrieden biſt, daß der alte Ahab mit dem, was ich hier unter Nr. 7—10 aufgeſetzt, abgethan wird. Ich denke, Elias hat ja mehr zu thun, als bloß ihm gegenüber zu ſtehen. Und Ahab für ſich geht uns nichts an. 2) ob Du die Veränderung, die ich in dieſer Beziehung mit der bibliſchen Erzählung vorgenommen, gut heißen kannſt, indem die Geſchichte der Wüſte und auf Horeb eigentlich vor dieſer Scene mit Ahab ſtehen müßte. 3) ob Du nun zufrieden biſt, wenn ich durch die Erſcheinung Gottes im ſanften Säuſeln das bezwecken will, daß Elia zur Sanftmuth vermahnt wird und dadurch der Übergang kommt zu ſeiner Verklärung, nämlich die Andeutung des neuen Bundes, wo ja Elias als Vorläufer und als Genoſſe Chriſti auf dem Berg der Verklärung große Bedeutung hat. In ſolchem Entzücken — prophetiſchen Schauen — ſollte er dann gen Himmel fahren und ein Lob Gottes das Ganze beſchließen. Freilich weicht das von der Erzählung noch mehr ab, denn auch nach jenem ſanften Säuſeln läßt Elias das Feuer vom Himmel fallen (2 Kön. 1); aber ich denke mirs ſo hübſcher. Ehe ich nun daran gehe, möchte ich wiſſen, was Du dazu denkſt. Übrigens überzeuge ich mich immer mehr, daß Du ſelbſt noch die Hauptſache am Text wirſt nachholen müſſen. Wer kann denn wiſſen, wie es Dir bei dieſer und jener Gelegenheit im Kopfe herumſpukt? Darum ſind die Worte nur hingeſetzt als Fingerzeig: ſo etwas könnte hier ſtehen. So gehts mir auch mit Deiner Bemerkung in Deinem letzten Briefe. Ich habe das lebhafte Zwiegeſpräch abſichtlich vermieden, weil ich mir dergleichen im Oratorium ohne

Mimik u. ſ. w. nicht recht denken kann. Darum kann ich auch dazu nichts liefern. Haſt Du's gemacht, ſo beweiſe mir durch die That, daß es doch geht; denn ab esse ad posse valet consequentia.

Was meinen Bruder Adolf betrifft, ſo ſage es ihm doch nur geradezu, wenn er öfter kommen ſoll. Er iſt von Natur träge ſich zu etwas zu entſchließen, wozu er vielleicht außerdem große Neigung hat.

Aber lebe wohl. Es iſt Sonnabend und Studiertag. Grüße Deine Frau herzlich.

Dein

J. Schubring.

Ein Quartblatt ohne Datum. Es gehört jedoch ſicher zum Briefe Schubrings vom 17. November 1838.

Elias II.

1. Chor der gläubigen Juden. Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten; die Frommen ſollen ihn ſchön preiſen. Der Herr machet zu nichte der Heiden Rath und wendet die Gedanken der Völker. Wohl dem Volk, deß der Herr ſein Gott iſt, das Volk, das er zum Erben erwählt hat. (Pſ. 33, 1. 10. 12) oder aus Pſ. 98 oder 99 oder 97. Pſ. 10, 16. Pſ. 95.

2. Witwe in Zarpath. Alto. Ich aber muß ſein, wie einer, der ſeiner Kinder beraubet iſt. (1 Moſ. 43, 14). Aria: Herr, neige deine Ohren und erhöre mich; denn ich bin elend und arm. (Pſ. 86, 1.) Warum verſtoßeſt du, Herr, meine

Seele und verbirgeſt dein Antlitz vor mir? (Pſ. 88, 15.) Hiob 3, 20.

3. Recit. Du Mann Gottes, was habe ich mit dir zu ſchaffen? Du biſt zu mir hereingekommen, daß meiner Miſſethat gedacht und mein Sohn getödtet würde (1 Kön. 17, 18).

Elias. Gieb mir her deinen Sohn.

Witwe. Wirſt du denn unter den Todten Wunder thun? Oder werden die Verſtorbenen aufſtehen und dir danken? (Pſ. 88, 11.)

Elias. Herr, mein Gott, haſt du auch der Witwe, bei der ich ein Gaſt bin, ſo übel gethan, daß du ihren Sohn tödteſt? (1 Kön. 17, 20.) Herr, mein Gott, laß die Seele dieſes Kindes wieder zu ihm kommen. (v. 21.) Siehe da, dein Sohn lebet.

Witwe. Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes biſt, und des Herrn Wort in deinem Munde iſt Wahrheit. (1 Kön. 17, 24.)

4. Terzetto. Elias, Witwe, Knabe. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dein Leben vom Verderben erlöſet und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. (Pſ. 103, 1. 4.)

5. Chor. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf ſeinen Wegen wandelt. (Pſ. 128, 1). Der iſt wie ein Baum, gepflanzet an den Waſſerbächen, der nimmermehr welket. (Pſ. 1, 3). Aber ſo ſind die Gottloſen nicht, ſondern wie Spreu, die der Wind verſtreuet. (Pſ. 1, 4.) da capo.

6. Chor der Baalsdiener und Solo der Jeſabel. Sie ſind geſchlachtet und umgekommen, die Propheten des Baal.

Ihr Blut ſchreit um Rache, Tod dem Elias! Jeſabel. Tod dir Elias! die Götter thun mir dies und das, wenn ich nicht morgen deiner Seele thue, wie Du ihrer Seele gethan haſt! Chor. Ihr Blut ſchreit um Rache, Tod dem Elias!

7. Ahab und Jeſabel. Recitativ.

Ahab. Die Pfeile des Allmächtigen ſtecken in mir und ſeine Hand drücket mich. (Pſ. 38, 3.)

Jeſabel. Was betrübt ſich deine Seele und iſt ſo unruhig in dir? (Pſ. 42, 6.)

Ahab. Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine ſchwere Laſt ſind ſie mir zu ſchwer geworden. (Pſ. 38, 5).

Jeſabel. Warum verbirgſt du dein Antlitz und hältſt mich für deinen Feind? Willſt du über ein fliegendes Blatt ſo ernſtlich ſein und einen dürren Halm verfolgen? (Hiob 13, 24. 25.)

Ahab. Dazu verdrießt es mich, daß ich nicht einnehmen kann den Weinberg Naboths, wie mirs gefällt.

Jeſabel. Wer iſt denn König in Iſrael? Glück zu, Herr König — wir wollen ſeine grauen Haare mit Blut hinunter in die Hölle bringen (1 Kön. 2, 9).

Mit Chor Ahab. Laß dein Herz guter Dinge ſein in deiner Jugend! Thue was dein Herz gelüſtet und deinen Augen gefällt. (Pred. 11, 9.)

8. Elias. Recitativ.

Doch wiſſe, daß dich Gott über das Alles vor Gericht führen wird. (Pred. 11, 9.) So ſpricht der Herr: du haſt todtgeſchlagen, dazu auch eingenommen. Aber an der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, ſollen auch Hunde dein Blut lecken; und Jeſabel ſollen die Hunde freſſen an der

Mauer Jeſreels. Sieh, ich will Unglück über dich bringen und deine Nachkommen ausrotten und dein Haus vertilgen, ſpricht der Herr! (1 Kön. 21, 19—24).

Arie. Wehe dem, der ſein Haus mit Sünden bauet und ſeine Gemächer mit Unrecht. (Jer. 22, 13). Des Herrn Wort iſt wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felſen zerſchmeißt. (Jer. 23, 29).

Chor: So höret nun und merket auf und trotzet nicht, denn der Herr hat es geredet. Gebet dem Herren, eurem Gott, die Ehre; ehe denn es finſter werde und ehe eure Füße ſich an den dunklen Bergen ſtoßen; daß ihr des Lichtes wartet, ſo er es doch gar finſter und dunkel machen wird. (Jer. 13, 15. 16.) Denn alle ſein Thun iſt Wahrheit und ſeine Wege ſind recht; und wer ſtolz iſt, den kann er demüthigen. (Dan. 4, 34). Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. (Pſ. 2, 11). Pſ. 10, 12 und Pſ. 15, 2. 1.

9. Chor. Wäreſt du auf Gottes Wegen geblieben! du hätteſt wohl immerdar in Frieden gewohnt! (Baruch 3, 13).

10. Ahab und Chor. Der Herr unſer Gott iſt gerecht; wir aber tragen billig unſere Schande. Darum, daß wir vor dem Herrn geſündigt und ihm nicht geglaub haben und nicht gehorchet der Stimme des Herrn u. ſ. w. (Baruch 1, 15—18.)

? 11. Elias. Joel 2, 13.

---

2. Hälfte. In der Wüſte und auf Horeb.

Elias. Mein Gott, betrübt iſt meine Seele; herzlich müde bin ich — es iſt genug! ſo nimm nun meine Seele,

daß ich sterbe; ich bin nicht besser denn meine Väter (1. Kön. 19, 4). Ich arbeite vergeblich und bringe meine Kraft umsonst zu. (Jes. 49, 4.) Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren. (Jer. 5, 3).

Engel. Elias! Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig werden. (Math. 24, 13) oder dergleichen.

Dann die Scene weiter, wie sie dort steht bis „ich verhülle mein Antlitz."

NB. Nun muß nothwendig Elias zuerst schweigen. Warum nicht die Frage: hast du hier zu thun, Elia? Dann seine Antwort.

Nun Antwort: Selig sind die Sanftmüthigen.

Und dieses soll auf den neuen Bund überleiten, wo Elias zuletzt Christum schaut und gen Himmel fährt.

Mendelssohn schreibt mit Bleistift unten an:

Ich will Israel wie ein Thau sein, daß es soll blühen wie eine Rose, und seine Zweige sollen sich ausbreiten wie ein Ölbaum, sein Gedächtniß soll sein wie der Weinstock im Libanon. Hosea 14, 6 ff.

Wehe ihm. Hosea 7, 13.

Herrn Pfarrer J. Schubring

in Dessau.

Leipzig, den 6. Dec. 1838.

Lieber Schubring!

Du empfängst hierbei die Orgelstücke und Deinen Bonifacius, den ich hineingelegt. Habe vielen Dank für den

letzteren und für die Manuſcripte, die Du mir nach und nach zum Elias geſchickt haſt; ſie ſind mir gewiß vom größten Nutzen, und wenn ich mir auch hier und da etwas noch ändere, ſo ſteht doch die ganze Sache durch Deine freundliche Hülfe nun auf einmal auf viel feſteren Füßen. Mit dem dramatiſchen Element ſcheint mir noch irgend ein Differenzpunkt zwiſchen uns zu ſein; bei einem ſolchen Gegenſtand wie Elias, eigentlich wie jedem aus dem alten Teſtamente, außer etwa dem Moſes, muß das Dramatiſche vorwalten, wie mir ſcheint — die Leute lebendig redend und handelnd eingeführt werden, nicht aber, um Gotteswillen, ein Tongemälde daraus entſtehen, ſondern eine recht anſchauliche Welt, wie ſie im alten Teſtamente in jedem Kapitel ſteht — und das Beſchauliche, Rührende, nach dem Du verlangſt, müßte etwa alles durch den Mund und die Stimmung der handelnden Perſonen auf uns übergehen. — Das iſt ein Punkt, in dem ich mich z. B. mit dem Bonifacius nicht verſtändigen könnte; der müßte nach meiner Meinung ganz durchaus dramatiſch gehalten ſein, wie ein Theaterſtück (im guten Sinn), nur ohne ſichtbare Action. Sogar die bibliſchen Wendungen dürften da nur ſeltener nach meiner Idee vorkommen, etwa nur in ſeinem Munde — der Contraſt zwiſchen dieſer Sprache (im Ganzen durchgehend) und der Krönung iſt mir gar zu wenig ausgeglichen — Pipin und alle Heiden und Heidenprieſter kommen mir nur wie Schatten, wie eingeſtreute Bilder vor, und müßten für mich recht compacte, ſtämmige Perſonen ſein. Freilich iſt des Schönen auch ſo viel darin, und wahrſcheinlich denken andere anders

darüber; ſei mir dennoch nicht böſe, daß ich dicht neben den Dank ſchon ein Stück Kritik ſtelle, es iſt einmal meine unleidliche Art. Huſten und Schnupfen machen mich heute noch ganz apart biſſig. Jetzt mache ich mich ſelbſt wieder an den Eliastext, und ackere ihn um, ſo gut ich kann; gehts nicht weiter, ſo mußt Du wieder helfen. Und ich hoffe, Du thuſt es wieder freundlich, wie immer.

Möchten Dir die Orgelſtücke gefallen; eben habe ich mir das zweite Präludium und Fuge geſpielt und ſelbſt Freude daran gehabt; eine Orgel mußt Du Dir freilich dazu denken; namentlich da es Winter iſt, und ſie muß ſchön und ſanft puſten, wie lauter Hauch. Mit Schneider habe ich eine diplomatiſche Correſpondenz zu führen gehabt, die mir gar nicht geſchmeckt hat; zum Geſchäftsmann bin ich überhaupt untauglich geboren. Deinen Bruder habe ich beſucht und nicht getroffen, eingeladen und nicht gekommen, Sonntags, wenn wir Muſik machen, ſprach ich ihn wieder nicht, das iſt ärgerlich. Er will dies Packet an Dich befördern. Er trifft Dich hoffentlich wohl, und alle die Deinigen. Grüße ſie und bleibe gut

Deinem

Felix M. B.

Ich vergaß auf Deine Frage wegen des Abweichens vom bibliſchen Wort zu antworten; das ſtimmt mit meiner Meinung vollkommen überein, was Du darüber ſagſt, und der Zuſammenhang vom ſanften Säuſeln zu der Verklärung und zum Schluß ſcheint mir zu unſerem Zwecke ſogar nothwendig und ſehr ſchön. Haſt Du etwas mehr und genaueres

darüber und findeſt Zeit, ſo bitte ich Dich, mirs je eher je beſſer mitzutheilen.

Dein

F.

Herrn Dr. F. Mendelsſohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Deſſau, den 2. Febr. 1839.

Wenn es auch nicht viel wird zum Ende der Woche, ſo muß ich Dir doch wenigſtens ein Paar freundliche Wörtchen hinüberſchicken, Du Lieber, die Dir zum Sonntag meinen herzlichen Gruß und Glückwunſch bringen. Möge der Herr Dich ſegnen im neuen Jahre und Dir recht viel Freude darin bereiten! Ich habe lange von Euch nichts gehört, lebe aber der guten Hoffnung, daß Du Dein neues Jahr ſehr mit heiterem Blick in die Zukunft antreten werdeſt.

Leider kann ich, was ich wenigſtens jetzt ſo gern gethan hätte, Dir außer meinem Wunſch nichts bringen. Ich dachte immer, es würde ſich ſchicken mit dem Elias; es will aber nicht, und Du mußt Dir anderswo Hülfe herſchaffen. Ich hatte mir Alles von weitem recht ſchön gedacht, aber in der Nähe kann ich, ſo oft ichs auch herangezogen, die Geſtalten nicht auseinander finden. Elias iſt da in der Geſellſchaft der Engel; ich dachte, es iſt gute Geſellſchaft, laß ihn drinnen. Es will ſich ſchlecht ſchicken, daß Menſchen die Engel ver-

jagen. Ich hielt an einem Punkte, wo der Herr ſelbſt zu Elias reden ſollte — oder konnte. Nun dachte ich, kommt Elias zu Chriſtus auf den Berg der Verklärung (Matth. 17), ſo kann auch Chriſtus zu Elias kommen und ihn verklären; konnte ihm von ferne zeigen die Ströme des Friedens, die über das himmliſche Canaan hinfließen. Dieſe drei Perſonen, Er, Elias und das Engelchor konnten hinlänglich ſein, in gehöriger dramatiſcher Abwechſelung die Erde zum Himmel zu verklären, bis Elias hinweggenommen ward. — Aber Du weißt ja, wie dürre meine Ader dahinläuft, wie ich dann wohl hie oder da ein Körnlein aufſtoppele mit Mühe und Noth — weiter aber wirds ja nichts. Wenn ich nicht auf der Kanzel ſtehe, wo der Herr mir meiſtens giebt, mit freudigem Aufſchwung meines Mundes ihm die Ehre zu geben — überall anders fehlt die ſchaffende Kraft.

Aber komme ich heute, Dir vorzulamentiren? Nein, freuet euch in dem Herrn, und abermals ſage ich freuet euch! So ſei denn auch Du herzlich froh! Und ſchenke ich Dir nichts zum Geburtstag, ſo kannſt Du mir etwas ſchenken. Neulich wollte ja jemand wiſſen, es ſei ein Pſalm von Dir heraus im Klavier-Auszug. Iſt dem alſo? Das wäre denn wohl der, von dem Du mir das letzte Mal ſagteſt, aber nichts hören ließeſt? Ich habe mich ſo für die Orgelſtücke noch nicht bedankt. Nr. 2, das ich auf dem Klavier allein ziemlich vollſtändig ſpielen kann, hat ſich bereits ſehr bei mir eingeſchmeichelt; die andern ſind ſchwerer und werden wohl erſt ſpäterhin ſich mehr geltend machen.

Die Paſſionszeit rückt heran, und ſchon hat ſich der

dicke Sebastian aus dem Schränkchen hervorgedrängt. Ich hoffe, er soll wieder etwas herhalten. Hören möchte ich ihn wohl einmal wieder, aber ordentlich.

Nun muß ich noch bedenken, was ich morgen auf der Kanzel reden will. Lebe wohl! Grüße Dein Weib und Kindlein, und behalte mich lieb!

Dein

Julius Schubring.

P. S. Mein Bruder hat jetzt an Rheumatismus schon lange viel zu leiden. Das mag ihn wohl mitunter zur Geselligkeit untauglich machen. Noch kürzlich habe ichs von neuem von seinen Collegen gehört.

Herrn Dr. Felix Mendelssohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Dessau, den 17. Januar 1840.

Ehe Dein Brief [1]) kam, stand es fest bei mir, wenigstens zu Deinem Geburtstage das langweilige Stillschweigen zu unterbrechen durch herzlichen Glückwunsch. Nun Du nimmst es wohl zum voraus auch schon an, Dein Brief scheint eigentlich früher eine Antwort zu verlangen. Ehe ich aber an die Hauptsache Deines Briefes komme, laß mich noch einiges

[1]) Fehlt.

Andere erwähnen, was mir wichtig iſt. Daß Du mit Weib und Kind wohl biſt, iſt herrlich. Nicht wahr, es ſind zwei Kindlein ſeit kurzem? Ich habe etwas von Taufe gehört. Bei mir iſt das vierte vorigen Gründonnerſtag angekommen, und alle ſind wohl, außer daß meine Frau mitunter an Schwachheiten etwas zu leiden hat. Im Sommer iſt mir jedoch das Traurige widerfahren, daß meine Mutter geſtorben iſt. Ich hätte Dirs wohl geſchrieben, wußte Dich aber nicht zu finden. Hätteſt Du ſie in ihrer großen Mutterliebe gekannt, ſo könnteſt Du mit mir fühlen, wie das ſchmerzen mußte. Ihre viele Jahre dauernde Kränklichkeit ließ einen ſolchen Fall freilich ſchon immer fürchten —; ja wir mußten nach Carus Ausſage einen überaus ſchrecklichen und ſchmerzhaften Ausgang erwarten, da er einen Krebs prophezeit; was Gott doch in Gnaden abgewehrt hat; ſie iſt an der galoppirenden Schwindſucht geſtorben. So iſt nun eine liebe Seele weniger für mich hier; meine beiden Geſchwiſter, die noch bei ihr waren, ſind Sophie zu meinem Schwager, Adolf zu mir gezogen. Letzterer hat uns das beſondere Vergnügen gemacht, acht Wochen bettlägerig zu ſein und iſt auch jetzt noch nicht ganz auf den Strümpfen. Er wartet auf das Examen, wozu er die Arbeiten bereits eingegeben hat. Deinen Gruß habe ich ihm zu leſen gegeben. Unſere Quatre-Mains ſpielen wir fleißig, da wir ſo täglich beiſammen ſind.

So viel von mir. Noch möchte ich die Frage thun, ob es wahr iſt, was Rellſtab druckt — Du gingeſt nach Stuttgart. Höre, das wäre doch fatal. Ich hatte mich über die Eiſenbahn, die künftigen Sommer fertig wird, gerade auch

in dieſer Beziehung ſo gefreut — und nun würde das denn doch nichts.

Was nun Deine neue Idee betrifft, ſo kommt freilich Alles darauf an, ob es eine Idee iſt, oder ein bloßer Gedanke. Denn eine Idee daraus zu machen, dazu fühle ich in mir — wie überall ſo auch hier — keine Kraft. Ich meine, daß das Thema irgend eine plaſtiſche Geſtaltung bekomme, dazu gehört ein ſchaffender Künſtler, der ich nicht bin. Fürs erſte aber will es mich bedünken, als wenn namentlich der 2. Theil (etwas wohl auch der 3.) nach dieſer Anlage monoton werden müßte und ohne Fortſchritt und Entwickelung. Für den erſten könnte ich mir freilich vielerlei denken; wiewohl es auch etwas ſchwer werden mag, daraus ein Ganzes zu machen. Hier muß ich nun vor allen Dingen fragen, wie weit Du damit biſt. Daß ich Dir von Herzen gerne zur Hand gehe, das weißt Du — aber leider über den Handlanger komme ich ja nicht hinaus — und wer weiß, ob Du mich auch auf dieſem Poſten recht wirſt brauchen können.

Du ſprichſt von mündlicher Beſprechung. Ach das wäre freilich etwas Köſtliches. Das aber iſt gewiß, daß ich vor Oſtern nicht zu Dir kann. Sowohl weil jetzt jede kleine Reiſe im Winter mich jedesmal etwas krank gemacht hat, als noch mehr, weil gerade jetzt, wo die Confirmation bevorſteht, ich die Kinderlehre nicht verſäumen darf. Bald nach Oſtern ſoll meine Schwägerin Hochzeit machen, wozu meine Frau mich auf alle Fälle nach Berlin ſchleppt. (Ich hatte eben auf die Eiſenbahn gebaut, die, wie man ſagt, im Juli oder Auguſt fertig wird). Alſo müßteſt Du es wohl unter-

nehmen, herzukommen — was Du ja auch längſt verſprochen. Du führeſt geradezu hier vor — denn ich habe Platz genug für Dich (fünf Perſonen) — und würdeſt mir eine ungeheure Freude machen. Überlege Dirs doch reiflich.

Vor mehreren Wochen haben wir hier die erſte Orcheſterprobe zum Paulus gehalten. Es iſt nur ſeitdem das Theater mit mehreren neuen Opern dazwiſchen gefahren (denke nur, daß wir z. B. die Iphigenie in Tauris und wirklich recht gut zu hören bekommen). Wenn das Orcheſter wieder Zeit hat, wird es wohl damit weiter gehen. Übrigens hat Schneider den erſten Theil des Bonifacius fertig.

Neulich wurde bekannt, daß Du verſprochen, zum Buchdruckerfeſt, künftiges Jahr, ein Oratorium zu komponiren. Wird das wie beim Albrecht Dürer damals eine angepaßte Sache, — die denn gewöhnlich ſpäterhin nicht mehr paßt — oder wird es eine ſelbſtändige Muſik? Letzteres wäre mir lieber, wiewohl ich freilich nichts ſagen könnte, wenn Du aus Gefälligkeit gleichſam den Stadt-Componiſten abgiebſt, der bei feierlichen Gelegenheiten aushilft. — Wie iſts denn aber mit dem Elias geworden; haſt Du ihn ganz und gar bei Seite gelegt? Ich finde es eigentlich Schade, da manche hübſche Sachen darin waren, und die ſchlechten hätteſt Du wohl noch erſetzen können.

Noch habe ich Dir für die geſchenkten Noten zu danken. Namentlich hat der Pſalm mir große Freude und Erbauung gegeben. Was treibſt Du denn jetzt? Gott ich habe ſo ewig lange nichts von Dir gehört und geſehn.

Nun sei Gott befohlen! Wir alle grüßen Euch beide herzlich.

Dein
J. Schubring.

Mein Flügel ist vor 14 Monaten gestimmt und steht noch ganz erträglich.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Dessau, den 19. Februar 1840.

Wenn mir schon immer das Herz aufgeht bei dem kleinen Siegelchen, so freue ich mich doch vielmehr, so oft ichs aufmache und Du freundlich zu mir redest. So gings auch diesesmal.[1]) Aber gleich zur Beantwortung.

Es giebt ein Weihnachtsoratorium von Schneider. (Wie konntest Du auch zweifeln?) Christus das Kind. Oratorium in 3 Abteilungen von Mayer und Schneider (1829).

I. 1. Chor (Allg.) Finsterniß bedeckt das Erdreich. 2. Chor (Propheten) Siehe ich will senden meinen Engel. 3. Chor (Volk) Jauchzet ihr Himmel. 4. Chor (Propheten) Und sein Name wird heißen. 5. Chor (Engel) Gegrüßet seist du Holdselige. 6. Tenorsolo. Der in dem Himmel wohnt, der Ge-

[1]) Brief fehlt.

benedeite iſt nah. Chor (Engel) Der Herr iſt nah! 7. Maria und Gabriel mit Engelchor. 8. Terzettino. Welch ein Gruß. 9. Maria. Ich bin des Herrn Magd. 10. Chor. Holdſelige, Gebenedeiet.

II. 11. Recitativ. Und du Bethlehem im Lande Juda. Paſtorale. Es waren Hirten daſelbſt. 12. Arie. O holdes Kind, o ſüßer Knabe. 13. Chor (Engel) Ehre ſei Gott in der Höhe. 14. Chor (Hirten) Gelobt ſei der Herr, Iſraels Gott. 15. Chor (Magier) Iſt es Wahrheit, iſt es Traum? 16. Terzett der Weiſen aus dem Morgenlande. Wir bringen dir der Ehrfurcht Gaben. 17. Chor. Mache dich auf, werde Licht. 18. Recitativ. Und es erſchien vor Joſeph ein Engel des Herrn (Flucht nach Ägypten). 19. Arioſo. O Mutterfriede, o Mutterluſt, biſt ſchnell geſchwunden! 20. Chor (Propheten) Math. 2, 18. 21. Doppelchor a. Vernichtung dem b. Prophetenſtimmen. Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.

III. 22. Recitativ. Zieh hin nach Israel. 23. Quartett. Bald wird kommen der Herr zu ſeinem Tempel. 24. Doppelchor. Zion mache dich auf. Schmücke dich herrlich. 25. Arie. Komm herbei zu überwinden. 26. Schlußchor (zweichörig) Macht die Thore weit. Wunderbar, Friedefürſt, deß Ruhm wird währen ewiglich.

Weißt Du übrigens, mir geht ſeit einiger Zeit im Kopf herum, daß es doch für das Hauptfeſt — Oſtern — noch nichts Rechtes giebt. Ramler und Zelter ſoll ja nicht viel werth ſein. Mir iſt vor Kurzem die Idee wieder recht lebhaft geworden, als ich im apokryphiſchen Evangelium des

Nicodemus die wirklich poetiſche Schilderung der Höllenfahrt Chriſti las — (die doch auch im allgemeinen Glaubensbekenntniß zwiſchen Tod und Auferſtehung des Herrn geſetzt wird).

Was nun Euer Johannisfeſt betrifft, ſo gefällt mir die Johannes-Idee, die ich auch ſchon vor Deinem Briefe aufgefaßt, ſehr gut. Aber ich glaube, wenn man dieſen Stoff nicht allzugroß auffaßt — etwa eine tüchtige Cantate —, daß es dann 1. in ſich ſelbſt paſſend, 2. einem ſolchen Feſte angemeſſen, 3. auch bis dahin fertig werden könnte. Denn etwas Ganzes mußt Du dann doch wohl zu Tage fördern. Nebenbei bemerke ich noch, daß eine Chriſtus-Muſik (Weihnachten) wohl nur den erſten der eben bezeichneten Vortheile in ſich ſchließt. Das Bachſche Werk kenne ich nur aus Andeutungen von Dir und halte es für ſechs unabhängige Cantaten für die dort auf einander folgenden Feſttage. — Bei der jetzigen Buckdruckergelegenheit davon Gebrauch zu machen, würde mir nicht zuſagen; es wäre Schade darum, aufrichtig geſagt. Somit wäre meine Meinung, wir ließen ſowohl die Weihnachts- als die Oſteridee für den Augenblick dahin geſtellt; es iſt der Würde der chriſtlichen Kirche angemeſſen, daß ſolche Werke aus ihr ſelbſtändig hervorgehen, und daß ſie nicht bei Gelegenheit eines ganz anderen Feſtes auftauchen, — aber Johannes, der paßt.

Soll denn, wie Du vorläufig andeuteſt, Luc. 1 ganz übergangen werden? Ich glaube, wir dürfen die Bußpredigt nicht zu lang ausſpinnen, ſonſt gefällts den lebensluſtigen Leipziger Feſtmachern nicht; auch der 2. Theil muß manches

Betrübte in ſich enthalten. Da wäre die Engelsgeſchichte aus Lukas 1 ſchon ein etwas hellerer Schimmer. Hierbei können dann die Weisſagungen des Propheten mit eingeſchloſſen werden (Maleachi 4, 5, Jeſ. 40, 3 u. dergl.) und der Schluß des erſten Theils wäre Luc. 1, 68. — Dann käme der 2. und 3. Theil. Es ſind nur kurze Theile und brauchen nur kurze Pauſen. — Nebenbei könnten, nicht bloß weil Gutenberg auch Johannes heißt, ſondern weil ſeine Sache doch auch aufs „Lichtwerden" hinzielt, hier und da, beſonders auch am letzten Schluß einige Andeutungen vorkommen, die man an dem beſtimmten Tage verſteht, (wenn ſie auch leiſe ſind und nach dem Tage ganz vergeſſen werden) und die gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würden.

Den 21. Februar.

Daß Du nicht über drei Theile erſchrickſt, möchte ich nur hinzuſetzen, daß ja keine Pauſen oder nur ganz kurze nöthig ſind — die Du ja auch noch mit Muſik ausfüllen kannſt.

Es käme nun darauf an, wie Du es gerne haben möchteſt — ob mit erzählenden Recitativen oder ohne dieſelben. Choräle blieben diesmal von ſelbſt heraus. Übrigens habe ich mir vorgenommen, mit nächſter Woche einen Verſuch zu verſuchen. (Du ſchreibſt, daß es Dir wahrſcheinlich ſcheint). Jetzt nur ſo viel zur Anmeldung vorläufig.

Was die „Erde" betrifft, ſo könnte mit der Herrlichkeit der Schöpfung angefangen werden. Pſ. 19, Pſ. 104 (V. 24) und dergleichen; dann die Sünde eintreten und als Störung einiger glücklicher Verhältniſſe behandelt werden —; dann die Erlöſung durch Chriſtum, Beſeligung auf Erden; ſchlöſſe

mit einem Aufruf zum Glauben und Warnung vor der Hölle. — Doch ist das nur oberflächlich von mir bedacht, und ich lasse es wohl auch jetzt absichtlich dahingestellt.

Meine Berliner Reise steht auf sehr wackligen Füßen, indem mein College hier — nebenbei gesagt, ein tüchtiger, lieber Mensch — so krank ist — schleichendes Schleimfieber, das, wie ich fürchte, Schwindsucht nach sich ziehen wird, — daß für mich wenig Hoffnung ist, er werde alsdann für mich eintreten können. Ob ich aber dann die Gemeinde ganz allein lassen darf, das weiß ich noch nicht; es sieht etwas sorglos aus. Wenn es noch wird, so würde ich wahrscheinlich unmittelbar nach dem Bußtag hier fortgehen und etwa zum Himmelfahrtstage wieder hier sein müssen. Aber Deine Zusage, von Berlin hierher mit zu kommen, macht mir zum voraus große Freude. Freilich hattest Du es mir zum vorigen Frühling auch schon so ziemlich versprochen.

Bei uns geht es jetzt ziemlich. Kinder alle wohl, nur meine Frau ist leidend an Schwäche, die dann auch Zahnschmerzen nach sich zieht. Da es nur geborene Kinder (kein ungebornes) verschuldet zu haben scheinen, so ist freilich auf baldige Stärkung nicht sehr zu hoffen. Nun ich denke, mit der Zeit wird Gott auch helfen. Dennoch kann ich mit Dir nicht in das Lob der Gesundheit einstimmen, daß es alles andere Glück mit in sich begreife; und namentlich, was das „bitten" betrifft, das hat bei mir doch meistens andere, bessere Güter, vor Augen.

Mein Bruder ist seit ein Paar Wochen zu Verwandten aufs Land gereist. Darum erfolgt von ihm kein Gruß. Recht

viele aber von mir und meiner Frau an Dich und die Deinigen.

Dein

Julius Schubring.

Von Mendelssohns Hand: Ich sollte besser schreiben, Du mich aber auch weniger buchstäblich lesen.

Herrn Prediger J. Schubring
frei.

Dessau.

Leipzig, den 25. Febr. 1840.

Lieber Schubring

Nur zwei Worte heut und in Eil, als Beantwortung Deines willkommenen Briefes vom 21. Da Du in dieser Woche den Johannes ergreifen willst, so wollte ich Deine Fragen wegen der Recitative gleich erledigen — oder vielmehr nicht, denn ich stelle Dir ganz anheim, ob die Recitative erzählend oder nicht sein sollen. Am besten scheint mir, man wechselte mit beiden, und nähme freilich so wenig erzählende als irgend möglich. Aber auch im Ganzen so wenig Recitative als möglich möcht ich haben, da ich mir nicht den Zuschnitt eines kleinen Oratoriums, sondern den einer recht großen schwungvollen Hymne auf den Vorausverkündiger, sein Leiden und Tod, und die Erfüllung wünsche. Deshalb bin ich auch nicht ganz mit Deiner Idee mit der Erscheinung des Engels

und der Eintheilung in drei Abſchnitte einverſtanden; der Engel macht mirs gleich zu hiſtoriſch. Die Hauptmomente herausgehoben, und namentlich den letzten, ſein Entgegentreten dem Herodes und ſein Gefängniß und Tod, recht lebendig dargeſtellt. Das Ganze durch Chöre, und ſo wenig als möglich durch Recitative verbunden, in einem Zuge fortgehend, nach dem Tode des Johannes und ſeiner Beſtattung auf Chriſtus hinweiſend und damit ſchließend — ſo dächte ich mirs am Liebſten. Indeß, wie geſagt, die Hauptſache iſt, wie Du Dirs und daß Du Dirs gerne denkſt. Auf die Leipziger Feſtmacher darf, das bitte ich Dich, nicht die geringſte Rückſicht genommen werden, denen gegenüber habe ich verſprochen, irgend ein neues Stück aufzuführen, und werde es halten, denn ich habe genug andre dazu da; es mag ſich nun dies Stück eignen oder nicht. Ich ergreife die Gelegenheit etwas neues zu componiren, aber nicht es zu der Gelegenheit zu componiren; und das wiſſen ſie auch und ſind damit einverſtanden.

Ein ſehr wichtiges Wort haſt Du mir mit Deinem apokryphiſchen Nicodemus geſchrieben, und mit ſeiner Höllenfahrt — ich glaube, das führt mich geraden Wegs zur Vollendung meiner Idee, über Hölle und Himmel ein großes Werk zu componiren, und das wird der Pfeiler ſein, nach dem ich mich ſo lange ſchon umgeſehen habe. Wo kann ich dieſen Nicodemus denn (wäre es auch nur in einem ſchlechten Auszug) leſen? Überſetzt iſt er wohl nicht; und was ſind die Hauptgegenſtände ſeines Evangeliums? Im ſchlimmſten Falle müßte ich mich dran machen, es Griechiſch zu leſen, doch thäte ich es nicht gern.

Hab auch ſchönen Dank für die Mittheilung des Schneiderſchen Oratorieninhalts, der mir ganz genügend iſt, um mir den Gang des Werkes zu veranſchaulichen. Daß Du meine Worte über die Geſundheit mißverſtanden haſt, thut mir eigentlich leid; ich ſollte beſſer ſchreiben, aber Du mich auch weniger buchſtäblich leſen. Mündlich im Frühjahr hoffe ich, können wir das und mehr gut beſprechen.

Und nun lebewohl für heute, und verzeihe die hingeſchmierten wenigen Worte.

Dein

Felix

Leipzig, den 26. Febr. 1840.

Lieber Schubring

Unſere Briefe haben ſich gekreuzt. Damit ſies nicht wieder thun, ſchreibe ich Dir gleich heut, und zwar vor allen Dingen dank ich Dir für Dein kurzes, aber ſehr inhaltreiches Briefchen.[1]) Du haſt mir dabei wieder prächtiges Material gegeben. Namentlich gefällt mir Pſ. 68, 33—36 zum Anfang über die Maaßen; ebenſo Joh. 1, 26—29 uſw. Nur mit dem erſten Theil kann ich mich noch nicht ganz befreunden, obwohl der Beſuch der Maria bei der Eliſabeth, und dann der Lobgeſang des Zacharias allerdings prächtige Motive ſind. Die Hauptſache iſt nun aber der 3. Theil; laß mich darüber bald etwas Näheres hören. Was war denn für ein

[1]) Fehlt.

Weſen an Herodes Hof? Doch kein Baaldienſt? Aber was ſonſt Muſikaliſches und zugleich etwas Abſcheuliches? Denn das Unweſen muß doch vorkommen, dem Johannes entgegentritt und erliegt, und die ganze Scene auf dem Geburtstag möchte ich auch nicht miſſen.

Antworte mir auch ja auf meine Oſterfrage wegen des Nicodemus;[1]) der liegt mir ſehr im Kopf.

Nun genug für heut. Ich wollte nur ſchreiben und Dir danken. Lebewohl und ſchreibe bald

Deinem

Felix

Herrn Dr. Felix Mendelsſohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Deſſau, den 29. März 40.

Daß ich Dir, lieber Freund bei Deinen vielen Arbeiten auch noch mit einer Bitte komme, die Dir Arbeit zumuthet, thut mir zwar leid, aber ich kann nicht anders, und Du mußt mir den Gefallen auch thun. Es iſt nämlich ein junges Mädchen hier, zwar keine Schönheit, aber ein allerliebſtes Weſen, der ich von Herzen gut bin, Auguſte B. (eine Freundin von Antonie Sch. die Du kennſt), ein recht muſikaliſches Mädchen, die die Iphigenie in meiner Stube ganz nach

[1]) Es liegt keine Antwort vor.

meinem Sinn geſungen hat. Die will gern einen guten Flügel haben, und den ſollteſt Du ausſuchen. Hierbei iſt nun zu bedenken, 1) daß das gute Kind mitunter kränklich iſt und deshalb wahrſcheinlich, bei der Mädchenfülle hier, unverheirathet bleibt — Vermögen iſt auch nicht da —, ſo daß die Muſik vielleicht ihr Lebelang ihr Liebſtes iſt; ſie freut ſich alſo unbändig darauf ein gutes Inſtrument zu haben. 2) Vermögend ſind ſie nicht; das Mädchen hat einmal eine Erbſchaft von 200 Thaler gethan, zu welcher der Vater (Polizeidirektor, ein recht braver, biederer Mann) das Fehlende nachſchießen will. Daraus kannſt Du ſehen, daß dieſer Kauf eine Familienangelegenheit von der größten Wichtigkeit iſt. Thue doch deshalb Dein Möglichſtes und ſuche etwas recht hübſches aus. 3) Es werden weiter keine Bedingungen gemacht, ſondern alles Deiner Wahl überlaſſen. Bloß in Beziehung auf den Preis möchteſt Du nicht gar zu ſehr ins Blaue hineinſchießen. 300 Thaler wird wohl das Allerhöchſte ſein — am liebſten 250 oder dergleichen. Wenn ich bedenke, daß mein Graff 265 Thaler bis hierher gekoſtet hat, ſo ſehe ich daraus, daß man für dieſes Geld etwas Gutes haben kann. (Beiläufig geſagt: mein Flügel iſt im November 38 zum letzten Mal geſtimmt und beinahe noch ganz rein, faſt $1^1/_2$ Jahr bei allem Witterungswechſel). — Es iſt jetzt ein Benaryſcher Flügel aus Erfurt hier zu verkaufen, er hat aber außer Schneidern niemand gefallen. Ich fand den Anſchlag unerträglich ſchwer, den Baß häßlich dumpf, die Höhe hart, die Dämpfung nicht präciſe, den Ton im Ganzen nicht ſingend und die Taſten beim Forte unten aufklappend. Genug

gemäkelt, während Du in Zeitungen den Fabrikanten lobst und Dreyschock ein ganz unverschämtes Lob darüber losgelassen hat.

Wenn Du nun etwas nach Deinem Geschmack gefunden hast, so sei auch so gut und schreibe alsbald Bescheid. Du kannst sicher sein, daß wenn Du es durchaus gut findest und der Preis nicht zu hoch ist, daß es dann genommen wird. Der Papa meinte doch, Du möchtest erst einmal schreiben, vielleicht hättest Du eine Auswahl vorzuschlagen. Sei so gut, bald zu besorgen, damit Du uns hernach nicht durch die Lappen gehst. Wann wirst Du denn diesmal von Leipzig fortgehn? Wie lange denkst Du in Berlin zu bleiben? Ich kann leider noch jetzt nichts über meine Berliner Fahrt sagen, ob sie Ende April oder Mitte Mai (auf 14 Tage) vor sich gehen wird; doch ist mir das letzte wahrscheinlicher. Geh uns aber diesmal nicht wieder vorbei, hörst Du?

Sage mir doch auch, ob Du Dich auf irgend eine Weise in den Johannes hineinfindest; auch was Du sonst treibst. Du hättest uns doch den Liszt sollen herschicken, daß wir den auch einmal hätten hören können.

Schreibst Du nicht bald einmal wieder Fugen und Präludien? Ich habe wohl alle Deine Sachen, die ich habe, wohl tausendmal gespielt, aber doch wohl nichts so oft wie diese! sie sind doch gar zu prächtig. Nur das Präludium aus h-moll, das mich von Anfang an durch seine Schwierigkeit abgeschreckt hat, liegt über meiner Sphäre; ich stümpere es daher selten einmal durch. — Wie ich jetzt in der Arbeit drin sitze, kannst Du daraus abnehmen, daß ich vorgestern

eine Probe von Deinem mir unbekannten Chorlied mit Orchester (es-dur, 3 Verse — ich glaube aus einem Album oder musikalischen Zeitung) ganz und gar vergessen habe, nachdem ich mir vorgenommen hatte hinzugehn, weil ich zur heutigen Aufführung in der Schloßkirche wegen eigenen Predigens doch nicht kommen konnte. Das will bei mir viel sagen und nun bin ich drum. Ich muß in diesen drei Wochen 14 mal predigen, ungerechnet, was die Confirmation und die Krankenbesuche und die Schulexamina sonst noch für Arbeit mit sich bringen. Ich bin aber Gott sei Dank munter und immer munterer, je mehr ich Arbeit habe. Über einen Gedanken, der mir gekommen ist, freue ich mich, nämlich am Sonnabend zwischen Charfreitag und Ostern als Text zur Vorbereitung zu nehmen Luc. 23, 47—48. Der Text ist an sich schön und paßt so herrlich zu der Zeit.

Aber à propos die Zeit — Deine und meine —, lebe wohl. Grüße Deine Frau schönstens und thue mir den erbetenen Gefallen.

Dein

Julius Schubring.

Herrn Dr. Felix Mendelssohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Dessau, den 7. April 40.

Der Flügelkauf ist so eilig nicht gemeint, daß Du nicht, wenn Du es für rathsam hältst, noch 2—3 Monate warten

könntest, bis die neuen Härtels fertig sind.[1]) Mit dem Aufsgerathewohlbestellen aus Wien bin ich auch nicht einverstanden, und da Du keine zuverlässige Bekanntschaft dort zu haben scheinst, so werden wir die Wiener, besonders wenn sie viel theurer geworden sind, wohl aus dem Sinne schlagen müssen. Daher ist unser Entschluß, Dich zu bitten, daß Du nach Deinem Gefallen verfahrest — nämlich, 1. zu warten, wenn Du zu Härtels Vertrauen hast, 2. unterdeß doch auch zu besehen, was in Leipzig sonst hübsches vorhanden ist, 3., wenn Du etwas Gutes unter 300 Thaler findest, es zu kaufen und herzuschicken. Hierbei bitte ich nur zu bedenken, daß Nr. 1 nicht so viel heißen soll als auf die lange Bank schieben usw. Von Hinkommen und Selbstaussuchenhelfen soll nicht die Rede sein. Denn das Mädchen verläßt sich auf Dich und es würde ihr die größte Verlegenheit machen, wenn sie neben Deinem dann noch ein eigenes Urtheil haben sollte. Sie wird übrigens bald einmal nach Leipzig kommen, aber gar nicht zu diesem Zweck; ich habe sie aufgemuntert zu Dir zu gehen, Du würdest ihr gern einmal etwas vorspielen, sie fürchtete sich aber Dir lästig zu sein, wiewohl sie im Stillen nichts lieber möchte. Übrigens hat sie jetzt einen Bruder in Leipzig, einen jungen Mediciner (jetzt am Georgenhause (?) angestellt), an den Du durch Carus, der ihn kennt, wohl bestellen könntest, daß sie Dich doch besuchen möchte, wenn sie hinkäme. (Auguste V.) Übrigens waren sie von Deiner freundlichen Bereitwilligkeit — woran ich nicht gezweifelt — sehr entzückt.

---

[1]) Die Antwort Mendelssohns fehlt.

Den Tag, als ich an Dich geschrieben, kam von Berlin Nachricht über die Hochzeit, von der meine Reise abhängt. Wenn ich nun dazu komme, (Jacobi 4, 15) so reise ich den 14. Mai und bleibe bis 1. Juni dort; und da die Absicht ist, daß Schwager und Schwägerin (das neue Pärchen) dann auf acht Tage mit zu uns kommen: so wünschte ich Euch vom 11. Mai bis 11. Juni nicht hier — wohl aber sowohl vorher als hernach. Da Du mir versprochen herzukommen (Pred. Sal. 5, 3—4), so suche Dir eine Zeit aus, welche Dir am besten paßt und erfreue mich bald mit einer gewissen Zusage.

Aber ich muß aufhören, ich habe binnen heute und dem 2. Feiertag 10 mal zu predigen — dabei die Confirmanden einzusegnen — also viel zu thun — wobei ich noch zu meinem Jungen ins Schulexamen auch noch laufen muß. Sei herzlich gegrüßt.

Dein

J. Schubring.

Wenn es nur vier gute Flügelfabriken dort giebt, so könntest Du ja bald nachsehen und bestellen, daß sie Dich benachrichtigten, wenn etwa bald etwas Gutes fertig wird. Kommen denn zur Messe Flügel hin?

Herrn Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Dessau, den 5. August 40.

Heute nur ein Paar Worte, lieber Schatz, weil man mich gestern mit der Nachricht von Deiner bevorstehenden Reise nach England erschreckt hat. Ist dem also? Nun wollte ich doch gar zu gern wegen des bewußten Flügelkaufes noch eine kleine Erinnerung abgehen lassen. Du vertrösteteſt vor Ostern auf eine neue Härtelsche Sorte, die in einem Vierteljahre fertig sein würde. Hast Du denn einmal wieder daran gedacht?

Wir studiren jetzt mit aller Macht auf den Paulus los. Schneider wünscht sehr, daß Du dazu nach Cöthen kommſt, hat auch den Hauptantrieb gegeben, Dich einzuladen; aber er fürchtet nun, Du gehest nach England. Ich sagte ihm, daß das unmöglich sein könne, indem Du mir einen Besuch hier verſprochen hätteſt. Den 20. August soll die Eisenbahn von hier nach Cöthen eröffnet werden — so daß man also von Euch dort bis hierher direkt fahren kann.

Eben waren Diebicke und Krüger bei mir, um die Paulus-Solos einmal durchzusingen. Ich glaube, Du würdeſt Deine Freude an ihnen haben; sie sangen mit großer Luſt und recht hübſch.

Aber lebe wohl und antworte mir bald. Die Serpent-Geſchichte aus der Ouvertüre habe ich Schneidern erzählt, und

es war so, wie Du vermutetest. Es wäre wohl ein Serpent da, aber Drechsler (Violoncellist), der einzige, der es blasen könnte, giebt sein Cello nicht ab. Ich hoffe, daß nun die Ophikleide auch wegbleibt.

Grüße Deine Frau herzlich und tritt morgen die Thomas-Orgel nicht in Grund und Boden.

Dein

J. Schubring.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Dessau, den 10. November 1840.

Mein lieber Freund!

Mein Bruder hat die Nachricht hergebracht, daß das besprochene Härtelsche Instrument nun fertig sei. Darum soll ich Dich im Namen des Polizeidirektors bitten, dasselbe, wenn Du damit zufrieden bist und es Deinen Anforderungen genügt, gleich mit der Eisenbahn herzuschicken. Das Mädel zählt nun nicht Tage, sondern Stunden, bis sie es hat. Der Papa hat eine Reise nach Dresden vor und wird wahrscheinlich Sonnabend Abend in Leipzig eintreffen, dann, wenn die Sache richtig geworden ist, das Geld zahlen, auch Dir persönlich seinen Dank abstatten. Du hast aber nicht nöthig, mit dem Kauf so lange zu warten, da er gar nicht musi-

kalisch ist und sich mit dem Prüfen auch nicht befassen will. Vielmehr hat die Tochter mehrmals erklärt, daß sie sich ganz auf Dich verlasse und deshalb das Instrument vor dem Kauf gar nicht sehen wolle. Da nun meines Bruders Instrument (das ich bis jetzt noch nicht sehen konnte) angekommen ist, ist die Ungeduld natürlich noch größer geworden. Gegen den Preis (ja wohl 280 Thaler?) hatte sie nichts mehr einzuwenden.

Du hast einmal wieder eine mannigfaltig bewegte Zeit durchgemacht. Erst die Krankheit, dann die Reise mit dem, was daran hängt. Hoffentlich ist die erstere doch völlig überwunden? Ich hörte erst in Cöthen beim Musikfeste davon, wo es schon vorbei war und wo man deshalb sehr stark auf ein incognito-Erscheinen rechnete. Ich hatte auch gehofft, aber es war nix, und es war mir eine recht wehmüthige Empfindung, als der Zug, der von Leipzig herkam, allmählich aller Passagiere sich entlud, und doch kein Felix mitkam, den ich wohl gern einmal wiedergesehen hätte. Was hat man nun von der Eisenbahn? Mein Leben ist unterdessen ein völliges Stillleben gewesen; mit Leiden hat mich der Herr verschont, und manche stille Freude ist mir in meinem Amtsleben, recht viele in meinem häuslichen Leben zu Theil geworden. Das Cöthener Musikfest, das übrigens außer Paulus recht ledern war, war die einzige geringe Unterbrechung. Dabei muß ich unserem Schneider das Zeugniß geben, daß er sich alle mögliche Mühe gegeben hat, die Aufführung recht gut zu machen; was denn auch den vorhandenen Kräften nach ziemlich gelungen ist. An der allerfeinsten Nüancirung hat es freilich noch gefehlt; dazu ist die Hand zu schwer.

Einzelnes ging wirklich vorzüglich. Leider war gerade der Paulus (Krüger) unglücklich; er hatte es früher auf meiner Stube wirklich vortrefflich gesungen, hier aber wollte sichs gar nicht machen. Die anderen Soli waren recht gut.

Du hast gegen meinen Bruder geäußert, daß Du fürs erste das Oratorium componiren bei Seite gelegt hättest — wogegen ich nichts sagen will. Aber wenn ich nur bald einmal etwas Anderes sähe! Das will mir z. B. nicht einleuchten, warum Du fast immer nur kleine und kurze Stücke jetzt machst — namentlich fürs Clavier. Lieder, Capriccios, Präludien, Fugen, Alles schön. Warum machst Du denn aber keine Sonaten mehr? Sieh einmal, was Beethoven in dieser Form alles geschaffen hat; und Du bist auch einmal auf dem Wege gewesen, aber ganz davon abgekommen. Laß die Modeschreiber sagen: „so etwas liebt man jetzt nicht" — Du mußt andere Saiten aufziehen und wieder Lust hervorrufen, wo sie nicht mehr sein sollte. Ein Trio zwar hast Du gemacht wie ich höre — vielleicht noch mehr, wovon ich nichts weiß; leider haben wir hier keine musikalischen Buchhändler, die einem dergleichen zuschickten. Aber es ist mit den Orchestersachen auch so; Deine Ouvertüren liebe ich gewiß, ich möchte aber auch eine Symphonie hören. Bei der Oper kannst Du sagen, es fehlt an Text. Beinahe glaube ich, eine Oper von Dir möchte ich am allerliebsten. — Da siehst Du, ich gebe Dir Gelegenheit genug zur Arbeit. Nun brauchst Du nur noch auszuwählen, so ists schon zu Stande. Ich bin aber überzeugt, wenn man alle Deine je gemachten Compositionen hinter einander durchspielte und dann alle meine seit meinem

Predigtamt (9 Jahr) gehaltenen Predigten hintereinander hielte (es müßte fürchterlich sein), — mehr Zeit verginge über das letzte, ich bin also der fleißigere und fruchtbarere Autor. Es mag schönes Zeug sein, denkst Du. Nun jeder nachdem er empfangen hat als der Haushalter der mancherlei Gabe Gottes.

Nun aber lebe wohl und mache bald etwas gescheutes. Freundliche Grüße an Deine liebe Frau und die meine grüßt auch.

Dein

J. Schubring.

Herrn Dr. F. Mendelssohn-Bartholdy

Wohlgeb.

d. G.

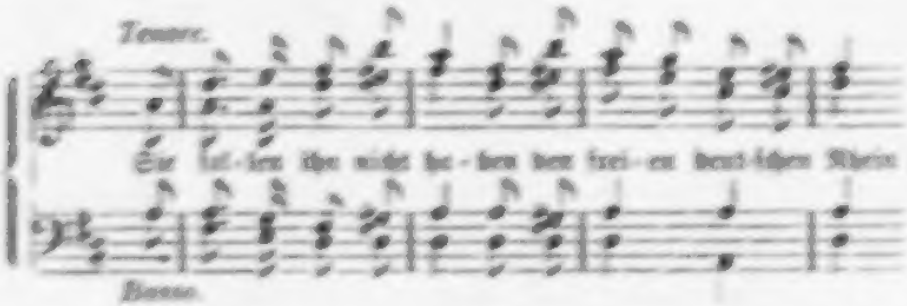
Leipzig.

Dessau, den 17. Nov. 1840.

Herr Concertmeister Lindner von hier, unser erster Violinist, der in musikalischen Angelegenheiten zu Dir nach Leipzig kommt, hat mich um ein Briefchen ersucht, um sich so besser bei Dir einzuführen. Erlauben es die Verhältnisse, daß Du seinen Wünschen entsprichst, so würdest Du mir damit ebenfalls einen Gefallen thun.

Eben komme ich aus der Probe der 9. Beethoven-Symphonie (der ersten drei Sätze wenigstens). Da kannst Du Dir allenfalls denken, wie mir zu Muthe ist. Doch habe ichs immer noch nicht so oft gehört, daß ich sie so recht klein

kriegen konnte; namentlich ist der erste Satz mir immer noch in mehreren Partien unverständlich, doch hoffe ich sie in dieser Woche noch zweimal zu hören. — Gestern Abend habe ich auch wieder zwei Reihen componirt:



Koche ich nicht ungeheure Fortschritte? Aber es ist eigentlich ein hübsches Lied, woran Du Dich einmal machen könntest. Hinterher habe ich gemerkt, daß das eigentlich „Was Gott thut, das ist wohlgethan" ist. — Meines Bruders Instrument hat mir bis jetzt — theilweise ganz vortrefflich gefallen — namentlich mein Spinett und Piano betreffend. Dagegen will es mir zu Herze noch nicht gehagen. Möglich, daß es sich darin entspricht aber daß ich mich erst daran gewöhnen muß. Das andere ist noch nicht da. Doch sage ich Dir für vielfache Bemühungen herzlichen Dank. Du siehst es diesen Zeilen an, wie ich auf Kohlen sitze. Herzlichst lebewohl.

Dein

J. Schubring.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Dessau, den 18. Jan. 1841.

Lieber Freund!

Herr Salomon aus Dänemark gebürtig, bis Ostern Musikstudent bei Schneider, wünscht von mir ein Briefchen, womit er sich bei Dir einführen möchte, theils Deiner selbst wegen, theils auch um von Dir eine Fürsprache bei Lipinski zu erlangen, dessen Schüler er zu Ostern zu werden hofft. Ich kenne den jungen Mann selbst nur oberflächlich, doch habe ich manches Gute von ihm und seinem musikalischen Treiben gehört. Sei so gut, ihn freundlich aufzunehmen. Er wird Dir noch selbst schreiben, um sich für seine nur kurze Anwesenheit in Leipzig Zutritt bei Dir zu erbitten.

Hoffentlich geht es Dir so wohl mit allen Deinigen, wie es mir ergeht. Näheres schreibe ich Dir nächstens. Herzlichen Gruß von

Deinem

J. Schubring.

Herrn Dr. F. Mendelsſohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

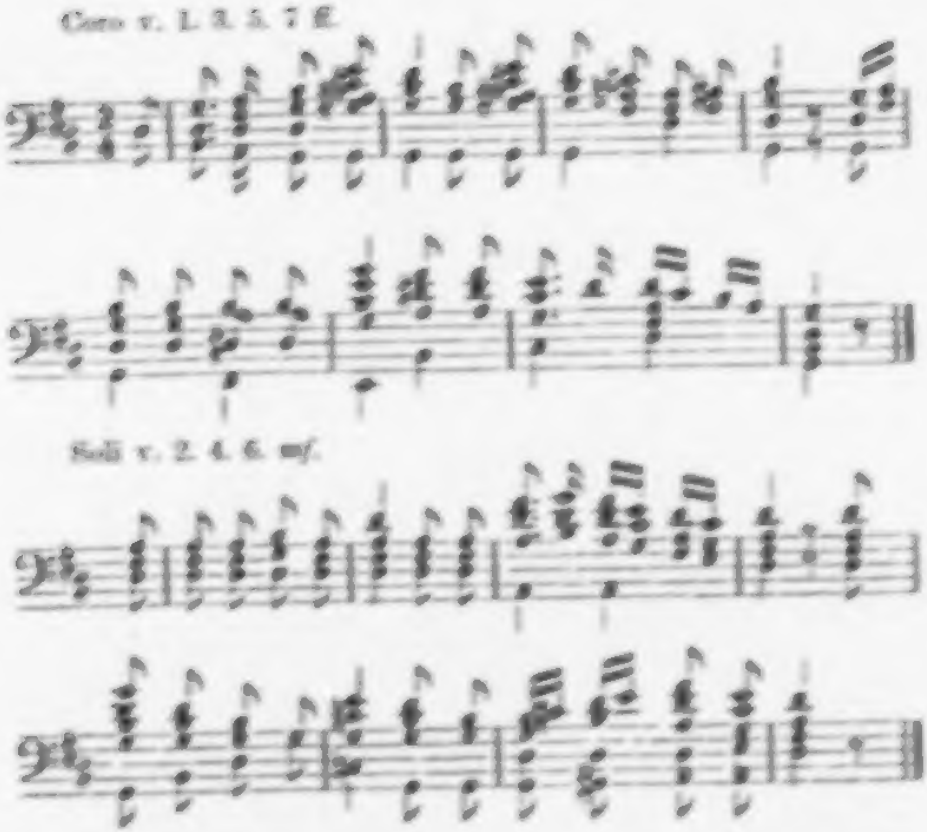
Deſſau, den 31. Januar 1841.

Erſchrick nicht, lieber Freund, wenn Du meine Hand ſiehſt, als müßte es wieder einmal ein Empfehlungsbrief ſein; im Gegentheil wollte ich eigentlich etwas um Entſchuldigung bitten für die frühern. Ich ſollte mich wohl nicht dazu hergeben; aber es iſt eine Schwäche, daß ichs nicht abſchlagen kann, wobei ich dann immer hoffe, daß es Dir nichts weiter koſtet als ein freundliches Wort an den Überbringer. Sollte mir einmal eine Empfehlung ſehr am Herzen liegen, ſo würde ichs deutlich genug darin ausſprechen.

Doch ſind jene abgegangenen Zettelchen eigentlich die Urſache, weshalb ich ſchreibe, da es mir dabei leid that, daß meine Correſpondenz gar ſo miſerabel geworden iſt. Du ſchreibſt, wenn Du einmal über einen Text zu conferiren haſt (— magſt dabei manchmal über meine Antworten erſtaunt geweſen ſein, wie Du Dich an einen ſolchen Philiſter haſt wenden können) — ich ſchreibe Empfehlungsbriefe, und weiter wirds nichts. Da kommt nun Dein lieber Geburtstag und ſo konnte ichs nicht länger laſſen. Nun der liebe Gott gebe Dir rechte Freude nicht bloß zum Feſte ſelbſt, ſondern auch zum ganzen neuen Jahr, bei Du damit anfangen wirſt! Auch die Geſundheit ſchließe ich nicht aus, obgleich wir darüber nicht nur ſchriftlich correſpondirt, ſondern ich Dir auch noch in Berlin eine gewiſſe Ängſtlichkeit ver-

gewesen habe, die ich nicht lieben wollte. Weib und Kind und Alles, was dem ähnlich ist — mit Allem möge es Dir wohlgehen! Und beschenke uns bald einmal wieder mit etwas recht Hübschem, was Deine Feder hinkritzelt (Steckenpferdchen u. s. w.) Manchmal habe ich mit rechtem Verlangen die Concertanzeigen in den Zeitungen gelesen, und konnte doch nicht hinüber — und im Sommer, wo ich hinaus bin, ist immer wieder das Nest dort ausgeflogen.

Einmal habe ich mich aber doch in Trab gesetzt diesen Winter, und bin in den kältesten Tagen nach — Cöthen gefahren, um Dir Bach zu hören. Es hieß, er würde nicht herkommen (was aber doch noch geschehen ist), und ich hatte mir in den Kopf gesetzt, ich würde in ihm recht einen Künstler nach meinem Geschmack finden — es war hernach ein Virtuose und ich hätte ebenso gut zu Hause bleiben können. (Sieh einmal ein Beispiel, wie die Laien und Dilettanten über große Leute urtheilen. Sollte ich Unrecht haben und ist auch nicht etwa die elende cöthensche Musik Schuld gewesen, die ihn verstimmt hat: dann strafe mich nur ohne Gnade.) Außer meinem Instrument höre ich übrigens jetzt so gut wie keine Musik, und da wäre es wohl möglich, daß ich hinter meinem Bach, Beethoven, Mendelssohn allmählich versauerte. Ach à propos, ich muß Dir doch mein Rheinlied, wovon ich Dir zwei Zeilen geschrieben, völlig aufschreiben. Sage mir doch, ob es etwas oder nichts ist.



Vielleicht habe ich damit, ohne es zu wissen, etwas für die Unsterblichkeit gemacht. Ein ganz kranker, elender Hypochonder hier, (Bruder des Berliner *) hat zehn oder zwölf durchweg elende Gedichte vermischten Inhalts gemacht (im Leben nicht mehr), läuft damit von Haus zu Haus, läßt sie als Manuscript für Freunde drucken und behauptete neulich, Schiller und Goethe hätten auch nicht lauter Meisterwerke gemacht, und so gut wie manche von jenen möchten die seinigen auch wohl sein. Nun mache ichs bald ebenso.

Wie geht es denn mit Deinem jetzigen innerlichen Leben? Kannst Du recht freudig sein und so Dein Tagewerk voll-

bringen? Wenn ich zu Zeiten viel zu thun habe, namentlich zu Feſtzeiten, dann bin ich immer am glücklichſten und thut mir jedesmal leid, wenn es ſchon vorüber iſt. Hinterher kommt dann meiſtens auch eine etwas mattere Zeit, wo die Flügel ein wenig herabhängen. So iſts mir jetzt gegangen, namentlich da einige betrübende Erfahrungen (nicht zwar meine Perſon betreffend) hinzu kamen.

Dieſe Woche wurde ich zu B. gerufen, wo man mir in aller Herzensangſt klagte, daß am neuen Flügel der Reſonanzboden entzwei ſein müſſe, weil der ganze Baß klirrte. Das arme Kind war ganz in Verzweiflung. Glücklicherweiſe entdeckte ich den richtigen Grund, (der Stimmer hatte nichts herausbekommen), daß die eine Baßſaite an dem Stege anſtreifte, ſo daß ich nur ein klein wenig Holz von dem Stege auszuhöhlen brauchte. Du könnteſt es Härteln gelegentlich ſagen, damit er ſich künftig deßhalb vorſieht. Nämlich in beiſtehender ſchlechter Zeichnung iſt die Baßſaite ab, die erſte, welche über den Steg c e läuft, welche bei d an den Steg d f anſtreifte. — Übrigens muß ich bekennen, daß ich über dieſes Inſtrument noch nicht anders urtheilen kann, als wie ich Dir über das meines Bruders ſchon ſchrieb, daß es mir zum Forte noch nicht gefallen wolle, namentlich iſt der Baß dumpf und unklar. Vielleicht liegts auch an meinem Anſchlage. Aber meinem ſechsjährigen Graf gebe ich doch nicht dafür.

Nun aber muß ich doch wohl zum Schluß kommen. Grüße Deine Frau freundlichst. Meine Frau grüßt ebenfalls und bedauert heute noch, daß Du nicht damals zum Paulus nach Cöthen gekommen bist. Gott sei mit Euch!

Dein

J. Schubring.

Herrn Prediger J. Schubring

in Dessau.

Leipzig, den 27. Febr. 1841.

Lieber Schubring!

Hab tausend Dank für Deinen lieben freundlichen Brief, der mir eine große Freude gemacht hat, und ein gar sehr willkommenes Geburtstagsgeschenk war. Allerdings war unsere Correspondenz etwas schimmelig geworden, aber laß Dich doch nur ja nicht von den kleinen Empfehlungsbriefchen abbringen, große wären freilich besser, aber in deren Ermangelung thun es die kleinen auch, und daß ich sie immer mit Freuden empfangen werde und die Überbringer auch so gut ich kann, das weißt Du wohl. Nur neulich mit dem Salamonischen konnte ich beim besten Willen nichts anfangen; er schickte ihn mir von Dessau aus zu, und wollte auf dessen Grund eine Empfehlung von mir an Lipinsky haben; da ich ihn nun musikalisch gar nicht kenne und Du mir von Dir dasselbe schreibst, so war es nicht zu machen; doch hoffe ich, Du hast es mir nicht übel genommen.

Jetzt eine kritiſche Brille auf die Naſe, und zur Beantwortung Deines Rheinliedes. Das gefällt mir ganz wohl, und iſt gut geſchrieben, und muß auch luſtig und voll genug klingen, aber — (denn ein aber muß natürlich bei jedem Kritikus kommen) — das ganze Gedicht iſt ja eigentlich gar nicht zu componiren, iſt ja ganz unmuſikaliſch. — Ich weiß wohl, hiermit tappe ich Dir und ſämmtlichen meiner Herren Collegen aufs unverſchämteſte ins Geſicht; aber meine Meinung iſts einmal, und was das ſchlimmſte iſt, ſie wird mir durch die meiſten Compoſitionen, die ich davon kenne, beſtätigt. (Laß es um Gotteswillen unter uns; die Journaliſten drucken ohnedies jeden Bettel darüber, und ich werde am Ende als Franzoſe über die Grenze gebracht.) Aber ohne Spaß, ich kann mir nur dann Muſik denken, wenn ich mir eine Stimmung denken kann, aus der ſie hervorgeht; bloße kunſtgerechte Töne, die gut zu dem Wortfall paſſen und die auch bei ſtarken Worten forte und bei ſanften piano gehen und hübſch klingen, aber nicht was ausſprechen, die habe ich von jeher eigentlich nicht verſtehen können. Und doch kann ich nur ſolche Muſik mir zu dieſem Gedichte denken; ſolche nicht eindringende, durchdrungene, poetiſche, ſondern begleitende, nebenhergehende, muſikaliſche Muſik — letztere mag ich eben nicht. Mir fällt dann oft die Fabel von den beiden Töpfen ein, die zuſammen auf die Reiſe gehen, und wackeln, bis einer den andern zerſchlägt, weil der eine von Thon und der andere von Eiſen war. Dazu finde ich das Gedicht weder luſtig noch traurig, weder tapfer noch vorſichtig, weder begeiſtert noch vernünftig, ſondern ſehr poſitiv, ſehr praktiſch, ſehr gut für viele Leute paſſend im

jetzigen Moment. — Aber nicht einmal momentan kann ich mich für eine Sache interessiren, der ich das Momentane ansehe, von der ich mir nichts Bleibendes erwarten kann — ich werde hier philosophisch — verzeih mir. Und verzeih die ganze Diatribe, die noch dazu unartig ist, weil Du das Lied componirt hast; aber da Du die unermeßliche Majorität der Musiker für Dich hast, so nimmst Du mir meine dissentient protestation gewiß nicht übel, und lachst hoffentlich mehr darüber. Es ist nun einmal herausgeplatzt. — Wie mirs geht, willst Du wissen: ganz vortrefflich, und Weib und Kind so wohl, wie ich nur wünschen und hoffen konnte. Doch könnte es sein, wenn wir uns in den nächsten Wochen sähen, Du hörtest wieder dieselben Klagen von mir, wie im vorigen Jahr — ich dachte oft seitdem daran, und lachte darüber, weil mir so frisch und lustig zu Muthe war; aber seit etwa acht Tagen ist wieder solch eine Mattigkeit über mich gekommen, daß ich wie gesagt das alte Lied singen würde, gerade wie vor einem Jahr. Ich weiß nicht, ist es das Frühlingsherannahen, oder die entsetzlich viele Musik, die ich hier den Winter über machen muß, und die mich abspannt; seit mehreren Jahren fällt immer beides zusammen. — Aber ich glaube, es ist das letztere. — Seit Januar habe ich fünfzehn öffentliche Aufführungen gehabt, — das bringt den Menschen herunter.

Über Die Ruh soll ich schreiben? Ach, er hat mir auch auf die Länge keine große Freude gemacht. Im Anfang staunte ich über manche vortreffliche Einzelheiten seines Spiels, aber am Ende langweilte mich das Ganze sehr. Thalberg

dagegen, der vor vierzehn Tagen hier durchkam, hat mir aufs neue sehr viel Vergnügen durch seine große, vollkommene Meisterschaft gemacht.

Nun aber leb wohl für heut, lieber Freund, und gruß Deine Frau von der meinigen und mir aufs freundlichste, und bleib gesund und mir gut. Du weißt doch, daß ich vor vierzehn Tagen wieder Taufe hatte? Mein drittes Kind und der zweite Sohn war's. Paul Felix Abraham heißt er. Lebewohl, lebewohl.

Dein

F. M. B.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy

Wohlgeb.

Leipzig.

Dessau, den 11. März 1841.

Heute nur in Eile ein paar Wörtchen, lieber Freund. Man sagt hier, daß Du jetzt die Bachsche Passion einübst — und da kam mir der freilich fast mit unübersteiglichen Hindernissen kämpfende Wunsch in den Sinn, daß ich mich wohl einmal wieder daran erquicken möchte. Ich frage daher an: 1. ob es wahr ist, 2. wann die Aufführung sein soll — und muß freilich hinzusetzen, daß ich in der ganzen Passionszeit kaum noch einen Tag frei habe — um so weniger, je näher zu Ostern hin. Wäre es aber bald und nicht gerade die schlimmsten Tage — Freitag bis Sonntag, so käme ich doch

vielleicht. Es haben hier noch nicht Leute Luſt und jedenfalls möchte ichs gewiß und ſo zeitig als möglich erfahren.

Mit Deiner Bemerkung über das Rheinlied bin ich doch inſofern nicht ganz einverſtanden, als ich zwar zugeben muß, daß es ein Gelegenheitsgedicht iſt, aber doch einen poetiſchen, auch muſikaliſchen Gehalt zu haben ſcheint. Du kommſt mir zwar mehr wie ein Weltbürger vor, der auf eine Entgegenſetzung zweier Nationen keinen billigenden Nachdruck legen wird. Wenn man aber theils die Geſchichte z. B. die niederträchtige Wirthſchaft Ludwigs XIV. in Beziehung auf Deutſchland u. ſ. w. — theils die gegenwärtige Aufgeblaſenheit der Pariſer Schreier u. ſ. w. mit einem deutſchen Ohre anhören muß: ſo iſt, ich will einmal ſagen, ein vaterländiſcher (auf deutſch patriotiſcher) Zorn auch an ſeiner Stelle und iſt ſo gut muſikaliſch wie überhaupt ein Marſch. Nehme ich nun hinzu, wie das Lied alle die Herrlichkeiten, woran der Name Rhein erinnert, die ihn uns lieb und werth machen, mit hineinſpielen läßt: ſo muß ich es wohl loben. Es iſt ein Gelegenheitsgedicht, aber nicht bloß für eine Augenblicksgelegenheit; denn ich glaube immer, daß Deutſchland noch auf Jahrhunderte nöthig haben wird, ſich gegen Frankreich zu wehren.

Aber die Zeit flieht. Lebewohl und antworte bald.

Dein

J. Schubring.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy
Wohlgeb.
Leipzig.

Dessau, den 6. April 41.

So hats nun doch müssen vorbeigehen, ohne daß ich etwas davon abgekriegt. Anfangs wurde es mir schwer, auch hier wieder zu entsagen; so lange ich nämlich noch eine Möglichkeit sah, daß ich hätte können dabei sein. Da ich Palmsonntag jedesmal die Einsegnung meiner Confirmanden habe, so ists freilich unmöglich, diesen Sonntag abzukommen. Nun sah ich die Möglichkeit Nachmittags mit Dampf noch zu rechter Zeit anzukommen; und da wurde mirs aber schwer zu verzichten, was ich doch des Communicirens u. s. w. wegen thun mußte. Als ich nachher berechnete, daß der Train jetzt erst nach 7 Uhr in Leipzig ankommt, daß ich dann trotz alles Trubels doch um eine Stunde zu spät in die Kirche kam, daß die Reiseunruhe mich um den besten Theil des Genusses gebracht hätte, daß ich den andern Tag jedenfalls hierher zurück gemußt —: da konnte ich mich denn schon leichter in die Entbehrung finden, wiewohl mir auch das leid thut, daß wieder einmal ein Winter vorüber ist, ohne daß ich Dich zu sehen gekriegt. Nun gehst Du wieder in die weite Welt — nach der Schweiz hörte ich sagen —. Bringe Dich der liebe Gott munter hin und zurück! Ich werde mich wohl ans Entbehren gewöhnen müssen.

Herzlichen Gruß auch an Deine Cécile

Dein Jul. Schubring.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy

Wohlgeb.

Berlin.

Dessau, den 3. Febr. 1844.

Gern wollte ich Dir ein kleines Lebens- und Liebeszeichen schon zu Deinem heutigen Festtage in die Hände spielen; ich bin aber gestern um die Zeit dazu muthwilliger Weise gebracht worden. Heute — wo der Sonnabend mich sonst beschäftigt hat, — muß ich aber doch, wenns auch schon Abend ist, noch mit wenigen Worten zu Dir kommen. Ich habe eben nichts Besonderes zu schreiben, aber ich wollte mich Deiner ein Bißchen freuen und Dir namentlich für die Freude danken, die Du mir durch die Antigone gemacht hast. Meine Frau hat mirs zu Weihnachten bescheert, und ich kann Dir nicht sagen, wie ganz besonders lieb mir das Stück geworden ist. Ich habe Alles gern, was von Dir kommt, aber es ist doch immer eins vor dem andern.

Wie gehts Dir in Berlin? Ein Freund von mir hat am Neujahrstage in der Domkirche einen Psalm von Dir gehört und mir mit großer Freude davon erzählt. Wird die Oper nicht bald fertig? Vergiß es nicht!

Nun herzlichsten Gruß zum Lebewohl. Behalte mich lieb.

Dein

J. Schubring.

Grüße Deine Frau bestens.

Herrn Pfarrer Julius Schubring

in Deſſau.

Berlin, den 8. Febr. 1844.

Du haſt mir eine große Freude durch Deine freundlichen Zeilen gemacht, lieber Schubring; habe ſehr vielen, herzlichen Dank dafür! Ich habe oft behauptet, zum Weſentlichen einer Correſpondenz gehörte nicht mehr als ein grünes, oder rothes, oder weißes Blatt, das nur bedeutete, daß alles wohl und unverändert ſei; das haben andere oft beſtritten, und ich ſelbſt auch wohl, aber ſo Unrecht iſt es doch nicht, das kann ich wieder aus Deinen wenigen Worten ſehen, die mir ſo lieb ſind, wie es nur der längſte Brief ſein könnte. Eben weil ſie doch eigentlich ſagen, daß alles bei Dir wohlauf iſt, und unverändert. Hab auch Dank, daß Dir mein Geburtstag noch im Gedächtniß geblieben iſt, und daß Du noch immer ſo freundlichen Theil an meiner Muſik nimmſt; das iſt mir mehr werth, als ich Dir ſo ſagen kann, und Du mir vielleicht geradehin glauben würdeſt, weils wie eine Redensart klänge. Aber ich will Dirs einmal recht ausführlich auseinanderſetzen, wenn wir uns wieder ſehen und wieder ſprechen. Das hoffe ich aber wird bald geſchehen. Ich bin den ganzen Winter noch nicht in Leipzig geweſen, und habe ſchon lange viel Appetit darauf, mußte ihn mir aber vergehen laſſen, weil die Kinder ſeit unſerer Ankunft hier den Keuchhuſten haben. Jetzt beſſert es ſich, Gott ſei Dank, wiewohl langſam, und wenn ich ganz ſicher bin, daß alles wirklich in beſtimmter, fortſchreitender Beſſerung iſt, ſo will ich auf ein Paar Tage

hinüber, und hoffe dann ganz bestimmt an Deine Thür zu klopfen, und wär es auch nur für wenig Stunden. Von der hiesigen Dom-Musik will ich Dir dann auch erzählen, obschon bis jetzt nur wenig davon zu erzählen ist und von meiner Oper, von der aber leider bis jetzt gar nichts zu erzählen ist. Und den Graf wieder probieren, und Deine Kinder endlich einmal von Angesicht kennen lernen. Die Hauptsache wird sein, daß wir uns wieder einmal die Hand geben und einander sagen können, daß wir unverändert geblieben sind. Das hat mir schon Dein lieber Brief gesagt und dafür hab tausend Dank!

Sage Deiner Frau meinen und Cäciles besten Gruß und lebewohl, auf vergnügtes, so Gott will, baldiges Wiedersehen. Immer Dein

Felix MB.

Herrn Dr. Felix Mendelssohn Bartholdy
Hochwohlgeb.
Berlin. nachgeschickt Leipzig
Hotel de Saxe.

Dessau, den 10. April 1844.

Dein Versprechen neulich, nach Ostern auf längere Zeit wieder herüber zu kommen, klingt mir wie ein freundliches Frühlings e-dur noch nach. Ich hoffe, Du setzest dies kleine Liedlein ohne Contrapunkt. Grüße Deine liebe Cäcile herzlich und sage ihr, daß wenn sie es sich in unserm kleinen Neste wollte gefallen lassen, sie uns große Freude machen würde.

Ich ſchreibe nicht, um Dich zu erinnern, denn ein Mann wie Du hält ſein Wort auch ohne das. Sondern ich wollte nur von Dir die Zeitbeſtimmung haben und einige nähere Angaben. Denn ich muß dann doch meinen Flügel ſtimmen laſſen, und dergleichen. Ich dachte doch auch einigen — oder einer ganzen Partie von hieſigen muſikaliſchen Leutchen etwas von Dir zuzuwenden, und möchte Dir vorſchlagen, entweder ein Concert oder eine quasi öffentliche Probe zu geben. Das Concert ſollte Dir keine weitere Mühe machen, als daß Du beſtimmteſt, was gegeben werden ſoll, und daß Du dann Vormittags mit dem Orcheſter eine Probe und Abends das Concert gäbeſt. Wollteſt Du Deine Einnahme etwa den Stadt-Armen laſſen überweiſen, ſo würden dieſe Leute mit größter Dankbarkeit das Übrige beſorgen. Spielen müßteſt Du freilich auch. Die Hagedorn oder Drechsler würde ich gleich bereit finden, wenn Du es wünſchteſt, eine Solopartie vorzutragen. Von Deinen Sachen ſind hier Ouvertüren zu Sommernachtstraum, Hebriden, Meluſine, Meeresſtille, 3. Symphonie, 1. Clavierconcert, Capriccio aus h-moll und es-dur zur Aufführung gekommen, Symphonie-Cantate iſt probirt worden — (Paulus und Pſalm 42 ungerechnet). — Wollteſt Du aber kein Concert, ſo bliebe es bei der Probe, und ich weiß, daß Schneider ſehr bereitwillig es nach Deiner Bequemlichkeit einrichten würde; es würde dann den Liebhabern bekannt gemacht und würde ſich auch da eine hübſche Zuhörerſchaft finden laſſen. Ich wäre aber mehr fürs Concert. Du könnteſt wirklich uns armen Schludern einmal etwas zuwenden; ſchütteſt doch anderwärts gern einmal

das Füllhorn aus. Ich wünſchte ſo ſehr, daß Du unſerem Orcheſter einmal einen Begriff vom Piano beibrächteſt und Schneidern einen Begriff, wie mans erzwingen kann. Denn er wills und ſagts oft genug, aber der alte Schlendrian kommt immer wieder zu Stande. Thus mir doch zu Liebe! Was die Tage betrifft, ſo iſt (von dem Bußtag 1. Mai und Himmelfahrtstag 16. Mai abgeſehen) bis Pfingſten viele und gute Zeit. Bloß der 17. und 18. April wäre mir unlieb, weil ich da auswärts zu thun habe. Eine geräumige Stube habe ich für Dich und es wäre viel hübſcher, wenn Du hier wohnen wollteſt; wir haben uns dann Abends und Morgens recht gemüthlich. Freilich, wenn Deine Familie ganz käme, würde am Ende der Platz nicht reichen.

Nun genug — außer der Bitte um zuſagende Antwort.

Schneider bedauerte recht, daß er Dich neulich nicht geſehen, wiewohl er einſah, daß es in der kurzen Zeit nicht anders möglich geweſen iſt. Spaßhaft war mir, daß * den Leuten hier durchaus abgeſtritten hat, daß Du könnteſt hier geweſen ſein; Du müßteſt ja jedenfalls zu ihr gekommen ſein. Ich weiß zwar nicht, wie nahe Du ſie kennſt; aber das weiß ich doch, daß Dir an der fatalen Perſon nichts gelegen ſein kann. Sie drängt ſich nach Allem, was Glanz und Namen hat, möchte ſich ſelbſt gern dazu zählen und kann nicht einmal in den einfachſten Lebensverhältniſſen ohne Lügen durchkommen; vom erlogenen Adel an bis in die geringſten Alltagsdinge wie in den höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes unwahr; z. B. wenn ſie eingeladen wird und ſpitzt ſich auf eine anderweitige Einladung an einem ver-

nehmeren oder reicheren Ort, ſo ſagt ſie geradezu, ſie wäre leider dorthin ſchon eingeladen; wenn aber das Gewünſchte nicht geſchieht, dann kommt ſie noch und erklärt, ſie hätte ſich dort loszumachen gewußt aus übergroßer Liebe zu hier und dergleichen mehr.

Seit Deinem Hierſein iſt die 3. Symphonie zur Aufführung gekommen. Schneider ſtellte ſich in der Probe das Metronom hin, und da habe ich doch gefunden, daß Du zum 2. Satz ein viel raſcheres Tempo angegeben haſt, als Du mir ſagteſt; ſondern gerade ſo, wie Drechsler aus London berichtete. Ich weiß nun nicht, wie viel auf den zum Theil unbelikaten Vortrag gekommen iſt, aber ich muß geſtehen, daß ich mir den Satz nach dem Clavierauszug lieblicher gedacht hatte; es iſt bei der Aufführung — ich war in zwei Proben — manches unklar geweſen. Mein Bruder wollte ironiſcher Weiſe rathen, daß die Violinen manchmal, weil das Pianiſſimo nicht laut genug wäre, mit Poſaunen verſtärkt würden, daß es mehr herausträte. Der Vorgeiger fragte mich, wie er das machen ſollte, wo beigeſchrieben ſteht: pp. dim. pp.; ob das letztere ſtärker wäre, als das mittlere, und ob pp ſchwächer werden könnte. Ich ſagte, er ſollte ſichs ſelber ausdenken.

Du fragteſt neulich, was mir fehlte an Deinen Sachen; ich will Dir lieber ſagen, was ich habe, weil ich das andere vielleicht nicht weiß. Geſang: Paulus, Pſalm 42 und 95, Antigone, Walpurgisnacht, 8 Hefte Lieder am Clavier, 1 vierſtimmiges Heft. — Clavierſachen: 2 Sonaten e und h, 4 Hefte Lieder ohne Worte, 6 Fugen und Präludien, 3 Capricen (Klingemann), 3 Capricen (Roſen, Reiſen u. ſ. w.),

2 Rondo brillant mit Orcheſter h-moll und es-dur, Variations sérieuses, 1 Fantaſie an Moſcheles. — Arrangirt 4 mains Ouvertüren: Camacho, Sommernachtstraum, Hebriden, Meluſine, Meeresſtille; 1. 2. und 3. Symphonie, Ottetto, das erſte Clavier-Concert arrangirt zu 4 mains. Mit Begleitung: Sonate mit Cello, 3 . . . . . .

Ich kam vorhin von der 3. Symphonie ab; ich habe aber großen Genuß davon gehabt und möchte mit Schmalz ſagen, wenn auch in anderem Sinne: nur immer mehr ſolche Schriften! Haſt Du an Händel neulich rechte Freude erlebt? Ich habe von weitem wohl zugehört, es klang nur zu ſchwach bis herüber. Es war aber zu viel Arbeit für mich hier — ich habe z. B. in ſechs Tagen hintereinander ſiebenmal zu predigen gehabt. Palmſonntag iſt dazu jedesmal die Einſegnung der Confirmanden, die mein ganzes Herz hinnimmt und die mich immer mit doppelter Schwere daran mahnt, wie groß die Verantwortlichkeit iſt, die mein Amt mit ſich bringt. Die Kinder treten mir im Unterricht ſo nah und man gewinnt ſich lieb, und mit dem Tage gehts auseinander — ach, wie viele gerathen auf ſchlimme Abwege, vor denen ich ſie doch ſo gern bewahrt haben möchte!

Nun ein herzliches Lebewohl. Meine Frau grüßt freundlichſt.

Dein

J. Schubring.

Herrn Pfarrer Julius Schubring

in Deſſau.

Leipzig, den 17. April 1844.

Mein lieber Freund!

Dein guter freundlicher Mahnbrief, den ich hier nachgeſchickt bekam, hat mich eigentlich recht beſchämt; denn wenn ich auch aus vielen Gründen eilen mußte hierherzukommen, ſo hätte ich Dir es wenigſtens ſchreiben müſſen, oder wir hätten uns doch wenigſtens guten Tag ſagen müſſen, und Du hätteſt es nicht (etwa durch Schneider aus Cöthen) zufällig erfahren müſſen. Da wollte ich nun bei Empfang Deines Briefes in dieſen Tagen das Concert in Deſſau geben, wie Du Dir ausgedacht hatteſt, da hatte ich ſchon mit David beſprochen, daß er mitreiſen und auch ſpielen ſollte, und da wird meine Frau mir krank, muß ſich hier im Gaſthofe zu Bett legen, und nun iſt auch der Plan wieder zunicht geworden. Sei mir nicht böſe darum; es kann keiner mehr Vergnügen dabei verlieren als ich, denn die Idee mit einem Armen-Concert hatte mir ſo ſehr eingeleuchtet. Dafür nehme ich mir aber vor, dieſe Idee beſtimmt auszuführen, ſobald ich wieder in die Gegend komme; Du wirſt zwar ſagen, „wie es mit deſſen Vornehmen, und Plänen ſteht, weiß ich nun auch — es iſt nichts dran", aber ich bitte Dich, gieb mich darum nicht auf, und glaube mir, daß Dein Armen-Concert-Plan ausgeführt werden ſoll, ſobald ich wiederkomme und nur irgend die Paar Tage für mich erübrigen kann. Heute ſteht nun meine Frau wieder auf,

obwohl ſie immer noch nicht wieder ganz wohl iſt; ſobald ſie kann, werden wir nun weiterreiſen müſſen, ſechs bis acht Tage vergehen darüber doch noch gewiß, aber daß ich ſie da nicht allein mit den Kindern laſſen kann, die auch noch alle Augenblicke huſten und piepen, das wirſt Du Dir denken können. Ich kann nur wiederholen: ſei mir nicht bös darum.

Was Du mir von der Dame ſchreibſt, hat mich höchlich amüſirt, und faſt noch mehr Deines Bruders Einfall wegen des Pianiſſimo der Violinen und überhaupt alle die Details über die Aufführung meiner Symphonie. Ich habe wieder eine neue vor, die aber noch zuweilen wieder in den Hintergrund tritt, weil ich immer denke, ſie müſſe ganz abſonderlich ſchön werden, und weil ich ganz beſondere Raupen dabei im Kopfe habe und zum Vorſchein bringen möchte.

Auch hat michs faſt beſchämt, daß Du ſo viel von meinen Sachen haſt; faſt alles Geſcheute, was ich Dir irgend anbieten könnte. Ein Paar Stücke lege ich Dir hier bei, auf die ich etwas halte, und die Dir alſo nicht fehlen dürfen — namentlich den achtſtimmigen Pſalm mag ich gern, aber auch wohl den aus g-moll, der der erſte war, den ich componirt habe. Haſt Du denn den Lobgeſang? Und das kleine Verleih uns Frieden? Mir iſt, als hätte ich Dir den einmal gegeben. Und die vierhändig arrangirten drei Violinquartetten?

Wenn Du mir auf dieſe Fragen noch hierher (Hotel de Saxe) antworteſt, ſo kann ich die Lücken gleich ausfüllen. Freilich mußt du mir bei der Gelegenheit auch noch ſagen, daß Du mir nicht über mein Durchreiſen zürnſt, und um den Preis willſt Du am Ende die Sachen nicht haben! Aber

ich denke und hoffe das nicht, und jedenfalls denke und hoffe ich Dich bei der Rückkehr froh und unverändert wiederzusehen. Meine Frau erwiedert Deinen und Deiner Frau Gruß aufs herzlichste; bleib uns gut und vergiß nicht

Deinen

Felix M.-B.

Herrn Dr. F. Mendelssohn Bartholdy

Hochwohlgeb.

Leipzig.

Hotel de Saxe.

Im Fall, daß der Herr schon abgereist ist, zurück an Pfarrer Schubring in Dessau.

Dessau, den 20. April 44.

Von Übelnehmen und Zürnen kann freilich die Rede nicht sein, wenn man auch mit dem Bedauern das Nachsehen hat. Nun was die Zukunft betrifft, so kann ich Dir nur sagen, daß Du mir so klar und bestimmt noch keinmal versprochen hast wie in Deinem jetzigen Briefe. Ich werde denselben sicher aufbewahren, um ihn Dir bei Gelegenheit vorzuzeigen. Für Dein freundliches Geschenk danke ich herzlich; wenn ich auch kein Stündchen Zeit habe erübrigen können die Sachen vorzunehmen, so wirds doch bald geschehen können. Was Deine Fragen betrifft, so habe ich den

Lobgeſang als in meinem Beſitz unter der Bezeichnung 2. Symphonie mit angeführt (ich habe ihn einmal von meiner Schweſter bekommen), aber von dem „Verleih uns Frieden" weiß ich nichts; die drei arrangirten Quartette und das Quintett habe ich allerdings geſpielt, habe ſie aber nicht ſelbſt. Ich glaube aber, es giebt für Clavier manche Sätze in Albums und dergleichen, die mir nie zu Geſicht kommen — Capriccios, Notturnos, Scherzos u. ſ. w. —; wenn Du Dich wunderſt, wie viel ich von Deinen Sachen habe, ſo kommt mirs immer wie das Gegentheil in den Sinn, weil ich gern Alles hätte und immer nicht dazu gelange.

Die Nachricht vom Unwohlſein Deiner Frau war unerwünſcht. Die meinige macht mir in dieſer Beziehung auch manches Herzbrechen. Man muß da hindurch zu dringen lernen und den Schmerz, den es macht, ſich auch zum Beſten dienen laſſen. Nun wird ſie ja wohl wieder ſo weit ſein, daß es mit nächſtem weiter geht mit Euch Zugvögeln. Meine Frau ſagt, Du geheſt nach England und Deine Familie bis Frankfurt mit — Du haſts ihr wohl erzählt, ehe ich kam?

Nun glückliche Reiſe! Willſt Du drüben auch einmal an mich denken?

Herzliche Grüße.

Dein

J. Schubring.

Herrn
Generalmuſikdirektor Dr. F. Mendelsſohn Bartholdy
Hochwohlgeb.
Berlin.

Deſſau, den 9. November 1844.

Wenn Du Concerte in Berlin giebſt, wie die Zeitungen ſagen, ſo glaube ich daraus ſchließen zu können, daß Du dort biſt und daß Dich meine Gedanken dort finden können. Ich habe ſchon ſeit einiger Zeit vor, Dich an Dein Verſprechen zu erinnern. Aber heute wuchs es mir ſo ans Herz, daß ich meine Predigt für morgen etwas bei Seite ſchieben mußte, um ein Stündchen mit Dir zu plaudern. Ich predige nämlich morgen über Pſalm 126, und möchte ſo gern eine ordentliche Compoſition dazu haben. Mir iſts ſo, als wenn er ſich vor vielen dazu eignete; ſieh ihn Dir doch einmal darauf an, er iſt gar zu herrlich. Eine Einleitung, die uns den Druck der Gefangenſchaft fühlen läßt — dann die Ausſicht auf die Erlöſung. Wie die Träumenden, die ſich erſt nicht beſinnen können, was ihnen widerfährt. Die frohe Ausſicht rückt die Zeit der Erlöſung mitten in die Gegenwart hinein; Vers 3 lobt ſchon den Herrn, der Großes gethan hat — alle Noth, aller Druck iſt vergeſſen. Sieh, da fällt der Blick wieder auf die Mauern des Gefängniſſes, das ſchwache Herz wird wieder einmal matt; es rauſcht furchtbar heran, wie die Fluthen des Meeres. Da bittet der Glaube, V. 4, ſammelt ſich wieder und wird getröſtet durch die Hülfe des Allmächtigen. So folgt V. 5 u. 6. Der edle Saame des Gottesgeiſtes wird von

den Thränen befeuchtet zur Freudenärnte im Himmelreich — und in Schaaren ziehen ſie ein und bringen ihre Garben. — Ich freue mich recht auf morgen.

Aber werde mir nicht böſe, wenn ich auch wieder als Mahner komme. Ich meine das verſprochene Concert hier. Damals habe ich Dir geſagt, es thäte den Deſſauern Noth — jetzt möchte ich dazu ſagen, es thäte mir auch recht Noth. Du mußt mich helfen herausreißen, daß wieder etwas Muſenleben in mir lebendig wird, ich werde ſonſt ſchlaff dazu. Ich würde mich ungeheuer freuen, wenn Du ein Paar Tage bei mir wohnen wollteſt. — Jetzt iſt nun Theater hier und da ſind die Concerttage etwas eingeſchränkt. Zwei Orcheſter und doppeltes Publikum haben wir hier nicht; alſo kann an Theaterabenden kein Concert ſein. Es iſt aber Schauſpiel Sonntags, Dienstags und Freitags, am Freitag Oper, daher am Donnerstag Generalprobe. Somit blieben für Concerte Montag, Mittwoch, Sonnabend. Letzterer würde mir nicht ganz lieb ſein, weil es Studirtag iſt — wiewohl wenn es nicht anders ginge, ich auch, wenn ichs nur zeitig vorher wüßte, auch früher ſtudiren könnte. Am liebſten wäre mir der Mittwoch, als da ich den ganzen Tag frei bin. Dazu bin ich Dienstag und Donnerstag auch oft ganz frei und hätte alſo ſchöne Muße für Dich von Montag Mittag bis Donnerstag Abend. Wir hatten damals ſo abgemacht, daß Du für unſere Armen es geben wollteſt. Sobald Du es mir beſtimmt zuſagſt, werden wir hier alles Nöthige beſorgen und Du ſollſt nur das Programm entwerfen und die Zeit beſtimmen; nur müßte ich Dich bitten, nicht zu kurz

anzurennen, damit es noch nach Cöthen u. ſ. w., wo ſo manche Liebhaber verſtreut wohnen, angezeigt werden kann. Drechsler und die Hagedorn, die ich damals gegen Dich erwähnte, habe ich ſo beiläufig gefragt und beide würden ſehr gern mitwirken. — Doch biſt Du durch meine Frage durchaus nicht geniert. Unſer Violiniſt Bartels iſt wenigſtens auch nicht ſchlecht.

Dieſen Herbſt iſts uns eigen mit dem Paulus gegangen. Schneider hat Alles eingerichtet, die Sing-Academie einſtudirt und wollte ihn in der Kirche zur Aufführung bringen. Nun kommt Herzog und Herzogin ſo ſpät wieder, und es iſt beim Theater, das innerlich ganz umgebaut worden iſt, ſo preſſant zu thun, daß es nicht möglich iſt, während der noch günſtigen Herbſtwärme das erforderliche Chor in der Kirche aufzubauen. Schneider war ganz wild und wir ſind für diesmal darum gekommen. Ich denke, wir werdens nun wohl im Frühjahr zur Aufführung bringen. Es muß Dir, der Du in größeren Verhältniſſen lebſt, wunderlich vorkommen, daß es in einer herzoglichen Wirthſchaft ſo zugehen kann. Aber ſo ſind wir nun daran.

Neulich las ich in einer etwas confuſen Beſchreibung von einer neuen Erfindung, welche das auf dem Klavier Geſpielte in Noten zu Papier bringt. Iſts denn was? Das gäbe ja eine köſtliche Fundgrube für neue Schätze beim Phantaſiren. Du ſollteſt es ja probirt haben. Anfangs zwar, glaube ich, möchte es den Flug der Phantaſie hemmen, wenn man an ſolchen Stenographen denkt, der jeden Ton feſthält, aber man wirds wohl bald gewohnt und kann dann nachher feſthalten, was

man will. Ich meine das nicht für mich, denn ich phantasire nie. Wohl aber z. B. für Dich und möchte von Dir verlangen, daß Du allezeit Dein Instrument so eingerichtet stehn hättest. Nur habe ich noch gar keine Ahnung, wie es möglich sein kann.

Aber lebe wohl! Der Sonnabend mahnt doch wieder. Grüße Deine liebe Frau bestens und behalte mich lieb!

Dein

J. Schubring.

Herrn Pfarrer J. Schubring

in Dessau.

Berlin, den 16. Nov. 1844.

Mein lieber Schubring

Hab tausend Dank für Deinen freundlichen, lieben Brief, den Du mir in meine Einsamkeit hineingeschickt hast. Denn in der lebe ich hier, Frau und Kinder sind in Frankfurt geblieben, und ich kann immer noch nicht zu ihnen zurückkehren, obwohl ich die Tage bis dahin zähle. Es ist jetzt der fünfte Monat (seit wir uns dies Frühjahr sahen), den ich ohne Frau und Kinder zubringen muß; da kannst Du Dir denken, ob ich mich nach ihnen sehne! Nächsten Montag hoffte ich abreisen zu können, da schickt plötzlich der König eine Cabinets-Ordre und verlangt die Aufführung meines Paulus; die kann

nur am 28. ſein, da muß ich wieder vierzehn Tage länger hier ſitzen. Es wird mir recht ſauer, und ich ſinge Dir dies Klagelied eigentlich nur vor, um mich zu entſchuldigen, wenn ich das verſprochene Concert in Deſſau für jetzt noch nicht geben kann; ſobald ich hier loskomme, muß ich zu den Meinigen zurückeilen, und habe aus demſelben Grunde ablehnen müſſen, bei einem Leipziger Abonnements-Concert mitzuwirken. Daß ich ſpäter meine Zuſage gewiß erfüllen werde, glaubſt Du mir wohl, und ich hoffe auch deshalb, daß Du mir nicht bös biſt, wenn ich es diesmal nicht kann. Du würdeſt es nach einer ſo langen Abweſenheit von den Deinigen auch nicht können.

Sonſt habe ich, Gottlob, allen Grund froh und vergnügt zu ſein. Frau und Kinder, die im Frühjahr mir viel Sorgen machten, ſind Gott ſei Dank wieder beſſer bis auf den jüngſten, der ſich nur langſam erholt, indeß doch ſich erholt; mir ſelbſt geht es ganz wohl, und ich habe endlich die Freude meine hieſige Angelegenheit ganz nach meinen Wünſchen geordnet zu ſehen; indem ich nämlich wieder die vollkommene Freiheit in Hinſicht meines Wohnortes, meines Thun und Laſſen wie früher habe und nur zu Arbeiten für den König und dann und wann hieherzukommen, wenn er mich braucht, verpflichtet bin. Über alles das ſprechen wir mündlich, und hoffentlich recht bald ausführlicher und beſſer, es gäbe ein Buch, wollte ich Dir alle Details ſchreiben, alſo für heut nur noch ſoviel, daß mir ſeitdem iſt, als wäre mir ein Stein vom Herzen, und das wird Dich gewiß freuen, wie es mich gefreut hat. Fürs erſte will ich, wie geſagt, nach Frankfurt,

und dort Winter, Frühjahr und Sommer und Herbſt bleiben, weiter hinaus mache ich für den Augenblick noch keine beſtimmten Pläne.

Ziemlich fleißig bin ich ſeither in der Einſamkeit geweſen, habe unter anderem zwölf große Studien für die Orgel gemacht, die ich Dir gern vorſpielen möchte, weil ſie mir bis jetzt gut gefallen.

Wohl habe ich oft an den ſchönen 126. Pſalm gedacht, aber ich glaube nicht, daß ich ihn in dieſer Zeit componiren kann, hoffentlich reife ich einmal ſpäter dazu hinan. Es iſt etwas Hartes und Sanftes und Gefühlvolles darin, was doch wieder ſo entfernt von aller Sentimentalität, ſo recht bibliſch groß, ſo recht kerngeſund herauskommen muß; und das iſt eine ſchwere Aufgabe. Wie geſagt, ich hoffe, daß ich mich einmal ihr mehr gewachſen fühlen werde, als jetzt.

Die Erfindung zum Aufſchreiben des Geſpielten iſt recht hübſch und ſo einfach, daß ſie mich dadurch zunächſt in Verwunderung ſetzte. Noten ſchreibt ſie indeß nicht, ſondern nur kurze oder längere Striche, an verſchiedenen Stellen des Papiers, und jede Stelle correſpondirt einer Note der Claviatur. Das Papier dreht ſich nämlich auf einer Walze in angemeſſener Geſchwindigkeit, und auf jeder Taſte iſt ein Bleiſtift angebracht, der durch das Herunterdrücken der Taſte ſich an das Papier legt, dort ſo lange liegen bleibt, als man die Taſte herunterdrückt, und alſo einen ebenſo langen oder ebenſo kurzen Strich macht, als die Note lang oder kurz iſt. Nachher hat man nichts als ein Papier voll Striche, die indeß mit leichter Mühe zu dechiffriren ſind. Sinnreich und hübſch iſt

die Sache, hoffen thu ich nicht das Mindeste davon, und an meinem Clavier möchte ichs um keinen Preis haben.

Lebewohl, mein lieber Schubring. Ich hoffe Dich bald wiederzusehen; wenn es auch nur auf kurze Zeit sein kann, doch hoffe ich Dich zu sehn und Dir mal wieder die Hand zu drücken. Immer

Dein

Felix Mendelssohn Bartholdy

Herrn Dr. Felix Mendelssohn Bartholdy.

Hochwohlgeb.

Berlin.

Dessau, den 17. Nov. 44.

Mein lieber Freund!

So einen Quäler, wie ich bin, wirst Du doch nicht los. Ich freue mich herzlich mit Dir aufs Wiedersehn in Frankfurt — will Dich auch nicht bestimmen, nur einen Tag länger darauf zu warten — möchte bloß Dir in Deiner Einsamkeit eine kleine Unterbrechung vorschlagen. Es scheint mir nämlich, daß, da Du doch unmöglich alle Tage Probe haben kannst, als ginge es wunderschön, am 25. hier das Concert zu halten. Du kämest Sonntag mit dem ersten Zuge hier an — es trifft sich gerade, daß ich diesen Sonntag Nachmittag predige; Du könntest also wohl einmal zu mir in die Kirche kommen. Abends wären wir vergnügt zusammen in

kleiner Geſelligkeit. Montag hältſt Du Probe, Abends Concert, dazwiſchen Mußezeit zu beliebigem Gebrauch und könnteſt — da die Zeit Dir knapp iſt — Dienstag um ½2 Uhr wieder in Deinen vier Pfählen ſein. Sieh, ich geduldete mich gern bei Deiner Vertröſtung auf ſpäter — aber Du ſchreibſt nachher, daß Du ein ganzes Jahr in Frankfurt bleiben wollteſt — und das iſt mir etwas zu lange gerathen. Da weiß ich nicht recht, wie ichs aushalte, da ich den Sperling ſchon beinahe in der Hand zu haben glaubte.

Beſinne Dich, ſchicke umgehend Zuſage und Concertzettel. Die neuen Orgelſachen kannſt Du Montag Nachmittag vorſpielen.

Herzlichen Gruß in Eile, da ich in die Kirche muß, zu taufen.

Dein

J. Schubring.

Herrn Pfarrer J. Schubring

in Deſſau.

Leipzig, den 16. Dec. 1845.

Mein lieber Schubring.

Hier ſchicke ich Dir nun Deiner Erlaubniß gemäß den Text des Elias, ſo weit ich ihn jetzt habe. Ich bitte Dich, hilf mir tüchtig daran, und ſchick ihn mir mit recht vielen Bemerkungen am Rande (d. h. Bibelſtellen und dergleichen) recht bald wieder.

Auch Deine früheren Briefe[1]) darüber lege ich bei, da Du es wollteſt, und habe ſie aus dem Buch geriſſen, in dem ſie ſtanden. Sie müſſen aber wieder hinein, deshalb vergiß ja nicht, ſie mir wiederzuſchicken. Sehr richtig berührſt Du gleich in dem erſten dieſer Briefe (auf der erſten Seite unten) die Hauptſchwierigkeit des Textes und den Punct, worin es ihm auch jetzt noch am meiſten mangelt: die allgemein gültigen, allgemein eindringlichen Betrachtungen und Worte. Denn natürlich iſt es nicht meine Abſicht eine bibliſche „Walpurgisnacht" hinzuſtellen, wie Du erwähnſt. — Durch die mit lateiniſchen Lettern geſchriebenen Stellen habe ich dieſem Mangel abzuhelfen geſucht, aber es fehlt immer noch. Auch an der Durchführung davon, und an den recht prägnanten Worten für die Motive. Das iſt denn der erſte Punct, auf den ich Dich bitte zu denken und wo Deine Nachhülfe ſehr nöthig iſt.

Zweitens bei der „dramatiſchen" Einrichtung. Ich kann nämlich das halb opernhafte der meiſten Oratorien und Texte (wo man ſich mit allgemeinen Figuren, wie z. B. ein Iſraelit, ein Mädchen, Hannah, Mikah und dergleichen durchhilft, und wo die dann, ſtatt zu ſagen: „es geſchehe das und das", ſagen müſſen: „weh mir, ich ſehe das und das geſchehen") gar nicht leiden, halte ſie für halb und ſchwach, und mag dergleichen nicht mitmachen. Aber freilich iſt das ewige: „er ſprach" u. ſ. w. auch nichts Rechtes. Beides iſt im Texte vermieden; doch iſt auch das und bleibt immer noch eine der ſchwachen Seiten.

---

[1]) vom 28/10. 38; Reformationsfeſt 38; 1/11. 38; 17/11. 38; 2/2. 39.

Dann überlege Dir auch, ob es zu rechtfertigen iſt, daß außer dem Elias eigentlich keine andere dramatiſche Figur hervortritt? Ich glaube doch. Aber freilich müßte er auch zu Ende, bei der Himmelfahrt, etwas zu ſprechen (ſingen) haben. Findeſt Du dazu wohl paſſende Worte?

Überhaupt iſt der zweite Theil, noch mehr das Ende davon, noch ſehr im Ungewiſſen. Einen Schluß-Chor habe ich noch gar nicht; was meinſt Du dazu?

Laß Dir denn das Ganze recht empfohlen ſein, und ſchreibe namentlich viel ſchöne Arien, Betrachtungen, Kernſprüche, Chöre und alles andere auch, auf den Rand und ſchick mirs ſobald als möglich wieder.

Die Méthode des Méthodes erfolgt ebenfalls hiebei. Indem ich ſie eben wieder durchblättre, denke ich mir doch, daß Du hie und da manches Brauchbare darin finden wirſt. Iſt das der Fall, ſo bitte ich Dich, behalte ſie ſo lange als Du und Deine angehenden Clavierſpieler ſie irgend brauchen können; ich brauche ſie gar nicht. Gefällt ſie Dir nicht, ſo kann ich Dir ſtatt ihrer zur Anſicht die Zimmermannſche Clavierſchule ſchicken, die ziemlich auf einem ähnlichen Plan beruht, und nur andere Beiſpiele u. ſ. w. hat.

Es iſt doch ein ander Ding mit dem Sprechen als mit dem Schreiben. Die wenigen Minuten neulich mit Dir und den Deinigen und mit Deinem Bruder ſind mir doch lebendiger und erquicklicher, als noch ſo viele Briefe geweſen. „Da 's aber nicht kann ſein", ſo ſchreib mir wenigſtens recht bald! Und grüß alle die Deinigen vielmals und herzlich.

Immer Dein Felix M.-B.

Sr Hochwohlgeb.
Herrn Dr Felix Mendelssohn Bartholdy
Leipzig.

Dessau, den 3. Jan. 1846.

Deine Anmeldung[1]), lieber Freund, hat mir eine große Freude gemacht und sollst mir herzlich willkommen sein. Ich schreibe Dir um anzudeuten, daß Du, um nicht wieder allzuflüchtig zu erscheinen, lieber Montag kommen möchtest. Es ist Abends das Concert von Willmers — und wenn der etwa nichts werth wäre, interessirte es Dich vielleicht, unser Orchester einmal wieder zu hören. Jedenfalls hätten wir doch den Abend und den Morgen zu einem gemüthlichen Beisammensein. Das Concert ist um 7 Uhr und um 6 kommt der letzte Zug auf der Eisenbahn.

Kommst Du Montags nicht, so werde ich Dienstag Dich draußen erwarten.

Herzlichen Gruß zum neuen Jahre für Dich und Deine liebe Frau.

Dein

J. Schubring.

Wenn Du die Nacht hier bleibst, bitte ich sehr, daß Du bei uns bleibst. Wir haben Platz genug übrig, meinen lieben Freund zu beherbergen.

---

[1]) Fehlt.

Dessau, den 9. Januar 1846.

Herzlichen Gruß! Zu schreiben habe ich seit neulich nichts besonderes, als nur noch meinen besten Dank für Deinen Besuch. Du hast mir damit eine große Freude gemacht und Dir noch dazu vier neue Herzen erobert.

Zwei Kinder haben sich bald nach Deinem Fortgang gelegt und sind die Masern hervorgekommen; es war also gerade noch vor Thorschluß. Grüße die Deinen bestens.

Dein

J. Schubring.

Neu hinzugefügt habe ich noch mit Bleistift. Die Choräle sind ein paarmal dramatisch hineingestellt und ein paarmal so, als wenn die Zuhörer ihre Betrachtungen so aussprächen.

Diese letzten Worte beziehen sich auf Mendelssohns Manuscript, welches er am 16. December 1845 an Schubring schickte. Es scheint, daß Schubring zuerst mit Tinte eine Reihe von Bemerkungen in das Manuscript einschrieb, und dann, nachdem inzwischen eine mündliche Besprechung zwischen dem 3. und 9. Januar 1846 stattgefunden hatte, neue Bemerkungen mit Bleistift hinzufügte. Das Ganze schickte er am 9. Januar 1846 an Mendelssohn zurück. Es folgt hier ein Auszug der Bemerkungen von Schubring, welche theils mit Tinte (T), theils mit Bleistift (B) geschrieben sind, wobei die heutige Gestalt des Elias zu Grunde gelegt wird.

Vorbemerkung (B). Auf mich haben Choräle in Oratorien gerade dann immer den mächtigsten Eindruck gemacht,

wenn sie nach anderen Musikstücken kamen. Die Erhabenheit, das Einfache, Großartige macht sich so am fühlbarsten. Darum lieber Anfangs keine Choräle. Als 2. Gesangstück ist einer im Paulus. Darum Nr. 5 (nach der heutigen Nr. 2).

Zur Einleitung (T). Diese Worte müssen nach weniger Einleitung recitativisch kommen und dann die Ouvertüre, Bild der Hungersnoth. Diese Ouvertüre muß drei Jahre lang dauern. Nach Nr. 2 (B). Choral: Mitten wir im Leben sind. Zu Nr. 3 und 4. (T). Es zieht sich hier etwas lang. Doch mag es componirt anders lauten. Die Worte sind gut. Vielleicht könnte das Recitativ wegbleiben.

Nr. 8 in folgender Form (T). Elia. aber war hingezogen gen Morgen an den Bach Crith, und die Raben brachten ihm Brod und er trank von dem Bach, bis der Bach vertrocknete. Und machte sich auf und ging gen Zarpath (Sarepta) (B). Chor. Denn Gott hatte der Witwe geboten, daß sie ihn versorge. (T). Und das Mehl im Cad ward nicht verzehrt und dem Ölkrug mangelte nichts, nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elias.

Diese Geschichte, die auch im neuen Testament von Christus erwähnt wird, möchte nicht ganz unberührt bleiben dürfen. Luc. 4, 26.

Nr. 10. Nach den Worten: „wandelt Baalim nach" hatte Mendelssohn 1 Kön. 18, 21 und einen Chor. Schubring bemerkt dazu (T): Das Volk antwortet nichts. Es scheint, daß eine trotzige Antwort dem Propheten des Herrn ins Antlitz unmöglich war. (B). Arie womöglich oder Chor! Mein Volk will nicht? Jer. 2, 13. König? Ich bin nicht

dafür, daß der König noch etwas ſinge. Die Situation verträgt hier von ihm keine Reflexion. — Und es wäre gar zu verſündig herausgeſucht, wegen der Anrede („ſende nun hin") zu fordern, daß der König zuletzt möchte geſprochen haben. Die Arie oder Chor Jer. 2, 13 hat Aufforderung genug in ſich, daß mit gutem Gewiſſen das „Wohlan" folgen kann.

Nr. 10. Nach dem Chor: Ja, welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der ſei Gott, (B) Choral: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält, von Justus Jonas.

Nr. 11 faßt Schubring ſo: (B). Baal erhöre uns! Wende dich zu unſrem Opfer! Baal erhöre uns! Sende dein Feuer und vertilge deine Feinde! Baal erhöre uns!

Nr. 12 faßt Schubring ſo: (B) Baal erhöre uns! Wache auf, warum ſchläfſt du? Gieb uns Antwort, Baal!

Nach dem Chor in Nr. 16 wünſcht Schubring (T) ein tiefer eingehendes Bußgebet, dergleichen aus Eſra 9, 6, Daniel 9, Baruch 2ff. nach Belieben auszuwählen wäre.

Nr. 16. Zu der Aufforderung die Propheten zu tödten bemerkt Schubring (B): Pſ. 3, 8. 5, 7. 9, 16. 20, 9. Pſ. 35. 73, 18. 19. 74, 22. 78, 31. — Choral? etwas weiter unten.

Zu Nr. 19. (T). Ich dachte, drei Mal die Worte: „es iſt nichts da" (eigentlich ſechs mal 1 Kön. 18, 43) müßte einen wirkſamen muſikaliſchen Refrain geben. Der Knabe ſoll auch nur nach einer Spur von Regenwolken umſchauen; die Erde konnte jedenfalls nur eiſern ſein.

Nr. 19. Zum zweiten: „es iſt nichts da" bemerkt Schubring (T): Pſ. 85, 6. Willſt du denn ewiglich über uns zürnen?

Nr. 19. Zu den Worten: Wende dich zum Gebet deines Knechtes, zu ſeinem Flehen, Herr mein Gott, bemerkt Schubring (T): Hier fehlt eine Hinweiſung auf Gottes eigene Zuſage der Gebetserhörung. Dan. 9, 18. Gedenke Herr an deine Barmherzigkeit! Pſ. 25, 6. Jeſ. 54, 10. 7. (B). Dann Choral: Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir, Vers 1 und 4, 5 ſteigernd. (Dieſen Vorſchlag bitte ich ja nicht zu verachten. Es ſind Beter genug, die in Elias Gebet einſtimmen).

Zu Nr. 19. (T) Die Worte: der Himmel wird ſchwarz von Wolken und Wind, es rauſchet ſtärker und ſtärker, ſollten lieber dem Chore zugelegt werden. Dann: Elias Pſ. 107 Vers 1 nachzuleſen Vers 31—38: Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich.

Zu Nr. 20. (T). Pſ. 65, 10. Das Brünnlein ſollte nicht fehlen.

Zweiter Theil.

Den Anfang hat Schubring ſo geſtaltet: (B). Choral? In dich hab ich gehoffet Herr, von Adam Reußner.

Elias.

Ich habe dich gefunden. 1 Kön. 21, 19—24.

Chor.

Wehe dem, der ſein Haus mit Sünden bauet. Jer. 22, 13. Pſ. 9, 8.

und damit könnte Ahab abgethan ſein. Es wäre hier dieſelbe Verſtändigkeit, die ich oben angemerkt habe. Das Chor enthält hier genug, daß es Einem noch im Gemüthe liegt, an die gottloſen Leute zu denken.

Mendelsſohn hat dann bald eine Arie des Elias aus Pſ. 16. Zu Vers 10 bemerkt Schubring: (B) Dieſe meſſianiſche Stelle dürfen wir wohl nicht für Elia in Anſpruch nehmen.

Zu Nr. 26. (T) Von hier ab wird es ſehr ſchön.

Nach Nr. 26. (B) Choral: Ach Gott vom Himmel ſieh darein (Luther).

Zu Nr. 33. (T) Als Anfang der Worte des Engels könnte ſtehen: Ich habe mir laſſen übrig bleiben 7000 Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeugt vor dem Baal. Röm. 11, 4.

Nr. 34 nach den Worten: kam ein ſtilles, ſanftes Sauſen (T): Von hier ab ſiehe meinen Entwurf am Schluß.

Hier wäre 2 Moſ. 34, 6 vorzuziehen, was ganz zu ähnlicher Situation gehört.

Es folgt nun bei Mendelsſohn 1 Kön. 19, 13, 15—18. Dazu Schubring: (T) Dieſe ganze Seite will mir nicht gefallen; es fährt zu ſehr auseinander. Wie wäre es, wenn nach „ſprach zu ihm:" nichts weiter folgte als Röm. 11, 4 als Troſtwort? Das „nur 7000" iſt unrecht; vielmehr ſoll es eine große Zahl ſein im Gegenſatz zu „ich allein" 1 Kön. 19, 10, vergl. Röm. 11, 2—4.

Dann Arie Joh. 10, 14. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.

Dann Chor Pſ. 23. Der Herr iſt mein Hirte u. ſ. w.

Dann Recitativ von der folgenden Seite.

Dieſe letzten Nummern, dächte ich, ſollten auch die Mildigkeit Gottes zu Gemüthe führen — woran es ſonſt im Oratorium mangelt. Es iſt die Folge von dem Säuſeln.

Mendelsſohn hatte zum Schluß in mehreren Nummern Eliſa zum Gegenſtand, auf Grund von 2 Kön. 2, 12—15. Er hatte ſtatt Reuter Vers 12: Burg geſchrieben. Dazu bemerkt Schubring (T): Die „Reiter" ſind mit den Wagen zum Angriff, die Burg iſt zum Vertheidigen. Auch ſonſt möchte ich die Reiter nicht miſſen — wenigſtens einen Ausdruck, der an eine ganze „Heldenſchar" — welche Elias aufwiegt — erinnert. Burg iſt ſo ſehr abgebraucht, daß man an nichts dabei denkt.

Zu der ganzen Stelle bemerkt er: Zur bibliſchen Geſchichte gehört Eliſa als Nachfolger nothwendig; wir ſehen da, wie der prophetiſche Gottesgeiſt ſich durch Offenbarungen Gottes von einem Geſchlecht zum andern fortſetzt. Aber das Oratorium muß ſich abrunden. Ich würde wenigſtens bei b) abbrechen und die beſondere Bedeutung, die Elia in der Schrift hat, als Schlußverklärung zufügen (ſiehe Maleachi 4, 5. 6 [die letzten Worte des Alten Teſtaments] vergleiche 3, 1 — was nachher Matth. 11, 14 auf Johannes gedeutet wird und der Anfang des Evangeliums heißt Marc. 1, 2. Sodann ſiehe Matth. 17, 3 (Vers 1—13) — welches letztere als Viſion das Oratorium beſchließen müßte). —

Hieraus ergiebt ſich mir die Hauptbedeutung des Elias, nämlich daß er der Inbegriff der Bußpredigt iſt; Moſes, der Geſetzprediger; und in Gegenwart von Moſe und Elia ge-

ſchicht Chriſti Verklärung als deſſen, der Geiſt und Bußpredigt nicht allein im höchſten Sinne in ſich aufnimmt, ſondern der auch die Gnade des Evangeliums dazu giebt, auf daß diejenigen, welche durch jener Predigt geſchlagen ſind, geheilt werden. So iſt Elias auch geſchildert Sirach 48, 1—12.

Freilich fürchte ich ſehr, zu dieſer Schlußform nicht Poeſie genug zu haben.

Entwurf des Schluſſes nach Nr. 34 von Schubring (T).

Herr Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue. Der du bewahreſt Gnade in tauſend Glied und vergiebſt Miſſethat, Übertretung und Sünde. 2 Moſe 34, 6 (dieſe Stelle muß ſtehen bleiben, vergleiche den Zuſammenhang 2 Moſe 34).

Recitativ.

Da das Elias hörte, verhüllte er ſein Antlitz mit ſeinem Mantel und der Herr ſprach zu ihm: Sei getroſt, ich habe mir laſſen überbleiben 7000 Mann, die nicht haben ihre Kniee gebeugt vor dem Baal und der Mund ihn nicht geküßt hat. Es iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Ebr. 4, 9.

Arie.

Ich bin ein guter Hirte, und kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Joh. 10, 14.

Chor.

Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Pſ. 23.

Recitativ.

Da aber der Herr wollte Elias im Wetter gen Himmel holen, ging Elias von Gilgal gen Jericho an den Jordan.

Elias mit Chor.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Wille. Getroſt iſt mir mein Herz und Sinn, ſanft und ſtille, wie Gott mir verheißen hat: der Tod iſt mein Schlaf worden. (Luther).

Chor.

Er nahm ſeinen Mantel und ſchlug in das Waſſer, das theilte ſich auf beiden Seiten, er aber ging trocken hindurch. Und Israel erſchrak, als es das ſahe. Siehe da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen und fuhr im Wetter gen Himmel. Eliſa mitten in das Chor hinein:

Mein Vater! mein Vater! Du Wagen Israels und ſeine Reiter! (Heldenſchar) hat dich der Herr von meinen Häupten genommen! (B) Anmerkung: Dieſe Worte möchten doch hergehören, nicht um Eliſas willen, ſondern um die allgemeine menſchliche Trauer über den Verluſt eines ſolchen Mannes anzudeuten. Chor (T) weiter: Die Erde bebte und ward bewegt in den Grundveſten u. ſ. w. bis Blitzen.

Eine Stimme anfangend, dann nach und nach mehr dazu: Dort werden die Gerechten leuchten. Matth. 13, 43. Der Prophet Elia brach hervor wie ein Feuer und ſein Wort brannte wie eine Fackel u. ſ. w. Sirach 48, 1 ff. ad libitum, jedenfalls Vers 10, vergleiche Maleachi 4, 5. 6.

Recitativ.

Es ist eine Stimme des Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott. Thut Buße, das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen. Matth. 3, 2. Denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbaret werden. Jes. 40, 3. 5.

Terzett (Petrus, Johannes, Jacobus).

Und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes voller Gnade und Wahrheit Joh. 1, 14. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider waren weiß wie das Licht Matth. 17, 2, und Mose und Elia erschienen bei ihm in Klarheit Luc. 9, 30. 31, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. 2 Petr. 1, 18.

Stimme des Herrn.

Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Offenbarung 3, 21 oder 21, 7.

Schlußchor.

Offenbarung 12, 10 (11, 15). Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und seines Christ geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Herrn Dr. Felix Mendelsſohn Bartholdy

(Adreßblatt nicht da.)

Deſſau, den 3. Febr. 1846.
(Das Datum ſteht unten).

Mein lieber Freund!

Weil ich gar zu gern an Dich ſchreibe, freue ich mich, daß mir Herr Drechsler Gelegenheit und Veranlaſſung dazu giebt. Ich erzählte Dir neulich, daß ich ihm für ſeinen Sohn eine Empfehlung an Dich gegeben und daß Du dieſen Brief bekommen würdeſt, wenn Du nach London kämeſt. Nun dauert es mit dieſem Deinem Hinkommen zu lange, und der junge Drechsler möchte herzlich gern dieſen Winter nach London (er lebt in Edinburg) und hat großes Verlangen nach Empfehlungen von Dir. An wen? weiß er ſelbſt nicht und meint, Du würdeſt es am beſten wiſſen, wo ihm der größte Nutzen entſtehen kann. — Das wird Dir der Vater, der perſönlich zu Dir kommt, näher ſagen. Ich ſoll zunächſt weiter nichts als Dir beſcheinigen, daß Du Dich auf ſein Urtheil über ſeinen Sohn verlaſſen könneſt. Und darauf kenne ich unſern Drechsler, daß er gewiß und zuverläſſig die Wahrheit ſagt in ſolchem Urtheil, da er als Vater und ehemaliger Lehrer eher zu ſtreng als zu günſtig urtheilen wird. Sein Sohn ſei, was Sinn und Auffaſſung betrifft, ganz auf des Vaters Weiſe, in techniſcher Hinſicht aber mehr als dieſer — ſo iſt des Vaters Urtheil. Und danach iſt der Sohn gewiß gut. — Ich halte große Stücke auf unſern Drechsler und darum wünſchte ich ſehr, daß Du ihm ſeine Bitte recht

nachdrücklich erfüllen möchteſt. Er hofft, ein oder ein paar Briefchen gleich wieder mitzubringen von dort.

Zugleich ſchicke ich Dir die méthode des méthodes mit herzlichem Dank zurück. Ich habe gar Manches daraus benutzt und in mein Studierbüchlein abgeſchrieben. Freilich iſt mein Urtheil über das Buch nicht beſonders günſtig, denn weit über die Hälfte desſelben (— dazu der ganze Text) ſcheint mir nicht. Und wie die gewaltig ſchweren Etudes progressives hinten ankommen, iſt mir unbegreiflich — man muß das Buch zehn Jahre weggelegt haben, um hieran gehen zu können.

Neugierig bin ich, wie es Dir mit dem Elias nun gehen wird. Ich muß bekennen, daß ich nach und nach immer größeres Intereſſe dafür gewinne und mich erſtaunlich darauf freue. Sei nur wacker darüber her; wo Dir am Text Manches nicht gefällt, wird es ſchon zu ſeiner Zeit kommen. Haſt Du mir nichts Neues von Dir mitzugeben? Dein Mißbehagen über mein Inſtrument hat einige Verſtimmung bei mir zurückgelaſſen und ich möchte dafür einige Aufmunterung wieder haben, da ohnedies vier tägliche Übungsſtunden meiner vier Kinder — in meiner Stube — ihr Möglichſtes thun, mich aus den muſikaliſchen Himmeln zu verſcheuchen. Ich will noch aufſchreiben, was ich von Deinen Sachen weiß und habe, und bitte dieſen Zettel aufzuheben und mir, was Du ohne Koſten weggeben kannſt, gelegentlich zukommen zu laſſen.

Hoffentlich ſind die Deinigen alle wohl auf. Meine zwei Maſerkinder gehn ſeit geſtern wieder zur Schule, und nur das jüngſte iſt noch zu hüten.

Meinen schönsten Gruß!

Ach eben da ich nach dem Datum in dem Kalender sehe, finde ich, daß heute Dein Geburtstag ist. Ich habe in den Tag hineingelebt ohne Datum — darum rechne es mir nicht an, daß ichs jetzt erst merke. Herzlichen Glückwunsch! Möge Dir die Quelle der Freuden, die Gottes Güte Dir reichlich fließen läßt, auch im neuen Jahre recht frisches, gesundes Lebenswasser zuführen!

Dein

J. Schubring.

Herrn Pfarrer J. Schubring

in Dessau.

Leipzig, den 23. Mai 1846.

Lieber Schubring!

Noch einmal komme ich, um Dir Last zu machen wegen des Elias; hoffentlich ists das letztemal, und hoffentlich kann ich Dir dann später auch einmal ein Vergnügen damit machen. Und wie froh wollte ich sein, wenn das einträfe! — Ich bin nämlich jetzt mit dem ersten Theile ganz fertig, und vom zweiten stehen auch schon 6, 8 Nummern auf dem Papier. Nun fehlen mir aber an mehreren Orten des 2. Theiles noch recht schöne Bibelstellen zur Auswahl, und darum bitte ich Dich nun! Ich reise heute Abend nach dem Rhein, also hat es keine Eile, aber in drei Wochen bin ich wieder hier,

und dann möchte ich auf der Stelle die Arbeit wieder angreifen und beendigen können. Alſo bitte ich Dich dringend, ſchicke mir bis dahin hierher eine recht reiche Ernte ſchöner Bibelſtellen. Wie viel Du mir zum erſten Theil geholfen haſt, das glaubſt Du gar nicht. Das ſage ich Dir mal mündlich. Aber eben deshalb bitte ich Dich, hilf mir auch recht den zweiten Theil ſchmücken. Ich habe nämlich in der Form jetzt alles hiſtoriſche Recitativ weglaſſen können, einzelne Perſonen aufgeführt, ſtatt des Herrn immer den Engel oder den Engelchor, und der erſte Theil und die größte Hälfte des zweiten rundet ſich ſo prächtig ab. — Nun fängt aber der zweite Theil mit den Worten der Königin an: „Die Götter thun mir dies und das" (1 Könige 19, 2 u. ſ. w.). Und das nächſte, was ich darauf ſicher habe, iſt die Scene in der Wüſte (ebendaſelbſt Vers 4 und 5). Aber dazwiſchen fehlt mir 1) eine etwas genauere Characteriſtik der Verfolgung gegen den Propheten — namentlich hätte ich gern einen, oder ein Paar Chöre gegen ihn, um das Volk zu ſchildern, wie es hin und her ſchwankt, und ſich jetzt gegen ihn erhebt. 2) eine Darſtellung des Verſes 3 derſelben Stelle, z. B. ein Duett mit dem Knaben, wo dieſer die Stelle aus Ruth ſagen könnte: „wo du bleibſt, da bleibe ich auch" u. ſ. w. Aber was ſoll Elias ihm vorher und nachher ſagen? Und was könnte der Chor dazu ſagen? Kannſt Du mir da erſt ein Duett, dann einen Chor in dieſem Sinne angeben? — Bis Vers 15 iſt dann alles in Ordnung; da aber fehlt mir wieder eine Stelle für Elias etwa des Sinnes: Herr wie du willſt, ſo ſchicks mit mir (das ſteht wohl nicht in der Bibel?). Kurz, da

möchte ich gern, daß er ſich *nach* der Erſcheinung des Herrn wieder *bereitwillig* erklärte, daß er nach all dem Unmuth wieder recht ergeben, und dann auch recht gerüſtet und friſch ſich ausſpräche. — Und dann fehlen mir noch Worte, die er bei der, oder vor der, oder wenn Du willſt, nach der Himmelfahrt, ſagen könnte, und auch welche für den Chor. Der Chor ſingt die Himmelfahrt hiſtoriſch mit den Worten 2 Kön. 2, 11, aber dann müßte ſo ein oder ein Paar rechte Feier-Chöre kommen! „Gott fähret auf mit Jauchzen" iſt nicht das rechte, denn nicht Gott, ſondern Elias iſts, aber in *der* Art etwas. Und auch Elias' Stimme möchte ich da zum Schluß nochmals hören. —

Kann Eliſa da noch Sopran ſingen? Oder darf er das nicht, da er in demſelben Capitel noch ein Kahlkopf iſt? Ohne Spaß, muß er als Prophet, oder kann er noch als Knabe bei der Himmelfahrt zugegen ſein?

Endlich ſind mir die Stellen, die Du zum Schluß des Ganzen angegeben haſt (namentlich das Terzett zwiſchen Petrus, Johannes und Jacobus), zu hiſtoriſch und zu ſehr aus der Haltung des (altteſtamentlichen) Ganzen entfernt, indeß damit würde ich am erſten allein fertig — wenn ich nämlich ſtatt des Terzetts einen Chor aus den Worten mache, ſo iſts eigentlich gleich gemacht, und das wird wohl auch geſchehen. Ich ſchicke Dir die Blätter wieder, damit Du Dich ganz orientiren kannſt, aber bitte, ſchicke ſie ja mit zurück! Du ſiehſt, daß der Gang des Ganzen feſtgeſtellt iſt, es ſind nur noch die lyriſch-betrachtenden Stellen (aus denen Arien, Duette u. ſ. w. gemacht werden können), die mir gegen das

Ende namentlich fehlen. Alſo bitte ich Dich, nimm Deine große Concordanz, ſchlag ſie auf, ſchenke mir auch noch dieſe Zeit, und laß mich bei meiner Rückkehr in ſpäteſtens drei Wochen Deine Antwort finden! Und habe Dank im voraus. Und grüß alle die Deinen. Und bleib gut

Deinem

Felix.

Herrn Dr. Felix Mendelsſohn Bartholdy

Leipzig.

Deſſau, den 15. Juni 1846.

Mein lieber Freund!

Es iſt gar nicht hübſch, daß Du mir den Abend vor der Abreiſe geſchrieben und damit alle Anfragen, die doch höchſt nöthig ſind, abgeſchnitten haſt. Hätteſt Du nur den Text zum erſten Theil geſchickt, ſo hätte ich doch daraus Einiges entnehmen können. Wie iſts mit dem Choral geworden? Auf welche Weiſe ſind die erzählenden Recitative entfernt? Solche Fragen möchte ich und müßte ich wiſſen, um entſprechend weiter zu gehen.

Ehe ich anfange das zu thun, muß ich hier einige Gedanken abſetzen. Z. B. was

1. den Schluß betrifft. Ich erkenne jetzt mit der beſtimmteſten Klarheit, daß das Oratorium keinen anderen als neuteſtamentlichen Schluß haben darf, indem ſowohl das Alte

Teſtament (Malcachi) als auch das Neue Teſtament dies zu beſtimmt fordert. Elias muß den alten Bund zum neuen verklären helfen, das iſt ſeine große geſchichtliche Bedeutung. Mag Händel in ſeinen altteſtamentlichen Oratorien ſich auf dem engen Gebiet allein bewegen — Leute wie Saul u. ſ. w. ſind auch nichts weiter — bei dem Elias und bei Dir, zu unſerer Zeit, muß es anders ſein. Darum meine ich, daß der Sinn, in welchem ich den Schluß gehalten, bleiben muß; mögen auch die Worte werden, wie ſie wollen.

2. Deine Frage, ob Eliſa Sopran ſingen darf, iſt ſpaßig. Wer Chriſti Worte von einem Chor ſingen läßt, ſollte ſo nicht mehr fragen. Das iſt aber wohl gewiß, daß Eliſa kein Kind war damals. Das Wort Knabe (= Knappe) iſt nicht von der Jugend, ſondern von der Dienſtbarkeit zu verſtehn, wie ὁ παῖς im klaſſiſchen Griechiſch auch. Wer mit 12 Joch Ochſen pflügt (1 Kön. 19, 19), iſt kein Knabe. Wird denn Eliſa überhaupt Knabe genannt? Ich glaube nicht. Er kommt 1 Könige 19, 19 zuerſt vor.

3. Du verlangſt Worte für Elia, bei oder nach der Himmelfahrt. Finde ich paſſende, ſo werde ich ſie ſchreiben; geſtehe aber, daß ich mir die Situation dazu durchaus nicht denken kann. Nur ſo etwa, daß unter der Überſchrift: Stimme des Elias, etwa der letzte Ruf zur Buße auf Chriſtum ihm in den Mund gelegt würde — vielleicht Worte, die Johannes der Täufer (er iſt der Elias, der da kommen ſoll) geredet hat. Das wäre dann gleichſam die Nachwirkung ſeiner mündlichen Predigt.

4. Ein Wechſelgeſang von Elia und dem Knaben bald zu Anfang des 2. Theiles will mir nicht recht zu Sinne. Der Knabe hat nur in der Schlußſcene des erſten Theiles Bedeutung. Der Weg bis Ber Seba (1 Kön. 19, 3), wo der Knabe mitgeht, iſt unbedeutend; und nach Horeb geht Elia allein. Die Worte des Elia „es iſt genug" u. ſ. w. fügen ſich an ein Chor, welches Verfolgung gegen ihn athmet, ganz paſſend an. Wollteſt Du gern ein ſolch Duett, ſo wäre wohl ſpäter — 2 Kön. 2, 2 und 6 — ein beſſerer Platz. Da will ichs verſuchen.

Der 2. Theil zerfällt in 4 Abſchnitte.

1. die Verfolgung. Hier handelt Ahab und Jeſabel nebſt Chor; Elia nebſt Chor auf ſeiner Seite. Für das feindliche Chor giebt es nicht viel. Pſ. 83, 5. Klagl. 2,16. Pſ. 35, 21. Für Elia 1 Kön. 21, 19—21. Für das Chor auf ſeiner Seite Jer. 22, 13, Pſ. 9, 10—11, 74,22.

2. die Scene auf Horeb. Elia, Engel (der Herr ſelbſt). Dieſes Stück fängt wohl am beſten mit dem „es iſt genug" des Elias, ohne alle Anknüpfung weiter an. Es iſt durch das Vorhergehende genug motivirt. Hier fehlt nach dem: „Herr Gott barmherzig und gnädig" der Abſchluß aus Elias Munde: Pſ. 119, 123. 124. Hab. 4, 18. Jeſ. 61, 10. Pſ. 7, 11. Pſ. 116 (z. B. Vers 7). Pſ. 62, 2. 84, 3. 9, 3.

3. die Himmelfahrt. Hier giebt 2 Kön. 2, 1—6 einen ſchönen Wechſelgeſang zwiſchen Elia, Eliſa, Chor. Dieſer Satz kann in ein Solo des Elias auslaufen. 1 Moſ. 49, 18. Phil. 1, 23. Luc. 2, 29. 30. Pſ. 42, 3. 84, 2. 3. 27. Tob.

3, 6. Nach der Himmelfahrt Chor Pſ. 8, 2. Jeſ. 40, 31. 10. Matth. 13, 43 (dort werden die Gerechten) Pſ. 89, 14. 15. 98, 1. Jeſ. 49, 13. — Solo. Freude im Herrn.

4. der Schluß des Ganzen.

Chor. Sirach 48, 4. 10. Mal. 4. Stimme des Elias. 2. Cor. 10, 17. Joh. 1, 29. 3, 30. Luc. 3, 17. Matth. 3.

Chor mit Worten, welche auf die Verklärung anſpielen (ſiehe das Manuſkript).

Solo der gläubigen Seele. Jeſ. 38, 17. 12, 2. Zach. 2, 10. 9, 9.

Antwort. Jeſ. 43, 1. Offenbarung 21, 7. Jeſ. 51, 6.

Schlußchor. Jeſ. 52, 10. Offenbarung 12, 10. 11, 15. Pſ. 98, 2. 3.

Bei Nr. 3 und 4, hier oben, laſſen ſich wunderſchöne Soli oder erbauliche Chöre anbringen. Nur iſt dazu eine ſo unendliche Menge Stoff in der Bibel, daß Du allein ſelbſt nach Deinem Gefühl herausgreifen kannſt. Da iſt ſchlecht vorſchlagen.

Gebe Gott, daß Dir vielleicht Einiges aus den Vorſchlägen zuſage, damit es vorwärts gehen kann. Große Freude hat mir die Nachricht gemacht, daß der erſte Theil bereits fertig ſei. — Aber freundliches Lebewohl und herzliche Grüße für Dich und Deine liebe Frau. Du biſt hoffentlich wohlbehalten wieder gekommen vom Rhein.

J. Schubring.

Herrn Dr. Felix Mendelssohn Bartholdy
Hochwohlgeb.
Leipzig.

Dessau, den 25. Juli 1846.

Mein lieber Freund!

Der Gustav-Adolf-Verein führt mich wieder einmal nach Leipzig, und ich wollte Dir das doch melden, damit, wenn Dich nichts Besonderes hindert, Du mir auch etwas Zeit schenken kannst. Du könntest Dir, mir zu Liebe, ein Programm der Feier von Pastor Blaß oder Professor Theile ausbitten (ich weiß oder kann es selbst noch nicht), um daraus zu entnehmen, wann ich Zeit haben werde, damit Du Dich darauf auch einrichten könntest. Ich weiß nur, daß das Fest dort, zu dem ich hinkomme, den 4. und 5. August fällt. Willst Du mich Montag Abend haben? oder lieber Donnerstag? Was an den beiden Zwischen-Tagen selbst für Zeit bleibt, weiß ich noch nicht.

Die Leute haben mir angeboten, mir eine Wohnung in einem Privathause zu besorgen, wie das bei dergleichen Festen bräuchlich ist. Ich habe aber einige Scheu, mich zu irgend einem guten Leipziger Philister bringen zu lassen, dem ich dann ehrenhalber auch etwas von der schönen kurzen Zeit abgeben und auch nicht spät Abends in das Haus kommen müßte. Dir will ichs nicht zumuthen, darum habe ichs halb und halb abgelehnt und gehe wohl lieber nach einem Gasthofe. Aber meine sonstige Gesellschaft muthe ich Dir zu und komme,

Bibl. Universitäts Lpz.

„so Gott will und wir leben.“ Das Übrige mündlich.
NB. wenn Du überhaupt in Leipzig bist.

Schönsten Gruß für Dich und Deine liebe Frau.

Dein

J. Schubring.

Dessau, den 8. August 1846.

Lieber Freund!

Beikommendes Liederbuch, das sich auch darin auszeichnet, daß es nicht zu dickleibig ist, habe ich Dir zugedacht, damit Du daraus zu seiner Zeit Nutzen ziehen könntest. Statt des Chorals, der uns beiden im Elias nicht gefiel, empfehle ich Dir 113, Vers 1 (109. 110. 199) — wiewohl mir die Melodie nicht gleich in Gedanken ist. Die Worte passen wohl. Neugierig bin ich, ob Harleß Dir etwas mag gebracht haben; sonst bitte ich den frommen und getreuen Knecht nicht gleich abzuweisen.

Noch danke ich für alle dort genossene Freude; bitte mich, da ichs selbst frevelhaft versäumt, bei Deiner lieben Frau bestens zu entschuldigen, daß ich mich Mittwoch Abend und Donnerstag Mittag nicht eingestellt; es ging eben nicht. Mit Euren beiderseitigen Kranken geht es hoffentlich besser und ich wünsche dazu von Herzen Gottes gnädige Hülfe. Es war doch schön, daß wir uns einmal wieder etwas aussprechen konnten.

Schönste Grüße für Dich und die Deinen alle. Ich bin eilig und wollte doch, daß Du das Büchlein noch vor der Abreise bekämest.

J. Schubring.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.